ton. 29gm Górnicki

<36602189640016

<36602189640016

Bayer. Staatsbibliothek

Lucas Gornicki,

Staroſten von Tykocin und Waſilkow,

Unterredung

von der

Wahl, Freyheit, Geſetzen und Sitten der Pohlen,

zur Zeit der Wahl

Sigismund des Dritten

verfertiget;

und ohnlängſt nach verbeſſerter alten pohlniſchen Schreibart aufs neue herausgegeben

durch

J. Z. R. K.

Nunmehro aber

wegen der darinnen vorkommenden Merkwürdigkeiten ins Deutſche überſetzet, und mit vielen nützlichen Anmerkungen, auch dem Leben des Auctoris verſehen,

von

Chriſtian Gottlieb Frieſen.

Zweyte, verbeſſerte, mit vielen neuen Anmerkungen, auch dem Leben des Weltberühmten Johann Zamoyski vermehrte Auflage.

Breslau und Leipzig,

Verlegts Johann Jacob Korn, 1762.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Peter Nicolaus

Reichsfreyherrn von Gartenberg.

Sr. Königl. Majeſtät in Pohlen und Churfürſtlichen Durchl. zu Sachſen Hochbetrauten Vice-Präſidenten im Oberberggemach zu Dresden, Oberſten Berghauptmann, General-Berg-Commiſſario aller ſächſiſchen Bergwerke, General-Adminiſtratori der Königlich Pohlniſchen Economie Sambor, wie auch der Staroſtey Zips, Erb, Lehn und Gerichtsherrn zu Canitz, Schwarzrode, Leckwitz, Vogt von Kent und Libehorre ꝛc. ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

Meinem beſonders gnädigen Herrn.

Hochwohlgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr.

Ew. Hochwohlgebohr. die neue Auflage dieſer meiner Ueberſetzung unterthänigſt zu überreichen und zuzuſchreiben, verpflichten mich nicht ſo wohl die ſo vielen Gnadenbezeugungen, ſo Dieſelben mir ſeit der Zeit, da ich die Ehre gehabt, von Denenſelben gekannt zu werden, ſo vielfältig erwieſen; ſondern auch die ganz beſondere Begierde und Zuneigung, ſo Dieſelben haben und bezeigen, von Pohlen und deſſen Staat eine ſichere Erkänntniß zu erlangen. Und wiewohl ich weiß, daß bey Ew. Hochwohlgebohr. alle Augenblicke koſtbar

und einzig und allein zum Dienſt des Königes und des Landes Beſten gewidmet ſind, ſo hoffe dennoch, daß Dieſelben gegenwärtigem Werkgen, ſo gering es auch ſcheinet, einige Stunden gönnen werden, um ſo viel mehr, da ich gewiß verſichert, daß ſolches zu einer Erkänntniß von Pohlen vieles beytragen kan.

Uebrigens habe die Ehre mit der Ew. Hochwohlgebohr. ſchon bekannten aufrichtigſten Ergebenheit meines Herzens, und mit wahrer Ehrfurcht zu ſeyn

Ew. Hochwohlg. Reichsfreyherrl. Gnaden.

Warſchau, den 14. Sept. 1761. | unterthäniger und gehorſamſter Diener.

Chriſtian Gottlieb Frieſe.

Durch=

Durchlauchtigſter Fürſt, (*)

Gnädigſter Fürſt und Herr.

Alle Republiken in der Welt gründen ſich auf zwey Stücke, nehmlich auf die Tapferkeit des Kriegsheers, und auf den Verſtand gelehrter Leute. Die Tapferkeit, als eine Mutter des Friedens, verſchaffet den Gelehrten Gelegenheit, an das allgemeine Beſte zu denken; der Verſtand aber groſſer und berühmter Leute beſtimmet auch der Tapferkeit ihren Platz, und ſchreibet ihr gewiſſe Maaſſe vor. Ohne guten Rath iſt die Tapferkeit ſchwach und unvermögend; der gute Rath aber gilt bey der Unruhe ohne Tapferkeit nichts, dergeſtalt, daß dieſe zwey Stücke, die eines ohne das andere wenig, vereiniget aber viel, vermögen, insgemein die Urſache eines langen Frie-

(*) Dieſes iſt die Zuſchrift, welche Johann und Lucas Gornicki, Söhne des Verfaſſers dieſer Geſpräche, an Adam Conſtantin, Fürſt von Oſtrog ergehen laſſen, als ſie erfahren, daß ein anderer ſich ſolche zugeeignet, und bemeldtem Fürſten zugeſchrieben. Wir haben ſolche, in Anſehung ihrer Wichtigkeit, mit beyzufügen nicht unterlaſſen wollen.

dens und unſterblichen Ruhmes in allen Reichen ſind. Dieſe ſind es auch, die unſere Republik ſo groß, wie wir ſie jetzo ſehen, gemacht. Denn der Tapferkeit unſerer Vorfahren haben wir es zu danken, daß wir unſere Gränzen ſo erweitert; und der Vorſorge verſtändiger Leute, daß wir, bey ſo vielen Geſetzen, dennoch einer vollkommenen Freyheit genieſſen: Und vielleicht ſind wir es dieſer noch mehr als jener ſchuldig, wenn man erwäget, wie viel an guten Geſetzen und Ordnungen gelegen, ohne welche keine Republik nicht nur nicht wachſen, ſondern ſich auch keine lange Einigkeit und Dauer verſprechen kan. Haben ſich nun diejenigen um die Republik wohl verdient gemacht, die ſolche mit löblichen Geſetzen verſehen; ſo verdienen auch diejenigen ihr Lob, welche die verfallenen Geſetze wieder zu verbeſſern den Weg zeigen, zugleich auch ihre Meynung dem Urtheil der ganzen Nation unterwerfen; dergeſtalt, daß nicht nur die gegenwärtige, ſondern auch die zukünftige Zeit darvon urtheilen, und das, was ſie vor die Republik am dienlichſten hält, erwählen kan. Dergleichen ſind nun alle diejenigen, die jemals etwas zum Beſten der Republik geſchrieben.

Unter ſolche können wir auch unſern ſeligen Vater, der nicht nach unſern, ſondern anderer Leute Urtheil, ein Mann von groſſer Tugend, gründlicher Gelehrſamkeit und vieler Erfahren-

heit

heit geweſen, rechnen; welcher auſſer vielen andern, von verſchiedenen Materien geſchriebenen Büchern, die ſich häufig in der Leute Händen befinden, auch dieſes Geſpräche, zwiſchen einem Pohlen und Welſchen, von der Wahl, Freyheit, Geſetzen und Gebräuchen, auch andern hieher gehörigen Sachen, geſchrieben, und ſolches dem Urtheil groſſer Leute zu prüfen übergeben. Als da ſind, von denen in GOtt ſchon ſelig verſtorbenen, Jhro Durchlaucht Nicolaus Chriſtoph, Fürſt von Radzivil, Woywode von Wilda; Johann Zamoyski, Kron-Großcanzler und Feldherr; Marcus Sobieski, Woywode von Lublin: Von denen noch lebenden aber, Euſtachius Wollowicz, Biſchoff von Wilda; Peter Wieſiolowski, Marſchall von Litthauen; Hieronymus Wollowicz, Groß-Schatzmeiſter von Litthauen.

Erwähnte Erlauchte Perſonen haben ſolches gerühmet, als ein Geſpräch, ſo von keinem, welcher Tugend, Ordnung und Gerechtigkeit liebet, getadelt werden kan. Weil ſolches aber faſt alles das durchhechelt und tadelt, was bey uns den Leuten am meiſten nach ihrem Geſchmacke iſt; einige Sachen auch als Dinge, die wider die Freyheit ſtreiten, verſtanden werden könnten; ob ſie es gleich in der That nicht ſind: So haben ſolche Erlauchte Perſonen ihm den Rath gegeben, dieſe Schrift nicht ſo gleich

bekannt zu machen, ſondern viel lieber zu warten, bis unſere Nation ſelbſt einen beſſern Geſchmack an guter Ordnung bekäme. Sollte dieſes erfolgen, ſo könnten die darinne vorgetragenen Sachen alsdenn erſt einigen Nutzen ſchaffen. Und alſo hat dieſer Tractat auf Gutbefinden bemeldter Erlauchten Perſonen viele Jahre ruhig gelegen; und würde noch länger gelegen haben, wenn nicht vor einiger Zeit ein Edelmann aus der Przemysler Landſchaft, den ich nicht nennen will (*), ſolchen als ſeine Arbeit hätte drucken laſſen, und ihn Ewr. Durchl. überſendet. Ob er nun gleich keinesweges hierinne übel gethan, daß er ihn Ewr. Durchl. als einem Herrn von groſſem Verſtande und ſehr anſehnlichem Gliede dieſes Reiches, zugeſchrieben; wie wir denn auch jetzt hierinne ſeinem Beyſpiele folgen: So dürfte er doch vielleicht nicht bey allen Rechtſchaffenen ungetadelt ausgehen, daß er, wider die Gewohnheit aller klugen Leute, die lieber in der That, als dem Scheine nach, Schriftſteller ſeyn wollen, fremde Sachen vor ſeine ausgiebet, und ſich damit zu ſchmücken ſuchet. Uns kommt es, in Anſehung der Ehrerbietigkeit, die wir unſerm ſeligen Vater ſchuldig, nicht anders zu, als Ewr. Durchl. zu Deren Hän-

den

(*) Dieſes war Andreas Szuski, der dieſe Geſpräche 1587. zu Cracau in 4to drucken laſſen, und bemeldtem Fürſten zugeſchrieben.

den dieſes Buch zuerſt gekommen, ja allen und jeden zu zeigen, daß der, ſo es am erſten bekannt gemacht, nicht den geringſten Antheil daran habe; wir hoffen auch nicht, daß er ſelbſt uns ſolches übel auslegen ſollte, wenn er erwäget, daß Kinder und Bücher in gleichem Paare gehen. Denn ſo jener groſſe Feldherr (*), der bey ſeinem Tode von den Leuten bedauret wurde, daß er keine Erben hinterlieſſe, die zwey berühmten Siege, bey **Leuctra** und **Mantinea**, vor ſeine Töchter hielte: So weiß ich nicht, warum auch Gelehrte, die ihren Verſtand nicht unfruchtbar liegen laſſen wollen, ihre Schriften, in welchen ſie leben, und ewig leben werden, mit ihren Nachkommen nicht vergleichen ſollten. Er hätte ſich nur **Ewr. Durchl.** vor Augen ſtellen dürfen, als die, ohngeachtet Solche, durch den alten Adel, und durch die Menge der herrlichſten Thaten Ihrer Vorfahren, ſattſam gezieret waren, ſich dennoch einzig und allein durch ihre eigene Tugend geſchmücket wiſſen wollen, und deswegen Ihre Jugend da zubringen, wo es Gelegenheit giebet, die Tapferkeit zu zeigen, wo die Vergeltung des Vaterlands wartet, ja wo Ehr und Ruhm erworben wird; und das nach dem Beyſpiel aller groſſen Helden, die durch den Tempel der Tugend, das iſt durch ihre herrlichen

(*) Epaminondas. vid. *Cornel. Nep. in ejus vita Cap. IX. & X.*

chen Thaten, in den Tempel der Ehre einzugehen gewohnet ſind.

Und da unſer Vorhaben nicht iſt, die Sache weitläuftig zu machen; ſondern wir vielmehr bedauren, daß dieſer gute Mann, weil er ſeine Sachen ſo unbedachtſam angefangen, da, wo er ſeine Ehre geſucht, vielleicht ſeine Schande gefunden: So iſt uns weiter nichts mehr übrig, als Ewr. Durchl. unterthänigſt zu bitten, daß Dieſelben dieſe wohlgemeinte Arbeit unſers ſeligen Vaters gnädigſt annehmen, und uns Dero Gnade ferner, wie Zeithero, angedeyen laſſen wollen; als welcher wir auch uns und unſere unterthänige Dienſte beſtens empfehlen.

Geſchrieben,
zu Glowie, den 20. Auguſt,
1616.

Johann } Gornicki.
Lucas }

Dem

Dem in der Freyheit gebohrnen Leſer.

Es iſt eine verdrüßliche Sache, bey freyen Leuten wider die Freyheit zu reden; wenn man es aber gründlich betrachtet, iſt es etwas ganz wohl anſtändiges. Der Irrthum beſtehet nur darinne, daß wir nicht alle wiſſen, was die wahre Freyheit iſt. Wo Tugend herrſchet, iſt die Freyheit gut: Wo aber keine Tugend, da iſt ſie Muthwille. Wo die Geſetze gelten, da iſt eine wahre Freyheit: Wo aber keine Gerechtigkeit iſt, da iſt ſie eine Sclaverey. Man muß derowegen nicht böſe werden, wenn das getadelt wird, was ſich die Leute als etwas groſſes einbilden, und ſo doch in der That eine ſchlimme Sache iſt.

Zu Athen war es bey Lebensſtrafe verbothen, wo ſich jemand unterſtehen ſollte, von der Eroberung Salamin, welches die Spartaner denen Athenienſern abgenommen, im Senat Erwähnung zu thun. Solon, der da wohl ſahe, daß dieſes Verbot dem Vaterlande ſchädlich, ſtellte ſich närriſch, nahm ſich vor, das Volk am erſten zum

zum Kriege aufzumuntern, und zeigte zugleich die leichteſten Mittel und Wege, Salamin wieder zu erobern. Vom Volk kam es an den ganzen Rath; einen Unſinnigen ſtrafte man nicht am Leben, ſintemal er von ſolchem Geſetze ausgeſchloſſen war. Als ſie nun ſahen, daß ſein Vorſchlag nicht zu verwerfen; blieben ſie bey ſeinem in verſtellter Thorheit gegebenen Rath, brachten ein Heer auf, und eroberten Salamin wieder. Geneigter Leſer! hier ereignet ſich ein gleicher Zufall; wenn dir das Geſpräche von der Freyheit verdrüßlich ſcheinet, ſo nimm es an als von einem Unſinnigen; denn dadurch kanſt du leichte rächen, was dir zu harte und unrecht zu ſeyn ſcheinet. Rede ich aber was zur Sache dienet, ſo ſchäme dich nicht, eines Unſinnigen Rath Gehör zu geben, und dasjenige an dir zu verbeſſern, was dir ſelbſt in dem gemeinen Leben nicht gefällt.

Vor-

Vorrede des Ueberſetzers.

Zur erſten Auflage.

Hat man ſich ohnlängſt über die Herausgebung eines aus dem Spaniſchen in die teutſche Sprache überſetzten Buches gewundert (a): So wird ſolches vielleicht noch weit mehr geſchehen, wenn ich mit einer Ueberſetzung eines pohlniſchen, das eben ſo alt, ja faſt noch älter, aufgezogen komme. Jener wird allezeit noch mehr Wortſprecher auf ſeiner, als ich auf meiner Seite haben. Der ſpaniſche Witz iſt bekannt; und verſchiedene ihrer Wer-

(a) Man kan hiervon nachſehen das XXVII. Stück der ſchleſiſchen zuverläßigen Nachrichten von gelehrten Sachen. Johann Huart, ein ſpaniſcher Arzt, hatte im 16. Jahrhunderte eine Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften geſchrieben; dieſe hatte Joachim Cäſar, ein Weltweiſer und Dichter, zu Großglogau 1612. ins Lateiniſche überſetzet. Weil aber Gotthold Ephraim Leßing ſolches ſehr mangelhaft befunden; ſo hat er eine neue teutſche Ueberſetzung aus dem Spaniſchen in dieſem Jahre zu Zerbſt in der Zimmermanniſchen Buchhandlung heraus gegeben.

Werke, welche nicht nur in teutſcher, ſondern auch in andern, fürnemlich aber in franzöſiſcher Sprache, herausgekommen, zeigen mehr als zu wohl den hohen Geiſt und die tiefe Einſicht dieſer Nation. Was denkt man aber von den Pohlen? Dieſe ſind, wie in verſchiedenen andern Sachen, alſo auch ſonderlich in Anſehung der Gelehrſamkeit, denen Ausländern gleichſam zum Gelächter worden; ſo daß man ſich ſeit langer Zeit wenig oder nichts um ihre Gelehrten und ihre Schriften bekümmert. Was iſt denn aber wohl die Urſache einer ſolchen Verachtung und Geringſchätzung? Sind denn die Pohlen nicht auch ſo geſchickt als andere mitternächtige Völker? Oder haben ſie ſich etwan nicht auch um die Wiſſenſchaften bekümmert? Niemand wird ihnen eines von beyden abſprechen. Man darf nur das 16. Jahrhundert durchgehen; ſo werden auch diejenigen, welche nur eine ganz geringe Erkenntniß der Pohlniſchen gelehrten Hiſtorie haben, ſattſame Beweiſe finden; die aber, ſo Gelegenheit gehabt, hierinne weiter zu gehen, ſo gar die ſchönſten Proben darvon aufweiſen können. Daß aber die ſo herrlich blühenden Wiſſenſchaften wieder ſo gefallen; ſo muß man die wahre Urſache darvon aus der Kirchenhiſtorie holen: Denn das iſt eine ausgemachte Sache, und ein jeder, der nur einen Blick in die gelehrte Geſchichte von Pohlen gethan, wird mir es zugeben, daß die Religionsunruhen auch den Verfall der Wiſſenſchaften nach ſich gezogen. Die in allen Sprachen, Künſten und Wiſſenſchaften erfah-

renſten Männer, die zahlreichen, und damals durch ganz Pohlen und Litthauen blühenden Druckereyen, die aus ſolchen in groſſer Menge und verſchiedenen Sprachen (*b*) mit vielem Fleiß und Sorg-

(*b*) Hier kan ich nicht unterlaſſen, anzumerken, daß das vor einigen Jahren in einer recenſion (vide *nova Miscell. Lips. Vol. 5. P. 11. p.* 367.) von *Boguslao Proſeshowsk* angegebene erſte in Pohlen gedruckte griechiſche Buch, nicht das erſte ſey; ſintemal ſchon 1522. zu Cracau griechiſche Lettern, und zwar, wie ich glaube, bey *Hieronymo Victori* im Gebrauch geweſen, wie man aus Johann Virdingers von Haſfurth zu Cracau 1522. gedruckten *Prognoſtico* ſehen kan; die Lettern kommen mit des Victoris ſo wie er zu Wien, wo er erſt geweſen, gedruckt, vollkommen überein; man darf nur die 1518. durch *Ludovicum Reſiionem* von Vordingen, an die Königin *Bonam Sfortiam*, die Johann Conarski nach Pohlen begleitete, gehaltene, und daſelbſt in des *Victoris* gehabten Druckerey gedruckte Rede, gegen einander halten; ſo wird man von denen, in der, an den Conarski gerichteten, Zuſchrift ſich gleichfals befindlichen griechiſchen Buchſtaben, und ihrer Aehnlichkeit vollkommen überzeuget werden. Sonſt ſind auch noch verſchiedene andere griechiſche Sachen von Libano von Liegnitz vorhanden, die ſchon mit völligem griechiſchen Text bey Unglern 1535. und 1536. im Druck erſchienen. Uebrigens muß dem in dergleichen Sache aufmerkſamen Herrn Daniel Hofmann nicht viel vom Ungleriſchen Druck bekannt geweſen ſeyn; ſintemal er in ſeiner ſehr beliebten Diſſertation *de Typographiae initiis*, keines Buches, das bey Lebenszeiten dieſes Unglers gedrucket worden, Erwähnung gethan, da er doch ſchon 1514. des IOANNIS DANTISCI *Carmen extemporaneum de victoria inſigni ex Moschio illuſtriſſimi Principis Sigismundi &c.* zu Cracau gedruckt.

Sorgfalt bekannt gemachten Bücher, ſind hier ohnſtreitig die ſicherſten und gewiſſeſten Zeugen. Die wenigen lateiniſchen, ſo denen Ausländern bekannt, ſind in Anſehung der Menge deren, welche ihnen noch verborgen, faſt vor gar nichts zu achten. Von den pohlniſchen aber wiſſen auch die berühmteſten Bücherrichter wenig oder nichts. Und wo man dem ſich um die Litteratur verdient gemachten, aber wegen ſeiner ſcharfen Critique von den Pohlen nicht allzuwerth geachtem Herrn Hofrath Braun einigen Dank ſchuldig; ſo wird ſolcher noch weit gröſſer ſeyn, wenn man erwäget, daß er in ſeinem Catalogo vieler pohlniſchen Bücher Erwähnung gethan, von welchen ohne ſeine Nachricht auch hier die meiſten Gelehrten (der auswärtigen nicht zu gedenken) nicht ein Wort gewußt haben würden; ſintemal man ſolche alsdenn erſt aus den Klöſtern und andern Orten, wo ſie verworfen, und dem Staub und Würmern viele Jahre Preiß gegeben worden, wieder herfür geſucht. Doch ſcheinet das Glücke ſeit etlichen Jahren den pohlniſchen Muſen wieder etwas günſtig zu ſeyn, da nemlich die Erlauchte, und um die Gelehrſamkeit, ſich nicht nur in dieſem Reiche, ſondern bey der ganzen gelehrten Welt, unſterblich verdient gemachte Hochgräfliche Zaluskiſche Familie, ihren unſchätzbaren Büchervorrath dem gemeinen Weſen zum beſten gewidmet. Der ſehr geſchickte und fleißige Herr *Canonicus Janozki*, Secretaire dieſer gemeinſchaftlichen Bibliothek, hat auch, durch ſeine ſchönen Nachrichten von denen in derſelben ſich befind-

lichen

lichen raren Büchern, denen nach der pohlniſchen Litteratur begierigen und lüſternden Ausländern ſchon manches entdecket, was ihnen wohl noch lange verborgen geblieben wäre. Ihm iſt ein anderer unbekannter in dieſem Stücke rühmlichſt gefolget, und ſuchet durch ein *Journal Litteraire de Pologne* die jetzigen neuen Bücher, ſo wie der Herr *Canonicus Janozki* die alten und raren, denen Ausländern bekannt zu machen. Und gewiß dergleichen löbliche Unternehmungen können denen Ausländern, ja jedem Liebhaber der Litteratur, nicht anders als angenehm ſeyn; zumal da viele, ſo gar wenige, ja oft unzulängliche und falſche Nachrichten von pohlniſchen Sachen haben. Möchte ſolche Arbeit, wie beyde verſprochen, einige Jahre fortgeſetzet werden; ſo würde gewiß das alte und neue Pohlen, was die Gelehrſamkeit anlanget, den Ausländern bekannter werden; ja man würde von dieſem ſonſt ſo verächtlich gehaltenem Reiche eine ganz andere Meynung bekommen, und für ſolches mit der Zeit wohl gar noch eine beſondere Hochachtung haben. Doch es wird nun Zeit ſeyn, auch was weniges von meiner Ueberſetzung zu gedenken. Den Inhalt dieſes Werks zeiget der Titel. Den Verfertiger kan man aus deſſen beygefügten Lebensbeſchreibung kennen lernen. Die hin und wieder beygeſetzten Anmerkungen habe deswegen vor nöthig erachtet, weil ſo wohl aus öftern Umgang, als auch verſchiedenen teutſchen Schriften erſehen, daß viele von dergleichen Sachen oft gar ſchlechte Begriffe haben, ſolche auch zuweilen zu beſſern

Verſtändniß meines Autoris vieles beytragen können. Ich habe aber nicht alle Kleinigkeiten bemerket; ſondern vielmehr ſolche Sachen ausgeſucht, die den teutſchern Leſern unbekannt, zugleich aber auch angenehm und nützlich ſeyn möchten. Sonderlich habe ich mich des berühmten Herrn Hofrath *Lengnichs Jus Publicum* und der Reichsſatzungen bedienet; und wie hätte ich wohl aus beſſern Quellen ſchöpfen können? Was hiſtoriſche Sachen und einige Lebensumſtände belanget, ſo ſind ſolche alle gewiß aus den zuverläßlichſten, beſten, Ausländern aber ganz unbekannten, Nachrichten genommen. Von der Ueberſetzung ſelbſt will ich nicht ſagen: Hier müſſen andere urtheilen; und zwar ſolche, ſo die pohlniſche Sprache verſtehen. Erwäget man aber die Verſchiedenheit der Sprachen, die alte und ofte dunkele und unverſtändliche Schreibart des Autoris, und daß ich noch darzu kein Pohle bin; ſo wird man zum wenigſten meine redlichen Abſichten loben, und die etwan mit eingeſchlichenen Fehler überſehen. Genung, daß ich den Sinn meines Autoris, ſo gut nur möglich geweſen, in allen auszudrücken geſucht. Vielleicht gehet es bey einer andern Ueberſetzung noch beſſer. Sollte ich aber auch hierbey nicht meine Rechnung finden: So habe ſchon noch andere Mittel und Wege, meinem Nächſten, ſonderlich denen Liebhabern der pohlniſchen Litterature zu dienen, wodurch vielleicht meinen Zweck zu erreichen, bey der gelehrten Welt aber doch auch einigen Dank zu verdienen, hoffe.

Vorrede des Ueberſetzers,

bey der zweyten Auflage.

Geneigter Leſer,

Es würde unnöthig ſeyn, bey dieſer neuen Auflage auch eine neue Vorrede zu machen. Da ich aber Gelegenheit gehabt, verſchiedenes zu verbeſſern, und noch hin und wieder was hinzuzufügen, ſo muß doch kürzlich anzeigen, worinnen ſolches beſtehet. Was das erſte anlanget, ſo bekenne ich nunmehro frey, daß mein Zweifel wegen des erſten Buchdruckers in Pohlen, worinnen ich bey der erſten Auflage dieſes Werkgens, wie aus der, des Autoris Leben beygefügten Note zu erſehen geweſen, völlig gehoben. Ich erkenne **Johann Hallern** dafür, ſeitdem ich die untrüglichen Proben in der ſo berühmten **Zaluskiſchen Bibliothek** davon geſehen. Das damal angeführte Buch iſt nur das erſte in **Hochfeders** Druckerey zu **Cracau**, keinesweges aber in Pohlen geweſen. Ein gleiches iſt auch von dem von mir in lateiniſcher Sprache, unter den Nahmen *Boyuslai Proszechowski*, beſchriebenen erſten in Pohlen gedruckten griechiſchen Buche zu bemerken, indem ſolches gleichfals nur das erſte in der ſo berühmten **Scharffenbergiſchen** Druckerey geweſen. **Florian Ungler** aber hatte zwey Jahr

ſchon zuvor, nemlich 1535. die Carmina der *Sibyllæ Erythrææ* in griechiſcher Sprache abgedruckt (*a*).

Man wird mir um ſo viel eher verzeihen, wenn man erweget; daß es bey einem noch ſo wüſten und unbearbeitem Felde der pohlniſchen Litteratur, und da man keine andere Quellen, hinter ſo was zu kommen, hat, als die berühmte **Zaluskiſche Bibliothek**, ſolche aber, wegen verſchiedener Hinderniſſe, noch nicht zu der gehörigen und ſo längſt gewünſchten Ordnung gelangen können, es nicht möglich, allezeit ſogleich auf den wahren Grund zu kommen. Und o wie viele Autores würden theils wiederrufen, theils verbeſſern müſſen, das, was ſie von pohlniſchen Sachen geſchrieben, wenn man ſie nach dem, was ſeit der Zeit beſſer bekannt worden, beleuchten und beurtheilen wollte.

Was das andere, nemlich die Zuſätze anlanget, ſo wird man ſolche gar leicht erkennen, auch wahrnehmen, daß verſchiedene anſehnliche Noten hinzugefüget worden, ſo bey der erſten Auflage nicht zu finden. Das Leben des ſo berühmten **Johann Zamoyski** wird dem geneigten Leſer nicht mißfallen, um ſo viel mehr, da dieſer Herr gleichſam die Hauptperſon des ſo merkwürdigen Interregni, ſo zu Verfertigung dieſer Geſpräche Anlaß gegeben, geweſen, und man aus demſelben die Quellen der damaligen Unruhen am ſicherſten erſehen kan.

(*a*) Dieſe lateiniſche Abhandlung befindet ſich in den Miſcellaneis Lipſienſibus novis, Vol. V. Part. II. p. 367-374. Siehe Janozki Nachrichten von raren pohlniſchen Büchern, Pars IV. pag 185. ingl. 195.

Leben

Leben des Autoris.

Lucas Gornicki, Staroſte von Tykocin und Waſilkow, war aus der Woywodſchaft Cracau, und ſtammte aus dem Geſchlechte der Ogonczyker her. Schon in der zarten Jugend zeigte er einen groſſen Verſtand, und eine ganz beſondere Luſt zum Studiren. Nachdem er den Grund zu den nöthigen Wiſſenſchaften zu Hauſe geleget, ſchickte ihn ſein Vater 1538. auf die hohe Schule nach Cracau, wo er es ſonderlich in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache weit brachte. Er beſuchte hernach andere Academien, und legte ſich fürnehmlich auf die Weltweisheit und Rechte. Nach ſeiner Zurückkunft begab er ſich an den Hof des damaligen Biſchofs von Cracau, Samuels Maciejowski, der zugleich Canzler war. Hier konnte er nun ſeine Geſchicklichkeit zeigen; zugleich aber auch ſeine Begierde, die Rechte ſeines Vaterlandes vollkommener zu erlernen, ſattſam ſtillen; worzu ihm die Erlaubniß, ſich der Archive bedienen zu können, die ſchönſte Gelegenheit gab. Nach Maciejowski Tode, der 1550. erfolgte, blieb er

am Hofe des Zebrzydowski, ſeines Nachfolgers. Dieſer bediente ſich ſeiner in verſchiedenen Vorfällen; wie er denn ſonderlich einer von denenjenigen war, welche von dieſem Biſchof 1551. an den Caſtellan von Caliſch, Martin Zborowski wegen der Krupkiſchen Sache geſendet wurde (a). Doch weil er eine ungemeine Luſt hatte, die Geſetze ſeines Vaterlandes, überhaupt aber den wahren Staat und Zuſtand deſſelben, auf das genaueſte zu erkennen; hierzu gleichwohl keine beſſere Gelegenheit wußte, als ſich noch ferner bey einem Canzler zu befinden; ſo recommendirte ihn Zebrzydowski an den damals berühmten Untercanzler Przerembski. Dieſer gab ihm die wichtigſten Affairen unter die Hände. Er nahm ihn 1552. mit nach Danzig, das folgende Jahr nach Wien, wo er die mit Ferdinando und Sigismundo Auguſto, wegen der Prinzeßin Catharina, gemachten Ehepackten ſchrieb. Bey ſeiner Zurückkunſt wurde er in verſchiedenen Verrichtungen gebraucht. Als Przerembski 1559. *Coadjutor* von Gneſen wurde; Padniewski aber die Canzlerſtelle erhielt; ſo nahm er unſern Gornicki, deſſen Geſchicklichkeit ihm ſchon 1548. als er mit ihm die Geſandſchaft an die Königin von Ungarn verrichtet, mehr als zu wohl bekannt, zu ſich; ja er war auch für die ihm erwieſenen Dienſte nicht unerkenntlich; ſintemal er ihn an den König recommendirte, der ihn kurz drauf an Hof nahm.

(a) Man findet hiervon verſchiedene Umſtände in dem *Journal Litteraire de Pologne*, T. I. Art. II. p. 305-310.

nahm. Die mit ſeiner Geſchicklichkeit verknüpfte Dienſtbefliſſenheit machte ihn bey dieſem Monarchen beliebt; er ſchickte ihn noch in dieſem Jahre (1559.) an Petern Barz, Staroſten von Lemberg, welcher die Sache mit der Prinzeßin von Oſtrog und dem Graf Gorki beylegen ſollte (*b*). Ja als der König immer mehr und mehr von ſeiner Treue und Verſchwiegenheit verſichert ward; ſo vergalt er ſolche nicht nur mit zweyen Staroſteyen; ſondern er bediente ſich auch ſeiner in den geheimſten Angelegenheiten; wie denn auch 1562. der geheime Briefwechſel des Königes mit dem Biſchof von Cracau Padniewski und dem Großcanzler Ocieski durch unſern Gornicki gieng, wo er auſſer Zweifel auch an den Liebesbegebenheiten dieſes Königes Theil hatte (*c*). Alle Briefe mußte er dem König zu eigenen Händen überliefern, und auf ſolche in des Königes Cabinet, und zwar ſo, wie ihm der König in die Feder dictirte, antworten (*d*). Als 1572. dieſer Prinz ſchon ziemlich krank durch Tykocin nach Knyſin

 fuhr,

(*b*) Man kan hiervon nachleſen *Journal Litteraire de Pologne; Art. II. T. I.* pag. 124-126.

(*c*) Dieſes kan man aus ſeiner eigenen Geſchichte von dieſem König p. 165. gar leichte erſehen.

(*d*) Wenn man dieſe Umſtände erwäget, ſo wird man dem Urtheil, das der Herr Hofrath Braun in ſeinem Catalogo p. 116. von ſeiner Geſchichte gefället, da er unter andern ſpricht, daß Gornicki, als einer, der dem König ſein Glück zu danken, wohl deſſen Tugenden und löbliche Thaten, keinesweges aber deſſen Laſter und Ausſchweifungen beſchrieben, gar leichte Glauben beymeſſen.

fuhr, folgte er ihm dahin; war auch in ſeiner Krankheit bey ihm. Wo er ſich aber nach des Königs Tode, der bald darauf erfolgte, hinbegeben, iſt ungewiß. Zweyfelsfrey wird er ſein Leben auf ſeinen Staroſteyen zugebracht haben. Seine Gelehrſamkeit wird von verſchiedenen pohlniſchen Schriftſtellern (*e*) ſehr gerühmet. Seine hinterlaſſene Schriften zeigen auch eine Erkenntniß vieler Wiſſenſchaften; es findet ſich überall eine ſcharfe Einſicht; aber auch oft ein etwas allzu freyes Urtheil. Er beſaß ſonderlich eine groſſe Beredſamkeit, die er ſich durch Leſung des *Senecæ* zuwege gebracht; nach deſſen Nachahmung er auch ein Buch von den Wohlthaten geſchrieben, welches STAROVOLSKI *Opus, pulcherrimum, & ad veterum Scriptorum invidiam ſcriptum* nennet; wie aus deſſen *Vitis* und *Elogiis centum Poloniae Scriptoribus* p. 67. Edit. Venet. zu erſehen. Auch in der Poeſie war er nicht ungeübt (*f*) wie er denn bey müßigen Stunden, und wenn ihm ſeine

(e) In der Leichenpredigt Sigismundi Auguſti, die der berühmte Joh. Demetrius Solikowski gehalten, wird er p. 48. unter die gelehrteſten Männer gerechnet, die zu dieſes Monarchen Zeit gelebet. Jacobus Vitellius rühmet ihn in folgendem Vers;

Gornicius facundus erat, quando ipſe doceret,
Qua ratione foret, lingua diſerta Lechis.

(*f*) Siehe STOROVOLSCIVM l. c. und KOCHANOVIVM *lib.* 3. *Eleg.* 13. der von ihm alſo ſchreibet:

- - - neque *Gornicium* fraudavero: namque hic
Orphaea fingit carmina digna lyra,
Germanosque canit, magno certamine victos,
Committens Lyricis Martia bella modis.

ſeine ernſthaften und wichtigen Verrichtungen einige Zeit verſtatteten, ſich gleichſam darmit zu ergötzen ſuchte. Was ſeine Familie anlangt, ſo war ſeine Gemahlin eine Broniewska aus dem Hauſe Tarnowa, eine Tochter des Fähndrichs von Przemysl. Dieſe gebahr ihm zwey Söhne, Johannem und Lucam. Johann hatte zwey Gemahlinnen; mit der letzten aber zwey Söhne. Lucas erwählte den geiſtlichen Stand, und war erſt Dechant, hernach Probſt von Ermland; im Jahr 1628. gab er eine pohlniſche Ueberſetzung von des Opalinski ſeinem *Polonia defenſa contra Barclaium* heraus (g). Er wurde folgends königlicher Secretaire, endlich *Adminiſtrator* von Ermland; die ihm angetragene Juful aber ſchlug er aus (h). Der Bruder unſers Gornicki

(g) Dieſes Werk iſt 1750. auf Koſten des ohnlängſt verſtorbenen Groß-Canzlers von Litthauen, Grafens Sapieha, wieder lateiniſch gedruckt worden.

(h) Um meinen Leſern zu zeigen, wie werth dieſer groſſe Prälat gehalten worden, und wie ſehr man ſeinen Todt bedauert; ſo darf ich ſolche nur auf die lateiniſche Leichenpredigt verweiſen, welche ihm 1651. den 30. Auguſt zu Elbing gehalten, und daſelbſt gedruckt worden. Doch weil ſolche in wenig Händen ſeyn möchte, ſo will das kurze, aber gültige Urtheil, das der Verfaſſer, Herr D. Friedrich Meibohm, Erzprieſter und Pfarrherr zu Elbing, in der Zuſchrift an Albert Pilkiewicz, Biſchof von Hippon, Suffragan und Domherrn zu Ermland und Präclawſzem, Borowski, Cuſtos von Ermland, zu deſſen Lobe gefället, herſetzen.

„Vixit

cki verdienet auch nicht vergeſſen zu werden. Sein Nahme hieß Paul; er war erſt am Hofe des groſſen Zamoyski. Dieſer recommendirte ihn, wegen ſeiner groſſen Geſchicklichkeit, an den König Stephan, welcher ihn zu ſeinem Secretaire machte. Er widmete ſich hernach dem geiſtlichen Stande; wurde Canonicus zu Wilde; unter Sigismund dem dritten bekam er eine Probſtey in Ermland, mußte ſolche aber zur Zeit

der

„Vixit Perilluſtris & admodum Reverendus D. „*Lucas* Gornicki, ſi ad vota ſingulorum reſpi-„ciamus, parum; ſi ad annorum numerum, ſatis; „ſi ad res praeclare geſtas, vitamque laudabiliter „actam, diu. Cum enim vitae bonum non in ſpa-„tio conſiſtat, ſed in uſu, diu profecto vixit, qui „bene vixit. Egit hoc Perilluſtris & admodum „Reverendus D. *Lucas* Gornicki, toto vitae „ſuae decurſu, ut annos factis ſuperaret, & poti-„us virtute quam tempore ſeneſceret. Sibi igitur „diu vixit. Nobis autem utinam vixiſſet diutius. „Heu quantam in uno viro jacturam fecimus! „Amiſit Illuſtriſſimus & Reverendiſſimus Princeps „& Antiſtes Varmienſis Vicarium, & Admini-„ſtratorem fideliſſimum; amiſit Venerabile Capi-„tulum Praepoſitum & Rectorem prudentiſſimum; „amiſit Epiſcopalis Pruſſia Ornamentum maxi-„mum; amiſit Eccleſia Canonicum pientiſſimum; „amiſi ego Patronum beneficentiſſimum. Ne ta-„men & memoriam illius, ego praecipue gratitu-„dinem, amiſiſſe videremur: Concionem hanc „funebrem & mortale encomium typis vulgavi; „Perilluſt. autem Dn. Veſtris ſacrum illud eſſe vo-„lui; quod optime ſciam propter intimam arctiſ-„ſimamque, quae cum vivo interceſſit, amicitiam, „*Gornicium* a Vobis quoque poſt fata amari.

Son-

der ſchwediſchen Unruhe, verlaſſen; kam endlich doch wieder in Beſitz, und ſtarb 1632. zu Wartenburg, im 82. Jahre ſeines Alters. Vide STAROVOLSCIVM *in monumentis* p. 375.

Zum Beſchluß will ich noch die von dem Autore verfertigten und noch vorhandenen Schriften herſetzen; und zwar ſo, wie ſolche Ihro Excellenz der Herr Krongroßreferendarius Graf Zaluski, in der 1750. beſorgten neuen Auflage der Gornickiſchen Geſchichte Sigismundi Auguſti, aus Dero eigenem *Catalogo Scriptorum Polonicorum* anzuführen beliebet.

1) *Dworzanin Polski*, oder der politiſche pohlniſche Hofmann. Die erſte Edition erſchien 1566. zu Cracau; die andere gleichfalls daſelbſt 1639. beyde in 4. von 428. Seiten. Dieſes iſt eigentlich eine Ueberſetzung des von dem Marggrafen von *Caſtilion Baltzern*, in italiäniſcher Sprache heraus gegebenen *Huome di Corte*. Es iſt hier aber vieles verändert und nach dem pohlniſchen Staat eingerichtet worden.

2) *Nowi karakter Polski y Ortografia Polska* durch Johann Kochanowski, Lucas Gornicki,

Sonderlich wird noch in der Predigt ſelbſt ſein Eyfer und fleißiges Anhören von GOttes Wort gerühmet, daß er ferner eine ſtrenge Kirchenzucht gehalten, die Laſter ſcharf beſtraft, groſſe Sorge getragen, damit nicht auch Ermland ſo wie andere Länder, worinne wegen der verfallenen Kirchenzucht, wegen Schwelgerey und liederlichen Lebens der Geiſtlichen, groſſe Trennungen der Kirche entſtanden, hingeriſſen würde; daß er niemals geſchworen, geflucht, noch die Unwahrheit geredet. zc.

nicki, und Johann Januszewski. Dieſe neue Orthographie vor die Pohlen kam 1594. zu Cracau, in der berühmten Lazariſchen Buchdruckerey heraus. Januszewski beweiſet hier ſonderlich, daß die Pohlen, ſo wohl was den Druck, als auch die Schreiberey anlanget, ihre beſondere Art haben; er führet zugleich des Kochanowski und Gornicki ihre deswegen bekannt gemachte Sachen an. Herr Daniel Hofmann (*i*) glaubet, daß die Pohlen zeithero faſt durch-

(*i*) In diſſertatione *de Typographiis Poloniae & Lithuaniae* p. 16. wo man auch verſchiedenes von dieſem Januszewski finden wird. Doch es verlohnt ſich ſchon der Mühe, daß ich hier was einrücke. Johannes Januſſovius, oder wie die Pohlen ſagen, Januszewski, war eines Buchdruckers zu Cracau Sohn. Sein Vater Andreas Lazarus ließ ihn ſtudiren, und ſchickte ihn hernach an den Hof des Kayſers Maximilian des II. Als Nicolaus Firley von Sigismundo Auguſto als Geſandter nach Wien geſchicket wurde, machte Januszewski bey ihm Cour: Firley beredete ihn wieder mit zurück nach Pohlen zu gehen; er blieb einige Zeit an dieſem Hof, und wußte ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und artiges Betragen ſehr beliebt zu machen. Endlich kam er gar an den Hof des Königes, wo er als Secretaire gebraucht wurde, auch die Aufſicht über die Zölle erhielt. König Stephan Batori behielt ihn am Hofe, und brauchte ihn in verſchiedenen Sachen. Er wurde aber endlich des Hoflebens überdrüßig, und begab ſich 1577. wieder nach Cracau, wo er die von ſeinem Vater geerbte ſchöne Buchdruckerey in Ordnung brachte, ja auch nach und nach in ſo einen Stand ſetzte, daß ſie billig unter die berühmteſten von Europa konnte gerechnet werden. Rühmen die Franzoſen ihre Stephanos, Vascoſanos, Colinäos und Gryphios;

durchgehends des Januszewski ſeiner Art gefolget.

3) *Rozwowa Polaka z Wlochem, o Elekcyi, o Wolnoſci, o prawie, y obyczaiach Polſkich*, das iſt: Unterredung von der Wahl, Freyheit, Geſetzen und Sitten der Pohlen zur Zeit der Wahl Sigismund des *III.* Die erſte Herausgabe erſchien 1587. zu Cracau in 4. wo ſich Andreas Szuski vor den Verfaſſer ausgab. Die andere wurde 1616. zu Cracau durch die Söhne des rechten Autoris bekannt gemacht, und zugleich die Hintergehung des Szuski gezeiget. Die dritte Auflage beſorgten 1750. Ihro Excellenz der damalige Herr Krongroßreferendarius, Graf Zaluski, jetziger Biſchof von Kiow. Was etwa nöthig geweſen,

Gryphios; erheben die Italiäner ihre Aldos, Torrentinos, Juntas und Giolitos; loben die Holländer ihre Elzevirios, und die Teutſchen ihre Frobenios, Opozinos und Wechelinos: So können ſich die Pohlen, auch mit Recht, des Unglerischen und Scharfenbergiſchen auch Cäſariſchen Drucks nicht zu gedenken, dieſer Lazariſchen Druckerey rühmen, zumal da dieſer Johann Januszewski ſelbſt ein gelehrter, und in vielen Wiſſenſchaften erfahrner Mann war. Seine Schriften, die ſich bey nahe auf 26. belaufen, ſind hier die gewiſſeſten Zeugen. Sein Fleiß aber wurde auch belohnt. Sigismund der III. erhub ihn 1587. gar in den Ritterſtand. Als ſeine Frau geſtorben, nahm er den geiſtlichen Stand an, und ſtarb als Archidiaconus zu Sandecz und Prieſter zu Solec 1613. im 63. Jahre ſeines Alters. Siehe *Journal Litteraire de Pologne T. II. Artic. X.* wo auch ſeine Schriften angeführet werden.

weſen, habe bey der Ueberſetzung bemerket. Der Herr Hofrath Braun muß nur die erſte Edition gehabt, auch den wahren Verfaſſer nicht gewuſt haben, wie aus der recenſion, ſo ſich in ſeinem *Catalogo* p. 116. befindet, zu erſehen.

4) *Daemon Socratis*, oder Geſpräch eines Diebes mit dem Teufel. Pohlniſch 1624. in 4. ohne Benennung des Orts.

5) Geſchichte von Pohlen unter Sigismundo dem Erſten, und Sigismundo Auguſto, von 1538. bis 1572. Die erſte Edition kam 1637. zu Cracau, die andere 1750. zu Warſchau heraus, und zwar gleichfalls unter Aufſicht Jhro Excellenz, des damaligen Herrn Krongroßreferendarius Grafen Zaluski, jetzigen Biſchoffe von Kiow, worzu, wie zu dem unter No. 3. erwähntem Buche, Jhro Excellenz der Herr Krongroßmarſchall Graf Bielinski die Koſten gegeben; von beyden findet man auch eine weitläuftige recenſion in dem *Journal Litteraire de Pologne T. I. Art. II. & III.*

6) *Droga do zupelney wolnoſci:* das iſt Weg zu einer vollkommenen Freyheit. *Elbing* 1650. in 4.

Leben des groſſen und unſterblichen Johann Grafen in Zamosc Zamoyski, pohlniſchen Großcanzler und Großfeldherr, General von Kleinpohlen, Staroſten von Cracau, Belzk, Marienburg, Miedzyrzeck, Krzekow und Dorpat.

Viele haben bey Unterſuchung groſſer Familien auch groſſe Thorheiten begangen, und ſich, durch ihre übertriebene und ſo weit hergeſuchte Geſchlechtsregiſter, bey Verſtändigen zum Gelächter gemacht. Pohlen hat dieſes Schickſal auch mehr als einmal erfahren. Unſer Zamoyski, der ſich ohnſtreitig mehr durch ſeine Tapferkeit Klugheit und Gelehrſamkeit, ja durch ſeine groſſen Verdienſte, als durch den Adel ſeiner Vorfahren, ſo alt er auch immer iſt, und was für groſſe und höchſt verdiente Männer auch ſolcher hervor gebracht, unſterblich gemacht, kan hiervon ein Zeugniß geben.

Denn wie einfältig und lächerlich klingt es nicht, wenn einige ſein Geſchlechte, wegen des in dem Wappen geführten Ziegenbocks, (Kozloroy) vom Kayſer Auguſto herleiten wollen (a), weil dieſer

(a) Suetonius in Auguſto Cap. 94.

dieſer Kayſer, der im Zeichen des Steinbocks gebohren, den Bock ſehr hoch gehalten, Müntze mit ſeinem Bilde gepräget, und ihn gleichſam zu einem Wappen gemacht (*b*). Sein Geſchlecht iſt alt genug, wenn wir es von Lechi Zeiten herführen, und ſagen, daß Kozloroy mit dieſem Prinzen im Jahre 550. nach Pohlen gekommen, und ſich von den in Großpohlen ohnweit Gneſen an ſich gebrachten Gütern Gieszow, Graf von Gieszow genannt (*c*). Seine Nachkommen kauften nachgehends in Siradien das Schloß Surdenga und Moykow, an dem Fluſſe Pilitze, worzu mit der Zeit noch andere Güter kamen, und verſchiedene Linien machten, ſo ſich von denen an ſich gebrachten Oertern zu nennen pflegten. Bis 1331. waren ſie in Pohlen unter den Stammnahmen Kozloroy bekannt, in dieſem Jahre aber ereignete ſich ein beſonderer Umſtand, ſo auch in Anſehung des Wappen und Nahmen dieſer Familie einige Aenderung machte. Wladislaus, der Ellenlängige, hatte den 17. September beſagten Jahres die Kreuz-Ritter in einer groſſen Schlacht überwunden. Als er nun den Tag darauf das Wahlfeld beſahe, ſo wurde er einen pohlniſchen Ritter gewahr, der unter den Todten lag,

und

(*b*) Okolski Tom. I. f. 439. it. 493. 494. Pabrocki und Nieſiecki.

(*c*) Vid. Genealogia Domus *Zamoscianae*, ubi legitur *K. zloroyius* Genearcha, cum *Lecho* I. venit in Poloniam Anno Dom. 550. & imprimis in Diſtrictio *Gneſnenſi* ſedem ſuam locavit & Comes a *Gieszow* a predio fuit dictus.

und das aus ſeinem mit drey Lanzen durchſtochenen, und aufgeriſſenem Leibe, heraushangende Eingeweyde mit beyden Händen wieder hinein ſtopfte, dieſes war nun Florian Kozlorov, von ſeinem in der Woywodſchaft *Siradien*, in Petrikauer Diſtrict, gelegenen Erbgute Szarzyn, *Sarius* genannt, Erbherr des Schloſſes Surenda, Moykow, Mronikow, Woznik, Laski und Maltz, auch Canzler von Lenczyiz. Der König wurde durch dieſen Anblick ſo gerühret, daß er ſich zu den ihn begleitenden Generals und Officiren wandte, und ſprach; was muß dieſer Ritter nicht für Schmerzen ausſtehen? Sarius antwortete alſobald; der Schmerz iſt freylich groß, doch iſt der noch gröſſer, wenn man einen böſen Nachbar hat, wie er aus der Erfahrung am beſten wüßte. Der König hieß ihm getroſt und gutes Muthes ſeyn, und verſprach, ihn von ſolchem zu befreyen, ſobald er nur würde geſund ſeyn. Er empfahl ihn hierauf der Sorge ſeiner Aerzte, befreyte ihn, als er geneſen, von ſeinem Nachbar, und gab ihm zum Andenken 3. Lanzen zum Wappen, den zeithero aber im Wappen geführten Bock ſetzte er auf den Helm. Dieſes neue Wappen wurde *Jelita* genannt, und iſt bis jetzo noch im Gebrauch (*d*).

Seine Nachkommen haben nach der Zeit noch über hundert Jahr in Groß- und Kleinpohlen geblühet, und anſehnliche Ehrenſtellen beſeſſen. Thomas Sarius, Cämmerer von *Siradien*, vertauſchte 1447. ſeine in der Woywodſchaft Len-

(*d*) *Dluyoſſus* Tom. II. fol. 83. *Cromerus* libr. XI. fol. 203.

czycz gehabten Güter, Klein Sazninie, Zawodow und Wodziany mit Andreas Piwa, zehlte ihm noch 500. Mark am baarem Gelde zu, und bekam von ihm Alt Zamosc und Wierzba, ſo in Rothreuſſen in der Woywodſchaft Belzk liegen, mit allen darzu gehörigen Dörfern. Dieſer Sarius iſt alſo der erſte geweſen, ſo von dem an ſich gebrachten Zamosc, den Nahmen Sarius Zamoyski angenommen (e). Merkwürdig iſt, daß er, ſein Vetter Dionyſius, Schenke von Lenczicz, ingleichen ſein Sohn Florian jeder über hundert Jahr alt worden.

Von dieſem Sarius Zamoyski ſtammet unſer Johann Graf in Zamosc Zamoyski, Kron-Großcanzler und Kron-Großfeldherr, General von Kleinpohlen, Staroſte von Cracau, Belzk, Marienburg, Miedzyrzeck, Krzeszow und Dorpat, einer der größten Männer, ſo Pohlen jemals gehabt, und wohl nicht ſo bald wieder haben wird, in gerader Linie ab. Sein Vater war Stanislaus, Graf in Zamosc und Skokowce Zamoyski, Caſtellan von Chelm, des Königes Sigismundi *I.* Hoffeldherr, Straznik oder General-Feldwachmeiſter von Pohlen, Staroſte von Belzk und Zamiecisow, ein groſſer und um das Vaterland höchſt verdienter Mann; ſeine Mutter *Anna de Fulityn* aus dem Hauſe Herburt. Er

(e) *Heidenſtein* in vita *Ioannis Zamoyski.* Burſius in oratione funebri I. *Ioannis Zamoyscii. Schachius* in Iſtula nuptiali *Ioannis Zamoyscii* cum *Griſilda Bathorea. Ioannes Zamoiscius* in opuſculo familiæ ſuæ. O *Kolscius* T. I. f. 346.

Er wurde den 20. Merz des 1542. Jahres nach dem alten Calender zu Skokowie, wo jetzo die Feſtuug Zamosc iſt, gebohren, und von ſeinen Eltern mit der gröſten Sorgfalt auferzogen. Sobald er die erſten Gründe der Wiſſenſchaften zu Hauſe geleget, ſo ſchickte ihn ſein Vater nach Krasnoſtaw, wo ihm der gelehrte und fleißige Magiſter und gekrönte Poete Albert Oſtrowski zu höhern Wiſſenſchaften zubereitete. Die groſſe Luſt, ſo unſer Zamoyski, nach Erlernung der Hiſtorie und Geographie, zum Reiſen bezeigte, machte, daß ihn ſein Vater nach Frankreich ſchickte, und zwar an den Hof des damahligen *Dauphin, Francisci.* Dieſes ſo kluge Unternehmen verdienet um ein ſo gröſſeres Lob, da beſagter Stanislaus der erſte geweſen, der ſo was unternommen, und dadurch ſeinen Landsleuten gleichſam den Weg gezeiget, wie ſie ihre Kinder erziehen, und von ihren Neigungen profitiren müſſen, wenn ſie anders aus denſelben gute, nützliche und rechtſchaffene Bürger des Vaterlandes ziehen wollten. Er beſuchte hierauf die hohe Schule zu Paris, und bediente ſich der gröſten Männer daſiger Zeit zu ſeinen Lehrern. *Adrianus Turnebius* und *Dionyſius Lambinus* unterrichteten ihn in den ſchönen Wiſſenſchaften, *Iacob Carpentarius* in der Weltweißheit, *Petrus a Penna* aber in der Mathematik (*f*).

 Sein

(*f*) *Padniewski* in Elogiis. Burſius in oratione funebri I. ubi inter alia ſic loquitur: Multum huic viro debet tum Ruſſia, parens altrisque ipſius, Regio

Sein Vater vernahm die erſtaunenden Progreſſen, die ſein Sohn in dieſen Wiſſenſchaften, zur gröſten Verwunderung ſeiner Lehrer, machte, mit ganz ungemeinem Vergnügen, und wollte nun auch, daß er gleichen Fleiß in der Redekunſt und griechiſchen Sprache anwenden ſollte. Er ſchrieb deswegen eigenhändig an den damals weltberühmten Johann Sturm zu Strasburg, und bat ihn inſtändig, ſeinen Sohn zu ſich zu nehmen, und in dieſen Wiſſenſchaften beſtmöglichſt zu unterrichten. Dieſem aber befahl er, ſich dahin zu begeben, wo er von dieſem ſo berühmten Manne ſehr höflich aufgenommen, und mit allem Fleiſſe und erwünſchten Fortgange unterrichtet wurde. Von da begab er ſich nach den damals ſo ſehr berühmten *Padua*, und ſuchte daſelbſt durch den Umgang der gröſten Männer ſeine Wiſſenſchaften zu vermehren. Er bediente ſich ſonderlich des gelehrten *Sigonii* Beyſtands, wohnte bey ihm, und gieng mit ihm täglich um.

Die Rechtsgelehrſamkeit war damals ſeine Hauptbeſchäftigung, er laß darbey die alten römiſchen Scribenten und Kirchenväter, und erlangte dadurch eine groſſe Fertigkeit in der lateiniſchen Sprache, eine gute Erkenntniß der Alterthümer,

gio clariſſimorum virorum fertiliſſima, tum univerſa Polonia, non ſolum ideo, quod decus & lumen nominis Poloni, *Joannem Zamoscium*, procreavit, id enim fortunæ eſt; ſed quod procreatum ita educavit & inſtituit, ut primus iter oſtenderit & patefecerit, quo eundum ſit huic, qui bonus & commodus Patriæ civis ſit futurus, quod ſingularis eſt prudentiæ.

thümer, und eine ſtarke Einſicht in die theologiſchen Wiſſenſchaften. Daſelbſt ſchrieb er zwey Bücher *de Senatu Romano*, die groſſen Beyfall fanden, ſeine Neider, wovon er auch nicht frey war, wollten zwar, daß der ſo berühmte *Sigonius* den größten Antheil an dieſem Werke gehabt, weil unſer Zamoyski, als ein junger Herr von 20. Jahren, ohnmöglich ſo viel Gelehrſamkeit, ſo groſſe Einſicht, und eine ſo ſcharfe Beurtheilungskraft beſitzen können. Allein das nachhero bey ihm gefundene eigenhändig geſchriebene Manuſcript hat mehr als zu deutlich gezeiget, daß er einzig und allein der wahre Autor dieſes ſo rühmlichen Werkes ſey. Seine Gelehrſamkeit, ſein Fleiß, ſeine gute Aufführung und höflichen Sitten, brachten ihn die Liebe und Hochachtung der größten Männer dieſer ſo berühmten hohen Schule zuwege, ſo daß ſolche ihn wider alle Gewohnheit 1562. im 20. Jahre ſeines Alters zum Rector der Academie erwählten (g). Der Rath zu Venedig war darüber ſtutzig, um ſo viel mehr, da er nicht gewohnt, Ausländer in dieſer Würde zu ſehen, ſondern vielmehr ſolche, die als einheimiſche und Mitbürger dieſes Staats angeſehen werden konnten. Als aber derſelbe hörte und ſahe, mit was für Klugheit unſer Zamoyski dieſes ſo wichtige Amt verwaltete, verwunderte er ſich ſelbſt, und bezeigte für dieſen ſarmatiſchen Fremdling eine ganz beſondere Hochachtung. Dieſe wurde noch weit vermehret, als er ſahe, wie ſehr ſich dieſer groſſe Mann das Wohl der Academie angelegen ſeyn

C 4 ließ,

(g) *Piasecki* in Chronico.

ließ, und zu ihrem Beſten ſeine mit ſo groſſer Einſicht als Klugheit verfertigten *Leges* und *inſtitutiones* beſagter Academie durch den Druck bekannt machte (*h*). Im Jahre 1563. rufte ihn ſein Vater nach Hauſe. Seine Gelehrſamkeit und ſo rühmliche Aufführung hatte ihn in Pohlen ſchon längſt bekannt gemacht, ja der Ruf davon war bis zu den Ohren des Königes *Sigismundi Auguſti* gedrungen. Deswegen wurde er auch von ihm ſehr gnädig empfangen, und unter die Zahl ſeiner geheimen Secretairs aufgenommen. Dieſer Prinz empfahl ihn zugleich aufs Beſte dem damahligen ſehr berühmten Untercanzler Peter Myszkowski, daß er ihn in der Canzley gebrauchen, hülfreiche Hand leiſten, und die wichtigſten Affairen unter die Hände geben ſollte. Zamoyski machte ſich dieſe Gelegenheit fürtreflich zu Nutze. Er durchſuchte die Archive mit größtem Fleiſſe, und erlangte dadurch eine vollkommene Erkenntniß des ganzen pohlniſchen Staats. Sein freundliches und artiges Betragen brachte ihm die Liebe und Freundſchaft der größten und anſehnlichſten Männer des Reichs zu wege. Bey Durchgehung des Cracauiſchen Archivs hatte er eine groſſe Unordnung und Nachläßigkeit wahrgenommen. Niemand konnte die Documenta der alten pohlniſchen Monarchen mit Nutzen gebrauchen, theils, weil alles unter einander lag, theils auch,

(*h*) *Burſius* in oratione funebri I. *Heidenſtein* in vita *Zamoiscii.* Starovolscius in Elogiis & vitis ſcriptorum Poloniæ pag. 37. *Godolevæus* in Notis ad Livium, Libr. XXXIX.

auch, wegen der unleſerlichen Schreibart, unbekannten Schrift, Sprachen, verdorbenen Pergaments, und dergleichen. Die Einrichtung und Durchſuchung deſſelben wurde ihm von dem Könige und der Republik aufgetragen. Er brachte mit dieſer Arbeit 3. ganzer Jahre zu, und richtete alles auf eine ſo glückliche Weiſe und ordentliche Art ein, daß man, nach dem darüber verfertigten Regiſter, jedes an ſeinem gehörigen Orte ganz leichte finden konnte. Der König belohnte ihm dieſe Mühe mit der Staroſtey Zamiechowsk. Bey alle dem aber hatte unſer Zamoyski den größten Nutzen davon, indem er dadurch von den geheimſten pohlniſchen Staatsſachen die ſicherſte und zuverläßlichſte Nachricht erhielt, und mit der Zeit alles zu ſeinem Vortheil anwenden konnte. Auf Zureden ſeines Vaters vermählte er ſich mit Anna, des Grafen Oſſolinski, Fähndrichs von Lublin, Tochter. Er glaubte nunmehro, bey ſeinen Verrichtungen auch vergnügt zu ſeyn. Der unverhofte Tod aber ſeines Vaters, ſo den 6ten April 1572. erfoglte, ſetzte ihn in groſſes Betrübniß, dieſes aber wurde noch weit mehr vermehret, als ihm noch in eben dem Jahre auch ſeine Gemahlin durch einen frühzeitigen Todt entriſſen wurde. Zamoyski war faſt troſtlos, er weinte beſtändig. Der König, der ihn in dieſem betrübten Zuſtande ſahe, ſuchte ihn zu tröſten, und gab ihm, um ſeinen Schmerz zu lindern, die anſehnliche Staroſtey Belzk, ſo ſein Herr Vater gehabt. Bald darauf, nehmlich den 7. Julius beſagten Jahres, ſtarb auch der König. Zamoyski

 war

war ſchon zu der Zeit, ſo wohl wegen ſeiner Klugheit und Einſicht in die Staatsſachen, als auch wegen ſeines Vermögens und mächtigen Freunde, in groſſem Anſehen. Auf ſein Anrathen kamen ſonderlich bey damaligen Interregno die Kapturgerichte zu Stande, welche zu der Zeit groſſe Dienſte geleiſtet, ja noch bis jetzo, wenn ſich dergleichen Vorfall ereignet, zu Beybehaltung der Ruhe und guter Ordnung ſo vieles beytragen.

Auf dem bald darauf erfolgten Wahlreichstage widerſetzte er ſich ſonderlich, als man den Adel von der Wahl ausſchlieſſen, und nur einige Deputirte aus jeder Woywodſchaft darzu laſſen wollte, und gewann durch dieſes ſo großmüthige Bezeigen die Liebe des ganzen Adels. Die Gemüther waren bey der neuen Königswahl getheilet. Einige wollten *Maximilianum* von Oeſterreich, andere *Henricum de Valois*. Wäre der ſchwediſche Prinz Sigismund nicht ſo jung geweſen, ſo würde er ſchon damals die Krone erlanget haben, weil ſtark auf ihn reflectiret wurde. Zamoyski war Landbote von Belzk, und gab Henrichen den Vorzug, weil er die Nachbarſchaft des öſterreichiſchen Hauſes, wenn einer von ſeinen Prinzen zur Krone gelangen ſollte, aus politiſchen Abſichten vor gefährlich hielte, um ſo viel mehr, weil ſolches Pohlen ſchon um Schleſien gebracht hatte.

Heinrich wurde alſo von dem größten Theil zum Könige ernannt. Der Hauptumſtand war nur, durch was für Pacta man dieſen Prinzen verbinden könnte. Zamoyski wußte, nach der

ihm

ihm beywohnenden Klugheit und Einſicht, bald Rath zu ſchaffen. Er brachte aus dem Archive die Pacta herfür, ſo ehemals mit Ludewigen, Könige von Ungarn, als er zur Krone gekommen, gemacht worden waren, und legte ſolche zum Grunde.

Es wurde alſo nach dieſer Vorſchrift eine Geſandſchaft beſtimmet. Zamoyski hatte die Ehre, ſich nicht nur unter den darzu beſtimmten ſehr anſehnlichen Männern zu befinden, ſondern ihm wurde auch zugleich aufgetragen, bey dieſer ſo wichtigen Sache das Wort zu führen, und die Anrede an den neu erwählten König zu thun. Die Abſicht ihrer Reiſe, wie auch die gegenſeitige Wahl *Maximilians*, war auch ſchon auſſerhalb Landes bekannt, und als ſie nach Leipzig kamen, wurden ſie auf Befehl Auguſti, Churfürſten zu Sachſen, ſo für Oeſterreich beſorgt war, insgeſamt angehalten. Dieſer Prinz wollte erſt von Wien Verhaltungsbefehle erwarten. Die Geſandſchaft aber drang drauf, daß man ſie vor den Churfürſten laſſen ſollte. Zamoyski wurde alſo nebſt Herburten beſtimmet, dieſerwegen in Dresden Vorſtellungen zu thun. Ihre Beredſamkeit, und kluges Betragen würkte ſo viel aus, daß ſie ihre Reiſe ohngehindert fortſetzen konnten. Als ſie zu Paris angelanget, ſo hielt Zamoyski im Nahmen der Republik ſeine Anrede, und rufte *Henricum* zum Könige aus. Heinrich ſahe gleich ein, daß Zamoyski kein kleiner Geiſt war, und begegnete ihm alſo ſehr vorzüglich, er würdigte ihn ſeines Vertrauens, und machte ihn gleichſam zu einem

nem ſeiner geheimen Cabinets-Miniſtern. Heinrich hatte ſchon die Pacta unterſchrieben, als Johann Zborowski, Staroſte von Olanow, ein groſſer Beförderer der lutheriſchen Lehre, neue Schwierigkeiten machte, und verlangte, daß der König auch ſchwören ſollte, die Dißidenten bey ihrer Religionsfreyheit zu ſchützen. Er hätte freylich darzu gelangen können, wenn er die Sache eher und klüger angefangen, aber nun gieng es um Zomoyski Ehre. Dieſer nebſt den andern Geſannten ſetzten ſich darwieder. Zborowski machte viel Unruhe, weil er durch die damals zu Paris, ja in ganz Frankreich ſo häufig befindliche Reformirten mächtig unterſtützet wurde. Er konnte es aber doch nicht dahin bringen, daß die Pacta wären geändert worden, ſondern der neue König verſprach, dieſe ſo wichtige Sache in Pohlen beyzulegen. Zborowski wollte ſich rächen, und machte bey ſeiner Zurückkunft in Pohlen groſſe Händel, ja er brachte die Dißidenten dahin, daß ſie von Heinrichen abgehen, und ſich einen andern König wählen wollten, ſollte das nicht reußiren, ſo waren ſie doch bedacht, wenn ihnen Heinrich die Gewiſſensfreyheit nicht verſtatten ſollte, ſeine Krönung ziemlich lange zu verzögern, um ihre Parthey ſtärker zu machen.

Zamoyski tratt hier wieder ins Mittel, er rieth Heinrichen, den Dißidenten eine Caution zu geben, und dieſe ſo wichtige Sache auf den nächſten Reichstag zu verlegen. Für dieſem guten Rath, und ſeine darbey treu geleiſteten Dienſte, bekam er die ſehr anſehnliche Staroſtey Knyszyn.

Hierinne

Hierinne iſt nun der wahre Grund der bey des Königs Krönung ſich hervorgethanen Unruhe; die Urſache des mit dem Caſtellan von *Przemyſl*, Andreas Vapowski, und Samuel Zborowski, bey dieſem Krönungs-Reichstage vorgefallenen Duell, ingleichen der ſo aufgebrachten und wider den König erbitterten Gemüther zu ſuchen. Dieſes alles trug folglich freylich vieles bey, daß dieſer Herr nach ſeines Bruders Ludewigs des X. Tode, Pohlen ſo bald heimlich und mit größtem Vergnügen verließ, und nach Frankreich zurücke eilte.

Nach Heinrichs Flucht bekam *Maximilian* neue Hofnung zur Krone. Litthauen war durch Geld erkauft, die Tartern desgleichen. Zamoyski mußte alſo alle ſeine Klugheit anwenden, die Krone dem Hauſe Oeſterreich aus den Händen zu reiſen.

Die Erkenntniß der geheimſten pohlniſchen Staatsmaximen, die er bey Durchſuchung der Archive erlanget, kam ihn hierbey treflich zu ſtatten. Er hatte unter andern, aus denen mit dem Hauſe Oeſterreich und Pohlen vor alten Zeiten ſchon errichteten, und von beyden Theilen beſchworenen Tractaten erſehen, daß keines von beyden nach des andern Reiche und Ländern trachten ſollte, *ne ad alterius Regna alter aſpiret.* Er theilte die Abſchrift davon ſeinen Freunden mit, und brachte ihnen bey, daß ſie bey der neuen Wahl nichts von des Königs Heinrichs Abrogation erwähnen ſollten. *Maximilians* Geſandte hingegen ließ er unter der Hand warnen, ſie ſollten bey Leibe

nichts

nichts eher eingehen, bis die Abrogation nicht wirklich zu Stande wäre. Da nun keine Parthey über ſo widrige Punkte einig werden konnte, giengen ſie ohnverrichter Sache aus einander. Als aber die Noth immer gröſſer wurde, als die Tartarn ſchon bey Lemberg ſtunden; ſo wurde die dritte Zuſammenkunſt gehalten, und *Maximilian*, weil kein anderer Candidat vorhanden, durch den Kron-Marſchall Opalinski zum Könige ausgerufen. Die Gegenparthey ſonderte ſich ab, und wollte an einem beſonderen Orte wegen eines Candidaten Berathſchlagungen anſtellen. Zamoyski war ihr Haupt, und recommandirte ſonderlich die Prinzeßin Anna, des Königes Sigismundi Auguſti Schweſter.

Dieſer Vortrag fand Gehör, und drey Tage hernach wurde dieſe Prinzeßin 1575. zur Königin von Pohlen erwählt und ausgerufen, Stephan Batori aber, der damalige Fürſt von Siebenbürgen, zu ihrem Gemahl beſtimmet. So bald als dieſes bekannt wurde, ſtellte man zu Jendrzeiow einen gemeinſchaftlichen Congres an, um zu unterſuchen, welcher von beyden Candidaten der Republik am zuträglichſten ſeyn möchte.

Die Gröſten und Anſehnlichſten des Reichs waren auf Zamoyski Seite, und dieſer brachte es endlich durch viele Mühe dahin, daß die Wahl der Annä, oder nun vielmehr Stephani Batori für gültig; Maximilians ſeine aber für ungültig erkläret wurde.

Zamo-

Zamoyski, der damals nur Staroſte von Zamechow, Belzk und Knyszyn, auch erſt 34. Jahr alt war, kam durch dieſes ſein ſo kluges Verfahren bey dem Könige Stephan Batori in groſſes Anſehen, und dieſer König trachtete ſogleich nach der Krönung, unſerm Zamoyski die ſo groſſen ihm geleiſteten Dienſte mit der Canzlerwürde zu belohnen, und das um ſo viel eher, je mehr er ſeinen Beyſtand gebrauchte. Er wurde alſo 1576. Untercanzler, bald darauf aber gar Großcanzler. Hier fand er wieder voll auf zu thun. Die Canzley war während den innerlichen Unruhen ganz verwildert, und viele Privilegia waren bey dieſen Troublen unter der Hand aus Privat-Abſichten ausgefertiget worden. Zamoyski ſtellte für allen Dingen die Ordnung wieder her, und ſchrieb der Canzley gewiſſe Regeln für, ſo noch bis jetzo im Gebrauche ſind. Alsdenn ließ er bekannt machen, daß der König die, ſo bey Ertheilung der vacant geweſenen Ehrenſtellen einige Kürze gelitten, auf anderweitige Art recompenſiren wollte. Durch dieſes ſo wohl ausgeſonne Mittel brachte er nicht nur viele Groſſe auf des Königs Seite, ſondern auch den Adel, zumal da jeder Urſache hatte, mit dieſem ſo großmüthigen Bezeigen des Königs zufrieden zu ſeyn. Um aber die, ſo noch Maximilians Parthey hielten, vollends untüchtig zu machen, ferner was zu unternehmen, ſo ſchrieb er an den Pabſt, an die zu Regenſpurg verſammleten Reichsſtände, an *Maximilianum* ſelbſt, und an das ganze Oeſterreichiſche Haus, an den Czar und Türkiſchen

Kayſer,

Kayſer, gab ihnen von allen Nachricht, und erſuchte ſie, das gute Vernehmen, und die gute Nachbarſchaft mit dem neuen Könige und der Republik fortzuſetzen. Alles gieng ziemlich gut von ſtatten, nur die Danziger blieben widerſpenſtig. Sie hatten freylich einige gültige Forderungen, und wollten deswegen ſicher geſtellet ſeyn. Zamoyski ſahe das wohl ein, und um ſie zu bewegen, brachte er es dahin, daß ihnen das eingewilliget wurde, was ohne dem Reichstag geſchehen konnte, die andern Forderungen aber ſollten bis dahin verſchoben bleiben. Der Kayſer Maximilian ſtarb, die Danziger wollten ſich noch nicht geben. Sie verlangten Stephan ſollte ſchwören, ſie bey ihren Rechten zu erhalten. Der König wurde böſe und bekriegte ſie, ſie erſuchten das Reich und Dännemark, ſich ihrer anzunehmen, und Zamoyski, der bey der Belagerung ſich als ein Soldate gezeiget, arbeitete nunmehro auch an den Friedenspunkten. Es wurde alles vergeſſen, der König confirmirte ihre Privilegia, ſtrafte die Häupter der Rebellen an Gelde, andere mit Achtserklärung, doch ſchenkte ſer auf Anrathen Zamoyski allen das Leben. Während dieſer Unruhe verlobte ſich Zamoyski 1577. zum andern mal mit des Fürſten Radzivil, damaligen Woywoden von Wilda, und nachgehends Groß-marſchalle und Canzlers von Litthauen, Prinzeßin Tochter.

Die Hochzeit wurde bald darauf zu Warſchau mit groſſer Pracht vollzogen. Der Reichstag des 1578. Jahres war wegen des bevorſtehen-

den

den Feldzugs wider Moscau ſehr unruhig, die Groſſen des Reichs und der Adel wollte ſich zu nichts eher verſtehen, bis der König ihre, noch von *Sigismundi Auguſti* Zeiten her, unausgemachte Streitſachen in Richtigkeit bringen, und den Unterdruckten Recht verſchaffen würde. Der König, der ſo was ungewohnt, wurde heftig böſe, ſtund vom Throne auf, zog den Säbel, und ſprach: *Vos Poloni, aut me judicem vultis habere, aut regem?* Zamoyski ſaß ihm gegen über, und erſchrack ſelbſt über dieß Unternehmen, er wurde ſtutzig, und ſahe die Folgen vollkommen ein. So viel Ehrfurcht und Ergebenheit er auch für den König hatte, ſo gieng hier doch die Liebe des Vaterlandes vor. Er ſtund auf, faßte ein Herz, beſtrafte den König, griff gleichfalls nach dem Säbel, und ſprach: *Rex, ne moveas ferrum, regum electores ſumus, ſed detruſores tyrannorum.* Der König beſänftigte ſich bald, und dieſes kühne Unternehmen brachte Zamoyski eine öffentliche Dankſagung zuwege. Bey alle dem hatte dieſer Streit ſeinen Nutzen, denn um weiter Unordnungen vorzubeugen, kamen die bekannten hohen Reichsgerichte oder *Tribunalia* zu Stande, welches ein Werk und Einrichtung unſeres Zamoyski iſt. Als 1579 der Feldzug vor ſich gieng, ſo ſtellte Zamoyski 600. Mann Infanterie auf ſeine Koſten, und begleitete den König. In der folgenden Campagne befahl der König Zamoyski, daß er unter ihm commandiren ſollte, weil der Kronfeldherr Milecki wegen einiger Streitigkeit mit dem teutſchen und ungariſchen Fußvolke das Commando verbat. Der

Feldzug war glücklich, viele Oerter wurden Moſcau abgenommen, und Zamoyski kam mit Siegeslorbern gekrönt zurücke, und gieng mit dem Könige auf den Reichstag nach Warſchau. Sobald er vorbey, begab ſich der König und Zamoyski nach Wilda, um daſelbſt die nöthigen Anſtalten zu einer frühzeitigen Eröfnung der Campagne zu machen. Die Armee befand ſich in fürtreflichen Stande, Zamoyski gieng mit einem Corps nach Wielko Luki voraus, und traf daſelbſt einen rußiſchen Geſandten an, ſo Briefe an den König hatte, die aber voller Drohungen und Schmähungen waren. Der König wollte darauf nicht antworten, Zamoyski aber als Canzler, that es in Nahmen des Königes, und zeigte, daß er auch hierinnen, wenn es nöthig, keinem nichts nachgeben könne. Bald darauf verſammlete ſich die ganze Armee bey Zawolocka. Es wurde Kriegsrath gehalten, um ihr an Milecki Stelle einen neuen Feldherrn zu geben. Zamoyski hatte die Ehre, darzu beſtimmt zu werden, und das mit der größten Zufriedenheit des Königes und der Armee. Dieſer Feldzug war hitzig, Zamoyski eroberte verſchiedene Oerter, die Belagerung von Pleszkow aber machte ihm viel zu ſchaffen. Er wandte darbey alle ſeine Kunſt an, und es wäre bald gar darbey zwiſchen ihm und dem rußiſchen General Szuyski zu einem Zweykampf gekommen. Ohngeachtet nun der ſo vielen Hinderniſſe und kalten Witterung würde die Feſtung endlich dennoch erobert worden ſeyn, wenn nicht durch den berühmten Jeſuiten *Poſſevin*, *Gregorii XIII.*

Geſand=

Geſandten am rußiſchen Hofe, ein Vergleich getroffen worden wäre. *Poſſevin* wollte die griechiſche Kirche mit der römiſchen vereinigen, und dachte, der Czar würde, wie er verſprochen, ſein Wort halten. Dieſer aber führte ihn hinters Licht, und war froh, daß er durch dieſes Verſtellen zum Frieden gelangen konnte. Vermöge deſſen ſollte Liefland an Pohlen, die von dieſem eroberten Plätze über, wieder an Moscau abgetreten werden.

Zamoyski nahm Liefland ab, und kam, nachdem er alles in gehörige Ordnung gebracht, nach Warſchau auf den Reichstag. Verſchiedene Soldaten, die ſich tapfer gehalten, erlangten durch ſeinen Vorſpruch den Adel, und er nahm ſie zu ſeinem Wappen an. Kaum hatte er ein wenig ausgeruhet, ſo mußte er ſchon wieder wider die Tartarn zu Felde, dieſe waren in Rußland eingefallen, er jagte ſie aber gar bald zurücke, und trieb ſie über den Nieſter. Zu mehrerer Sicherheit verlegte er die Armee auf die Gränze, und begab ſich nach Cracau, wohin ihn eine freudigere Begebenheit rufte. Während des rußiſchen Feldzugs war ſeine Gemahlin, aus dem Fürſtl. Hauſe Radzivil, geſtorben. Der König, der ihn ganz beſonders diſtinguiren wollte, gab ihm ſeines leiblichen Bruders Chriſtophs, Fürſten von Siebenbürgen, Prinzeßin Tochter, Nahmens Griſelda, zur Gemahlin. Die Vermählung wurde 1583. zu Cracau mit recht königl. Pracht vollzogen. Die Feſtivitäten fiengen den 12ten Jan. an, und daurten eine ganze Woche, wo alles auf das prächtigſte

 tigſte

tigſte und herrlichſte zugieng, und ganz beſondere Luſtbarkeiten zu ſehen waren. Es wurden auch ſilberne Medaillen ausgeworfen, eine in Gröſſe eines Thalers, ſo der König ſchlagen laſſen, die andere halb ſo groß, ſo auf Zamoyski Koſten gepräget worden. Dieſes Feſt dauerte nachgehends noch ganzer 14. Tage auf dem Schloß Rabſtein. Der berühmte Heidenſtein hat dieſe Vermählung in einem, in ſehr ſchön Latein geſchriebenen, und ſehr ſauber abgedruckten Briefe an den Herzog zu Preuſſen, George Friedrich, lebhaftig und zierlich beſchrieben (*i*). Nach dieſen Ergötzlichkeiten begab ſich der König nach Niepolomice Zamoyski aber gieng nach Knyszin. Die Zborowskiſche Familie hatte, wie wir ſchon oben erwehnet, noch immer einen heimlichen Haß auf unſern Zamoyski. Das ſo vorzügliche Bezeigen des Königes ſchmerzte ſie. Samuel, des Woywoden von Cracau Sohn, wartete nur auf Gelegenheit, ihm eines anzuhängen. Er hatte die pariſer Geſandſchaft noch nicht vergeſſen, und die, auf dem Krönungs-Reichstage Heinrichs von Valois, zwiſchen ihm und den Caſtellan von Przemysl, Vapowski, vorgefallene Affaire, ingleichen die darauf erfolgte Achtserklärung, worzu Zamoyski vieles beygetragen, hatten dieſen Haß immer noch vermehret. Zborowski, ſo nach Siebenbürgen gegangen, und mit dem Könige

(*i*) Der Tittel iſt: Epiſtola R. H. ad *Georgium Fridericum*, Ducem Pruſſiæ, de nuptiis *Ioannis Zamoscii*, ſupremi Regni Poloniæ Cancellarii, exercituumque ducis. *Cracoviæ* 1583. in 4.

Könige Stephan Batori zurück nach Pohlen kommen war, verließ ſich auf den König, glaubte, daß alles vergeſſen, und gieng frey herum. Es wäre vielleicht auch alles überſehen worden, wenn er nur nicht neue Händel angefangen, und Zamoyski zufrieden gelaſſen. Dieſer war ihm allzu klug, und an ſtatt, daß er ihm eines anhängen wollte, ließ dieſer ihn, wie oben ſchon erwehnet, zu Proszowicack fangen, und als Staroſte zu Cracau, mit Genehmhaltung des Königes, den Kopf vor die Füſſe legen. Als er auf den Platz kam, gab er einem von ſeinen guten Freunden ſein Schnupftuch, und befahl ihm, es in ſein noch rauchendes Blut zu tunken, und ſeinem Sohne zu geben, um zu ſeiner Zeit ſeinen Tod zu rächen. Bey der darauf erfolgten Ruhe begab ſich Zamoyski nach ſeinem Geburtsorte Skokowka, legte daſelbſt die Stadt und Feſtung Zamosc an, rufte von allen Orten Einwohner hin, gab ihnen recht herrliche Privilegia, verſahe die Feſtung mit einem guten Zeughauſe und einer zahlreichen Artillerie, die er theils in verſchiedenen Kriegen erobert, theils von groſſen Prinzen, und einigen Städten zum Geſchenke bekommen. Doch war er nicht alleine für die Sicherheit und das Weltliche beſorgt, ſondern auch für das Geiſtliche. Er ſtiftete und bauete daſelbſt eine ſchöne Collegialkirche, mit einer inſulirten Dechaney, und verſahe ſie mit reichlichen Auskommen.

Die bald darauf fundirte Academie hat ſeinen Nahmen bey der gelehrten Welt unſterblich gemacht. Er erlangte darzu die herrlichſten Privilegia,

 ließ

ließ die Profeſſores aus Cracau kommen, und verſahe ſie mit reichlichen Einkünften. Der Biſchof von Chelm wurde, nach dem Exempel des Biſchofs von Cracau, zum immerwährenden Canzler beſtimmet. Um dieſe neue Academie in gröſſere Aufnahme zu bringen, ſo bemühete er ſich, den berühmten *Lipſium* und *Antonium Muretum* dahin zu ziehen, ſo aber wegen verſchiedener Hinderniſſe nicht zu Stande kam. Er baute ferner in dieſer neu angeleaten Stadt, ſo er nunmehro nach ſeinem Nahmen Zamosc nannte, ein prächtiges Schloß, ein ſchönes Rathhauß, und andere öffentliche Gebäude. Er legte auch noch eine andere Stadt in Niederpodolien 16. Meilen von Bender an der türkiſchen Gränze an, und nannte ſie Sarogrod, ſo aber nachgehends von den Coſaquen verwüſtet, und folgends an Moscau kommen. Um den fernern Händeln mit der Zborowskiſchen Familie, die ſonderlich in Kleinpohlen ſehr mächtig war, überhoben zu ſeyn, trat er die Staroſtey Cracau an Nicolaum Zebrzydowski, ſo eine von ſeinem Verwandten zur Gemahlin hatte, ab. 1585. ſtarb der König Stephan Batori. Pohlen ſahe ſich alſo wieder neuen Unruhen ausgeſetzt, und Zamoyski fand darbey Gelegenheit, ſeine Klugheit und Tapferkeit ſattſam zu zeigen. Die Zborowskiſche Familie wachte wieder auf, ſie konnte noch nicht vergeſſen, was ihr unter Stephano begegnet, ſie gieng mit ihren Anhängern ſonderlich darauf um, wie ſie unſern Zamoyski um die Feldherrn Stelle bringen möchte, oder daß doch zum wenigſten von der Republik

ihm

ihm ein anderer von ihrer Parthey zugleich an die Seite geſetzet würde. Zamoyski wurde erſucht, ſolche niederzulegen, er verſchob dieſe Sache auf den Convocations-Reichstag. Die Zborowskier mit ihren Anhängern waren da die mächtigſten, und unſerm Zamoyski wurde daſelbſt im Jahre 1587. die Feldherrnſtelle abgeſprochen. Zamoyski ſahe das zum voraus. Er war deswegen mit einem zahlreichen Gefolge auf dem Reichstag erſchienen, und lagerte ſich ohnweit den Wahlſchappen, gab auch zu vernehmen, daß, ohngeachtet dieſer geſchehenen Erklärung, er ſein Commando nicht niederlegen würde. Bey der Wahl ſelbſten erklärten ſich die Zborowskier mit ihren Anhängern, ſo alle mit Geld erkauft waren, für Maximilian von Oeſterreich, und das hauptſächlich mit darum, unſern Zamoyski Tort zu thun. Der Kayſer Rudolph *II.* Maximilians Bruder, ſuchte durch verſchiedene Groſſe des Reichs, durch ſeine Miniſter, und durch groſſe Verſprechungen und Geſchenke es bey unſern Zamoyski dahin zu bringen, daß er ihm nicht mehr zuwider ſeyn ſollte. Um auch bey denen Zborowskiern keinen Argwohn zu erwecken, ſo ſchickte er heimlich einen Juden mit Geſchenken und einem eigenhändigen Schreiben an ihn, um die Sache deſto eher zu Stande zu bringen, weil er wohl wußte, daß an ihm viel gelegen wäre. Es war aber alles vergeblich, Zamoyski hatte ſchon ſeine Parthey genommen.

Da es nun zur Hauptſache kam, ſo drungen die Zborowskier, und der Graf Goski, Woy-

wode von Poſen, mit Heſtigkeit darauf; daß *Maximilianus* erwählet werden ſollte. Zomoyski, nebſt andern Reichsräthen, fanden ſich dadurch beleidiget, verlieſſen das Wahlfeld, begaben ſich an einen andern Ort, und als der Primas Karnkowski nebſt noch einigen Groſſen ankam, ſo ruften ſie den ſchwediſchen Prinzen, unter den Nahmen Sigismund den *III.* zum Könige aus. Die Zborowskier nebſt ihren Anhängern thaten in Anſehung Maximilians 5. Tage hernach ein gleiches, welcher von dem zum Bisthum von Kamieniek nominirten Prinzen Woroniecki zum Könige ausgerufen wurde. Zamoyski begab ſich ſo gleich nach der Wahl mit der Armee nach Cracau, andere aber von ſeiner Parthey giengen nach Großpohlen, um daſelbſt die Ruhe beyzubehalten. Vor der Krönung ſollte zu Wislic ein Congreß gehalten werden. Da aber der Ort von der Gegenparthey beſetzet war, hielte es etwas ſchwer. Zamoyski ſchafte aber Rath, er bloquirte die Stadt, und der Congreß wurde mit gutem Succes auf freyem Felde gehalten. Sigismundi Geſandte wohnten demſelben bey, und während demſelben lief die Nachricht ein, daß der neue König zu Danzig ſchon ans Land geſtiegen. Als Zamoyski beſtmöglichſt für die Sicherheit ſeiner Reiſe geſorget, begab er ſich nach Cracau, und machte daſelbſt die nöthigen Anſtalten zur Krönung. Drey Tage hernach kam Maximilian mit einer Armee vor Cracau an, und verlangte ſchriftlich, und durch Abgeſandte, daſelbſt eingelaſſen zu werden. Nach erhaltener abſchläglichen

Antwort belagerte er die Stadt, Zamoyski übergab das Commando in der Stadt dem Woywoden von Cracau, Grafen von Tenczyn, das Schloß dem Staroſten Zebrzydowski, er aber behielte für ſich den Kleparz, Caſimir-Stadt und die übrigen Vorſtädte. Als er Nachricht erhalten, daß die Punkte mit Sigismundo zu Wislicz zu Stande, und dieſer nach Cracau kommen wollte, ingleichen, daß Maximilian den Feldmarſchall Erasm von Lichtenſtein und Stadnicki mit etlichen tauſend Mann Cavallerie ihm entgegen geſchicket, ferner, daß Maximilian mit der ganzen Armee anmarſchirte, um ihn anzugreifen, ſo machte er die hierzu nöthigen Anſtalten, ihn beſtens zu empfangen. Gegen Morgen ſollte der Angriff auf Cracau vor ſich gehen, Zamoyski aber, der überall auf ſeiner Hut war, gieng auf allen Seiten auf den Feind los, und ſchlug ihn den 24. Octobr. 1587. mit groſſem Verluſt zurück. Maximilian verſammlete die Seinigen wieder auf dem Proinnik, ſtellte die Armee in Schlachtordnung, und erwartete Zamoyski. Dieſer ſtellte ſich noch eher ein, als er es vermuthet, grif ihn an, ſchlug ihn in die Flucht, eroberte 8. groſſe Canonen, ſehr viel kleine, und das ganze Lager, nebſt 12. Fahnen. Maximilian retirirte ſich hierauf nach Crenſtochow, und von dar nach Schleſien. Sigismund aber hielte ſeinen Einzug in Cracau, und wurde am Johannes-Tage 1587. von dem Erzbiſchoffe von Gneſen, Karnkowski gekrönet. Maximilian hatte mit ſeiner Armee die Winterquartiere in der Woywodſchaft Siradien und

der Landſchaft Wielun gehalten. Es lieſen alſo von denen daſigen Einwohnern groſſe Klagen ein. Auf dem Reichstage wurde beſchloſſen, daß Zamoyski mit ſeiner Armee wider ihn marſchiren ſollte. Als Maximilian davon Nachricht bekam, zog er ſich nach Schleſien zurücke gegen Pitſchen, und hofte über der Gränze in Sicherheit zu ſeyn. Zamoyski gieng ihm über Wielun nach. Bey Pitſchen fand er *Maximilianum* ſchon in Schlachtordnung, bald darauf kamen beyde Armeen ins Handgemenge, und die Oeſterreicher wurden den 24. Jan. 1583. geſchlagen.

Maximilian, der Hofmarſchall Andreas Zborowski, der Woywode von Poſen Graf Gorki, der Biſchof von Kiow Fürſt Woroniecki, der Feldmarſchall von Lichtenſtein, und viele andere retirirten ſich nach Pitſchen, wo ſie aber Zamoyski ſo gleich belagerte. Weil kein Succurs zu hoffen, ſo kam es endlich zum Capituliren. Man konnte erſtlich wegen der Punkte nicht einig werden. Die Haupturſache war, weil Maximilian frey ſeyn wollte, ſo aber Zamoyski ſtandhaftig abſchlug. Um 3. Uhr des Morgens kam man endlich zu Stande. Maximilian, um nicht als ein Gefangener aus der Stadt geführet zu werden, begab ſich noch des Nachts über die Brücke in Zamoyski Lager. Dieſer empfieng ihn auf der Brücke, reichte ihm die Hand, und führte ihn in das Hauptquartier. Als dieſes geſchehen, ſo tractirte Stanislaus Ciolek, und der Feldmarſchall von Lichtenſtein mit Zamoyski im Nahmen Maximilians. Die führnehmſten Punkte waren:

ren: daß ſich alle darinne befindliche Groſſe zu Gefangenen ergeben müßten, Maximilian ſelbſt, der gerne nach Oeſterreich gegangen wäre, ſollte mit nach Pohlen kommen, und da würde man die Tractaten zu Stande bringen, Zamoyski verſprach ihn Standesmäßig zu halten, und ihn an einen, von Cracau weit entlegenen Ort zu bringen, daß es nicht das Anſehen hätte, als wäre er in Triumph eingeführet worden. Als man nun einig war, ſo ſtieg Maximilian zu Pferde, die mit ihm gefangenen teutſche und pohlniſche Herren ritten mit ihm, unter welchen der Biſchof von Kiow Fürſt Woronicki, der Woywode von Poſen Graf Gorki, der Hofmarſchall Andreas Zborowski, Bzowski, Czarnkowski, Ciolek Brzezinski, der Feldmarſchall von Lichtenſtein, der General Curtius, der Graf Serotin, der Graf Sternberg, die fürnehmſten waren. Sie begaben ſich ſämtlich in Zamoyski Lager, und wurden alle auf das freundlichſte und beſte empfangen. Bey der ganzen Armee wurde verboten, keinem auf einige Weiſe zu nahe zu treten, oder zu beleidigen.

Als der König Sigismund zu Cracau von dieſem glücklichen Fang Nachricht erhalten, war er für Freuden ganz auſſer ſich, indem er wohl einſahe, daß wenn Maximilian durch Zamoyski Klugheit nicht gefangen worden wäre, er in Anſehung dieſes mächtigen Competenten noch lange nicht zum ruhigen Beſitz von Pohlen gelangen können. Auf dem 1589. gehaltenen Reichstage wurde alles gebilliget, was Zamoyski gethan,

und

und ihm überdieß gedanket, und das gröſte Lob beygeleget. Dieſer kam nun mit ſeinen ſo vornehmen Gefangenen allmählig an, gieng nach Cracau, und ſtattete dem Könige und der Republik von allem mündlichen Bericht ab, ließ aber indeſſen Maximilian nach Krasnoſtaw führen, wo er auf dem daſigen ſchönen Schloſſe Standesmäſſig gehalten wurde. Zamoyski bekam von der Republik, zum Zeichen ihrer Zufriedenheit und Dankbarkeit, die Güter Zamieck und Krzeszow, mit den darzu gehörigen Dörſern auf Zeit Lebens in Beſitz. Dem Kronfähndrich Marco Sobieski wurde aufgetragen, für Maximilian und die übrigen Staatsgefangenen gehörige Sorge zu tragen. Als bald darauf die Faſtnacht einfiel, ſo wurde Maximilian von Zamoyski nach Zamosc gebeten, wo er die letzten drey Tage des Carnevals, nebſt den andern führnehmſten Gefangenen, von demſelben auf das prächtigſte bewirthet wurde.

Zamoyski war ein groſſer General, aber auch zugleich ein groſſer Staatsmann, er verſtand die Politik aus dem Grunde, und obwohl Maximilian ein würklicher Gefangener war, ſo ſuchte er ihm doch für ſeine Perſon andere Gedanken beyzubringen, und ihm ſeine Gefangenſchaft ſo erträglich zu machen, als ihm nur immer möglich war. Als bald darauf ſeine Gemahlin Griſelda, Batori Bruders Tochter, mit einem jungen Sohn, den er Caſimirum nennte, niederkommen war, ſo erſuchte er Maximilian, ihm die Ehre anzuthun, und denſelben aus der Taufe zu heben: Dieſes geſchah auch zu Zamosc mit der

größten Pracht (*k*). Zamoyski beſuchte ihn auch öfters zu Krasnoſtaw, und war bey ihm zu Gaſte, zumal, da die Tractaten zwiſchen dem Kayſer, Maximilians Bruder, und der Republik ſich ziemlich lang verzögerten. Ob es bey dieſer Gelegenheit geſchehen, was einige Geſchichtsſchreiber melden, daß Maximilian unſern Zomoyski, der etwas kleiner Statur war, einen Schulmeiſter geſcholten, dieſer aber, um nichts ſchuldig zu bleiben, ihm geantwortet: Daß dergleichen Schulmeiſter ſolche muthwillige Knaben, wie Maximilian, mit ſo einer Ruthe zu züchtigen pflegten, läßt ſich nicht gewiß ſagen.

Endlich kam es durch den päbſtlichen Nuntium, den *Cardinal Aldobrandi* dahin, daß der Kayſer ſich bequemte, und die ganze Sache ſeinem Miniſter, dem Grafen von Roſenberg, die Republik aber ſolche unſerm Zamoyski überließ. Dieſer reiſete den 9. Merz 1589. nach Beuthen in Schleſien, allwo der ſo bekannte Tractat, insgemein Traktat Byczynski genannt, zu beyderſeitigen Vergnügen geſchloſſen wurde. Als man mit allem zu Stande, und Zamoyski zurück gekomen, ſo wurde Maximilian nach Zamosc gebeten, und von unſerm Zamoyski einige Zeitlang auf das herrlichſte bewirthet. Endlich reißte er nach Schleſien mit ſeinen Oeſterreichern zurück. Die Pohlen aber erlangten durch Zamoyski Vorſpruch bey dem Könige völlige Vergebung, ausgenomen Chriſtoph Zborowski, der 20 Jahr das Land meiden ſollte. Die bey dieſer Gelegenheit eroberten Fahnen wurden

(*k*) *Zalaszowski* in jure Regni Poloniæ T. I. fol. 224.

wurden nach Cracau gebracht. Maximilian hatte, um ſeinen Soldaten Muth zu machen, folgende Worte drauf ſetzen laſſen: *Ite, aut regnum, aut mortem acquiretis in armis.* Zamoyski aber ließ darunter ſetzen: *Currite, non regnum, ſed mortem acquiretis in armis* (*l*).

Als das Reich ein wenig ruhig worden, wollte Sigismund ſeinen Vater in Schweden beſuchen, und wegen der daſigen Thronfolge gehörige Abrede nehmen. Er trug während ſeiner Abweſenheit unſerm Zamoyski die Vorſorge des Reichs auf. Die pohlniſchen Coſaquen wollten ſich des Königs Abweſenheit zu Nutze machen, und plünderten verſchiedene tartariſche und türkiſche Oerter. Dieſe wollten ſich rächen, und fielen mit groſſer Macht in Pohlen ein, Zamoyski mußte alle Mühe anwenden, um ſie zurücke zu treiben. Den

(*l*) Ob auf der Hauptfahne folgende Verſe geſtanden, oder ob ſolche, nebſt der Antwort, nur auf die oben angeführten Worte gemacht, kan man nicht gewiß behaupten.

Me virtutis amor, charique injuria Patris,
Me decus Auſtriacum, me publica commoda rerum,
Ire jubent, ſtimulant, magnorum exempla Parentum,
Ibimus: aut mortem aut regnum quæremus in armis.

Reſponſio.

Ambitio Regni, ambitionis amor, dedecus Auſtriacum,
Prætenſa injuria Patris, Te in publica damna Lachorum
Ire jubent, ſtimulant infamis perdita turba.
Ibis, & aut mortem, aut acquires crimen in armis.

Den 8. Merz 1591. kam Sigismund aus Schweden zurück, und von der Zeit an gieng er mit den Gedanken um, ſich mit Anna, aus dem Hauſe Oeſterreich, zu vermählen. Er ſagte Zamoyski nichts davon, dieſes ſchmerzte ihn deſto mehr, zumal da Sigismund Zamoyski alles zu danken hatte. Und man kan mit Wahrheit ſagen, daß von der Zeit an das Vertrauen zwiſchen dem Könige und Zamoyski ſich merklich verringert.

Um eben dieſe Zeit kam Nicolaus Ciszowski aus Conſtantinopel, und brachte die unangenehme Nachricht, daß der pohlniſche Miniſter Graf Uchanski, Woywode von Belzk, daſelbſt geſtorben. Die Briefe von der Pforte waren höchſt verdrüßlich, und enthielten ſonderlich folgende Drohungen: Die Pohlen ſollten entweder den mahometiſchen Glauben annehmen, oder ſich zum Kriege rüſten. Als nun alles voller Schrecken war, ſo ſprach ihnen Zamoyski Muth zu, und gab den Rath, daß man, um die Kriegskoſten beſtreiten zu können, ein allgemeines Kopfgeld auflegen ſollte. Da nun dieſes etwas neues war, ſo entſtund ein groſſes Geſchrey, ſonderlich wider Zamoyski, als den Urheber davon, ſo ihm viele Unruhe machte. Dieſe wurde noch weit gröſſer, als ihm den 14. Merz ſeine Gemahlin Griſelda, und eine Hofnungsvolle Tochter zu gleicher Zeit wegſturben: Doch ſeine Großmuth wußte ſich in alles zu ſchicken. Er hatte von Jugend auf ſolche Gründe in der Religion gelernet, die ihm nun bey männlichem Alter treflich zu ſtatten kamen, und

ſein

ſein Glück und Unglück mit gleicher Standhaftigkeit ertragen lieſſen.

Das bey einer ſo dringenden Noth aufgelegte Kopfgeld wollte den Pohlen nicht in Kopf, er zog ſich deswegen groſſen Haß auf den Hals, doch dieſes befremdete und beunruhigte ihn nicht ſo ſehr, als daß der Primas Karnkowski, bey denen in Großpohlen von den Woywodſchaften angeſtellten Berathſchlagungen, ſich vernehmen ließ, man ſollte *Maximilianum* zurücke berufen. Zamoyski mußte alſo ein geſchwindes Mittel ergreifen. Er rieth, man ſollte einen neuen Geſandten an die Pforte mit Friedensvorſchlägen ſchicken. Johannes Zamoyski, Grzymola, damals königl. Secretarius, nachgehends aber Erzbiſchof zu Lemberg, wurde auf unſers Zamoyski Anrathen darzu beſtimmet, und reißte 1589. nach Conſtantinopel (*m*). Durch deſſen kluges Verhalten wurde 1590. der Friede mit der Pforte, wiewohl unter etwas harten Bedingungen, geſchloſſen.

Inzwiſchen war die Vermählung des Königes mit der öſterreichiſchen Prinzeßin denen Ständen gar nicht angenehm, ja ſie ſuchten ſolche auf der

(*m*) Dieſer Johann Zamoyski, ſo auch Zamoscki geſchrieben wird, iſt mit unſerm Zamoyski eigentlich nicht verwandt. Dieſe führen das Wappen Kozloroy oder Jelita, jene Grzymala. Es iſt gleichfalls eine ſehr berühmte Familie. Wir haben ſein Leben in dem Tractätgen, ſo von den Erzbisthum Lemberg und deſſen Erzbiſchöffen handelt, welches wir 1758. in 4. unter dem Tittul: *La Metropolitaine de Leopol* heraus gegeben, beſchrieben, wo es ſich p. 49-51. befindet.

der zu Jendrzeiow 1592. gehaltenen allgemeinen Verſammlung rückgängig zu machen. Zamoyski that hier wieder das beſte, er beſänftigte die Gemüther, und redete bey einer Sache, die ſchon ſchwer zu ändern, dem Könige das Wort. Alsdenn begab er ſich nach Stobnice zu dem Grafen von Tarnow, Caſtellan von Sendomir, und vermählte ſich daſelbſt zum viertenmal mit Barbara, deſſen jünſten Tochter. Bald darauf ſchickte der König den Caſtellan von Podlachien Lesniwolski an Zamoyski, und ließ ihm hinterbringen, wie er geſonnen, nach dem Reichstage nach Schweden zu gehen, er erſuchte ihn zugleich, ihn dahin zu begleiten.

Der Reichstag war unruhig, viele Senatores waren mit dem Könige nicht zufrieden, Zamoyski that ſein möglichſtes, aber vergebens. Einer der führnehmſten und mächtigſten kam gar zu ihm und ſagte: Wenn er morgen einen andern König haben wollte, ſo könnte es geſchehen, und er würde ohne groſſe Mühe ſelbſt auf den Thron gelangen können. Zamoyski aber dachte an ſo was nicht. Er unterſtützte den König, und trug vieles bey, daß die neue Königin den 30. May 1592. zu Cracau gekrönet wurde. Auf dem 1593. den 4. May ausgeſchriebenen auſſerordentlichen Reichstage, machte Zamoyski den Tod des Königes von Schweden, Sigismundi *III.* Vater, bekannt, und daß der König nach Schweden gehen müſſe. Bey dieſer Reiſe wurde nebſt einigen andern Reichsräthen ſonderlich unſerm Zamoyski die Reichsſorge aufgetragen.

Um dieſe Zeit ſchickte der römiſche Kayſer einen Geſandten an ihn, mit Bitte, daß er den Tartern, ſo nach Ungarn gehen wollten, den Durchzug durch Pohlen nicht verſtatten ſollte. Um den diesfalls obwaltenden Tractaten ein Gnüge zu leiſten, gieng er mit einigen Truppen nach Siebenbürgen, als aber die Tartern davon Nachricht bekamen, nahmen ſie einen andern Weg durch das türkiſche Gebiete. Nach des Königes Zurückkunft war er verbunden, mit einer groſſen Armee dahin zu marſchiren, und mußte den ganzen Winter da lauern. Er gieng alsdenn mit ſeinen Truppen in die Wallachey zurücke, und ſetzte daſelbſt im Nahmen des Königes und der Republik Jeremiam Mohilam zum Hospodar oder Fürſten ein. Weil Zamoyski befürchtete, von den Türken und Tartern angegriffen zu werden, ſo verkleidete er ſich, ritte recognoſciren, und ſuchte ein gutes Lager aus. Der Feind getraute ſich nicht, Zamoyski in dieſer Stellung anzugreifen, und bald darauf bekam er von Sendziak, des Tarter Chams Schweſter Sohn, ſo die feindliche Armee commandirte, einen Brief, worinnen er ihn erſuchte, die Wallachey zu verlaſſen, und den neuen von ihm eingeſetzten Fürſten mit nach Pohlen zu nehmen, weil er von dem türkiſchen Kayſer Befehl erhalten, die Provinz in Beſitz zu nehmen. Der Tarter Cham ließ ihm gleichfalls wiſſen, daß, weil ihm die beſtimmten Geſchenke von der Republik nicht geſchickt worden, er in Pohlen Winterquartiere halten würde. Dieſes machte Zamoyski ſehr verlegen, um ſo viel mehr, da er von dem Könige Befehl hatte, ſich haupt-

ſächlich ſo zu verhalten, daß der Friede mit dem Türken auf keine Art gebrochen würde. Während dieſen Umſtänden war die würkliche Vereinigung der Türken und Tartern erfolget, Zamoyski behauptete noch immer ſein vortheilhaftiges Lager am Pruth. Endlich kamen die Tartern mit Macht anmarſchiret, Zamoyski aber machte ſolche Anſtalten, daß ſie auf allen Seiten abgewieſen wurden. Er war ſelbſt überall zu gegen, führte die Seinen tapfer an, und verlohr 2. Pferde, ſo unter ihm erſchoſſen wurden. Als die Tartern ſahen, daß ſie bey ihrem groſſen Verluſte den Pohlen in dieſer vortheilhaftigen Stellung nichts anhaben konnten, ſo verlangte der General, ſich mit Zamoyski zu unterreden. Der 19. Octobr. wurde darzu beſtimmet, und die klugen Vorſtellungen unſers Zamoyski würkten ſo viel, daß die Tartern wieder zurücke giengen, Mohila hingegen blieb Hospodar der Wallachey, und ſtund unter des Königes von Pohlen Schutze. Der Boſſa von Siliſtrien, ſo mit einer zahlreichen Armee nach Pohlen gieng, wurde durch die unvermuthete Zurückkunſt Zamoyski ſo erſchrecket, daß er ſich dieſe Gedanken vergehen, und vielmehr auf ſeinen Rückweg bedacht ſeyn mußte.

Bald darauf bekam Zamoyski was neues zu thun mit dem Fürſten von Siebenbürgen Batori. Dieſer hatte Jeremias, den Fürſten oder Hospodar von der Moldau, vertrieben, und ſich des Landes bemächtiget. Zamoyski wurde nebſt dem Grafen Potocki, Staroſten von Kamieniek, geſchickt, ihn wieder einzuſetzen. Batori Armee

 war

war noch zweymal ſtärker als Zamoyski ſeine, er wurde aber geſchlagen, ſein General Rozwan gefangen, und wegen verſchiedener verübten Gewaltthätigkeiten geſpießt. Kaum war dieſe Unruhe geſtillt, als ihn die rebelliſchen Coſaquen wieder was zu thun machten. Loboda, ihr Haupt, wurde bey Pereslaw gefangen und aufgehangen, Naleways ko und andere Anführer, zwölfe an der Zahl, wurden nach Warſchau geſchickt, wo ſie 1596. während dem Reichstag gerichtet wurden.

Ein neuer Krieg, der ſich zwiſchen dem Hospodar von der Wallachey, Michael, der eine Armee von 60000. Mann auf den Beinen hatte, und dem Fürſten von Siebenbürgen, Sigismund Batori, entſponnen, ließ unſern Zamoyski nicht ruhig ſitzen. Michael hatte Batori aus Siebenbürgen vertrieben, und folgte ihm nach der Moldau, wo er ihn durch Verrätherey gefangen bekam, und den Kopf vor die Füſſe legen ließ, das Land aber mit ſeinen Truppen beſetzt hielt. Zamoyski verſammlete eine Armee von 20000. Mann bey Szocawa in der Wallachey, und marſchirte den 15. Octobr. des 1600. Jahres von dar nach Siebenbürgen. Er vereinigte ſich daſelbſt mit dem berühmten kayſerl. General George Baſta, Michael wurde geſchlagen, das eroberte Siebenbürgen kam an Oeſterreich. Zamoyski verfolgte den flüchtigen Michael, ſo noch eine Armee von 40000. Mann hatte, nach der Moldau, ſchlug ihn nochmals am Fluſſe Telizyn, und ließ ihm keine andere Retirade übrig, als in die kayſerliche Erblande, wo er bald darauf von oberwehnten General

ral Baſta in ſeinem Gezelte überfallen, und getödtet wurde. Die bey dieſer Gelegenheit dem Hauſe Oeſterreich geleiſteten guten Dienſte brachten den Kayſer dahin, unſern Zamoyski aus eigenem Bewegen in den Reichs-Fürſtenſtand zu erheben, und ihm das hierzu gewöhnliche Diploma, ſo noch bis jetzo in dem Archive zu Zamosc verwahret wird, gratis zu überſchicken. Zamoyski aber, der keinen Verdacht bey dem Adel, und keine Eyferſucht bey den Groſſen erwecken wollte, hat ſich dieſes Vorzuges niemals bedienet, ſondern ſagte: Ich will lieber ein pohlniſcher Edelmann, als ein ausländiſcher Fürſt ſeyn. Während dieſen Unruhen in Siebenbürgen und der Wallachey, hatten ſich in Schweden neue Händel angefangen. Carl, Herzog von Sundermann, dem Sigismund die Regierung aufgetragen, wollte ſich gar zum Könige von Schweden machen.

Der Krieg zog ſich nach Liefland, und Zamoyski war kaum in der Wallachey fertig, als er Ordre bekam, ſich dahin zu begeben. Er langte 1601. mit der Armee daſelbſt an, und nöthigte Carln, die Belagerung von Riga aufzuheben. Den 18. December eroberte er Wolmar, bekam daſelbſt die 2. ſchwediſchen Generals, Carl Guldenheim, und Jacob *de la Gardie*, gefangen, und bemächtigte ſich noch verſchiedener andern Plätze. Den 7. May 1602. eroberte er Felin, drung alsdenn in Eſtland, und ſchlug durch den Unterfeldherrn Zolkiewski die Schweden. Den 27. Sept. mußte ſich auch Weiſenſtein ergeben. Die darauf erfolgten Friedenshandlungen waren frucht-

 los.

los. Carl und Zamoyski wurden ſo erbittert, daß ſie nach einem harten Briefwechſel einander zum Zweykampf heraus forderten. Carl ſchlug es endlich aus, und ſagte, daß Zamoyski ihm nicht gleich wäre. Dieſer aber ſchrieb ihm ſo ab, daß alle Welt darüber erſtaunte (n).

Als er endlich durch ſeine Tapferkeit ganz Liefland erobert hatte, ließ er Johann Chodkiewiczen das Commando, und begab ſich mit königl. Erlaubniß nach Pohlen. Hier fand er wieder innerliche Unruhen zu ſchlichten. Sigismund wollte ſich, nachdem ſeine Gemahlin Anna den 10. Febr. 1598. geſtorben, mit ihrer leiblichen Schweſter Conſtantia vermählen. Waren die Pohlen mit der erſten Vermählung nicht zufrieden geweſen, ſo waren ſie jetzo noch weit mißvergnügter, und wollten keine öſterreichiſche Prinzeßin mehr zur Königin haben. So ſehr Zamoyski dem Könige ergeben war, ſo zog er doch hier die Ruhe des Vaterlandes und das allgemeine Beſte der Republik des Königs Privat-Abſichten vor. Er ſchrieb deswegen einen ſehr merkwürdigen Brief an den Pabſt, und erſuchte ihn, die hierzu nöthige Dispenſation nicht zu ertheilen. Er verſprach es auch, doch that es hernach Paul *V*. nach Zamoyski Tode, wo dieſe Vermählung ohne Einwilligung der Republik vor ſich gieng.

Damals hatte Zamoyski ſein 63. Jahr angetreten, und merkte, daß es mit ihm bald zu Ende gehen würde. Weil er nun ſahe, daß er, ohngeachtet ſeiner ſo vielen und treuen Dienſte, ſich endlich doch

(n) Vid. *Mureti* Epiſt. No. 79. & 82. Edit. Colon. Ann. 1628.

doch den Unwillen des Königes, und den Haß vieler Schmeichler auf den Halß gezogen, ſo wollte er ſich nach Zamosc zur Ruhe begeben. Doch wohnte er noch dem letzten Reichstag bey, und übergab der Republik das durch ſeine Tapferkeit und Klugheit eroberte Liefland. Es wurde ihm deswegen öffentlich Dank abgeſtattet, bey Endigung des Reichstags nahm er von dem Könige und den Ständen auf eine ſehr rührende Art Abſchied, und begab ſich mit dem Caſtellan von Lemberg, Zolkiewski, wieder nach Zamosc.

Kaum war er zu Hauſe angelanget, als er ſein Teſtament machte. Die übrige Zeit brachte er ruhig und chriſtlich zu, bis er endlich den 3. Jun. 1605. im 63. Jahre ſeines Ruhmvollen Alters ſanft und ſelig einſchlief. Er war faſt gar nicht krank, ſondern ſeine Kräfte waren durch die viele Arbeit erſchöpfet und abgemattet. Kurz vor ſeinem Tode beſchäftigte er ſich noch mit ſeinen gewöhnlichen Verrichtungen. Nachmittags legte er ſich nach ſeiner Gewohnheit ein wenig ſchlaffen, als er erwachte, wurde er auf einmal ſchwach. Seine Gemahlin, ſein Sohn Thomas, und ſeine Freunde kamen herbey, aber alles war vergebens, und er verſchied in ihren Armen, ſo daß man von ihm, wie von Veſpaſiano ſagen konnte: *Inter ipſa negotia tantum imperatorem mori oportet.* Er wurde, wie er verlangt, ohne Gepränge in die von ihm geſtiftete Collegialkirche zu Zamosc begraben, und ließ um ſein Grab nichts als dieſe Worte ſetzen: *Joannes Zamoyscius, Regni Poloniæ Cancellarius & Exercituum Præfectus, quod mortale habuit, hic reliquit.* Seine Familie ließ

ihn aber nachgehends ein prächtiges von Erz gegoſſenes Grabmahl aufrichten, und dieſe Worte darauf ſetzen: *Hic ſitus eſt, Joannes Zamoyski.* Das Canzler-Siegel, die Bulawa, oder der Commandoſtab, als Feldherr, der mit koſtbaren Edelgeſteinen beſetzt, und über 200000. pohl. Gulden geſchätzet wurde, legte man mit in den Sarg. Dieſer war recht prächtig, mit ſilbern Wappen-Schildern gezieret, und mit ſilbernen Zwecken beſchlagen. Dreyßig Jahr hernach iſt (o welche eine Schande) nicht nur das Siegel und der prächtige Commandoſtab aus der Gruft diebiſcher Weiſe entwendet worden, ſondern man hat auch alles, was nur koſtbares da war, auch ſo gar die ſilbernen Schilder und Zwecken geraubet und geplündert: Zamoyski war nicht nur ſelbſt ein groſſer Geiſt, ſondern auch ein groſſer Kenner ſolcher Leute, die was Groſſes verſprachen. Er liebte ſie, er verehrte und beförderte ſie. Albrecht Baranowski, der erſtlich bey ihm nur Secretaire war, und Laurentius Gembicki, ſo beyde bis zur Primaswürde gelanget; Petrus Tilicki, ſo Biſchof von Cracau wurde, ingleichen Stanislaus Zolkiewski und Nicolaus Zebrzydowski, die beyde als Woywoden von Cracau geſtorben, haben ihm alle, nebſt vielen andern ihr Glück zu danken.

An ſeinem Hofe hatte er allezeit anſehnliche Männer und Gelehrte, wie die Exempel Herburts, Rheinholds, Heidenſteins Petri Cieklinski, Matthäi Piskorzewski, Simonis Simonidis, Adami Burſii, und vieler anderer ſatſam bezeigen. Er war von einer ungeheuchelten Gottesfurcht und Frömmigkeit, demüthig, dankbar

und

und erkentlich; wie es ihm denn ohnſtreitig zum gröſten Ruhm gereichen muß, daß er niemals nichts für ſich, ſondern für wohl verdiente Männer gebeten, ſonderlich aber Staroſteyen, und andere aus des Königs Gnade zu vergebende Güter, wohl verhaltenen Officiers und tapfern Soldaten verſchaffet. Er liebte die Gerechtigkeit, war in allen Fällen ſtandhaftig, mit ſeinen Feinden verſöhnlich, doch allezeit ein heimlicher Feind des Hauſes Oeſterreich. Die von ihm mit ſo vielen Koſten errichtete Zamoscer Academie liebte er als ſeine Tochter, wie ſolches aus ſeinen eigenen Worten erhellet. *Tu filia mea Academia*, ſagt er an einem gewiſſen Orte, *eodem enim te, quo filium meum chariſſimum Thomam, affectu proſequor. Nota mihi integritas tua, candor, aſſiduitas, eruditio, virtusque tua. Non recedas ab hoc loco, ſed jungere meis familiaribus laribus, ubi de facultatibus quas meſſuerint Poſteri mei fruere! Mandavi enim, & religioſiſſimo Sacramento fidem illorum obſtrinxi, ut nemo moleſtus ſit tibi. Injunxi & religioſe obſtrinxi Nepotes meos, & quotquot naſcentur ab illis, ut tua tibi data per me tuo ſint in uſu. Hortatus ſum, ut de propriis quoque fortunis conjiciant tibi, projiciant de induſtria, & cenſui tuo demanſo ſuo manipulos relinquere permittant, ut colligas absque rubore. En ego tibi, Academia mea, Ruth mea! in hirco meo Gentilitio, quantum facultates ſinunt equeſtris ærarii Booz ſum: Tu velis Patriæ meæ chariſſimæ Booz eſſe. etc.*

Die ihm gleichſam angebohrne, durch gute Erziehung vermehrte, und nach erlangter reifferer Einſicht immer mehr und mehr zugenommene Be-

gierde zur Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften, hat ihn niemals verlaſſen. Wo er nur bey ſeinen ſo häufigen und wichtigen Verrichtungen einige Zeit übrig hatte, zu Hauſe, auf der Reiſe, oder im Felde, die wandte er alle zu Leſung guter Bücher, oder zu Ausarbeitung einiger Schriften an. Das 1604. in 4. zu Zamosc recht prächtig abgedruckte Werkgen, *Divi Auguſtini liber de Grammatica ad captum juventutis Polonæ accommodata*, hat man ihm zu danken, indem er ſolches zur Zeit des tartariſchen Feldzugs bey müßigen Stunden verfertiget.

Die unter *Adami Burſii* Nahmen heraus gekommene *Dialectica Ciceroniana* iſt gleichfalls auch ſeine Arbeit.

Von ſeiner Familie hat er ein Werkgen in lateiniſchen Verſen geſchrieben, ſo ſich folgender Geſtalt anfängt:

Stemmata quid memorem Gentis nunc Kozlorogorum;

welches viele ſeltene und unbekannte, zugleich aber auch höchſt zuverläßige Nachrichten in ſich begreift. Die an Heinrich von Volois gehaltene Rede iſt 1573. zu Paris und 1574 zu Rom gedruckt. Die von ihm verfertigten *Pacifications Acta*, zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und Pohlen, ſind 1590. durch den Druck bekannt worden. Von ſeinen vielen und mannigfaltigen Briefen, ingleichen denen, ſo viele groſſe und gelehrte Männer an ihn geſchrieben, findet man hin und wieder bey den Gelehrten einige Meldung. Von *Mureti, Lipſii,* ingleichen von Jano und Georgen Douſa ſind noch verſchiedene ungedruckte in der Zamosker

Biblio-

Bibliothek vorhanden. Von ſeinen in Italien verfertigten Buche *de Senatu Romano*, ingleichen von den daſelbſt publicirten *legibus & conſtitutionibus pro academia Patavienſi*, haben wir ſchon oben Erwehnung gethan, und fügen das mit groſſem Fleiß *de perfecto Senatore* verfertigte *Syntagma* noch hinzu. Das ſo ſchöne und merkwürdige, dem Könige Stephano Batori von ihm verfertigte Epitaphium, haben wir dem 1759. von uns herausgegebenen *Peregrino Staneslai-Socolovii* beygefüget, wo es ſich auf der 50ten Seite befindet (o).

Ehe wir ſchlieſſen, müſſen wir noch von der ſo bekannten Zamoscer *Ordination* einige Erwehnung thun. Unter dem Nahmen *Ordination* wird hier in Pohlen eben das verſtanden, was man in Teutſchland *Majorat* nennet, wo nehmlich der älteſte von einer Familie, wo das *Majorat* eingeführet iſt, beſondere Vorzüge genieſſet, und verſchiedene Güter beſitzet.

In Pohlen ſind vier dergleichen *Oordinationes* bekannt. Die Olycker in Litthauen, ſo die älteſte, und von den Fürſten Radziwil, die ſich unter *Sigismundo I.* und *Sigismundo Auguſto* öfters am wieneriſchen Hofe aufgehalten, nach den in Oeſterreich und Böhmen gewöhnlichen Majoraten 1589. geſtiftet und eingerichtet worden. Die Zamoscer, von der wir handeln wollen, iſt die zweyte, und

(o) Das Werkgen, ſo in beſagtem Jahre zu Warſchau in 4to abgedrucket worden, iſt noch niemals bekannt geweſen. Wir haben auſſer dem Leben dieſes ſo berühmten, aber Ausländern noch nicht recht bekannten Socolovii, auch alle ſeine Schriften, und ihre verſchiedene Editiones bemerket.

und hat ſich die erſte zum Muſter genommen. Die Myszkowsker, ſo an das gräfliche Haus Wielopolski gekommen, iſt die dritte, und nach gemeldten zweyen 1601. geſtiftet worden. Die Oſtroger iſt die vierte, und hätte eigentlich nach den 3. vorhergehenden 1618. eingerichtet werden ſollen, weil aber vieles darbey vernachläßiget, ſolche auch von der Republik nicht confirmiret worden, ſo hat es zu denen, vor einigen Jahren, dieſer *Ordination* wegen, ſo groſſen entſtandenen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Alle dieſe *Ordinationen* ſind von der Republik, in Anſehung der groſſen Verdienſte, ſo die Häuſer Radziwil, Myszkowski, Zamoyski, und die Fürſten von Oſtroy dem Vaterlande geleiſtet, die letzte ausgenommen, confirmiret worden.

Die Zamoscer wurde 1590. von unſerm groſſen Zamoyski geſtiftet, und von der Republik confirmiret. Da aber der Stifter ſich vorbehalten, bey ſeinem Leben noch darin zu ändern und zu verbeſſern, wie er es vor dienlich befinden würde, ſo kam ſolche erſt eigentlich 1604. ein Jahr vor ſeinem Tode zu Stande, und unter ſeinem einzigen Sohne Thomas, als erſtem *Ordinato*, zur würklichen Erfüllung.

Die darzu beſtimmten ſehr anſehnlichen Güter können, laut der Stiftung, nicht verkauft, nicht verpfändet, oder auf einige andere Art veräuſſert werden.

Die *Ordinati* ſeit der Stiftung bis auf den jetzigen ſind folgende:

I) Tho-

I) Thomas Zamoyski, des groſſen Johann Zamoyski und Stifters einziger Sohn, gebohren den 1. April 1595. von Barbara, des Caſtellan von Sendomir, Grafen Tarnowski, Tochter. Er war erſt Woywode von Padolien, nachgehends von Kiow, und endlich Kron-Großcanzler, ſtarb den 8. Jan. 1633.

II) Johann, Graf zu Tarnow und Jaroslaw Zomoyski, gebohren den 9. April 1627. von Catharina, des Fürſten von Oſtrog, Wonwoden von Volhinien, Prinzeßin. Er wurde Woyiwode von Sendomir, und General von Podolien, und ſtarb ohne Erben den 7. April 1655. Seine Gemahlin war die *Marquiſe d' Arquin de la Grange*, ſo ſich hernach mit Johann Sobieski, damaligen Woywoden von Lublin, der nachgehends Kronfeldherr, und endlich König von Pohlen worden, vermählet. Mit ihm hat die von Johann dem Groſſen abſtammende, und zugleich auch die erſte Linie der *Ordination* aufgehöret.

Nach deſſen Tode entſtunden wegen der *Ordination* groſſe Streitigkeiten. Denn ohngeachtet unſer Johann Zamoyski, als Stifter, die Vorſichtigkeit gehabt, und verordnet, daß in Ermangelung ſeiner Nachkommen, die von Thomas Sarius, Schenken von Lenczyez, ſo Altzamosc in Rußland an ſich gekauſt, und ſich von dar am erſten Sarius Zamoyski genannt, als ſeines Urvaters andern Sohne Matthäo abſtammende Nachkommen, ſonderlich aber die, ſo von dem zu ſeiner Zeit lebenden Matthäo, und der mit ihm vermählten Sudnicka herkommen würden, dieſe

Güter

Güter als *Ordinat* beſitzen ſollten, ſo machte doch der Graf Stanislaus Koniecpolski, ſo damals Staroſte von Dolin war, nachgehends aber Caſtellan von Cracau wurde, und ohne Erben verſtorben, auf beſagte *Ordination* einen ſtarken Anſpruch, und das daher, weil ſein Vater Alexander Caſtellan von Cracau, ſich mit des erſten *Ordinats* Thomas Zamoyski zweyten Tochter Barbara vermählet (*p*). Nach vielen Streitigkeiten und groſſen Koſten, kam endlich

III) Martin Zamoyski, von oberwehnter Linie 1674. auf den Wahlreichstage des Königes Johann *III.* in Anſehung der von dem Stifter dießfalls gemachten Diſpoſition, ſo auch von der Republik 1589. 1590. und 1635. confirmiret worden, durch die, auf dem Warſchauer Confœderations-Reichstage gemachte Conſtitution zum Beſitz, und wurde als rechtmäßiger Erbe der *Ordination* erkläret. Damals war er nur königl. Rittmeiſter, und Untertruchſes von Lemberg, bald darauf Caſtellan von Lemberg, Woywode von Braclaw, Lublin, und endlich Kron-Großſchatzmeiſter. Zur Dankbarkeit gegen die Republik, erbot ſich der neue *Ordinat*, allezeit 200. Mann zum Dienſte der Republik zu ſtellen. Siehe *Conſtitution Anni 1674.* ſo noch bis jetzo von allen Ordinaten beobachtet wird, und faſt nunmehro gleichſam zu einem Geſetze worden iſt. Durch die *Conſtitution Anni 1677.* [illegible] wurde

(*p*) Die älteſte hieß Conſtantia Griſelda, und war an den Fürſten Michael Jeremias Wisniowicki, Woywoden von Rußland, des Königes Michael Vater, vermählet, und ſtarb den 17. April 1672.

wurde nochmals alles confirmiret, was dieſer *Ordination* wegen war beſtimmet und verglichen worden. Er ſtarb 1689. den 4. Jan.

IV). Thomas Joſeph Zamoyski, Martins zweyter Sohn.

Unter ihm nahmen die Schweden die *Ordinations*-Güter in Beſitz, und forderten von ſolchen unerſchwingliche *Contribution*. Sie droheten alles zu verwüſten, wenn ſolche nicht zu beſtimmter Zeit erleget würden. Der Ordinat wollte ſie retten, und brachte alles ihm nur mögliche Geld zuſammen, doch dieſes war lange nicht hinlänglich. Er ſahe ſich alſo genöthiget, mit Erlaubniß des Biſchofs, das Kirchengeräthe zu verſetzen, aber auch dieſes war nicht zulänglich. Endlich, um dieſe beſchwerlichen Gäſte los zu werden, und dem gänzlichen Ruin der *Ordination* noch zuvor zukommen, gab er ſeinen Bruder Martin Leopold, ſo damals Staroſte von Bolimow war, den Schweden ſo lange als Geiſſel, bis er die noch rückſtändigen Summen abgezahlet, ſo er auch ſo bald als möglich bewerkſtelligte. Er ſtarb 1725. den 26. Decembr. ohne Erben. Seine erſte Gemahlin war Thereſia, des Woywoden von Braclaw, Potocki, Tochter, des Woywoden von Pommern, Gninski hinterlaſſene Wittwe. Die andere, Antonia, des Caſtellans von Volhynien, Zaborowski Tochter, und des Großmarſchalls von Litthauen, Wollowicz Wittwe, die ſich ſonderlich durch das in Marievill zu Warſchau fundirte Stift für 12. arme adeliche Fräuleins, ſo daraus heyrathen können, unſterblich gemacht.

V) Michael Zdyslaw, Martins 3ter Sohn, und Thomas, des 4 Ordinats, leiblicher Bruder. Er war erſt Kronjägermeiſter, und alsdenn Woywode von Smolensk. Er ſtarb 1735. den 7. Merz. Seine erſte Gemahlin war, des Grafen Dzialinski, Woywode von Culm Tochter, die andere Eliſabeth, des Woywoden von Wilda, und Litthauiſchen Großfeldherrns, Fürſten Michael Wisniowiecki Prinzeßin.

VI) Thomas Anton, Michaelis Sohn erſter Ehe, war Woywode von Lublin, und hatte zwey Gemahlinnen.

Die erſte war Mariana, des Caſtellans von Sendomir, Grafen Lubienski Tochter, die 2te Thereſia, eine gebohrne Gräfin Michowska, des Woywoden von Sendomir, Fürſten Lubomirski Wittwe. Er ſtarb 1751.

Nach ſeinem Tode blieb die *Ordination* unter Vormundſchaft des Staroſten von Lublin, Grafen Zamoyski ſeines Bruders, und einigen andern, bis der

VII) *Ordinat* Thomas Clemens Zamoyski, Staroſte von Ploskierow und Tarnawadczk, 1760. mündig wurde, und nach ſeiner Zurückkunſt aus fremden Ländern die *Ordination* von den Vormündern übernahm.

Unter-

Unterredung
des erſten Tages.

Der Pohle mit dem Welſchen.

Pohle.

Was ſagen Sie gutes, mein Herr! iſt es nicht wahr, daß nirgends in der Welt eine ſo groſſe Freyheit iſt, als in Pohlen? Da ſtehet uns frey einen Regenten zu erwählen. Uns wird keiner gebohren, wie in Welſchland, Spanien und Frankreich geſchicht. Hier gehöret ein jeder zur Wahl; und die Stimme des ärmſten Edelmanns gilt ſo viel, als des gröſten Herrn. Sagen Sie mir alſo, wo iſt wohl ſo eine Freyheit in der Welt zu finden?

Welſche. Ich ſehe, mein Herr, Sie reden von dieſer Freyheit frey und ohne Scheu; wenn Sie aber das nur Freyheit nennen, daß Sie Sich einen König wählen: ſo findet ſich dieſe Freyheit auch anders wo.

Pöhle. So eine Wahl, wie bey uns, iſt in der gantzen Welt nicht zu finden. Denn wenn auch irgend wo die Unterthanen ſich einen Regenten erwählen: ſo erwählet ihn doch nur ein gewiſſer Theil Leute; es erwählet ihn ein gewiſſer Stand insbeſondere, und das auch noch unter gewiſſen Bedingungen; und wen dieſer Stand erwählet, den müſſen die Unterthanen, ſie wollen oder wollen nicht, zu ihren Herrn annehmen. Aber hier bey uns kan keiner regieren, in deſſen Wahl nicht alle einwilligen; und weil nicht etwan ein Theil des Reichs, ſondern wir alle darzu gehören; ſo geſchicht die Wahl auf freyem Felde (a).

Wel-

(a) Von der Wahl und den verſchiedenen darbey vorfallenden Umſtänden, wäre viel zu reden; zumahl, da nicht alles durch gewiſſe Conſtitutiones beſtimmt, ſondern ſich bloß auf die Gewohnheit gründet. Schon zu Sigismund Auguſts Zeiten wollte man deswegen was gewiſſes beſchlieſſen: es wurde aber verſchoben. Auch zu Stephans Zeiten kam es zu keinem Entſchluß: ob man gleich viele mahl daran arbeitete. Unter Sigismund dem III. ingleichen unter Michael gieng es eben ſo; man machte immer viel Redens, und brachte doch nichts zu Stande. Die Wahl-Reichstage ſind vor Zeiten bald zu Cracau, bald zu Peterkau, gehalten worden: nach Sigismund Auguſts Zeiten aber faſt immer auf dem Wahlfeld bey Warſchau. Denn, da kurtz vor ſeinem Tode ausgemacht wurde, daß die Reichstage zu Warſchau ſolten gehalten werden: ſo konnte man auch die Wahl nicht füglich an einem andern Orte beſtimmen. Weil aber eine ſo groſſe Menge Volck, die ſich zu dieſer Wahl verſammlet, ohnmöglich auf daſigen Schloß-Platz haben konnte: ſo

wurde

Welſche. Ich weiß nicht, ob es für alle zuträglich ſey, ſich einen Regenten zu erwählen, und das im freyen Felde; ja ich ſehe auch noch nicht, daß hier die Wahl von allen und jeden geſchicht.

Pohle. Sehen ſie denn nicht ſelbſt, daß hier ſo viele arme Edelleute ſind, die ſich eben ſo wohl wie die Groſſen des Reichs zu dieſer Wahl verſammlen?

Welſche. Nach meiner Meynung erwählet hier derjenige einen König, der den gröſten Anhang hat; und einem armen Edelmann, fürnehmlich wenn er noch ſchamhaftig iſt, glückt es ſelten zu reden; und kommt ja auch die Reyhe an ihn, daß er ſeine Stimme geben ſoll: ſo werden doch ſeine Worte nicht gehöret. Es iſt alſo bey dieſer Wahl eine groſſe Unordnung.

Pohle. Freylich iſt es wahr, daß ſich jetzo bey unſerer Wahl einige Unordnung einſchleichet: es kan aber doch dabey ſo ein Mittel und Ordnung erfunden und beobachtet werden, daß jeder Edelmann nicht nur dem Nahmen nach, ſondern auch in der That, darzu gehören wird.

Welſche. Wo alle regieren, da hält es ſchwer um die Ordnung. Der Pöbel iſt ein Thier, das viele Köpfe hat, und deswegen ſchwer zu bändi-

würde das freye Feld zwiſchen Warſchau und Wola beliebet. Dieſes Wola iſt ein Dorf, eine halbe Meile von der Stadt, zur Staroſtey gehörig. Der jetzige Premier-Miniſter, Graf von Brühl, deſſen älteſter Herr Sohn Staroſte von Warſchau iſt, haben daſelbſt ein ſchönes Sommer-Palais nebſt Garten anlegen laſſen.

gen iſt. Sagen ſie mir doch, wer jetzo hier regieret? Denn die Pohlen pflegen zu ſagen, daß, wenn der König ſtirbt, aller Kron-Bedienten Macht und Gewalt aufhören ſoll? Warum nennet man ſie denn Kron-Bediente, wenn ihr Amt lediglich vom König abhanget? Sie ſollten ſolche vielmehr Königl. Bediente nennen und ihren Eyd ändern laſſen. Denn da Sie jetzo ſchwören *Regi & Regno:* ſo ſollte man das Wort *Regno* gar ausſtreichen; indem ihr Anſehen nur ſo lange gilt, als der König lebet; (b). Doch was Sie am meiſten rühmen, iſt bey ihrer Wahl das allerſchlimmſte; nehmlich die Wahl des Königes

(b) Wir wollen hier den Eyd herſetzen, den jeder Senator dem König und der Republik zu leiſten ſchuldig. Wir werden, bey ſich ereigneter Gelegenheit, ein gleiches thun in Anſehung der Miniſter und Richter, um unſern Leſern eine etwas genauere Erkänntniß von dem Pohlniſchen Staat zu geben:

Ego N. N. iuro, quia Sereniſſimo Principi & Domino, Domino N. N. Regi Poloniae fidelis ero, pro eiusque Maieſtate & Reipublicae Regni ſui fideliter conſulam, & in iudicio iuſte ſententiam dicam: Secreta quae mihi per Suam Maieſtatem & Conſiliarios eius dicentur, contingentia, vel Maieſtatem Regiam, vel Rempublicam, aut virumque nemini in iacturam Regiam & Reipublicae pandam, & pro poſſe meo utilitates Suae Maieſtatis Regiae, Regni & Reipublicae augmentabo. Quicquid vero ſcivero, intellexero, aut ſenſero, Suae Maieſtati Regiae, Regno & Reipublicae nocibile & damnoſum, praecuſtodiam; & ne fiat, me opponam, & illud avertam. Sic me Deus adiuuet & hoc Sacrum Evangelium aut haec Sancta Crux.

niges auf freyen Felde: was iſt das anders, als daß der, ſo der Stärkeſte, ſolchen erwählet?

Pohle. Man kan ſchon durch Geſetze vorbeugen, (c) daß der, ſo mit mehr Volk, als erlaubt, zur Wahl kömmt, und einen König mit Gewalt aufdringen will, geſtraft wird.

Welſche. Vielleicht wird ihn der ſtrafen ſollen, den er auf den Thron ſetzet? das wird wohl niemahls geſchehen. Ja der, welcher mit einem ſo groſſen Gefolge erſcheinet, kan wohl gar ſo mächtig ſeyn, daß er ſich ſelbſt zum Könige machet; und wenn auch ein Geſetze ſeyn wird, daß ein Jeder mit einem beſtimmten Gefolge zur Wahl kommen ſoll: ſo theilet doch ſo einer ſeine Macht in verſchiedene Theile; und da wird er keine Ausländer, ſondern nur ſeine Pohlen, Leute, worauf er ſich verlaſſen kan, haben. Dieſe finden ſich ein jeder, gleichſam vor ſich bey der Wahl ein, und werden doch alle dieſem einzigem zu

(c) Dieſes iſt zwar auch würklich geſchehen: es wird aber nicht allzuſehr beobachtet. Denn ſchon 1573. ingleichen 1587. hat man dafür geſorget, daß die, ſo zur Wahl, und wieder zurück reiſen, alle Sicherheit hätten. Auch verbiethen dieſe Geſetze, daß Niemand mit fremden Völkern, Stücken, Waffen und dergleichen, auf das Wahl-Feld kommen ſoll; wenn er nicht als ein Feind des Vaterlandes angeſehen ſeyn will. Die Confoederation von 1674. hält gar diejenigen vor Feinde des Vaterlandes, die mit ihren Soldaten oder Gewehr da erſcheinen. In der Confoederation 1733. wurde verordnet, daß diejenigen, denen es vermöge alter Rechte zukommt, eine gewiſſe Anzahl Leute bey ſich zu haben, ſolchen nicht verſtatten ſolten, ihre Fahnen eher, als bey Warſchau, fliegen zu laſſen.

Willen ſeyn. Wo man ein Oberhaupt ordentlich erwählet, als zu Rom und Venedig; (der Heyden nicht zu gedenken, wo gleichfalls die Wahl im Gebrauch iſt:) da wählet man nicht auf freyem Felde, ſondern innerhalb der Mauren; und auch dieſe werden noch darzu gut verwahret, damit die Wahl-Herren nicht eher heraus können, bis ſie ſich ein Oberhaupt erwählet. Und dennoch iſt indeſſen Jemand, der befiehlet, und die böſen Thaten beſtrafet. Geſchicht das jetzo auch bey Ihnen?

Pohle. Wir wollen in keiner ſolchen Sclaverey ſeyn, daß ſo einer, der mir gleich, mich auch ſtrafen ſollte, die Wahl aber etlichen Perſonen anzuvertrauen, dafür bewahre uns der liebe Gott!

Welſche. Alſo iſt es beſſer, daß alle bey der Wahl ſind, und zwey oder drey erwählen; damit hernach dieſe Wahl-Herren ihrentwegen einander in die Haare gerathen. Es wird Ihnen nicht allemahl ſo glücken, als damahls, da ſie den verſtorbenen König Stephan und den Kayſer Maximilian erwählet.

Pohle. Gott gebe, daß es bey dieſer Wahl nicht zu ſo was komme (d).

Wel-

(d) Das Interregnum nach dem Tode Stephani Bathori iſt ohne Zweifel eines der merkwürdigſten in der Pohlniſchen Geſchichte. Dieſe Republik war damahls fürnehmlich in zwey Haupt-Partheyen zertheilet; eine hielt es mit dem Erzherzog Maximilian von Oeſterreich, die andere mit dem Schwediſchen Prinzen Sigismund. Dieſe hatte den Weltberühmten Feldherrn

Welſche. Gott weiß, ob es nicht noch ſchlimmer wird. Ihre Nachbarn, die Ungarn, haben durch dieſe zwey Sachen, worauf die

herrn und groſſen Staats-Miniſter Johann Zamoiski zum Oberhaupte; jene aber verließ ſich beſonders auf die reiche und mächtige Familie der Zborowskier. Dieſe hatte einen recht tödlichen Haß auf den Zamoiski geworfen, und konnte noch nicht vergeſſen, daß er ihren Bruder (*) hatte öffentlich zu Cracau enthaupten laſſen. Sie that deswegen ihr möglichſtes, die Abſichten dieſes Herrn zunichte zu machen, und einen König auf den Thron zu ſetzen, der ihr ſo zu ſagen die Krone zu danken, und durch welchen ſie das groſſe Anſehen ihres Feindes verringern könnte. Zamoiski aber ſahe ihre Abſichten vollkommen ein, und wandte deswegen alle Mühe an, das praevenire zu ſpielen. Seine Klugheit fand bald Mittel und Wege. Denn da er ſeine Feinde von Cracau weggeſchlagen: wuſte er Maximilianen ſo ins Netz zu ziehen, daß er durch die unglückliche Schlacht bey Byczin 1588. nicht nur die Hofnung zur Krone, ſondern auch zugleich ſeine Freyheit verlohr, und kurz darauf Sigismund auf dem Throne befeſtiget wurde.

(*) Samuel Zborowski hatte einen Streit mit Johann von Tenczyn, Caſtellan von Voinicz. Auf dem Krönungs-Reichstage Heinrichs von Valois forderte er ihn gar zum Zweykampf heraus, und ſchlug ſich auf dem Schloß-Platz zu Cracau gleichſam in Angeſicht des Königes mit ihm herum. Andreas Vapowski, Caſtellan von Przemysl kam darzu, und wollte es verhindern: er wurde aber von Zborowski (einige ſagen von deſſen Leuten) ſo gefährlich verwundet, daß er einige Tage hernach ſeinen Geiſt aufgeben muſte. Zborowski rettete ſich nach Ungarn durch die Flucht. Das Recht gieng dennoch vor ſich, und er wurde durch eine öffentliche Sentenz mit der Landes-Verweiſung beſtraft. Er

begabt

Pohlen ſich ſo viel einbilden, nehmlich ſich einen Regenten in freyen Felde zu wählen, und den König mit zu Felde zu nehmen, wenig Nutzen

begab ſich nach Siebenbürgen, und trug vieles bey, daß Stephanus Bathori erwählet wurde. Er kam auch mit ihm nach Pohlen zurücke, und dachte daß man ſeinen Mord ſchon längſt vergeſſen hätte: er machte ſich alſo nichts daraus, und gieng frey herum. Dieſes alles würde ſein Unglück nicht befördert haben, wenn er nur nicht aufs Neue in Verdacht gerathen, daß er und ſeine Brüder mit einer Verſchwörung wider den König ſchwanger giengen; es mochte auch wohl was daran ſeyn: ein Muſicus aber hatte trunkener weiſe was davon verrathen; über dies ließ er viele ungeziemende Reden und grobe Schimpf-Worte wider den Zamoiski hören. Dieſer Herr nun, der von allen Wind hatte, und gerne auf einmal der Sache ein Ende machen wollte, ließ, als Staroſte von Cracau, den Zborowski daſelbſt feſte nehmen, ihm den Proceß machen, und den 26. May 1584. öffentlich auf dem Markte den Kopf vor die Füſſe legen. Durch deſſen Tod aber war die Unruhe noch nicht geſtillet. Chriſtoph Zborowski, ſein Bruder, kam auch ins Gedränge, zwey aufgefangene original Briefe, einer an ſeinen Bruder Samuel, der andere an die Nizoweer Koſacken brachen ihm den Hals. Es wurde ihm alſo auf dem Reichstage 1585. der Proceß gemacht. Das Recht dauerte von 21. Jan. bis den 19. Febr. und er wurde ohngeachtet aller angewendten Mühe und Klugheit ſeines Advocaten, ſo Jacob Niemozewski hieß, ohngeachtet der Autorität und vielen Verdienſte ſeines Bruders, ſo Caſtellan von Gneſen, und ein ſehr angeſehener Mann war, ohngeachtet endlich der ſo vielen Fürbitten, die von Seiten des Adels, der Landboten und Groſſen des Reichs geſchahen, aller Ehrenſtellen entſetzet und infam erkläret. Der Kron-Inſtigator Rzeczyski klagte im Nahmen des Königs

Nutzen gehabt. Denn durch eine ſo zahlreiche und übermüthige Wahl auf freyem Felde, und die noch darzu ohne Oberhaupt und Ordnung

Königs, und dieſer war auf keine Art zu beſänftigen. Die Antwort, ſo dieſer Monarch den für Zborowski nochmahls bittenden Reichsräthen den 18. Febr. gab, iſt merkwürdig, und verdienet hier mit Recht eine Stelle.

Interceſſio Dominationum Veſtrarum merito locum ſuum habere deberet apud Nos ſi is ipſe, de quo nunc agitur, ſibi non defuiſſet: vel ſe ipſum ita amaret, quemadmodum video, multos illum amare. Habuit certe ſatis temporis ad quaerendam gratiam Noſtram, ſed et quatridui temporis ſpatio multa efficere potuit. Sed certe ille temeritatem temeritati addidit: profectusque eſt, aliquot contra perſonam Noſtram praemiſſis orationibus: Ego certe a vobis ſcire velim, aliquemne reſpectum habere deberem ad aliquot perſonas, an aequo pede ſtandum in iure ſit. Nam ſi huic, de quo nunc res agitur, aliquid de benignitate noſtra concederemus, multis feneſtram ad talia audenda aperiremus; qui poſtea interceſſione veſtra ſimiliter vellent eſſe liberi. Omnes certe externae nationes nunc ea in cauſa in Nos reſpiciunt, quapropter nolumus hac in parte a conſuetudine totius orbis terrarum diſcedere: ne videlicet vel pueri videamur, vel puſillanimes. Pueri, ut tantum facinus agnoſcere non poſſimus; puſillanimes, ut in exequendis legibus unam familiam vereremur. Attamen ut interceſſio Dominationum Veſtrarum apud Nos aliquid efficiat, poſt latum decretum, aliquid extraiudicialiter ex benignitate Noſtra concedere poſſumus.

Die drey Anklagen des Kron-Inſtigatoris ſind unter folgenden Titul gedruckt:

Andreae Recicii Inſtigatoris Regii V. Nob. Accuſationis in Chriſtophorum Sborovium, Actiones Tres.

geſchehen, haben Sie ihr Königreich zerrüttet; und da ſie ohne König nicht wollten zu Felde gehen, unbedachtſamer Weiſe, zwey von ihren fürtreflichſten Königen verlohren (c). Ob dieſes gleich von einer ewigen Schickung, ſo die Lateiner fatum nennen, herrührete: ſo hat doch das Schickſal durch ſolches Mittel und dergleichen Wege ſeine Macht geäuſert, und ſolches Unglück iſt auf die Sünde gefolgt.

Pohle. Die Ungarn haben ihr Reich nicht dadurch in Zerrüttung geſetzet, noch ihre Freyheit deswegen verlohren: weil ſie eine freye Wahl gehabt, und ſich einen König auf freyem Felde erwählet; ſondern durch ihre Uneinigkeit, die eine jede Republik auch ohne Wahl zum Untergang zu bringen vermögend iſt. Und iſt denn etwann ehedem die freye Wahl in Ungarn etwas ſeltſames geweſen? dennoch aber iſt das Reich nicht

1) De fide publica.
2) De praeſcriptionibus ante iudicium oppoſitis.
3) De criminibus.
Cracoviae Typis Lazari Anno Domini 1585. in 4.

Sie ſind aber ſehr ſelten zu finden, weil die Familie, und viele Groſſe des Reichs, ſo mit ihr verwandt, ſolche zu unterdrücken geſucht.

(c) Der eine war Vladislaus, der 1444. nach dem mit dem Türken gebrochenen Frieden, worzu ihn des Pabſts *Eugenii* IV. Nuntius, der ſo bekannte Julianus, beredet, bey Varna ſeinen Geiſt aufgeben muſte. Der andere aber, der junge und tapfere Ludewig II. der in der ſchönſten Blüte ſeines Alters, nebſt ſeinem ſchönen General Paul, der ein Franciscaner-Mönch war, bey Mohatz ums Leben kam.

nicht zu Grunde gegangen. Auch kan man nicht ſagen, daß oberwähnte zwey groſſe und tugendhaftige Könige deswegen ſo elendiglich ums Leben kommen, weil ſie mit in Krieg gegangen; ſondern weil ſie unrechtmäßige Sachen haben an ſich ziehen wollen, und ſich muthwilliger Weiſe in Gefahr geſtürzet. Man darf alſo hiervon weiter nichts mehr ſagen, als daß ſie Gott geſtraft. Denn iſt es denn vor dieſen etwan ſelten geſchehen, daß Könige von Ungarn in Krieg gegangen und über die Feinde geſieget? Es träget freylich vieles zum Siege bey, wenn ſich der bey dem Kriegsheer befindet, welcher die löblichen Thaten belohnen, und die böſen beſtrafen kan. Wären unſere Könige nicht ſelbſt mit zu Felde gangen: ſo würde Pohlen wohl niemahls ſo groß geworden ſeyn, als es iſt. Ja Polocz würde bis jetzo noch in der Moſcowiter Händen ſeyn, wenn der tapfere König Stephan ſich nicht ſelbſt bey ſeiner Armee befunden hätte (f). Ich übergehe mit Stillſchweigen die alten mächtigen und berühmten heydniſchen Könige, die ohne ihre Gegenwart niemahls nichts löbliches verrichtet. Selbſt der König in Spanien kan jetzo den Krieg in den Niederlanden nicht endigen: weil er nicht perſönlich

(f) Dieſe Eroberung geſchahe den 11. Aug. 1579. Der berühmte Johann Kochanowski beſang dieſe Eroberung in einer lateiniſchen Ode, ſo 1580. zu Warſchau gedruckt, und als ein Meiſterſtück anzuſehen iſt. Wir haben ſolche dem andern Theil des Journal litteraire de Pologne unter dem 13. Artikul einverleibet, weil ſolche ganz unbekannt, und ſehr rar iſt.

ſönlich zugegen, ſondern ſolchen durch ſeine Feldherren führen läſſet (g).

Wel-

(g) Es iſt ohnſtreitig wahr, wenn Philippus ſelbſt nach den Niederlanden gegangen, und nicht den Unmenſchen den Herzog von Alba dahin geſchicket: ſo würde ſein Anſehen und ſeine Gegenwart die unruhigen Gemüther viel eher beſänftiget, und nicht nach ſo vielen Blutvergieſſen, eine vor ſein Reich ſo ſchädliche Trennung verurſachet haben. Er hätte es auch durch das Exempel ſeines klugen Vaters wohl lernen können, der um der einzigen Stadt Gend willen, eine ſo gefährliche Reiſe, die ihm bald ſeine Freyheit gekoſtet, durch Frankreich unternommen. Ueberhaupt iſt ſchon längſt geſtritten worden, ob es beſſer, daß ein König mit zu Felde gehe, oder den Krieg durch ſeine Generals führen laſſe? Wenn man die Sache, ohne jemanden zu ſchmeicheln, beantworten will: ſo ſcheinet die erſtere Meynung allzeit einigen Vorzug zu haben; obgleich die andern einwenden, daß ein König ſein Leben nicht einer ſo augenſcheinlichen Gefahr ausſetzen, ſondern vielmehr trachten ſoll, ſolches zum Beſten ſeiner Völker zu erhalten. Was wir jetzo Könige (Reges) heiſſen, hieſſen ehedem eigentlich Führer (Duces); dergleichen waren Pharamond, Attila, Horſt und Hengſt ꝛc. Ein König iſt alſo ein Führer oder der Fürnehmſte ſeiner Völker; er mag nun durch eine freye Wahl, oder durch das Erbrecht auf den Thron geſtiegen ſeyn. Seine fürnehmſte Verrichtung iſt zu regieren, das iſt, ſein Volk zu führen. Die wichtigſte Gelegenheit hiezu iſt nun wohl, wenn ſeine Völker mit vereinigten Kräften ihm folgen, ihre Religion, Länder, Haus, Hof, Weib und Kind, ja ihr eigenes Leben, wider die Anfälle und Ungerechtigkeiten eines hochmüthigen Nachbars zu vertheidigen. Da, da, iſt die Gegenwart eines Fürſten nöthig; da giebt ſie den gröſten Nachdruck und zeiget bey allen Sachen ihren Nutzen; denen Feigen macht ſie

Herz;

Welſche. Laſſet uns alſo vielmehr ſagen, daß ein ſo langer Beſtand des Ungariſchen Reichs dem Glück zu danken ſey: muß man ſich aber verwun-

Herze; den Tapfern vergröſſert ſie den Muth: die Ruhmbegierigen treibet ſie an Ehre zu erwerben; auch die Geitzigen thun ihr möglichſtes, und das in Hofnung guter Beute. Alles iſt bey der Gegenwart eines Monarchen in gröſſerer Ordnung; die Manns-Zucht wird beſſer beobachtet; die Zufuhre iſt weit gröſſer; das Geld, als die Triebfeder aller Sachen, beſonders aber im Kriege, wird nicht geſparet. Hohe und Niedrige eyfern gleichſam ſich hervor zu thun; ja der Anblick und das Beyſpiel ihres Prinzen giebt ihnen mehr Muth und Herze, als die gröſten Bedrohungen ihrer Fürgeſetzten. Unzählige Exempel könnten hier angeführet werden, wo die Gegenwart der Fürſten und Könige gleichſam Wunder gethan. Jeder Regent, der die Beſchwerlichkeit der Reiſen zu ertragen vermögend, oder keine innerliche Unruhe in ſeinen Staaten zu befürchten, ſollte niemahls zugeben, daß ſich ſeine Waffen in den Händen eines andern befänden, noch ſein und ſeiner Länder Wohl dem Glück eines andern anvertrauet würde. Die gröſten Könige zu allen Zeiten haben ihre Kriegsheere angeführet. Cyrus, Alexander, Cäſar, Veſpaſian, Titus, Carl der Groſſe, viele teutſche Kayſer, als Henrich der Vogler, die *Ottones*, Carl der Fünfte, Franciſcus der I. Heinrich der IV. von Frankreich, der groſſe Guſtaw, Guſtaw Adolph, Carl der XII, Wilhelm der III, Peter der Groſſe, würden niemahls ſo erſtaunende Conqueten gemacht haben, wenn ſie ihre Kriegsheere nicht ſelbſten angeführet, und durch ihre Gegenwart ihren Muth und Tapferkeit vermehret hätten. Was hat nicht in den letzten Kriegen die Gegenwart eines Ludwigs von Frankreich, eines George von Engelland, eines Emanuel von Sardinien, beſonders aber eines groſſen

verwundern, daß es gefallen? Iſt wohl etwas auf der Welt, das, da es einen Anfang hat, nicht auch ein Ende haben ſollte? Gleichwie unſere Körper nach ihrer Geburth, ihre Jugend, und ihr männliches Alter haben, alsdenn in das hohe treten, und endlich gar den Tod erwarten müſſen: alſo haben auch die Republiken, Königreiche und Monarchien ihren Anfang; ſie haben ihre Jugend, ihr mitteles und endlich ihr hohes Alter, nach welchem ſie ſich allmählig zum Tode, das iſt zum Ende und Untergang, neigen. Dennoch aber muß immer etwas ſeyn, ſo dieſen Untergang befördert. Gleichwie nun Paris die Urſache des Untergangs des ehemahls ſo berühmten Trojaniſchen Reichs war: alſo haben auch zwey Sachen unter andern den Verfall der Ungariſchen Kro-

ne

groſſen und weiſen Friedrichs von Preuſſen vor Wunder und Thaten gethan? Pohlen hat nicht nöthig dergleichen Helden anders wo zu ſuchen; es findet ihrer in ſeinen Geſchichts-Büchern eine groſſe Anzahl. Denn, ohne der heydniſchen Prinzen zu erwähnen, ſo ſind Boleslaus der I. II III. und IV., Vladislaus der I. II. und III., Caſimir der Groſſe, und Caſimir der III., ingleichen Sigismund der I. Stephanus Bathori, Johann Sobieski, und Auguſtus II. alles ſolche Helden, deren Gegenwart, Großmuth und Tapferkeit nicht wenig zu den herrlichſten Siegen beygetragen. Unſer Durchl. Auguſt, in dem das edelſte Blut ſeiner tapfern Vorfahren wallet, hat durch ſeine Weisheit und Gerechtigkeit alle Beleidigungen auswärtiger und einheimiſcher Feinde aus dem Wege zu räumen gewuſt, dadurch hat er die Urſachen des Krieges gehoben, und die ſüſſe Ruhe hergeſtellet, bey der er dieſes ſo weite Reich, bishero ſo rühmlich regieret, daß ein jeder des erwünſchten Friedens in ſtolzer Sicherheit genieſſet.

ne zuwege gebracht; nehmlich, die unordentliche Wahl, ſo die Uneinigkeit befördert, und die Kriege, in welchen die Könige ſelbſt mitgezogen. Und da Sie ſagen, daß ohne der Könige Gegenwart niemahls nichts Wichtiges im Kriege vor ſich gegangen: ſo frage ich: hat denn Carl der V. durch ſeinen General Anton de Leyva wenig ausgerichtet? (h). Ich könnte Ihnen viele derglei-

(h) *Antonius de Leyva Prince d' Aſcoli, Duc de Terre Neufue, Marquis d' Attelle*, und *Primas* der Canarien-Inſuln, war ohnſtreitig einer der gröſten Helden ſeiner Zeit. Ob er eines Schuſters Sohn geweſen, wie ihn einige beſchuldigen, oder nicht? bleibt unausgemacht. Iſt das erſte wahr: ſo muß er in ſeinen jungen Jahren viel Beute geſammlet haben: weiln, als er ſich von Napel mit verſchiedenen Groſſen des Reichs nach Meßina begeben, er es ihnen an Pracht und Staat in allen gleich gethan. Das Kriegs-Handwerk lernete er unter den gröſten Meiſtern. In der Schlacht bey Ravenna aber, nahm er ſo, wie die andern, den Reißaus; weswegen ihn die Italiener und Franzoſen blamiren: doch erſetzte er dieſen Fehler reichlich. Denn von der Zeit an fieng er an ſeinem Feind jederzeit recht unter die Augen zu gehen, daß ſeine nachgehends, bey ſo vielen Gelegenheiten, bewieſene Klugheit und Tapferkeit niemanden an ſeinen erſten Fehler denken ließ. Bey der Belagerung Pavia, worinnen er commandirte, bewieß er 1524. ſein Meiſterſtück; ſintemahl ſeine gute Anſtalten und tapfere Gegenwehr zu dem unglücklichen Gefängniß Franciſci des I. Gelegenheit gab. Der berühmte Petrus Aretinus lobet ihn deswegen in einem ſeiner Briefe, und nennet ihn den Künſtler, der mit ſeinen Händen dem Kayſer den Lorber ſeiner Siege bereitet. Der Ruhm, welchen er durch dieſe That erwarb, machte, daß er ſich einen Bienenſtock, wo die Bienen

dergleichen Exempel anführen; aber daß wir wieder zu unſerer Wahl ſchreiten: ſo ſage ich, daß ſchwerlich jemand dieſe unordentliche Wahl der [illegible] Köni-

Bienen aus- und einfliegen, andern aber das Honig nahmen, zum Wahlſpruche erwählte, mit dieſer Ueberſchrift; *Sic Vos non Vobis*, und wollte dadurch anzeigen, daß er alles für andere, nichts aber zu ſeinem Beſten thäte. Während der Belagerung war der Geldmangel in der Stadt über die Maaſſen groß. Die Einwohner hatten das Ihrige ſchon alles hergegeben: doch langte es lange nicht zu. Die Spaniſchen Soldaten konnte er nicht bezahlen, noch die teutſchen Fuß Völker, die ſchon auf Meuterey umgiengen, befriedigen. Endlich muſten die Kirchen herhalten; er machte es aber klug, um allem Aufruhr vorzukommen. Denn ſo ſagt der Spaniſche Geſchichtſchreiber: „Que tomo toda la „plata, conſagrada de los templos, prometiendo to„das vezes con voto ſolemne a los ſantos, que ſi „quedava vencedor, coſas harto majores que las „que tornava, de que hizo batir dinero groſamen„te.„ Das iſt: er nahm das denen Heiligen geweyhte Silber aus den Kirchen, verſprach hingegen und that ein feyerlich Gelübde, daß er denen Heiligen, wenn er die Stadt erhalten würde, vor dieſe Bagatelle weit ſchönere und gröſſere Sachen geben wollte. Von dieſem Silber nun ließ er hernach Münze in groſſer Menge ſchlagen. Die Ueberſchrift darauf war: *Caeſarei in Pavia obſeſſi* 1524. Er hielte aber hierinne ſein Wort nicht, ſondern machte es wie das Italieniſche Sprüchwort ſaget: *Paſſato il pericolo vien Gabbato il Santo*; und dachte niemahls das, was er genommen, wieder abzugeben. Ja er ſprach nachgehends öffentlich in Pavia, daß er dem Kayſer, zu deſſen Nutzen er das Silber angewendet, ſolche Schuld zu bezahlen und das Gelübde zu erfüllen, überlieſſe. Dieſer Spaniſche Autor erzählet eine faſt der-

gleichen,

Könige, und zwar auf freyem Felde und bey einer zahlreichen Verſammlung ſolcher Leute, die weder einen Führer noch Oberhaupt über ſich erkennen,

gleichen, aber noch weit luſtigere Geſchichte. Wir wollen ſie unſern Leſern zugefallen mit einrücken. *Donna Maria de Padilla*, eine anſehnliche Spaniſche Dame, welche die Rebellion, die ſich zu Anfang der Regierung Carl des Fünften in Spanien ereignete, auf das mächtigſte unterſtützte, hatte kein Geld mehr, ihre Soldaten zu bezahlen. Sie nahm alſo alles Gold und Silber von den Reliquien, die ſich in dem Kirchen-Schatz zu Toledo befanden. Es geſchah aber nicht ſo ſchlecht weg, ſondern mit ganz beſondern andächtigen Ceremonien; ſie kroche auf den Knien mit erhabenen Händen und mit einem naſſen Sacke bedeckt in die Kirche; ſie ſchlug an die Bruſt, weinte und heulte erbärmlich; zwey groſſe Wachs-Lichter wurden ihr vorgetragen, um alles deſto beſſer zu finden. Als ſie nun alles Gold und Silber, das ſie mit einer beſondern Andacht zu nehmen wuſte, beyſammen: begab ſie ſich mit eben den Ceremonien wieder zurücke, und glaubte ſteif und feſte, daß ſo ein Verfahren, in Anſehung ihres andächtigen Bezeigens, dem lieben Gott nicht mißfallen könnte. Allein wieder auf unſern *Anton de Leyva* zu kommen: Carl war ihm über die maſſen günſtig, und machte ihn wegen ſeiner Tapferkeit nicht nur zum General ſeiner Truppen, ſondern auch zugleich über die ganze Ligue von Italien. *Monſ. de Lautrec*, und *Monſ. de Saint Paul* haben ſeine Geſchicklichkeit mehr als einmal erfahren. Er würde aber noch weit gröſſere Thaten gethan haben, wenn ſeine beſtändige Unpäßlichkeit ihn nicht daran gehindert. Das Podagra war ſeine immerwährende Krankheit, und weil er deswegen nicht zu Pferde ſitzen konte, ließ er ſich in einem Seſſel tragen, und commandirte alſo bey Schlachten und Belagerungen. Die

Ein-

kennen, loben könne. Denn kein Reich, keine Herrſchaft, keine Republik iſt auf der Welt, wo ſich nicht unter den fürtreflichſten Bürgern hier und

Einfalt damahliger Zeiten ſchrieb ihm einen Spiritum familiarem zu: weil er als eine ſo kränkliche Perſon ſonſt ohnmöglich ſo groſſe Thaten hätte thun können. Die Eroberung von Foſſan machte den Beſchluß. Er wollte Turin belagern: aber hier, ſo groß und klug als er war, wurde er von dem Prinz von Melfi hinters Licht geführet. Dieſer, um ihn aus Italien zu bringen, riethe ihm nach Provence zu gehen: weil ſolche Provinz von Volk entblöſſet. Seine Ehrbegierde machte, daß er ſeinem Feind glaubte. Er ſetzte ſich gar in Kopf, den Kayſer nach Paris zu führen, und verlangte vor ſeine Mühe nichts mehr als in *Saint Denis* begraben zu werden. Ohngeachtet alle andere Generals ſolches Unternehmen widerriethen: ſo würde es doch, weil der Kayſer ihm alles zutrauete, vor ſich gangen ſeyn, wenn der Tod nicht darzwiſchen kommen wäre. Dieſer unvermuthete Gaſt machte alle ſeine groſſe Abſichten zu nichte. Sein Wunſch wurde in ſo weit erfüllet, daß er zu St. Denis begraben wurde: aber nicht in Frankreich, ſondern zu Mayland. Er hinterließ groſſe Reichthümer. Seine Söhne und Töchter ſind alle zu groſſen Ehren gekommen. Hier bemerke ich nur noch, daß, als Carl dem Pabſt die Viſite, welcher dieſer doch gerne überhoben geweſen wäre, zu Boulogne gab, unſer Anton de Leyva zuerſt mit 4000 alten wohlverſuchten Spaniern in die Stadt marſchirte. Er wurde von zweyen Sclaven in einem roth cramoiſinen ſamtnen Seſſel getragen, über welchem Anblick der Pabſt ziemlich beſtürtzt wurde. Wer mehr von ihm wiſſen will, kan des ANTONII de HERRERA *Commentarios de los hechos de los Eſpanoles* leſen; ingleichen findet man verſchiedenes von ihm in EBERTI *Hiſtoria Captivitatis Franciſci I.* aus dem Spaniſchen überſetzt.

und da ein unnützes Mitglied des allezeit thörichten und widerſpenſtigſten Pöbels befinden ſollte. Dahero kömmt es, daß ausländiſche Fürſten und Könige Pohlen beſchuldigen, als wenn vieles Geld, viele ſchriftliche Verſprechungen künftiger Dinge, unter das Volk ausgetheilet würden; welcher übeln Beſchuldigung die Pohlen leichtlich überhoben ſeyn könnten, wenn ſie bey der Wahl ihrer Regenten ein ſicheres, und zwar ein ſolches Mittel ausfinden möchten, wobey die Liſt und Geſchenke niemanden nichts helfen können, ſo wie es bey der Wahl eines Dogen zu Venedig geſchicht. Aber wie die Wahl jetzo beſchaffen, ſo ſehe ich wohl, daß Sie ſolche ſelbſt nicht rühmen. So iſt es auch, wenn man den König mit in Krieg nimmt, und ein allgemeines Aufgebot anordnet, ſchlägt man da nicht alles, was man hat, gleichſam auf einmahl in die Schanze? Und wenn ich alſo zurücke gehe, zu dem was oben geſagt worden, daß das Königreich Ungarn durch die unordentliche Wahl und durch die Kriegs-Anführung ihrer Könige in eigener Perſon gefallen ſey: ſo ſage ich, daß Leute, ſo Ordnung lieben, die Unordnung nicht loben können.

Pohle. Mein lieber Herr, wenn hier in Pohlen Ordnung wäre: ſo würde es nicht ſo viel Welſche geben; es würde auch nicht erlaubet ſeyn, das Geld von uns heraus zu ſchleppen. Pohlen beſtehet durch die Unordnung.

Welſche. Ich bin kein Kaufmann, ſchleppe auch kein Geld aus Pohlen, ſondern wohne hier unter Ihnen, und das ſchon ſo lange, daß mich die

Welſchen ſelbſt vor einen Pohlen halten; und ſollte hier mit der Zeit einmal Ordnung ſeyn: ſo werden Sie mich keinesweges ausjagen, ſondern ich würde es auch weit beſſer als jetzo haben. Die Unordnung aber kan und will ich nimmermehr gut heiſſen: ingleichen eine ſolche Wahl, wie bey Ihnen iſt, die Zeit wird ſchon lehren, ob ſie gut, oder böſe ſey. Ich mag ietzt hiervon nicht weiter reden. Aber da ſie ſo ein groß Geſchrey von ihrer Freyheit machen, ſo frage ich: können Sie die Pohlniſche Freyheit mit nichts anders zeigen, als allein durch dieſe Ihre Königs-Wahl?

Pohle. Ey! iſt denn die Pohlniſche Freyheit auch auſſer der Wahl nicht anſehnlich und in der ganzen Welt berühmt genung?

Welſche. Der Adel um Warſchau rühmt ſie jetzo nicht gar zu ſehr. Denn was ſolchem jetzo an Häuſern, auf dem Felde, an Getrayde, auf den Wieſen und in den Wäldern vor Schaden geſchiehet, ſind bekannte Sachen; und den beſtändigen Uebermuth, ja Mord und Todtſchlag, ſo in der Stadt geſchiehet, ſiehet ein jeder.

Pohle. Es iſt ſchwer das Böſe zu rühmen; aber wir haben darzu ein Geſetze, welches, wenn wir uns einen König wählen, ſeinen Lauf hat, und dergleichen Uebermuth ſteuert, die Freyheit aber muß dennoch Freyheit bleiben (i).

Wel-

(i) Das ſind die ſo genannten Captur-Gerichte. So bald das Interregnum bekannt gemacht wird, hören alle andere ſonſt gewöhnliche Gerichte auf, und dieſes auſſerordent-

Welſche. Was nennen Sie aber Freyheit; damit wir nicht von Sachen reden, die wir beyde nicht verſtehen?

Pohle. Freyheit iſt eine Macht zu leben, wie man will.

Welſche. Wenn das Freyheit iſt, ſo zu leben wie einer will: ſo iſt es gewiß, daß wenn unſer Verſtand, von welchem der Menſch ein Menſch genennet wird, allezeit nach Ehrbarkeit und Tugend trachtet, und an den Laſtern einen Abſcheu hat, alsdenn alles das thut, was er will. Hängt er aber den Wollüſten nach: ſo thut er und will

dentliche wird eingeführet. Der Nahme Captur, ſo eigentlich eine Kopfdecke oder Regenkappe bedeutet, ſoll ein Bündniß, ſo von den Ständen zur Sicherheit der Rechte und Ruhe gemacht worden, anzeigen. Die Benennung mögen ſolche wohl deswegen bekommen haben: weil gleichſam ſo viele Köpfe unter einem Hut gebracht worden. Da man nach Sigismundi Auguſti Tod ein langes und verdrießliches Interregnum befürchtete: ſo hat ſolche der Adel damahls eingeführet. Nach Stephani Bathori Tod in der allgemeinen Confoederation 1587. wurden ſie das erſtemahl anbefohlen. Die darzu nöthigen Richter werden durch die meiſten Stimmen erwählet; ſind aber nicht bey allen in gleicher Anzahl. Sie werden drey Wochen an denjenigen Orten gehalten, wo ſonſt die Grod-Gerichte gehalten werden. Drey Wochen vor und drey Wochen nach dem Wahl-Reichstage hören ſie auf. Die bis zum Decret geendigten Sachen, werden in das Grod-Gerichte, die aber, ſo nur angefangen, auf das Tribunal verwieſen. Alle Hals-Sachen, Mord und Todſchlag, Raub und Brand ꝛc. werden vor dieſes Gerichte gezogen. Vide ZALOSZOVII *jus. Regn. Pol.* T. I. p. 176. & LENGNICHI *jus Publ. Tom. I. L. II. C. III. §. VI. ſeqq.*

das, worzu ihn ſeine brennende Begierde, in ſolcher Sclaverey mit Gewalt hinreiſſet: ſo, daß nur derjenige lebet, wie er will, der einen Gefallen an löblichen Thaten hat; der ſich eines ehrlichen Lebens befleißiget, und von dem Wege der Tugend im geringſten nicht abweichet; der den Geſetzen nicht aus Furcht der Strafe gehorchet, ſondern weil er einſiehet, daß dieſer Gehorſam ſowohl ihm als andern heilſam und dienlich ſey; der nichts thut, redet und denket, als das, wodurch ſein Wille frey und ſein Gewiſſen unverletzt verbleibet. Denn wer ſo lebet, daß er ein verletzt Gewiſſen hat, und dem deswegen die Furcht ſein Hertze zernagen und freſſen muß: der lebet keinesweges in der Freyheit; ſondern in der Knechtſchaft; und lebet nicht wie er will, ſondern wie er muß; ſintemahl niemand ein nagendes Gewiſſen haben will. Da nun ein Menſch, deſſen Geiſt den Leib ſo als ein Schmidt ſeinen Hammer regieret, ein Geiſt iſt, ein unſterblich Geſchöpfe, das in einem vergänglichen Gefängniß als in einen Thurm eingeſchloſſen wohnet, die Natur aber den Leib zu unſern Verderben gegeben hat, deſſen Ergötzlichkeiten kurz, verſteckt und mit vielen Böſen vermiſcht ſind, der Schmerz hingegen bitter, von langer Dauer und geringer Linderung iſt: ſo martert und peiniget auch alles, was nur einigen Eindruck in das menſchliche Gemüthe und Seele machet, den Menſchen durch die Furcht und macht ihn zu einem Sclaven.

Pohle. Sie können das ſo hoch und liſtig her ſagen, daß ich Sie faſt nicht verſtehe. Ich nenne

nenne ſchlecht weg denjenigen einen Menſchen, der aus Leib und Seele beſtehet; und ſage, daß ein Pohle in der Freyheit lebet; das iſt: er lebet ſo, wie er will, und thut das, was er will.

Welſche. Ich will ihnen aber beweiſen, daß der, welcher da lebet wie er will, rechtſchaffen lebet, und daß es hier um Warſchau herum nicht ſo geſchehe; denn da iſt alles verſchiedenen Muthwillens voll. Man höret von nichts als Schleſſen, Todtſchlagen, Gewaltthätigkeiten, Plündern und dergleichen, und das nimmt noch alle Stunden mehr überhand. Derowegen dünket mich, daß, nach der Abſchilderung, welche Sie mir von der Freyheit gemacht, hier keine Freyheit ſey.

Pohle. Ich ſehe wohl, daß Ihnen meine Auslegung der Freyheit nicht gefällt; derowegen ſage ich ſo: Freyheit iſt dasjenige, ſo mit der Knechtſchaft nichts gemein hat; ja ſie iſt ihr gänzlich zuwider, und was Sie von den böſen Thaten und Muthwillen erwähnen, das gehöret gar nicht zur Freyheit: wer was Böſes thut, der wird davor geſtraft.

Welſche. Ich merke, was Sie ſagen; Sie wollen, daß das Freyheit ſey, was Knechtſchaft iſt: alſo folget auch hieraus, daß da, wo Knechtſchaft iſt, keine Freyheit ſtatt haben kan. Und iſt das auch in der That alſo, oder ſcheinet es Ihnen anders zu ſeyn?

Pohle. Ja, ja es iſt ſo, und nicht anders.

Welſche. Nun frage ich Sie, iſt denn das nicht eine Knechtſchaft, wenn man des Nachts vor meinen Fenſtern ſchieſſet, ruffet, ſchreyet,

 ſäuft,

ſeuft, lermet, die Tromete bläſt, die Paucken ſchlägt, und mich nicht ſchlafen läßt? Gehe ich auch des Tages, oder fahre wohin: ſo kommt eine Kugel aus dem Doppelhacken geflogen, dergleichen geſtern zwey vor meinen Ohren vorbey geſauſet. Heute hat man gar einen vor meinen Augen erſchlagen: iſt denn das nicht eine offenbare Sclaverey, in immerwährender Furcht und beſtändiger Unruhe zu ſeyn, ſo daß man weder ſicher eſſen noch ſchlafen kan?

Pohle. Jetzund, da wir keinen König haben, muß es ſo ſeyn: wenn uns aber der liebe Gott einen geben wird, ſo wird dieſe Frechheit bald aufhören.

Welſche. Ich bin doch ſchon ſeit etlichen Königen hier in Pohlen, und gedenke nichts anders, als daß allezeit dergleichen Muthwille im Schwange geweſen; und ob ſchon der Kron-Marſchall (k), da wo der Hof iſt, ſolchem in etwas

(k) Ein Kron-Marſchall iſt Senateur, und erſter Staats-Miniſter des Reichs. Dieſe Stelle iſt alſo eine der wichtigſten und vorzüglichſten von Pohlen, ſie iſt aber nicht eine von den älteſten. Bey den alten Pohlen war dieſe Würde unbekannt, und man muthmaſſet mit Recht, daß die Woywoden auch zu gleicher Zeit den Hof des Prinzen regieret. Lengnich in iure Publico T. II. p. 145.

Unter Caſimir dem Groſſen iſt dieſer Nahme zuerſt in Pohlen bekannt worden, denn gleich wie dieſer Prinz es denen Teutſchen in vielen Stücken nach that, ſo geſchahe es auch in Anſehung dieſer Ehren-Stelle. Als er 1363. ſeine Enkelin auf das prächtigſte ausſtattete, ſo vertrat damahls, auf deſſen Befehl, ein Teutſcher von

was Einhalt thut, und die Menſchen-Mörder am Leben ſtrafet: ſo hat er es doch noch niemahls ſo weit bringen können, daß unſchuldige Leute

von Adel, Nahmens Wierzinz, der zugleich Burgermeiſter zu Cracau war, die Stelle eines Marſchalls. Dlugoſſ. Lib. IX. p. 1130.

Doch mit den Feſtivitäten hörte auch ſeine Charge auf. Die Pohlen ſahen aber dennoch den Nutzen davon ein, und Caſimir machte 1364. Pelko zum Hof-Marſchall, Nakielski in Michovia p. 286. Die Kron-Marſchälle aber fangen ſich mit Dobislao Fredro an. Nicſiecki in ſeinem Pohlniſchen Wappen-Buch, T. I. p. 98. Bey dem Leichen-Begängniß Caſimiri des Groſſen findet man, daß der Kron-Marſchall das erſte mahl ſein Amt öffentlich verwaltet, indem er alles angeordnet und das beſte Pferd dieſes Prinzen vor dem Altar zu einem Opfer geführet. Dlugoſſ. Libr X. p. 9. Boguphali II. Chronicon in collectione Sommersbergiana Scriptor. Siles. p. 105. Zu dieſer hohen Würde werden allezeit Weltliche genommen, und dem Könige ſtehet es frey, dieſe Stelle auch auſſer dem Reichstage zu vergeben. So bald einer zum Marſchall ernennet, und von dem Kanzler, der bey dieſer Gelegenheit eine Rede hält, den Marſchallsſtab bekommen, dankt er dem Könige, und legt zugleich den Eyd der Treue, ſo der Kanzler ihm vorſagt, in die Hände des Königes ab. Der Eyd, ſo dieſer erſte Miniſter ableget, iſt folgender:

Ego N iuro, quod Sereniſſimo Principi & Domino N. Regi Poloniæ & eius Succeſſoribus, & Regno Poloniæ, in hoc officio Marechallatus mihi commiſſo, fidelis ero, illudque tam in Conventibus Publicis, quam etiam in aliis locis in Aula Maieſtatis Regiæ, ſumma fide & diligentia adminiſtrabo, non privati mei alicuius quaeſtus, ſed dignitatis & utilitatis tantum Regiæ, & Regni Poloniæ gratia. In Conſilium Regiæ

an der Seite des Königs ihres Lebens ſicher geweſen wären. Daß aber jemand aus ſeiner Herberge ohne Lermen und Geſchrey, Schieſſen und Platzen

Regiæ Maieſtatis adhibitus, illud ego fidele Maieſtati eius & Regno Poloniæ præſtabo. Nulla Secreta, quae mihi aliquando a Maieſtate Regia vel Senatoribus Regni communicata fuerint, praeter voluntatem, vel in praeiudicium Maieſtatis eius & Regni Poloniæ revelabo. Pericula omnia, quae imminere Regno & Regi Poloniæ ſcivero & opinabor, Maieſtati eius & caeteris Senatoribus indicabo & pro poſſe meo avertam. Perſonae cuiusque Dignitatis rationem pro loco & tempore habebo. Seditiones, contentiones, rixas, ſcandala, exceſſus, maleficia ne fiant in Aula Regia & in Conventibus Publicis omni mea opera & diligentia providebo. Quod ſi forte aliqua eiusmodi acciderint, ea, quantum in me erit, ſedabo, aut animadverſione iuſta vindicabo, idque conſenſu, iuſſu & auctoritate Maieſtatis Regiae. Ceteraque officii mei munera & onera, iuxta praeſcriptum Statutorum Regni fideliter obſervabo, idque non ſine mutuo conſilio & conſenſu ceterorum Regni Conſiliariorum & Officialium, qui praeſentes in Aula fuerint. Sic me Deus adiuvet & ſancta eius crux.

Vermöge eines unter Sigismundo Auguſto errichteten Geſetzes, ſoll kein Kron-Marſchall eine andere hohe Ehrenſtelle zugleich beſitzen, und in den Pactis Conventis unſers Durchlauchtigſten Auguſts des III. wird in dem 18. §. geleſen: Incompatibilia in iuribus & Conſtitutionibus deſcripta, ſcilicet Mareſchalcatus, Sigilla & Theſauriatus cum clavo ſimul non dabimus. Der König Johann Sobieski iſt alſo der letzte geweſen, der zwey der wichtigſten Ehrenſtellen als Kron-Marſchall, und Krongroß-Feldherr zugleich beſeſſen, und ſie auch zu ſeinem Vortheile, ja bis zum Thron anzuwenden

Platzen ſollte fahren können: daran iſt gar nicht zu gedenken. Da nun der Uebermuth in Gegenwart des Königes ſo groß zu ſeyn pfleget, was ſoll

wenden gewuſt. Vor ihm findet man verſchiedene, die auſſer der dignitæt eines Kron-Marſchalls noch andere Chargen beſeſſen.

Johann Ryswian war 1477. Kron-Marſchall und Woywode von Cracau. Peter Kmitha war 1551. gleichfalls Kron-Marſchall und Woywode von Cracau. Johann Milecki war unter Sigismundo Auguſto Woywode von Podolien, und Kron-Marſchall. Johann Firley war ebenfalls unter dieſem Könige Woywode von Cracau, und Kron-Marſchall. Lucas Opalinski war unter Vladislao IV. Woywode von Rawa, und Kron-Marſchall. George Lubomirski, unter Johann Caſimir, Kron-Marſchall und Unterfeldherr.

Die Exempel aber Lubomirski und Sobieski haben die Pohlen klug gemacht, ſo daß nach der Zeit niemahls ein Kron-Marſchall eine Feldherrn-Stelle zugleich bekommen hat.

Man weiß eigentlich nicht, wenn dieſer Miniſter in dem Senat Sitz genommen, doch hält man insgemein dafür, daß ſolches noch vor der Vereinigung mit Lithauen, ſo 1569. erfolget, geſchehen. Es iſt kein Geſetze, daß der Hof-Marſchall dem Kron-Marſchall in der Würde folgen müſſe. Nicolaus Zebrzydowski war Woywode von Lublin, und wurde 1596. von Sigismundo III. zum Kron-Marſchall ernennet. Heidenſtein p. 537. Unter Johann Caſimir wurde Sobieski dem Hof-Marſchall Johann Branicki in Pohlen, und Polubienski dem Lacki in Lithauen vorgezogen. Nieſcecki T. I. p. 257. und 271. Selbſt der Graf Johann Mniſcech, der Vater Sr. Excellenz des jetzigen Herrn Kron-Hof-Marſchalls, verwechſelte 1713. die Stelle eines Lithauiſchen Groß-Marſchalls, mit der Kron-Groß-Marſchalls Stelle von Pohlen, und Dombski

ſoll nicht bey Seite geſchehen? In immerwährender Furcht alſo zu ſeyn und kein ruhiges Gemüthe zu haben, iſt eine groſſe Sclaverey. Da nun dieſes

ki blieb Kron-Hof-Marſchall. Die Vorzüge eines Kron-Marſchalls für den Hof-Marſchall, laſſen ſich ſonderlich daraus am beſten erkennen, weil dieſer in Gegenwart des erſten faſt nichts zu ordiniren hat. Deswegen ſagt auch Laski in ſtatuto fol: 112. De conſuetudine officium Mareſchalci Curiae vix aliquando in uſu eſt, praeſente Mareſchalco Supremo Regni ceſſat totaliter poteſtas Curiae. Die Pflichten dieſes groſſen und erſten Miniſters können füglich in diejenigen eingetheilet werden, die ihm bey Lebzeiten des Königes, zur Zeit des Interregni, und endlich bey der Wahl und Krönung eines neuen Königes obliegen.

Bey Lebzeiten des Königes dirigiret er den ganzen Hof, ordiniret und veranſtaltet alle öffentliche Solennitæten, alle Einzüge und Audienzen, der ausländiſchen Geſandten. Er giebt acht, daß ſowohl bey Hofe, als in der Reſidenz, Ordnung, Ruhe und Sicherheit herrſchet. Ehemahls hatten ſie das Recht, alle Bediente und Officianten von der Königlichen Hofſtatt anzunehmen, zu bezahlen, und nach Gutbefinden wieder abzuſchaffen. Die ausländiſchen Geſandten müſſen ſich zuerſt an ihn addreſſiren, ihr Creditiv zeigen, und durch ihn zur Audienz gebracht werden. Er verſchaft ihnen Sicherheit, hat acht, daß Jedem nach ſeinem Stande begegnet wird, und daß Niemanden von deſſen Hofſtatt Unrecht geſchehe.

Er hat ferner das Recht, von allen Sachen, ſo täglich verkauft werden, eine gewiſſe Abgabe zu fordern, ſo man hier forale, oder Markgeld nennet, und während ſeiner Jurisdiction ſind alle fremde Kaufleute verbunden, ihm 1 pro Cento von allen Waaren, die ſie verkaufen, zu geben.

Seine Gerichte ſind von ſehr groſſer Autoritæt. Sie kan-

dieſes alſo in Pohlen geſchicht: ſo befindet ſich auch nach ihrem ſelbſt eigenen Geſtändniß daſelbſt keine Freyheit, und wo ja bey Ihnen Freyheit iſt, ſo ſind

fangen ſich allezeit 14. Tage vor der Ankunft des Königes an, dauern die ganze Zeit, als der König im Lande, und hören 14. Tage nach deſſen Abreiſe auf. Niemand iſt davon frey, ſondern muß, wenn er vorgeladen wird, erſcheinen; ſelbſt der Commendante der Königlichen Leibwache iſt nicht davon ausgenommen. Conit. 1646. Und dieſe Gerichtsbarkeit erſtreckt ſich bis 3. Meilen um die Reſidenz.

Um allem beſſer vorzuſtehen, hat er ſeinen Richter, Gerichtsſchreiber, Beyſitzer, Bediente und Wache, ſo von der Republick gehalten, und insgemein, weil ſie Ungariſch gekleidet, die Ungar-Wache genennet wird. Sie beſtehet aus 100. Mann, hat das Recht in alle Palläſte und Häuſer, von was für Jurisdiction ſolche auch ſeyn, ja ſelbſt in die Königlichen Zimmer zu gehen, und die Uebelthäter daſelbſt zu verfolgen. Der Richter und Notarius müſſen beyde ſchwören, des Richters Eyd iſt folgender:

Ego N. iuro, quia iuſte ſecundum Deum, ius Scriptum, Articulos Illuſtriſſimi Domini ſupremi Mareſchalci Regni vel M. D. Lithuaniae, aequitatem, partium controverſias iudicabo, recognitioneſque ſuſpiciam, divitis & pauperis, amici & inimici, civis & peregrini diſcrimine ſublato, & neque fauorem neque odium, neque praemium neque poenas mihi propoſitas curabo, ſed in iudicando ſolum Deum & ius ſcriptum, aequitatem, partium controverſias recognitioneſque & in his omnibus iudicium conſcientiae meae ſequar & audiam, Foralia non, niſi quae ab Illuſtriſſimo ſupremo Mareſchalco Regni ordinata fuerint, ratione officii mei percipiam. Pretia rebus ad neceſſitatem Curiae Sereniſſimi Regis importandis, ex aequo & iuſto, iuxta praeſcriptum Illu-

ſind die Böhmen, Mähren und Schleſier ſehr thöricht, daß ſie ſich nicht nach dieſer Freyheit ſehnen, und in Pohlen Güther ankaufen; dahingegen

Illuſtriſſimi Mareſchalci imponam nec quenquam gravari eo patiar; Salaria Iudicii mei iuxta moderationem Illuſtriſſimi Mareſchalci percipiam. Securitati providebo, cauſasque violatae ſecuritatis, ſine ſcitu Illuſtriſſimi Mareſchalci ſopiri & componi non patiar. Scandala & exceſſus per conniventiam non ſubticebo, ſed mihi delata, iuxta meritum & demeritum puniam. Vagos & e contuberniis civitatum proſcriptos, praetextu ſervitiorum Curiae non fovebo. Publicis defraudatoribus ſeu aleatoribus non patrocinabor; aliaque omnia ad Curiae ordinationem & dignitatem S. R. Maieſtatis Domini mei Clementiſſimi, mihi a Supremo Illuſtriſſimo Mareſchalco Regni commiſſa & tradita, fideliter & pro poſſe meo faciam & exſequar. Sic me Deus adiuuet & Sancta Chriſti Crux.

Der Eyd des *Notarii* iſt dieſer:

Ego N. iuro, quia iuſte ſecundum Deum, ius ſcriptum, aequitatem & partium controverſias iudicabo, conſulam iudicem, fideliterque partium recognitiones affectationes ſeu poſtulationes iuridicas vel Iudicis Decreta in Librum actorum mareſchalcarium inſcribam & inſcribi curabo: ſed in iudicando, conſulendo & ſcribendo, ſolum Deum & iuſtitiam ſanctam & aequitatem, partium recognitiones, controverſias ac Iudicis ſententias, in hisque omnibus conſcientiae meae iudicium ſequar & audiam, aliaque negotia mihi incumbentia fideliter & pro poſſe meo peragam. Sic me Deus adiuuet & Sancta Chriſti Crux.

Auf denen aus ſeinem Gerichte ergangenen ſchriftlichen Vorladungen befindet ſich nicht, wie auf andern, das Königliche Wappen, ſondern ſein eigenes, die Vorladun-

gen die Pohlen öfters in Böhmen Güther erkauft, und noch jetzo ihrer viele ſind, die in Schleſien Güther haben.

Pohle.

ladungen werden auch in ſeinem eigenen Nahmen gegeben, und er bedienet ſich wie in dem Königlichen der Wörter: Te & Tibi.

Nach dem Tode des Königs zeiget ſich ſonderlich die Macht eines Kron-Marſchalls durch die Captur-Gerichte, wovon wir oben geredet. Dieſes in der That recht ſtrenge Gerichte fängt ſich gleich nach des Königs Tod an, und dauret bis zur Wahl des neuen Königes. Bey der Königlichen Leiche beſorget er alles, und veranſtaltet das Leichen-Begängniß, ingleichen das nöthige zu einer neuen Wahl. Während dem Wahl-Reichstage zeiget ſich das Captur-Gerichte in ſeiner gröſten Strenge, zugleich aber auch die Autoritæt eines Kron-Marſchalls. Er führet die ausländiſchen Geſandten zur Audienz auf das Wahlfeld; weiſet jeder Woywodſchaft ihren Platz an. Ehedem wollten ſie gar den Wahl-Reichstag beſtimmen, und den neu erwählten König am erſten ausrufen. Heidenſtein p. 7. 19. 21. Ohngeachtet nun ihnen der Primas dieſes Recht ſtreitig gemacht und behauptet, ſo rufet der Kron-Marſchall dennoch den neu erwählten König nach dem Primas nochmahls als König aus. Hartknoch in iure Publico. p. 300.

Er träget ferner Sorge, daß die Pacta Conventa gehalten werden, unterzeichnet das Wahl-Diploma, hat acht, daß bey der Krönung alles ordentlich zugehet, und ſo bald als ſolche vorbey, hören die Captur-Gerichte auf, und die gewöhnliche Iurisdiction gehet wieder an.

Dieſer groſſe Miniſter hat das Recht, den König zu erinnern, wenn er wider die Pacta Conventa und Reichs-Geſetze handelt, wie das Exempel Zebrzydowski unter Sigismundo III. beweiſet. Raſecki in Chronica. fol. 145.

In

Pohle. Ich ſehe, daß ſie mich durch ihre liſtige Rede zu fangen ſuchen; ich habe Ihnen zwar oben gerne zugeſtanden, daß, wo Knechtſchaft iſt, keine

In Abweſenheit der Feldherrn, commandirt er die Armée, und ſetzet eine gewiſſe Taxe auf alle Lebens-Mittel, die zur Armée gebracht werden. Bey einem Reichstage beſorget er die Ordnung in dem Senatoren-Saal, ruft alle und jede, die da reden ſollen, mit Nahmen, und giebt ihnen gleichſam die Freyheit zu reden, er unterſchreibet die neu gemachte Conſtitution, und ſolche kan nicht gedruckt werden, wenn ſie nicht zuvor mit des Kron-Marſchalls Hand unterzeichnet iſt. Iſt während dem Reichstag in dem Senatoren-Saal einige Unruhe und Lermen, ſo klopft er nur mit ſeinem Marſchallsſtab auf die Erde, ſo muß alles ſtille ſeyn. Die Marſchälle tragen ihren Marſchallsſtab unmittelbar vor dem Könige, ſelbſt die Königlichen Prinzen müſſen vor den Marſchällen gehen. Als die Königin Sobieska das Gegentheil verlangte, wurde ſie ausgelacht. In Abweſenheit der Kanzler antwortet der Kron Marſchall im Nahmen des Königs, wird ein neuer Kanzler gemacht, ſo ruft er ihn aus, und überreicht ihm das Siegel. Bey einer vorfallenden Trauer, macht er die dazu nöthigen Anſtaltungen. Er giebt acht, daß die bey Hofe ſich aufhaltenden Fremden ſich nicht in Sachen miſchen, ſo die Republick betreffen. Er kan allen, die wegen ihrer Conduite verdächtig, den Hof verbieten. Siehe die Articulos Marefchalcales. Conſtitut. Anno 1678. Zaluski Epiſt. T. I. p. 1162. Endlich dependiret ſonderlich von dem Kron-Marſchall die ganze Policey der Königlichen Reſidenz. Keiner aber hat es ſo weit gebracht, als Se. Excellenz der jetzige Kron-Groß-Marſchall Herr Graf Bielinski, dieſem hat Warſchau ſeine gepflaſterte Straſſen, ſeine Reinlichkeit, ſeine Ordnung und ſeine Sicherheit zu danken. Siehe von allem dieſen das Journal Litteraire de Pologne T. II. Article XVI. wo von der Würde eines Kron-Marſchalls ausführlich gehandelt wird.

keine Freyheit ſtatt habe: bey uns aber iſt keine Knechtſchaft; derowegen haben wir Pohlen eine vollkommene Freyheit. Denn was ſie von dem Uebermuth, von Mord und Todſchlag ſagen, geſchicht denn das nicht allenthalben? Ich nenne es eine Freyheit, und das iſt eine Freyheit, (ich rede mit Ihnen nicht gekünſtelt, ſondern gerade weg,) wenn ich lebe wie ich will, keine Königliche Gewalt über mich erkenne, und mich auch ſelbſt mein König nicht in Knechtſchaft ſetzen oder meiner Güther berauben kan. Die Böhmen, Mähren und Schleſier ſind der Knechtſchaft gewohnet, und haben niemahls die edle Freyheit gekoſtet: alſo darf man ſich auch nicht wundern, daß ſie jetzo keine Güther mehr bey uns kaufen; ehedem iſt es geſchehen, und es befinden ſich viele Familien bey uns, die von dar ihren Urſprung haben.

Welſche. Ich merke worauf ſie zielen: Sie nennen das Freyheit, daß der König ſie ehret, und Ihnen weder Leben, Weib und Kind noch Vermögen nehmen kan.

Pohle. Ja, das nenne ich auch Freyheit, und der König kan mir das, was ſie jetzo geſaget, nicht nur nicht nehmen, ſondern auch mich nicht einmahl ins Gefängniß ſetzen laſſen, ehe ich nicht gerichtlich überwieſen bin (l).

Wel-

(l) Vladislaus Jagello iſt der Urheber dieſes Geſetzes; er will unter ſolcher Freyheit aber nur diejenigen von Adel verſtanden haben, die würkliche Güther beſitzen. Die aber über einen öffentlichen Diebſtahl ergriffen werden, ingleichen Mordbrenner und die muthwillige Mordthäten

Welſche. Sehr wohl, wenn mir aber ein anderer unter dem Könige ſolches nehmen kan, iſt das nicht eine Knechtſchaft?

Pohle. Ey! bewahre Gott! wenn mir es der König nicht nehmen kan, noch viel wenig ein anderer. Mein Nachbar würde bald fertig ſtehen!

Welſche. Wie kommt es aber, daß man ſo viel höret von Einreitung in die Güter, von Mord und Todſchlag, von Gewaltthätigkeiten, von Ausplünderungen der Häuſer, von Jungfern-Raub, von gewaltſamer Entführung der Witben, und Kinder, die unter der Vormundſchaft ſtehen; von Tödtung der Oheims, Vetter, Brüder, Mütter und Väter. Pflegt das in der That alſo zu geſchehen, oder ſind es nur Mährgen, wie die Geſchichte von dem hunderthändigen

Bria-

thaten und Raubereyen begehen, auch die, ſo ihrer böſen Thaten wegen keine Caution ſtellen wollen, haben dieſe Freyheit nicht zu genieſſen. Vid. HERBURTI *Stat. Regn. Polon. p.* 103. Deswegen ſpricht der gelehrte Herr Hofrath Lengnich in ſeinem *Jure Publico*, gar recht; daß, wenn die folgenden Statuta und Conſtitutiones ſagen, keinen von Adel, ohne gerichtlich überwieſen, in gefängliche Haft zu nehmen, ſolche Geſetze insgeſamt nach der Abſicht Ihres weiſen Stifters Vladislai Jagellonis zu verſtehen. Denn wenn einer über der That ergriffen wird: ſo braucht es ferner keines gerichtlichen Beweiſes. Ja, das auf dem Reichstag in Thoren gemachte Geſetze 1520. erlaubet ſo gar der Obrigkeit in denen Städten die Edelleute, ſo den Bürgern Gewalt anthun, zu greiffen: welches Geſetze unter Sigismundo Auguſto 1535. wiederholet. Vid. laud. LENGNICH *Jus Publ. Tom. II. Lib. III. C. II.* §. *XII.*

Briareo? (m) Wenn es wahr, ſo genieſſet der, ſo es thut, wenn ich ja mit Ihnen nach Ihrer Meynung reden will, der Freyheit: der aber, dem es wiederfähret, iſt in der Knechtſchaft.

Pohle. Das hat wohl einmahl in Pohlen ſo geſchehen können: aber dergleichen Böſewichter pflegen auch geſtraft zu werden.

Welſche. Dennoch erinnere ich mich ihrer nicht viel, die das Recht disfalls beſtraft hätte.

Pohle. Wenn wegen böſer Thaten nicht geklaget wird: ſo iſt das Recht und der Richter auſſer Schuld, daß ſie nicht ſtrafen. Aber hierzu thut die Freyheit nichts: denn Sie kan freylich nicht auf allen Seiten vorbeugen, daß nichts Böſes geſchehe. Sowohl da, wo die Leute in Freyheit leben, alſo auch da, wo ſie in Knechtſchaft ſind, höret man von böſen Thaten.

Welſche. Es iſt wahr, es gehet allenthalben gottloſe zu: bey ihnen aber, ſteht es gleichſam frey Böſes zu thun, anders wo aber nicht. Der Weltweiſe ſpricht: Schwerlich kan einer, dem es frey ſtehet zu thun, was er will, den angebohrnen menſchlichen böſen Neigun-

(m) Die Fabel vom *Briareo* iſt bekandt. Er war aus dem Geſchlechte der Titanum, welche von *Saturno* abſtammeten; ihren Streit mit den Göttern erzählet HESIODVS *Theog. vers.* 630. *&. ſeqq.* Confer. NAT. COM. *l.* 6. *Mythol. c.* 20. *Briareus* wird auch ſonſt *Ægaeon* genannt; weswegen VIRGILIVS *L.* 10. *Æneid. vers* 565. ſpricht:

Ægaeon qualis, centum cui brachia dicunt,
Centenasque manus, quinquaginta oribus ignem
Pectoribusque arſiſſe. &c.

gen widerſtehen; und gleichwie der Menſch unter allen ſich auf Erden befindlichen Thieren, das edelſte iſt: ſo iſt er auch, wenn er ſich dem Geſetze nicht unterwerfen, und kein Gerichte und Recht über ſich erkennen will, das allerärgſte und grauſamſte unter allen. Derowegen wenn Sie das Freyheit nennen, freye Macht haben, Uebels zu thun: ſo iſt das ganz was anders als Freyheit. Als hier noch eine wahre Freyheit war: da hatten auch die anſehnlichſten Leute in Pohlen nicht ſo viel Bediente nöthig, die vor und hinter ihnen herritten; und es mag auch bey Ihnen nicht aus Uebermuth herrühren, daß Sie ihrer ſo viel unterhalten. Einige thun ſolches vielleicht deswegen, den andern fürchterlich zu ſeyn; andere aber ihr Leben zu beſchützen, und eben das iſt ein Zeichen der Knechtſchaft, daß Sie ſo ein groß Geſchleppe zu ihrer Beſchützung halten müſſen; welches Sie nicht nöthig haben würden, wenn hier eine wahre Freyheit wäre, die aber ohne Ordnung und gute Geſetze nicht beſtehen kan. Denn jeder würde ſich in ſeinen Schranken halten müſſen; und dieſes unnöthige Geſchleppe würde, wenn es keine Dienſte hätte, genöthiget ſeyn, vor ſich zu ſorgen, den Müßiggang zu fliehen, um, auf was vor eine Art es auch ſeyn möchte, ſein Brod zu haben. Und was ich oben geſaget, daß hier bey uns gleichſam erlaubt Uebels zu thun, können ſie hieraus ſehen, daß einer, der in des andern Güther einreitet und todtſchlägt, bis zum Reichstag, das iſt, faſt zwey Jahre Friſt hat;

durch

durch welches einzige, der Böſewicht ſchon viel gewonnen. Und wenn er ſich noch darzu verträgt, oder ſeine Sache auf dem Reichstage zu Stande kommt: ſo ſchläft er wegen ſeiner böſen Thaten ganz ruhig und ohne Sorgen. Ich ſehe alſo nicht, daß nach Ihrer Erklärung hier Freyheit seyn ſollte. Derowegen zeigen Sie mir deutlicher, daß hier Freyheit und keine Knechtſchaft ſey. (n)

Pohle. Sie ſehen deutlich genug, daß hier Freyheit iſt. Denn in andern Ländern, auch bey Ihnen in Italien, wird einer, wenn er nur im geringſten was verbricht; oder, ob er es gleich noch nicht gethan, nur deswegen in Verdacht iſt, gleich aufgefangen und ins Gefängniß geſetzet: bey uns iſt es nicht erlaubt jemanden in Verhaft zu nehmen, wenn er nicht gerichtlich überwieſen.

Welſche. Es iſt wahr, daß ſo einer, der was Böſes begangen, ſich was einbilden kan, daß er ſich unter ſo einem Geſetze befindet: was ſaget aber der, dem Unrecht geſchehen? ſchreyt und beklaget er ſich nicht über ſo ein Recht, und verflucht deswegen ſein Vaterland, worinnen er gebohren? Da ſehen Sie, daß ſo eine Freyheit nur

 denen

(n) Dieſe Stelle leidet nunmehro eine groſſe Ausnahme. Uns wundert, daß der Herr Autor nicht an die zwey in voriger Anmerkung erwähnten 1520. gemacht, und 1538. wiederholte Geſetze gedacht; da er doch damahls am Leben geweſen. Vielleicht hat er hauptſächlich auf die Ausſchweifungen geſehen, die während dieſes Interregni vor ſich gegangen. Es kömmt freylich das Meiſte auf gute Richter an, die hurtig hinter den Uebelthätern her ſeyn. Durch Saumſeligkeit aber geſchehen noch jetzo, nicht nur hier, ſondern überall, groſſe Ungerechtigkeiten

denen Gottloſen zu paſſe kömmt: rechtſchaffenen Leuten aber iſt ſie ſehr ſchädlich. Ein rechtſchaffener und tugendhafter Menſch williget in das ſtrengſte Geſetze: denn er verläßt ſich auf ſeine Tugend, und fürchtet ſich für keinen Gefängniß; wenn er auch gleich da leben ſollte, wo man die, ſo nicht gerichtlich überwieſen, gefangen nimmt.

Pohle. Ich merke, wohin das gehet: Sie wollen, daß ich unſere gute Freyheit einen Uebermuth nennen ſoll; da doch da, wo Geſetze ſind, kein Uebermuth nicht ſeyn kan.

Welſche. Selbſt einige von Ihnen ſagen, daß ehrliche Leute hier in Pohlen in einer groſſen Knechtſchaft leben: andere aber, in einer übermäßigen Freyheit; und dennoch empfinden die, ſo ihren freyen Willen haben, eine groſſe Knechtſchaft.

Pohle. Es iſt an dem, daß das gemeine Volk bey uns keine Freyheit genieſſet: ſie iſt aber auch dem Pöbel nicht nöthig; denn ſie würde ſolchem nur zum Verderben dienen. Wer ſein Leben nicht wohl zu gebrauchen weiß, dem iſt es beſſer, daß er es nicht habe, und vielmehr todt als lebendig ſey; und wenn ſo ein Menſch ja leben muß: ſo iſt es beſſer, daß er ein Leibeigener, als freyer Menſch ſey. Auch Kindern verſtatten wir die Freyheit nicht: denn ſie handeln nach ihren Lüſten; und nicht nach der Vernunft: ſo iſt auch der, bey dem der Leib, nicht aber die Seele würket, keiner Freyheit würdig.

Welſche. Man redet hier nicht vom Bauerſtande. (Kluge Leute ſagen, daß die Pöhlniſche

Re-

Republik übel angeordnet: weil in derſelben ein Stand dem andern zuwider. Auch ein Geſetzgeber tauget nichts, der nicht das zu ſeinem Augenmerk hat, daß alle Stände der Republik in Liebe und Eintracht erhalten werden:) ſondern hier iſt die Rede vom Adelſtande; welcher Stand, wenn man die Freyheit ſo, wie Sie ſolche ausgeleget und beſchrieben, und wie bisher von ihr geredet worden, verſtehet, nicht in der Freyheit lebet. Denn wenn einer leben ſoll, wie er will, welches Sie Freyheit nennen: ſo muß auch niemand ſeyn, der ihn an dieſer ſeiner Freyheit hindern könne; es müſte folgen, daß ihm nichts widerführe, ſo dem zuwider, was er ſich vorgenommen. Und ich weiß nicht, ob es bey uns ſo iſt, daß einer des andern Freyheit nicht unterbricht.

Pohle. Ich weiß ſchon nicht, wie ich mit Ihnen reden ſoll. Ich habe Ihnen ja weitläuftig genung gezeiget und geradeweg, ohne Künſteley, geſaget, daß bey uns in Pohlen eine groſſe Freyheit ſey.

Welſche. Iſt an einem Orte eine groſſe Freyheit: ſo muß auch anders wo eine kleine und eingeſchränkte Freyheit ſeyn; und vielleicht iſt dieſe letztere beſſer, als die erſte. Denn die eingeſchränkte iſt einem jeden insbeſondere, überhaupt aber allen, dienlich: die übermäßige Freyheit aber, fällt ſowohl denen ſchwer, über welche ſie ausgeübet wird, und führet auch die, ſo ſie mit einem unvernünftigen Muthwillen verknüpfet, beſitzen, zum Untergange. Maaſſe halten iſt allezeit gut. Denn was keine Maaſſe und Ordnung in ſich

hält, ſondern durch Gewalt geſchicht: kan keinen Beſtand haben. Die allzu groſſe Freyheit verurſachet Wolluſt. Dieſe bringet Verachtung der Geſetze zuwege; daraus entſtehet innerliche Unruhe; bis zuletzt die Knechtſchaft darauf erfolget. Die Geſchicht-Bücher ſind voll von dergleichen Exempel; wie nehmlich durch allzugroſſe Freyheit viele Länder über den Haufen gefallen, die lange beſtehen können, wenn ſie eine eingeſchränkte Freyheit hätten behalten wollen. Freyheit iſt eine edle Sache, und eines von den gröſten Güthern, die der Menſch in dieſer Welt beſitzet: die Natur aber aller Sachen iſt ſo beſchaffen, daß das, was den Menſchen, bey gehörigem Maaß, das ſchönſte und nützlichſte iſt, alsdenn, wenn es dieſes Maaß überſchreitet, ihnen auch das allerſchändlichſte und ſchädlichſte wird. Maaſſe muß man in allen Sachen halten; und das mag nur eine Freyheit genennet werden, wo die Vernunft, nicht aber wo der Eigenſinn herrſchet. Denn die Macht Böſes zu wollen, iſt Thorheit, und keine Freyheit. Derowegen da nun ein jeder Menſch von uns ein Glied des gemeinen Weſens iſt: ſo kan auch das, was allen überhaupt ſchädlich, Ihnen mein Herr, ohnmöglich gut ſeyn; ſintemahl Sie unter die Zahl alle gehören. Es dünket einem jeden unter Ihnen insbeſondere ſehr wohl, daß Sie keine, oder ſehr ſelten, Abgaben geben: die Republik aber hat dadurch keinen geringen Schaden, daß ſie keinen allgemeinen Schatz hat. Alſo ſcheinet das neue Geſetze von dem allgemeinen Aufgebot einem jeden beſonders ſehr

nützlich zu ſeyn: dem gemeinen Weſen aber überhaupt iſt es ſchädlich (o). Und ich könnte viel dergleichen Sachen zeigen, wo das, was einem

(o) Dieſes allgemeine Aufgebot, welches die Pohlen *Pospolite Ruſzenie*, Lat. *Expeditionem generalem*, nennen, wird bey dringender Noth, erſt auf den Landtagen vorgetragen, und auf dem Reichstage beſchloſſen. Ehe der Adel zu Felde gehet, erhält er ein Königlich Schreiben, welches man *Litterae reſtium* oder *Wici* heiſt: weil ſolches an einem Bande, welches an einen Stock gebunden, hänget. Dieſes Schreiben muß mit dem Reichsſiegel beſiegelt ſeyn. Zu Sigismundi I. Zeiten wurde ausgemacht, daß der Adel nicht eher aufſitzen ſollte, bis er drey dergleichen Schreiben erhalten; und 1550. unter Sigismundo Auguſto, wurde es ſo gar verboten, zwey ſolche Schreiben, das Aufgebot zu beſchleunigen, auf einmahl zu ſenden; es ſey denn, daß es auf dem Reichstage von allen Ständen vor gut befunden würde. Und das ſind eigentlich die Neuerungen, worüber ſich hier unſer Autor beklaget. Sobald das dritte Schreiben bekandt gemacht, hält der Adel eine Zuſammenkunft; und alsdenn geht die Reiſe an den hierzu beſtimmten Ort fort. Niemand iſt hiervon ausgeſchloſſen, als die Miniſter, welche bey dem Könige ſind, die ſich als Geſandte in andern Ländern befinden, die auſſerhalb Landes ſtudiren, die Land-Richter und Unter-Richter aus dem Grod. ꝛc. Wer ſich nicht ſtellte, wurde vor dieſem am Leben geſtraft und die Güter confiſcirt; jetzo läßt man es beym Letzten bewenden. Der König ſelbſt kan hier keinen frey machen. Dieſer ſoll auch eigentlich den Adel perſönlich anführen: Er bleibt aber am beſtimmten Ort nicht länger als 14. Tage. Fällt in ſolcher Zeit nichts mit dem Feinde vor: ſo geht er wieder nach Hauſe. Auch geht keiner über die Gränze, wovon wir unten mehr hören werden; wollte es der König haben, muß er ihn mit Bitten und Belohnungen

oder dem andern einigen Nutzen zu ſchaffen ſcheinet, allen insgeſamt ſehr ſchädlich iſt. Wenn ein Arzt einen Kranken geſund machen will: ſo ſiehet er nicht darauf, daß er denen Leidenſchaften des Kranken ein Gnüge leiſtet; ſondern daß er dem Menſchen die Geſundheit wieder herſtellet. So iſt es auch mit der Freyheit, die ſoll auf das Wohl und Erhaltung des ganzen gemeinen Weſens bedacht ſeyn: nicht aber auf eines odes des andern beſonders. Wenn die Pohlen den König um die Vermehrung der Freyheit bitten, oder der König ihnen ſolches verſpricht: ſo iſt es, als wenn er ihnen erlauben wollte, mehr als zeithero am Gemüthe krank zu ſeyn. Wenn Sie alſo behaupten, daß hier eine groſſe Freyheit ſey: ſo muß auch das wahr ſeyn, was man ſchon längſt geſagt: daß bey der größten Freyheit ſich auch die

größ-

nungen darzu bringen. Ludovicus verſprach, daß, wer von denen, ſo über die Gränze giengen, gefangen würde, ranzioniret, und von allen ſchadlos gehalten werden ſollte. Vladislaus Jagello war noch gütiger, und ordnete, daß, ehe der Adel den Marſch würklich über die Gränze anträte, jeder 5. Mark bekommen ſollte. Nach Sigismundi Auguſti Tod, wurde es noch ärger: denn da wurde beſchloſſen, daß der Adel keinesweges gehalten ſeyn ſollte, weder durch Bitte, noch durch bemeldte 5. Mark, über die Gränze zu gehen. Wenn ja alle Stände ſolches bewilligten, und der Adel es genehm hielte: ſo ſollten einem jeden zu Roß und Fuß die 5. Mark voraus gezahlet werden, und der Feldzug nicht über 3. Wochen dauren. Gleichwie nun die Pohlen nicht über ihre Gränzen gehen: ſo thun es die Preuſſen und Litthauer auch. Ich bemerke noch, daß ſeit 1672. kein allgemeines Aufgebot zu Stande kommen.

größte Knechtſchaft befinde. Dahin zielten auch die Worte, welche der Weltweiſe Frontinus dem Kayſer Nerva ſagte: Es iſt gewiß, ſpricht er, daß unter ſo einem Herrn, wo keine Freyheit iſt, übel zu wohnen iſt: aber unter ſo einem iſt es noch tauſendmahl ärger, wo einer thun kan, was er will.

Pohle. Ich ſehe, Sie haben meine Worte aufgefangen, da ich geſagt, daß in Pohlen eine groſſe Freyheit ſey. Dieſe groſſe Freyheit dienet nicht zum Böſen, ſondern zum Guten; weil ein jeder lieber Gutes als Böſes will.

Welſche. Die Tugend liebet die Mittelſtraſſe, und überſchreitet nicht das ihr abgemeſſene Ziel, weder zur Vergröſſerung noch zur Verringerung. Man darf ſich auch nicht fürchten, daß in ihr was überflüßiges wäre; ſintemahl ſie ſelbſt zum Maaß und Richtſchnur dienet. Jede Sache aber, welche die Mittelſtraſſe überſchreitet, und durch ihre Gröſſe ſich ſelbſt beſchwerlich wird, kan keinen Beſtand haben. Derowegen müſſen Sie mir, Sie wollen oder wollen nicht, zugeſtehen, daß hier ein groſſer Uebermuth herrſche; und Uebermuth iſt etwas ganz anders, als Freyheit. Fragen Sie, was ich unter dieſem Uebermuth verſtehe? ſo erkläre ich es alſo: Uebermuth iſt ein zügelloſer und unvernünftiger Wille, der die Wolluſt und Ausgelaſſenheit zu ſeinem Endzwecke hat, und darauf alle ſeine Handlungen richtet. Denn wenn ſich jemand in die Wolluſt und Ausgelaſſenheit verliebet, und dieſelbe vor ſeine einzige Glückſeligkeit hält: der wird, wenn er über

ſie

ſie völlig Herr und Meiſter zu ſeyn vermeynet, auf eine verkehrte Art, ein Knecht derſelben; indem ſie als ein groſſer Tyrann über ihn herrſchet. Ein Tyrann iſt übermüthig; und da er ein Knecht der Wolluſt iſt: ſo thut er alles, was ihm der Uebermuth und die Unbändigkeit heiſſet, ohne darauf zu ſehen, ob das, was er unternimmt, den Unterthanen dienlich oder ſchädlich ſey; ſondern er iſt nur darauf bedacht, daß er allen ſeinen Leidenſchaften, das iſt ſeinem verderbten Willen, Wolluͤſten und Begierden ein Genüge leiſte. Aber ob gleich die Freyheit ſo ausgeleget wird, daß ſolche, wie Sie geſaget, eine Macht ſey, alſo zu leben, wie es einem beliebet; welche Auslegung Ariſtoteles nicht ſehr rühmet: ſo muß doch dieſer Wille und Verlangen nicht nach den Sinnen und Leidenſchaften, ſondern nach der reifen Vernunft und vollkommenen Verſtande; und das nicht nach eines Einzigen, ſondern nach aller und jeder Menſchen, das iſt nach den Geſetzen ſelbſt, eingerichtet werden. Dieſe Geſetze nun haben die Freyheit in gewiſſe Gränzen eingeſchränket, nichts, als das was wohlanſtändig, zu thun, und daß man alſo mit derſelben haushalte, daß auch die andern ihrer genieſſen können, und ſie ſolche nicht zu Sclaven mache; wie denn auch die Geſetzgeber bey Anordnung der Geſetze fürnehmlich auf dieſe drey Stücke bedacht waren. Erſtlich, daß die Republik, welcher ſie Geſetze gaben, frey ſeyn möchte; zum andern, daß dieſelbe einmüthig auf ihr gegenſeitiges Beſte ſähe; und zum dritten, daß ſie vernünftig regieret würde. Ob dieſe drey

Stü-

Stücke ſich bey Ihnen befinden, weiß ich nicht: aber das weiß ich mehr als zu wohl, daß die Ausländer ſehr darauf ſehen, wie ſie ſich untereinander ſelbſt, und den Fremden begegnen. Wegen der vielen Tugenden, die ehemahls Rom ſo erhoben, haben ſich die Leute aus den weitentlegenſten Ländern unter die Römiſche Botmäßigkeit begeben. Ich frage Sie: ſollte wohl jetzo ein Volk in der Welt zu finden ſeyn, das ſich Pohlen freywillig unterwerfen ſollte?

Pohle. Uebermäßige Freyheit dienet zu nichts; ich bekenne es ſelbſt: denn jede Sache, die ſich zu ſehr erhebet, muß fallen. Auf einen ſtarken Froſt, folgt gemeiniglich Thauwetter; und auf ein fruchtbares Jahr, ein Mißwachs: ſo geht es auch in Regierungen, Königreichen und Republiken zu: auf groſſe Freyheit, folget groſſe Knechtſchaft. Wenn unſere vorgeſetzten Beamte und Staroſten eigentlich wüßten, was ihre Pflicht und Schuldigkeit wäre, und ſolcher nachkämen: ſo würde unſere Freyheit nicht über die Gränze ſchreiten. Wenn nun alſo in unſerer Republik was Böſes und Ungerechtes geſchicht: ſo iſt keinesweges unſere Freyheit daran Schuld; ſondern dieſe fällt auf die Vorgeſetzten.

Welſche. Ich ſehe nicht, wie man die Vorgeſetzten beſchuldigen ſollte; die Flügel ſind ihnen ziemlich beſchnitten; hier iſt alles (wie mich es deucht, es kan ſeyn, daß ich irre) aus ſeinen Gränzen geſchritten. Der Weltweiſe, deſſen ich ſchon

oft Erwähnung gethan, leget die Republik alſo aus: Eine Republik, ſpricht er, iſt, wo die Leute in einer Verſammlung gemeinſchaftlich wohnen, ordentlich, wohl anſtändig und gerecht leben. Und bey einem ſolchen Leben mag ſich vielleicht allererſt die Freyheit finden. Aber hier weiß ich nicht, ob es ein rechtſchaffener, vermögender und friedfertiger Menſch nicht ſchlimmer habe (an die verlohrne Freyheit will ich nicht gedenken,) als ein armer, ruchloſer und unverſchämter. Denn ein ſolcher kan rauben, verwunden, in die Häuſer einreiten, nothzüchtigen, tödten, ſengen und brennen, wie er will; fordert man ihn vor Gerichte: ſo prügelt er den Gerichtsdiener brav ab, und ſtellt ſich nicht; ja da er nach ſeinem bisgen Vermögen im geringſten nicht fraget, fängt er wohl ſelbſt erſt an wider denjenigen zu klagen, der ihn geladen, ehe er vor Gerichte zu erſcheinen, vielweniger zu antworten gedenket. Das alles thut dieſer Böſewicht: weil er ſich auf dieſe Freyheit verläßt, und weiß, daß man ihn nicht eher greifen kan, bis er gerichtlich überwieſen. Da nun ein ehrlicher Mann ſiehet, daß er wenig oder keine Hülfe vom Gerichte zu erwarten; und überdieß noch weiß, daß dieſer Böſewicht ſchon viel Leute erſchlagen: muß er, will er ſelbſt nicht todt geſchlagen werden, er will oder will nicht, darauf bedacht ſeyn, wie er ſich dieſen Böſewicht vom Halſe ſchaffe. Sehen ſie alſo, wie dieſe zwey hier in gleichem Paare gehen. Denn der eine hält es vor nichts, ſein bisgen Vermögen zu verliehren, und nach begangenen Mord zu den Heydema-

cken zu laufen (p); dem andern aber, ſchlägt er nur einmahl einen todt, geht es um alles, es geht ihm um ſeine Güther, um ſein Weib und Kinder. Ladet man criminaliter: ſo kommt er noch darzu um ſeinen ehrlichen Nahmen. Ich wollte gerne, daß ſie mir dieſes auseinander wickelten, ob das ſo gut, und ob ſo eine Freyheit allen beyden dienlich ſey?

Pohle. Dieſe Ihre Rede will mir nicht wohl gefallen. Denn einen Armen machen ſie zu einem Ruchloſen und Mächtigen, welchem doch ein Reicher weit ähnlicher, als ein Armer. Vielleicht möchten Sie gar wollen, daß ſo einer gleich ergriffen würde; dafür uns Gott bewahre! und wer

(p) Dieſes Geſindel hat ſeinen Urſprung von lauter zuſammen gelaufenen liederlichen Leuten; und ſind eigentlich die Zaporoviſchen Coſacken, welche nunmehro unter Rußland ſtehen. Sie haben, nach der Trennung von Pohlen, denen an der Gränze wohnenden Einwohnern jederzeit groſſen Schaden gethan; ja ſie ſtreifen zuweilen viele Meilen im Lande herum, rauben, plündern und tödten was ſie finden: es geſchicht aber ohne Vorwiſſen ihrer Vorgeſetzten. Wenn die Pohlen einige fangen, wiewohl ſie ihre Haut ziemlich theuer verkaufen, haben ſie die gröſte Marter und den gewiſſeſten Tod zu erwarten. Doch iſt es eine Schande, daß Pohlen, welches ſo mächtig iſt, ſich dieſes Geſindels nicht entwehren will. Ich ſage mit Fleiß will: denn möglich wäre es bald. Ich habe ein Project eines gewiſſen Generals geſehen, der in dieſen Gegenden lange geweſen, und dem alle ihre Schlupfwinkel bekandt, der verſpricht mit tauſend Mann, die auch nach ſeinem Project ohne der Republik was zu koſten unterhalten werden könnten, nicht nur dieſes Geſindel, durch Beſetzung zweyer

wer hierzu rathen wollte, der würde ein Feind des Vaterlandes ſeyn.

Welſche. Ich ſage hier nichts unmögliches. Denn ein ſolcher Armer und zugleich Ruchloſer kan allezeit ſo viel dergleichen loſes Geſindel umſonſt haben, als ein Reicher vor Geld; und ſo gut das Geſetze, keinen Edelmann zu greifen, iſt: ſo übel iſt es faſt auch. Denn alles ſolches loſe Geſindel, und alle, die Gewaltthätigkeiten ausüben, fuſſen darauf. Denen Venetianern, bey welchen eine wahre Freyheit iſt, wäre es erlaubt, ſo ein Geſetze zu geben, daß keiner, ohne der gerichtlich überwieſen, ergriffen werden ſoll; und dieſes Geſetze könnte auch bey ihnen noch eher ſtatt haben: warum wollen ſie es aber nicht? Deswegen, weil ſie ſehen, was vor Uebels daraus entſtehen möchte. Das würde recht Waſſer auf die Mühle böſer Leute ſeyn, ihre Gottloſigkeiten auszuüben; und ein gewiſſes Schild, vor

zweyer Päſſe, ſo der einzige Weg, den ſie nehmen müſſen, von Streifereyen abzuhalten; ſondern auch dadurch vorzukommen, daß ſolches durch die dahin lauffenden Thunichtguts, nicht vermehret werde. Man hat ſich ſchon längſt beklaget; wie auch aus unſerm Autore hier und an verſchiedenen andern Orten zu erſehen; daß die, ſo die gröſten Schandthaten in groſſer Menge begangen, und endlich ergriffen werden ſollen, den Reißaus zu den Heydemacken nehmen; ja es geſchicht noch ofte, daß viele Unterthanen in klein Reuſſen und der Ukraine, ob ſie gleich da, weil man ſo was befürchten muß, lange nicht ſo ſtrenge, als an andern Orten gehalten werden, entlaufen und ſich zu dieſem Geſindel geſellen, und ihnen ſogar zum Wegweiſer dienen, in ihrer geweſenen Herren Güther einzufallen.

vor der Strafe ſicher zu ſeyn. Da Rom noch als eine Republik anzuſehen war: ſo herrſchete da ſo eine groſſe Freyheit, als irgends in der Welt; und dennoch hat man daſelbſt öfters viele, die keinesweges gerichtlich überwieſen, nicht nur ergriffen, und ins Gefängniß geſetzet; ſondern ſie auch vor den Augen aller Welt zum Tode verurtheilet. Die Tugend fürchtet ſich vor keiner Strenge: aber das iſt eine wunderliche Sache, daß Sie ſo einen, der etwas, das ungefehr zehn, oder mehr Pohlniſche Groſchen werth iſt, ſtiehlt, alſobald ergreifen; ſo einen aber, der Häuſer einreitet, in denſelben etliche Perſonen tödtet, die Töchter nothzüchtiget, die Frau verwundet, alle heraus jaget, und das Haus ſelbſt in Beſitz nimmt, iſt nicht erlaubt zu greifen. Bemächtigen Sie ſich denn nicht auch eines Unſinnigen? Binden ſie ihn nicht? und warum das? Deswegen, daß er den Leuten keinen Schaden zufüge. Iſt denn ſo ein ruchloſer Menſchenmörder, der keine Scham noch Schande, kein Gewiſſen und keinen Gott hat, nicht einem ſolchen Unſinnigen gleich? Soll ihm denn das alles ſo frey ſtehen? und ſoll niemand ſich ſeiner bemächtigen? Ja was noch mehr; wenn ſo ein Böſewicht ſchon nichts mehr hat, oder ſo voller Schulden ſteckt, daß ſein bisgen Vermögen nicht zureichet: ſo ſtellt er ſich nicht, wenn er geladen wird, ſondern will ſeinem Gegner noch darzu Geſetze vorſchreiben, ſich zu vergleichen. Will nun der Beleidigte nicht; ſondern treibet das Recht, bis der Böſewicht öffentlich ausgerufen wird: ſo wartet er nicht bis auf

das Urtheil; ſondern, wenn er auf den Vertrag dringet, aber nicht darzu kommen kann; auch mehr als zu wohl ſiehet, daß es weit beſſer für ihn ſey, ſich zu rächen und unter die Heydemacken zu gehen, als nach gerichtlichem Ausſpruch ſich bey ſeinen Freunden herum zu treiben: ſo ſchlägt er den, ſo ihm die Ladung gegeben, noch todt, und ſpricht: ich habe es thun müſſen; er wolte mich durch einen langwierigen Proceß ruiniren; ich trug ihm den Vergleich an, er ſchlug ihn aber aus.

Pohle. Es iſt vergebens, daß Sie mit dergleichen Sachen aufgezogen kommen. Iſt es ſo geſchehen; ſo iſt es auch anders geſchehen. Sie könnten viel ſolche Stückgen vorbringen: daß es ſich aber irgendwo ſo zugetragen, werden Sie mir nimmermehr darthun. Sich der Diebe zu bemächtigen iſt kein Wunder. Die Beweiſe ſind da; eine Sache, ſo ſeine Bosheit deutlich vor Augen ſtellet. Was aber das Einreiten in die Häuſer anlanget: ſo iſt da keine ſo groſſe Gewißheit. Denn hier kan es einer auf des andern Schlag thun: derowegen gezieme es ſich nicht, einen zu ergreifen, ehe er gerichtlich überwieſen. Und wo Sie das vor übel nehmen, daß man bey uns um eine geringe Sache hänget: ſo iſt zu wiſſen, daß uns ſo ein Recht nöthig ſey. Denn wir haben weder Schlöſſer noch gemauerte Häuſer; wir verwahren unſer bisgen Armuth in geringen hölzernen Wohnungen. Weil nun die Diebe zu ſolchen leicht kommen können: ſo iſt deswegen eine ſchwere Strafe auf den Diebſtahl geſetzet;

gleich-

gleichwie eine härtere Züchtigung auf diejenigen Verbrechen, welche Böſewichter leichter thun können, als andere Bosheiten, gehöret; einem ehrlichen Mann es auch ſchwerer fällt ſich vor Schaden zu hüten. Ehe die Spanier Weſtindien beſaſſen, pflegte man die Gränzen nur mit einem dünnen Zwirns-Faden zu umziehen; wer darüber ſtieg, wurde mit einer harten Strafe beleget: wer aber über dieſen Faden geſchritten und geſtohlen, wurde geſpiſſet; alſo hätte auch das Recht den Arzt, der dem Kranken an ſtatt Arzeney Gift gegeben, weit ſchärfer ſtrafen ſollen, als wenn er die Waffen ergrifen, und einen offenbaren Todtſchlag begangen (*).

(*) Dieſes gehet eigentlich auf die zwey Leib-Aerzte Stephani Bathori, wovon der eine Nicolaus Bucella, der andere Simon Simonius hieß, welchen insgemein, und zwar nicht ohne Urſache, der Tod dieſes groſſen und tapfern Königes beygemeſſen wird. Beyde verdienen eine nähere Nachricht, weil ihre Umſtände nicht nur den Pohlen, ſondern auch denen Ausländern gänzlich unbekannt. Nicolaus Bucella war von Padua gebürtig, wo er in der Jugend die Chirurgie erlernet, folglich ſich der Anatomie und Medicin gewidmet, nach Simonii Zeugniß aber ein halber Apotheker und ein halber Quackſalber geweſen. Der berühmte Arrianer, Georgius Blandrata, der 1563. aus Pohlen nach Siebenbürgen gangen, war damahls Leib-Medicus der Siebenbürgiſchen Fürſten und kante dieſen Bucella perſönlich und durch Briefe. Er hatte ihm ſelbſt einige Begriffe ſeiner Lehre beygebracht, ſuchte ihn nach Siebenbürgen zu ziehen und daſelbſt die Stelle eines Medici an Bathori Hofe zu verſchaffen. Niemand hatte zuvor von ihm wegen einer neuen Lehre einigen Arg-

Welſche. Sie ſagen ganz wohl, daß auf ſolche böſe Thaten, wofür ſich ſchwer zu hüten, eine ſchärfere Strafe gehöre. Weil ſie nun hier einer weit

Argwohn, wie ich dann auch glaube, daß er in der That Catholiſch geweſen und auch geblieben; doch die Reiſe nach Siebenbürgen machte ihn verdächtig, ſo, daß ſeine Sachen, die er voraus geſchickt, nicht nur zu Venedig angehalten wurden, ſondern auch Befehl ergieng, ſich ſeiner zu bemächtigen. Simonius ſpricht, er habe ſich verkleidet, das Geſichte gefärbet, und ſey entwiſcht. Bucella aber ſagte, Blandrata habe es, als er davon Nachricht gehabt, bey Stephan Bathori, damahligen Fürſten in Siebenbürgen, dahin gebracht, daß dieſer Fürſt einen Abgeſandten nach Venedig geſchickt, der ſich ſeiner angenommen, worauf er und ſeine Sache frey weggehen können.

Als Stephan Bathori König wurde, nahm er ihn mit nach Pohlen, wo er ſein erſter Leib-Medicus wurde und es auch bis an ſeinem Tod verblieb. Er ſtund bey ihm in groſſem Anſehen. Durch Vermittelung des Litthauiſchen Groß-Kanzlers, Leo Sapieha, erhielt er gar das Indigenat, *Koialowicz in MS.* worauf er ſich Güter ankaufte, ſeiner Schweſter Tochter aber bekam von dem Könige durch Vorſpruch des Cardinals Bathori, der ſie gut kannte, einige Voigteyen in Preuſſen. Seine Nachkommen ſind in Pohlen ſonderlich in Litthauen geblieben, wie denn Stanislaus Bucella, aus der Woywodenſchaft Wilda, die Wahl *Auguſti II.* unterſchrieben.

Simon Simonius war gleichſam ein Italiener, und von Lucca gebürtig; ob er in der Jugend ſich der Arzneykunſt befliſſen, iſt unbekannt. Wegen verſchiedener Händel mußte er die Stadt meiden, und gieng unter die Soldaten. Nachgehends befand er ſich unter der Rotte, die den berühmten Baſtianum Landum zu Padua ermordet. Ungeſchickt war er übrigens nicht. Er hatte

weit von einander wohnen; ſo iſt es leichte in die Häuſer einzufallen, leichte todtzuſchlagen, leichte Feuer anzulegen, leichte zu nothzüchtigen, leichte

hatte einige Erkenntniß von der Weltweisheit, dieſes machte daß er ſich nach Genev begab, wo man ihn nur den Philoſophen nennte. Doch hatte hieran die Abſchwörung der römiſchen Religion ohnſtreitig mehr Antheil, als ſeine Gelehrſamkeit. Von dar gieng er nach Frankreich, wo er wieder catholiſch wurde. Er ſtudirte zu Paris die Weltweißheit und etwas in der Medicin, und lehrte andere, was er kurz zuvor gelernet. Von dar mußte er wieder fort. Er gieng nach Deutſchland und begab ſich nach Leipzig. Sein gutes Mundwerk machte, daß er bey dem Churfürſten Auguſto von Sachſen in Anſehen kam. Um ſich daſelbſt deſto feſter zu ſetzen, nahm er die lutheriſche Religion an, ließ ſich zu Leipzig nieder und verheyrathete ſich daſelbſt. Ein Streit mit Doctor Näpio machte ihm viel Feinde, hierzu kam noch, daß er des Arrianiſmi verdächtig wurde, zumal da er was wider die Formulam Concordiæ geredet. Ein aufgefangener Brief, den er zum Beſten der Arrianer an den Hallopeium, ein Haupt der Calviner in Ungarn und Erzfeind der Arrianer, geſchrieben, vermehrte dieſen Verdacht. Er verließ alſo Leipzig, ſeine daſelbſt genommene Frau und die kleinſten Kinder. Dieſe war bey ſeiner Abreiſe krank, und der Verdacht fiel auf ihn als hätte er ihr ein langſames und verzehrendes Gift beygebracht, welches ihm Bucella, als der es von vielen ja von ſeinen eigenen Leuten gehöret, öfters vorwirft.

Von dar begab er ſich nach Böhmen, wo er, um an dem Kayſerlichen Hofe als Medicus anzukommen, auch wieder catholiſch wurde. Da es ihm aber nicht nach Wunſche gieng, verlangte er wieder nach Sachſen. Er ſchrieb deswegen einen ſehr merkwürdigen Brief an den berühmten Doctor Selneccerum, um ihn bey dem

über die Gränze zu fliehen. Derowegen ſolten ſchärfere Strafen auf ſolche böſe Thaten geſetzet werden; und ſo einer, der dem andern ſeine Frey- heit

Churfürſten auszuſöhnen und wieder anzubringen, verſprach auch wieder die lutheriſche Religion anzunehmen, und darauf zu leben und zu ſterben, meldete ihm zugleich, daß ſeine Tochter in Wien bey der Freyfrau Ancley von Lichtenſtein einer lutheriſchen Dame Kammerjungfer wäre, den Sohn aber Simon hätte er aus der Schulpforte nachhero zu ſich kommen laſſen. Das Original dieſes ſo merkwürdigen Schreibens muß ſich in Leipzig befinden, wie ich aus einer von dem Leipziger Conſiſtorial-Notario Chriſtoph Mulheuſer und dem daſigen Stadt-Notario Andreas Potiſcher am Pfingſt-Abend 1585. gerichtlich ertheilten fidemirten Copie unter folgender Aufſchrift erſehen:

Epiſtola Simonii ad Doctiſſimum Selneccerum, in qua publicam celebremque illam ſuam Pragenſem Palinodiam ejurat & ſuæ Religionis ac fidei rationem reddit.

Man traute ihm aber nicht mehr. Er wandte ſich alſo nach Pohlen, und kam durch Bucellä Vorſpruch bey dem Könige Stephan Bathori als Hof-Medicus an. Wofür er ihm aber ſchlecht gedanket. In Pohlen iſt er ungefehr vier und ein halbes Jahr geweſen, als der König ſtarb. Weil dieſer Herr ſehr eyfrig war, mußte Simonius ſich wieder zur catholiſchen Religion bekennen. Er konnte ſich recht ſcheinheilig ſtellen, um den König zu gefallen. Er hieß ſeine Tochter nach Pohlen kommen und verſprach dem Könige ſolche Catholiſch zu machen, wenn er ihr einen Brautſchatz gäbe. Um ein gutes Werk zu thun, gab ihr der König 2000. Ducaten, aber hier kan man den wahren Charakter des Simonii erkennen. Dieſer, ſo ſich in Pohlen wieder verheyrathet, führte die Tochter nach Vilda, da mußte ſie ihm ſchwören, nicht nur ins Kloſter zu gehen, ſondern auch,

es

heit zu rauben und das allgemeine Geſetze und Recht zu ſtöhren ſuchet, ſolte des Vorrechts, nicht dürffen ergriffen zu werden, nicht genieſſen. Ich füge noch dieſes hinzu, daß, die Freyheit ſo nicht einem, ſondern allen insgeſamt, dienen ſoll, nach meiner Meynung, bey uns nicht eher ſeyn kan, bis daß ein Uebelthäter, der hier in Pohlen alle Bequemlichkeit, ja die ſchönſte Gelegenheit Böſes zu thun hat, und den der Soff noch darzu zu allen Böſen antreibet, ergriffen werden darf.

es möchte ihr gefallen oder nicht, darinne zu bleiben, und im Fall, hielte ſie ja nicht ihr Wort, ſo zeigte er ihr ein Gefängniß, in welchem ſie zeitlebens eingeſperret ſeyn ſollte. Das beſte war, daß dieſes kurz vor des Königes Tode geſchahe, ſonſt würde er bey dieſem gerechten Herrn gewiß ſeinen Credit verlohren haben. Doch wird ihm auch die Schuld dieſes Todes beygemeſſen. Als der König todt, ſchickte er ſeine Frau mit ſeinen daſelbſt geſammleten Schätzen, ſo ſich ohngefehr auf 7000. Ducaten beliefen, auſſer Land, und dadurch machte er ſeine Sache verdächtiger. Bucella ließ unter dem Namen Chiakör eine Piece von allen Umſtänden dieſes Todes unter folgenden Titul drucken:

Epiſtola Georgii Chiakor Secretarii Ungari de morte & obitu Stephani ad Kovaciovium, ſupremum Regni Tranſylvaniæ Cancellarium, cum ejusdem examine. Claudiopoli. ſo groſſes Aufſehen machte. Simonnis antwortete darauf, unter dem Nahmen Amadei Curtii Ticinenſis. Bucella wurde erbittert und ſchrieb eine weitläuftige refutation dieſer Antwort, worinnen alle Umſtände des Todes auf das genauſte unterſuchet werden. Dieſe 3. Piecen ſind über die maſſen rar, und aus ſolchen haben wir die Lebens-Umſtände dieſer zwey durch verſchiedene Fata bekannt gewordener Aerzte genommen.

Pohle. Ey! ey! mein Herr, ſolte es frey ſtehen einen Edelmann zu greifen: ſo möchten wir unſerer Freyheit immer zu Grabe lauten.

Welſche. Wie? oder verlaſſen Sie Sich etwa auf Ihre Tugend?

Pohle. Freylich, verlaſſen wir uns darauf; und wenn man niemahls einen andern als einen Schuldigen ergreifen möchte; wolte ich noch in ſo ein Geſetze einwilligen; da es ſich aber öfters zuträgt, daß man ſich unſchuldiger Leute bemächtiget, und ſie am Leben ſtrafet: ſo wollen wir Pohlen dieſe Feſtnehmung nicht haben; ja wir ſind deswegen unſern Vorfahren Dank ſchuldig, daß ſie uns ſo eine Freyheit hinterlaſſen.

Welſche. Ich weiß, daß Sie in Welſchland geweſen, wo man die Uebelthäter, ob gleich niemand auf Sie klaget, ergreifet; ich frage ſie: ſind Sie da wohl jemahls in einer Sclaverey geweſen?

Pohle. Es iſt wahr, daß ich da nicht die geringſte Sclaverey empfunden; dennoch aber bin ich immer in Furcht geweſen; weil ich wuſte, daß man daſelbſt einen um die geringſte Sache ins Gefängniß ſetzet.

Welſche. Was hat Ihnen aber das geſchadet, daß Sie in Furcht geweſen; es iſt Ihnen doch von niemanden nichts wiederfahren, und Sie werden auch niemanden nichts zuwider gethan haben?

Pohle. Es fället aber dennoch einem Menſchen ſchwer, in beſtändiger Furcht zu leben?

Welſche.

Welſche. So eine Furcht, wie Sie da empfunden, nehmlich daß Sie ſich gefürchtet, dem Nächſten Schaden zu thun, war ja gut und lobenswerth, und ſo wohl Ihnen als andern, die ſich gleichſam fürchten müſſen, Ihnen Schaden zu thun, dienlich. Da ihnen nun dieſe Furcht dort beſchwerlich war; ſo frage ich: iſt dieſe denn hier ihnen nicht beſchwerlicher, da Sie ſich alle Stunden den Tod von einem Böſewicht vermuthen müſſen?

Pohle. Worzu hat man denn Freunde, worzu die Bedienten? und wer heißt mich mit Zänkern aufzulegen oder was zu thun zu haben?

Welſche. Das iſt eine elende Freyheit, die der Freunde, Bedienten oder Heyducken zur Vertheidigung nöthig hat. Und ich denke, daß Sie eben von der Meynung ſind, als ich; Sie wollen es nur nicht geſtehen: bey der gröſten Freyheit, iſt die gröſte Sclaverey. Ich will Ihnen ſagen, was aus dieſer übermäßigen Freyheit entſtehen kan. Einer fällt dem andern gleich nach dem Reichstage ins Haus, und ſchlägt ihn todt; erſtlich gewinnet er ſo viel, daß er, wie ich oben geſaget, eine Friſt von zweyen Jahren, nehmlich bis zum andern Reichstag hat, und während ſolcher Zeit, ſchlägt er noch wohl den andern, dritten, vierten, ja zehnten todt, und kan ſo lange todtſchlagen, bis er endlich ſelbſt todtgeſchlagen wird. Hier ſehen Sie, daß alle die, welche dieſer Mörder, nach ſeinem erſten Mord todtgeſchlagen, beym Leben würden erhalten worden ſeyn, wenn dieſer Böſewicht gleich nach der erſten That ergriffen

und geſtrafet worden wäre: Denn ob er gleich endlich ſelbſt todtgeſchlagen worden: ſo hat er doch nur vor einen Kopf den Lohn empfangen. Iſt er aber ſo glücklich, daß er mit dem Leben davon kömmt, hat aber wenig oder kein Vermögen: ſo ſtellt er ſich nicht auf den Reichstag; wird er auch hierauf ehrenlos erkläret: ſo geht er in ein ander Land, wo ihm dieſe Beraubung der Ehre und des ehrlichen Nahmens nichts ſchadet. Geſetzt auch, er ſtellt ſich auf den Reichstag; Ehr und Leben wird ihm abgeſprochen: ſo ſehen ſie doch, daß er nur vor einen gelitten; denen Familien aber, derer Häupter er in groſſer Anzahl getödtet, wird nichts erſetzet; fürnehmlich, wenn er ganz und gar keine oder wenig Güter hat. Ich erinnere mich eines, welchen nicht nennen will, der zu Sigismundi des erſten Zeiten zwanzig Perſonen getödtet, und doch auf dem Bette ſtarb; ja es iſt niemahls zu einer Rüge mit ihm gekommen. Wenn auch einer einen ſolchen Menſchenmörder civiliter ladet, und man beſtrafet ihn, an ſtatt des Lebens mit dem Thurm; er ärgert ſich aber und ſtirbt nach einigen Wochen im Gefängniß: ſo iſt er doch noch nicht einmahl vor einem Mord beſtraſt, und die andern ſind verfallen: weil er nicht ſo viel Vermögen gehabt, daß er alle erſchlagene Köpfe hätte bezahlen können (q). Erwägen Sie nun alſo wohl; ob

(q) Zu Caſimiri des Groſſen Zeiten wurde ausgemacht, daß einer, der den andern todt ſchlüge, nicht am Leben, ſondern nur um Geld geſtrafet würde. Seine Nach-

ob dieſe ihre Freyheit allen dienlich ſey, oder nicht?

Pohle. Was geſchehen kan, aber nicht geſchehen iſt: das richtet kein Recht; auch muß man nicht reden, wenn man nicht weiß wovon. Wir beſtehen auf unſerer Freyheit; vielleicht würden viele Völker ſolche gerne haben wollen, wenn ſie ſie nur haben könnten.

Welſche. Vor die Welſchen bin ich gut, daß ſie niemahls eine ſolche Freyheit, wie Sie bey Ihnen gefunden wird, verlangen werden. Und es giebt

Nachfolger vermehreten die Geldſtrafe, und thaten noch Gefängnisſtrafe darzu. Zu Stephani Bathori Zeiten wurde ein Geſetze gemacht, daß ein Edelmann wenn er einen geringern, das iſt Bürger oder Bauer tödtete, 30. Mark, das iſt acht und ein halber Thaler, zahlen ſolte; welche Summe 1631. bis 100. Mr. vermehret worden. Tödtet ein Edelmann den andern mit dem Degen, Säbel oder andern Handgewehr, zahlt er 220. Mark: iſt es aber mit einem Schießgewehr, muß er 480. zahlen, und ſolches Geld des getödteten Familie erlegen, ehe er aus dem Thurn, worinne er ein Jahr und 6. Wochen ſitzen muß, gehet. Stirbet der Thäter im Thurm: ſo bekommen jene das Geld aus ſeinen Gütern. Tödet ein Bürgerlicher einen von Adel, ohne daß dieſer Gelegenheit gegeben: ſo kan das Adeliche Bluͤt nicht mit Geld bezahlet werden; ſondern der Thäter muß wieder ſterben. In Preuſſen aber gilt das nicht; da muß einer ſo, wie der andere, wegen begangenen Mords, den Kopf geben. Wer einen defenſive tödtet, zahlt nur 120. Mark und iſt vom Thurm frey. HERBVRT 108. Jeder iſt verbunden, ſo einen Proceß innerhalb drey Jahren auszumachen: ſonſt iſt es verfallen. HERB. 112. *& Conſtit.* 1588. *p.* 31. edit. antiqua.

giebt auch viele in Pohlen, fürnehmlich arme Edelleute, welche dieſe Freyheit vor eine groſſe Sclaverey halten: weil ſie zu vielem Böſen Anlaß giebet.

Pohle. Giebt es denn nur hier in Pohlen böſe Leute? Es iſt ja, wie ich ſchon oben geſaget, hierzu ein Geſetze, das die Böſen ſtrafet. Und der König iſt uns nur dieſe zwey Stücke zu verſchaffen ſchuldig, nehmlich: Gerechtigkeit und Schutz.

Welſche. Sie haben aber dem König die Hände gebunden, daß er ſie vor einen innerlichen Feind nicht ſchützen kan: in andern Ländern aber iſt durchgehends ein allgemeiner Friede, bey welchem die Freyheit wohl beſtehet. Ein Regent ſorget, daß ein jeder in ſeinem Hauſe ſicher wohne, und ſich vor niemanden zu fürchten habe; und wenn jemand die gemeine Ruhe nur im geringſten ſtöhret; ſo iſt das Gerichte hinter her, und ſtrafet. Bey Ihnen aber iſt der Beleidigte ſelbſt verbunden, wegen des ihm angethanen Schadens Recht zu führen; und wenn er es aus Mangel der Mittel nicht thun kan; ſintemahl ſich das Recht nicht gar zu geſchwinde endiget: ſo muß er ſich, er will oder will nicht, vertragen; und zuweilen ſuchet man ihn durch Drohungen dahin zu bringen. Vergleichen ſich nun die Partheyen: ſo hat der König ſchon nichts zu ſagen. Iſt es denn aber nicht dem ganzen gemeinen Weſen daran gelegen, daß die allgemeine Ruhe ungeſtöret bleibe, man möchte ſich nun vertragen oder nicht? Warum kommen Sie aber mit ihrem Pohlni-

ſchen

ſchen Recht aufgezogen? (r). Dieſes Recht hat nur auf die böſen Thaten, wenn ſolche begangen werden, eine ganz geringe Strafe geſetzet; (ausgenom-

(r) Weil wir noch viel davon hören werden: ſo wird es unſern Leſern nicht mißfallen, Ihnen überhaupt einen kurzen Begriff von denen Pohlniſchen Geſetzen zu geben. Die jetzigen ſind alſo: *Statuta*, *Conſtitutiones* und *Pacta Conventa*. Die *Statuta* und *Conſtitutiones* ſind darinnen unterſchieden, daß die erſten, bis auf die Zeit Sigismundi des erſten gehen, und in Lateiniſcher Sprache verfaſſet: die *Conſtitutiones* aber, nehmen ihren Anfang unter Sigismundo Auguſto, ſind Pohlniſch und dauren noch. Die *Statuta* hat Johann Herburt, als ihm ſolches 1563. auf dem Reichstag aufgetragen, ins Pohlniſche überſetzet. Sie ſind 1570. zu Cracau gedruckt und von ſolchem Anſehen, daß man ſich im Gericht darauf berufet. Die *Conſtitutiones* hat Andreas Petrikowski, Königl. Buchdrucker in Cracau geſammlet und daſelbſt drucken laſſen. Weil ſolche aber ziemlich rar wurden: ſo haben die Patres Scholarum Piarum 1732. angefangen, ſolche wieder aufzulegen, unter dem Titul: *Leges, Statuta, Conſtitutiones, Privilegia, Regni Poloniae, Magni Ducatus Lithuaniae, omniumque Provinciarum annexarum a Comitiis Viſliciae Anno M. CCC. XLVII. celebratis uſque ad ultima Regni Comitia.* Dieſe Collection beſtehet aus 6. Bänden in folio; der letzte Band kam 1739. zu Stande; die Direction hatte der gelehrte Pater Konarski; die hierzu nöthigen Exemplaria haben Ihre Excellenz der damahlige Herr Krongroßreferendarius, und jetzige Biſchoff von Kiow Graf Zaluski aus Dero Bibliothek gegeben. Dieſes Buch fängt auch ſchon an rar zu werden, und man bezahlet ſie ordentlich in crudo 16. Ducaten. Es iſt Schade, daß es ſo voll Druckfehler iſt; und wenn man bey einer zuvermuthenden Auflage ſolche mit gröſſerer Sorgfältigkeit zu vermeiden ſuchte:

genommen, wenn man einen ehrenlos erkläret: aber auch damit iſt es nun ſchon zum Gelächter worden.) Daß aber keine Bosheiten, Verbrechen, und Grauſamkeiten ſeyn ſollten: dieſem hat ihr Recht keinesweges vorgebeuget; ſondern erlaubet vielmehr alles das, woraus böſe Thaten entſtehen können. Man beſauft ſich, man trägt Waffen und Schieß-Gewehr, man geht in die Schenk-

ſuchte: ſo würde ſolches koſtbare Werk auch in der That noch weit koſtbarer ſeyn. Sonſt hat Matthias Marcian Ladowski, ehemaliger Königl. Secretarius, ein Regiſter über die *Statuta* und *Conſtitutiones* verfertiget, welches bis 1683. gieng, und 1685. zu Warſchau in folio ans Licht getreten. Es haben aber Jhro Excellenz, der ohnlängſt erwähnte Herr Biſchoff von Kiow, ſolches mit groſſem Fleiß bis 1726. fortgeſetzet; welches ganze Werk auch 1733. in Leipzig in der Weydemanniſchen Buchhandlung ſauber abgedrucket worden. Damahls gaben die Patres Scholarum Piarum ein Privilegium auf 10. Jahr, und bekamen 100. Exemplaria dafür. Jn dem 1754ſten Jahre aber, gab der gelehrte Piariſt Arnolphus Caſimirus Zeglicki ſein in der Mutter-Sprache verfaßtes neues Real-Regiſter über die Pohlniſchen und Litthauiſchen Reichs-Geſetze in einem groſſen folianten heraus, und ſeit der Zeit, iſt Ludowski ſehr gefallen. Jch muß noch mit wenigen der *Pacta Conventa* erwähnen: Das ſind eigentlich Verträge, ſo zwiſchen einem neuen König und der Republik gemacht werden, welche der erſte beſchweren muß. Sie haben erſt nach Sigismundi Auguſti Tode, bey der Wahl Heinrich de Valois dieſen Nahmen bekommen: ob ſolche gleich ſchon ehedem gleichfalls im Gebrauch geweſen. Nach der Zeit ſind ſie immer beybehalten worden. Vor dieſen waren ſie Lateiniſch geſchrieben: nunmehro aber Pohlniſch; ſie werden mehrentheils den Conſtitutionibus einverleibet.

Schenkhäuſer, man ſpielet; ja auch das trägt vieles zu ihrem Untergange bey, daß nicht ein Sohn der Erbe iſt, ſondern daß die Güther in kleine Theile zertheilet werden. Man muß die Gelegenheit zum Böſen abzuſchneiden ſuchen. Denn gleich wie derjenige ein weit beſſerer Arzt iſt, der den Menſchen bewahret, daß er nicht in Krankheit verfällt; als der, ſo einen Kranken durch Arzeney wieder geſund machet: alſo iſt auch ſo ein Geſetze weit beſſer, welches vorbeuget, daß der Menſch nichts böſes thut; als das, ſo die ſchon begangenen Bosheiten beſtrafet. Bey Ihnen iſt keine Obrigkeit, die, da ſie auf einem ſo erhabenen Orte ſitzet, auf die Fehler eines Jeden unter ihnen ſehen und verhüten ſollte, daß niemand durch ſein böſes Leben das gemeine Weſen verderbe; ſintemahl aus einem unordentlichen Privat-Leben, viele neue Sachen zum Untergang des gemeinen Weſens entſtehen können.

Pohle. Sie möchten lieber wollen, daß wir Pohlen uns gewiſſe ſcharfe Satzungen, die vielmehr zu den Gebräuchen und Sitten, als zu den Geſetzen gehören, und durch welche uns der König leichte zu Sclaven machen könnte, erwählen: wir ſehen uns aber auf allen Seiten vor, daß uns ſolcher nicht unterthänig machen kan; und deswegen wollen wir auch nicht anders, als daß der Widerpart lade; und wenn der Gerichts-Ankläger auch ladet: ſo wollen wir doch nicht, daß es ohne einem Angeber geſchehe.

Welſche. Wo eine Republik gut ſoll angeordnet ſeyn, da müſſen auch gute Geſetze und

Sitten

Sitten seyn; eines ohne das andere kan wenig Nutzen schaffen: doch kan man eine Republik und ein Königreich, in welchen an statt der nicht zulänglichen Gesetze, desto bessere Sitten und Gebräuche herrschen, noch nicht gänzlich verlohren achten. Hier aber bey Ihnen sind sowohl, wegen ihres Muthwillens, die Sitten und Gewohnheiten über die Masen böse, als auch die Gesetze nicht sehr lobenswerth: und dennoch sehe ich, wie sie sich vorbehalten, daß sie der König wegen böser Thaten nicht vorladen soll; ja lasset auch der Gerichts-Ankläger: so kan er doch ohne Angeber auch nichts thun. Da Sie nun einem Uebel entgehen: fallen Sie in ein anders, das noch weit grösser ist. Sie wollen vermeiden, daß Sie der König nicht zu Knechten machen soll: und verfallen doch in die Knechtschaft aller und jeder: denn wer mächtiger ist, ist des ärmern Tyranne. Daß es unter einem Tyrannen übel sey, ist eine ausgemachte Sache: aber das Uebel ist lange nicht so groß, einen zum Tyrannen zu haben, als viele. Es ist nur Schade, daß Sie darauf nicht sehen; auch anderer Leute Schade rühret Sie nicht, welcher ihnen doch billig sehr nahe gehen sollte. Die Republik ist glücklich, in welcher die Leute einen Abscheu vor so einen Menschen haben, der dem andern Unrecht thut; und zwar so einen, der desjenigen seinem vollkommen gleich, dem das Unrecht widerfahren.

Pohle. Allein sehen Sie auch auf der andern Seite: wer strafet wohl den König, wenn er etwas Uebels thut? Wenn es ihm oder seinem Richter

ter frey ſtünde zu laden: ſo würde es leichte ſeyn, eine Urſache zu finden, uns wegen Kleinigkeiten vorzufordern; und ſo würde es dem, auf welchem er ungnädig, ſchlecht ergehen. Wenn mich aber mein Gegner ladet, muß er ſich auch fürchten; und der kan mich in keine Sclaverey bringen.

Welſche. Auch der König kan hier niemanden zum Sclaven machen, er hat auf iemanden zu ſehen. Der Erzbiſchoff von Gneſen (s) der ihn

(s) Daß der Erzbiſchoff von Gneſen Primas des Reichs, Legatus Natus und erſter Fürſt des Reichs ſey; daß er nicht nur die Iurisdiction über die ganze Geiſtlichkeit, und den erſten Platz im Senat, ſondern auch ein ſehr groſſes Anſehen zur Zeit des Interregni habe; indem er da gleichſam die Stelle des Königs vertritt, den Senat zuſammen beruft, wegen des gemeinen Beſten der Republik rathſchlaget, den ausländiſchen Geſandten Audienz giebt, den Wahltag beſtimmet, den neu erwählten König ausrufet, und nach dem Krönungs-Reichstage, krönet: das alles ſind Sachen, die einem jeden bekannt. Wir wollen aber unſern Leſern auch eine etwas genauere Nachricht von dem Urſprung ſolcher ſo herrlichen Vorzüge ertheilen, und fangen billig von dem Erzbisthum ſelbſten an. Wenn ſolches eigentlich aufgerichtet, ſind die Pohlniſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt nicht einig. DLVGOSS ſetzet ſeinen Urſprung in das X Seculum (966.) und giebt Miecislaum, den erſten chriſtlichen Fürſten, vor ſeinen Stifter an: KADLVRKO al. c, der älteſte Pohlniſche Geſchichtſchreiber, ſpricht, daß es Boleslaus I. gethan; und dieſes iſt auch die wahrſcheinlichſte Meynung, die auch mit den alten Deutſchen Geſchichtſchreibern überein kommt; und alſo iſt Radzin oder Gaudentius, ein Bruder des heiligen Adalberti, der erſte Erzbiſchoff geweſen, ſo An. 1000. durch

ihn krönet, iſt ſein Richter: der kan ihn in den Bann thun. Ferner hat er über ſich das hohe Päbſtliche Gerichte, welches dem Erzbiſchoff nicht [illegible] abſte-

durch Vermittelung Otto III., als er das Grab des heiligen Adalberti zu Gneſen beſuchet, zu dieſer Würde erhoben worden. Nicolaus Tramba, von welchem man verſchiedenes in des Herrn Canonici Janozki Nachrichten findet, Tom. II. p. 1. 2. 3. 4. 11. 23. ingleichen in dem Journal Litteraire de Pologne T. I. p. 235. und ſonderlich in dem von mir heraus gegebenen Werkgen La Metropolitaine de Leopol. p. 35. war der erſte, dem der Titul eines *Primatis* von Pohlen auf dem Concilio zu Coſtnitz mit allgemeiner Einwilligung und Beſtätigung derer daſelbſt verſammleten Väter der Kirchen, vor ſich und ſeine Nachkommen, zuerkannt wurde. Alle Biſchöffe, 15. an der Zahl, ſtehen unter ihm; ſelbſt der Erzbiſchoff von Lemberg iſt nicht ausgenommen Der einzige Biſchoff von Ermland, welcher ehemahls unter dem Erzbiſchoff von Riga geſtanden, iſt unmittelbar dem Römiſchen Stuhl unterworfen, mit welcher Freyheit der daſige Biſchoff Johannes I. im 14. Seculo vom Pabſt begnadiget worden. Der jetzige Adam Stanislaus Grabowski, Fürſt des heil. Röm. Reichs hat 1742. noch das Pallium und Creutz, aus beſondern Gnaden, von Rom erhalten. Die Würde eines *Legati Nati* iſt 1515. Johann Laski auf dem andern Lateranenſiſchen Concilio vom Pabſt Leo X. auf Anſuchung Sigismundi I. ertheilet worden. Der Titul *Primus Princeps* iſt unter Caſimiro Magno 1360. aufkommen. Ein Erzbiſchoff von Gneſen iſt allezeit *Canonicus natus* von Plocko, und das ſeit 1240. Der Umſtand iſt merkwürdig, daß er verdienet hier eingerücket zu werden. Johann Czapla, Erzbiſchöfflicher Canzler und Scholaſtik von Cujavien und Plocko, wurde auf Befehl Conradi, Herzogs von Maſuren, gehangen. Der Erzbiſchoff

that

abſtehet. Auch läſſet es der Reichs-Rath dem König nicht zu, daß er wider Recht und Billigkeit, wider Eyd und Pflicht etwas thun, und die

that deswegen die ganze Plocker Diöces in Bann: auf inſtändiges Bitten aber erwähnten Herzogs befreyete er zwar ſolche wiederum davon: doch mit dieſer Bedingung, daß die Stadt Lowicz mit ihrem Gebiete dem Gneſer Erzbisthum ſollte einverleibet werden: wegen des Dominii Supremi aber ſollte ſolches gehalten ſeyn, dem Herzog alle Jahre eine Mark Goldes zu zahlen; auch ſollte der Erzbiſchoff allezeit ein *Canonicus* von Plocko ſeyn, und die Einkünfte genieſſen. Lowicz iſt hernach zur Erzbiſchöfflichen Reſidenz erwählet worden: die Mark Goldes aber hat *Caſimirus Tertius* 1462. erlaſſen. Im Jahr 1232. bekamen die Erzbiſchöffe zu Gneſen vom Vladislao *Sputatore*, Herzog von Groß-Pohlen, die Freyheit Münze zu ſchlagen, und auf den geiſtlichen Güthern zu jagen: ſie haben ſich deſſen aber niemahls bedienet, und da es jetzo gleichſam ein Regale iſt; kommt es ihnen auch nicht mehr zu. Vor dieſen haben dieſe Prälaten auch andere Biſchöffe confirmiret; welches Recht ſie auch tapfer vertheidiget: nach Ludovici Tode aber hat die Confirmation aufgehöret. Doch geſchahe noch 1447. eine in Anſehung des Biſchofs von Breßlau. In Abweſenheit des Königes lieget ihm die Sorge der Republik ob. Er kan, wenn es die Noth erfordert einen Reichstag zuſammen berufen, wie das Exempel des Cardinal Friedrichs 1527. unter Alexandern beweiſet. Laski Statutum fol. 140. Gamrat praeſidirte auf dem Reichstag zu Petrikow 1542. als Sigismund I. in Litthauen war, hielt Senatus Concilium, und publicirte die Conſtitution. Bielski 249. Wezyk that während der Krankheit des Königes Vladiſlai IV. ein gleiches. Kobieszycki p. 486. Ferner hat der Primas das Recht den König zu erinnern, wenn er wider die Reichs-Geſetze und Pacta Con-

Leute zu Knechten machen ſollte. Es ſind auch hier, durch Gottes Gnade, ſolche Könige, die ſich nicht einmahl in die Gedanken kommen laſ- ſen

venta handelt; und das iſt es eben, worauf ſich unſer Autor allhier berufet: ſolches aber muß mit groſſem Bedacht geſchehn, und ſchon gewiſſe Merkmahle vorhanden ſeyn; er muß auch die Senatores, ſonderlich die Canzler, deswegen zu Rathe ziehen. Er hat ferner allezeit den erſten Sitz im Senat und weichet keinem Cardinal; wie denn deswegen, wo ein Biſchoff den Purpur erlanget, ſolche gleichſam alternative in Publicis erſcheinen: am dritten Orte aber kommen ſie niemahls zuſammen. Dieſes geſchiehet auch in Anſehung des Nuntii; auch keinem Geſandten giebt er die Viſite ab, und befindet ſich ſelten in den Aſſembleen der Senatoren. Hält er auf dem Reichetag ſeinen Einzug: ſo fahren ihm die Senatores entgegen, oder ſchicken ihm, um ſeine Entrée, die mit Trompeten und Paucken geſchicht, deſto anſehnlicher zu machen, ihre Kutſchen mit einem Hof-Cavallier. Auch bey der Audienz des Königs hat er beſondere Vorzüge: weil ihn nicht nur gemeiniglich einige vom Senat begleiten, ſondern ſolcher auch an der Treppe von denen Königl. Cammer-Herren empfangen wird, die ihn bis an das letzte Vorzimmer führen; da erwarten ihn die Marſchalle von Pohlen und Litthauen, nehmen ihn in die Mitte und begleiten ihn in ...s Königl. Zimmer. Der König gehet ihm drey ...ritte entgegen; doch küſſet der Primas ihm die Hand. ... darf niemand in Gegenwart dieſes Fürſten ...reiſen; vielweniger das Gewehr entblöſſen. Ei... von ſeinen gröſten Vorzügen iſt noch, daß er einen ...eur zu ſeinem Marſchall hat; nehmlich einen Ca..., der ihm allezeit, ſo oft er in öffentlichen Ver...ungen erſcheinet, den Marſchalls-Stab vorträget. ...n hat Exempel, daß dieſer Marſchall, in Ab...it der andern Reichs-Marſchälle, ihre Stelle

bey

ſen, ihre Unterthanen zu Knechten zu machen. Deswegen ſtünde Ihnen wohl an, es dem König zu überlaſſen, daß er vor die allgemeine Ruhe ſorgete; und daß ſeine Beamte, nicht aber die Gegen-Parthey, diejenigen vor Gerichte zöge,

bey dem König vertreten. Doch darf er ſeinen Stab bey Hofe, wenn jene zugegen, nicht aufheben. Er hat ferner einen Kreutzträger, der gemeiniglich ein Canonicus iſt. Dieſer trägt beſtändig das Erzbiſchöffliche Zeichen vor; auch ſelbſt im Senat bleibet er mit ſolchem ſtehen. Ueberdies hat er einen Canzler, Referendaire, Cämmerer, Stallmeiſter, Jägermeiſter, Truchſes und Mundſchenken. Er hat ſeine Garde; und bey der Tafel läſſet er Trompeten und Paucken ſchlagen, das keinem andern freyſtehet. Auswärtige Könige und Potentaten geben dieſem groſſen Prälaten den Titul: Reverendiſſime & Illuſtriſſime. Privat Perſonen: Celſiſſime & Reverendiſſime. Vom König und der Republik wird er in actis publicis genennet: Reverendiſſime in Chriſto Pater. Zur Zeit des Interregni geben ihm gar viele einheimiſche den Titul: Sereniſſime. Der vorige Primas Komorowski, ſo 1750. welches was beſonders, als Pröbſt und Canzler von Cracau zu dieſer hohen Würde erhoben wurde, erlangte von Benedicto XIV. ein Privilegium, vermöge deſſen dieſe Fürſten hinführo, ſo wie die Cardinäle, ſich roth kleiden können. Dieſer Herr ſtarb 1759. den 2. Merz. Der König ernannte alſobald den Grafen Vladislaw Lubienski, ſo ſeit kurzen Erzbiſchoff von Lemberg war, an ſeine Stelle. Dieſer Herr iſt aus einem ſehr alten und anſehnlichem Hauſe. Hat groſſe Männer, ſonderlich geiſtlichen Standes, unter ſeinen Vorfahren gehabt. Er beſitzet eine weitläuftige Gelehrſamkeit, wie ſolches verſchiedene Schriften bezeugen, und hat was das meiſte, ſich ſonderlich um den König und die Republik durch ſeine Treue und Uneigennützigkeit höchſt verdient gemacht.

welche die allgemeine Ruhe ſtöhren; und wenn Sie ja dem König ſolches nicht zugeſtehen wollen: ſo ſollten Sie doch zum wenigſten jemanden beſtimmen, der Ihnen Ruhe und Recht verſchaffete.

Pohle. Was ich immer geſagt, ſage ich noch: die Geſetze ſelbſt ſchaffen mir Ruhe.

Welſche. Wenn ſich aber zwey ſolche finden, da einer den andern wegen empfangener Beleidigung nicht anklagen, auch deswegen nicht Recht führen will; wie bey uns in Italien, wo der Adel wegen Schimpf, Wunden und Zänkereyen nicht klaget, denn das würde eine Schande ſeyn, ſondern er ſucht ſich zu rächen: ſo wird es doch einer dem andern auf andere Art abgeben wollen. Es ſammlet alſo einer wider den andern ein Heer, und jeder ziehet das halbe Königreich auf ſeine Seite: wie ſchaffen alſo hier die Geſetze Friede und Sicherheit? (t)

Pohle. Darzu iſt der König, der dergleichen Muthwillen hemmen kan. Wir haben auch deswegen ein Geſetze de Guerris. (v)

Wel-

(t) Eine ſolche Trennung zeigte ſich ſonderlich bey damahligem Interregno. Eine Parthey hatte den groſſen Zamoiski; die andere die mächtigen Zborowski zum Oberhaupt; wovon wir ſchon oben eine Anmerkung gemacht.

(v) Wir wollen die Worte ſelbſt anführen: Iniuriam ſuam nemo ulciſcatur, neque bellum ſine conſenſu Regio inferat, neque cum domeſticis guerras excitet; alioquin damna omnia hoc nomine accepta refundet: ſi vero ſolvendo non fuerit, in corpore puniatur. *Herb.* 150. ingleichen; Si quis aliquas inobedientias contra ius commune, vel guerras Regno

Welſche. Ich ſehe in dieſem Geſetze nicht, daß der König wegen ſolcher Streitigkeiten Macht zu laden hätte. Wenn aber der König den allgemeinen Frieden beybehalten und wegen ſolcher und anderer dergleichen böſen Thaten ſelbſt laden könnte, oder zum wenigſten ſeine Beamte: ſo würde es niemahls zu dergleichen Streitigkeiten kommen. Denn keine Sache bringt einer Republik den Untergang eher zu wege, als die innerliche Unruhe, und beſonders, wenn es ſchon zum Blutvergieſſen kömmt.

Pohle. Unſere Vorfahren haben dieſes dem Könige nicht umſonſt nicht zugeſtehen wollen; ſie fanden immer hierinne was Nachtheiliges. Dennoch ſind bey uns viel dergleichen Sachen, welche der Staroſte, wenn kein Kläger iſt, zu unterſuchen verbunden. (x)

gno & Regi damnoſas moveat, in iure terreſtri non contentus: contra talem omnes conſurgere debent in eius deſtructionem ſub fide & honore; neque illi conſilio auxiliove patrocinari, etiamſi ſit conſanguineus vel amicus. *Herb.* 106.

(x) Weil unſer Autor noch ſehr oft der Staroſten gedenken wird; ſo kan es nicht undienlich ſeyn, hier eine kleine Anmerkung zu machen. Ein Staroſt hat ſeinen Nahmen von *Stary*, alt; und alſo ſind Staroſten ſo viel, als Aelteſte: weil nehmlich den Staroſteyen, welche eigentlich die Fürnehmſten von denen Königlichen Gütern ſind, niemand anders als alte erfahrne Leute fürgeſetzet werden ſollen. Ob dieſes zu unſern Zeiten geſchicht, iſt hier der Ort nicht, ſolches zu unterſuchen. Wir wollen nur unſern Leſern, einen zu mehrern Verſtändniß unſers Autoris dienenden Begriff geben. Ei-

Welſche. Wer giebt aber auf den Staroſten acht, ob er ſeiner Pflicht ein Gnüge leiſte?

Pohle. Es ſtehet ja einem jeden frey, ihn deswegen zu belangen.

Welſche. Wenn aber niemand nicht wird wollen? Denn was allen vorgeworfen werden kan, darnach wird gemeiniglich wenig oder nichts gefragt. Wie ſoll nun alſo ein armer Edelmann ſich unterſtehen den Staroſten, wenn er ſeiner Schul-

nige von dieſen Staroſteyen ſind mit Gerichte, andere aber nicht. Die erſten haben einen Staroſten, welcher eigentlich ein Königlicher Amtmann iſt, der die Gerichte in einem Schloſſe hält; weswegen ſie auch *Iudicia Caſtrenſia* genennet werden. Dieſe Gerichte werden im Nahmen des Königes gehalten. Die Ladungen ſind alle beſiegelt; manchmal aber ſo ſchlecht und mit ſo viel Abkürzungen geſchrieben, daß ſie niemand, als einer von ſolchen Leuten leſen kan, die ſie ausgeben. Ein Grod hat auch ſeine Wachen: denn ihre Gerichtsbarkeit erſtrecket ſich nicht nur über Bürgerliche, ſondern auch über den Adel. Jeder Staroſte, der ein Gerichte hat, hat ſeinen Grod-Richter, Regenten der Canzley, Schreiber, Burggrafen, viele Canzeliſten ꝛc. Ihre Canzeleyen aber ſind mehrentheils ſchlechte finſtere Oerter. Es kan keiner eine Staroſtey mit Gerichtsbarkeit haben, wenn er nicht in der Woywodſchaft, worinnen dieſe Staroſtey lieget, Güther beſitzet. Keiner kan auch zwey Staroſteyen mit Gerichtsbarkeit zugleich beſitzen. Doch leidet dieſes Geſetz einige Ausnahme. Der General von Groß-Pohlen hat 7. Staroſtey-Gerichte. Der von Klein-Pohlen 5. Die Staroſteyen von Petrikau und Siradien; ferner die von Caminiec und Latyczew können zugleich beſeſſen werden.

Verſchiedene Staroſteyen haben gute Einkünfte und es finden ſich etliche, wo ſich ſolche bis 20000. Ducaten jährlich belaufen.

Schuldigkeit kein Genüge leiſtet, anzuklagen? kan es ihm denn der Staroſte nicht bey anderer Gelegenheit wieder abgeben? Und daß Sie ſagen, daß unſere Vorfahren dem König nicht ohne Urſache nicht haben verſtatten wollen, daß er, oder ſeine Beamten, die Uebelthäter belangen ſollten, ſo weiß ich das Gegentheil. Vor alten Zeiten ſtund es den Königen frey, und bey den Königen ſaſſen die Reichsräthe, ohne welche der König nichts thun konte. Dieſes benahm nun ſolchem die Gelegenheit, ſeine Unterthanen in Knechtſchaft zu ſetzen. Aber vor nicht gar zu langer Zeit brachten die, denen es daran gelegen, es ſo weit, daß der König mit den Böſewichtern nichts zu thun haben ſollte, bis die Gegenparthey die Klage vor ihm brächte. Wie denn auch das nicht längſt eingeführet worden, daß alle Rechtsſachen auf den Reichstag verleget werden ſollten; und als endlich das Tribunal aufkam (y): ſo wurden nur die Halsſachen

(y) Dieſes iſt das höchſte Reichsgerichte des Adels. Die Pohlen haben ſolches dem Stephano zu danken, der es 1578 angeordnet. Denn weil Sigismund Auguſtus, der etwas commode war, auch wegen ſeiner Gemüths-Unruhe, Liebes-Avanturen, auch öftern Abweſenheit in Litthauen, ſelten Gerichte hielt; der Adel aber unwillig war, daß er ſo lange warten muſte, ehe eine Sache zu Ende kam: ſo hielten nach deſſen Tod einige Woywodſchaften vor ſich Gerichte, ohne daß eine Appellation an den König ſtatt haben ſollte; Stephan aber, der wohl ſahe, daß viele Unordnung dabey vorgieng, ließ nicht nach, bis endlich das Tribunal zu Stande kam. Das von Groß-Pohlen wird zu Peterkau: das von Klein-Pohlen aber zu Lublin gehalten. Preuſſen

dahin verwieſen; die armen und unterdruckten Leute geben bey dieſem allen denen Reichs-Räthen vieles Schuld. Denn dieſe, da ſie das Bild der

nahm ſolches 1583, Vollhinien und Braclaw, 1589, Kyow aber erſt 1590, an. Keiner aus Groß-Pohlen kan nach Lublin, und keiner aus Klein-Pohlen nach Peterkau, geladen werden. Das von Groß-Pohlen nimmt Montags nach Francisci ſeinen Anfang, und dauret bis auf den Palm-Sonntag; zu Lublin aber gehet es um Oſtern an, und dauret bis Weynachten. Die Deputirten ſind geiſtlichen und weltlichen Standes, ſämtlich von Adel und angeſeſſene. Alle Jahre werden aus jeder Woywodſchaft zwey, aus Vollhinien drey, aus denen Landſchaften aber nur einer erwählet: doch ſo, daß keiner wieder als in vier Jahren zu dieſer Ehre kommen kan. Der Marſchall wird durch die meiſten Stimmen erwählet, wobey gemeiniglich viele intriguen vorgehen, und es gar zuweilen blutige Köpfe ſetzet. Die Geiſtlichen haben ihren Präſidenten, der allezeit einer von den fürnehmſten Canonicis von Gneſen iſt; die Sachen worüber geſprochen wird, ſind in denen Reichs-Geſetzen beſtimmet; die Decreta werden durch die meiſten Stimmen gefället, und können durch keine andere Gerichte wieder verworfen werden. Das Litthauiſche Tribunal iſt von dem Pohlniſchen unterſchieden; es nahm daſelbſt 1581. ſeinen Anfang, und wird zu Wilda, Novogrod und Minski gehalten; die letzten zwey Oerter alterniren, ein Jahr um das andere. Zu Wilda nimmt es ſeinen Anfang 14. Tage nach Oſtern, und dauret 20. Wochen; alsdenn werden zwey Wochen zur Schatz-Commißion ausgeſetzet, und das höchſte Gerichte fängt ſich zu Novogrod oder Minski, welchen Ort nehmlich die Reihe trift, an. Das Pohlniſche Liefland gehöret zu keinem von dieſen Tribunalen; ſondern aus daſigen Land- und Grod-Gerichten wird an das Aſſeſſorial- oder Canzler-Gerichte

der Republik an ſich tragen, und deswegen ohne Mühe nicht ſeyn können, ſuchen ſich die Laſt, wenn es nur auf einige Art möglich, vom Halſe zu wälzen; und ſuchen die Koſten, die zu Unterhaltung einer Hofſtatt, zum Reiſen und andern Ausgaben nöthig, zu ſparen: da doch die Arbeit dem Amte, wie der Schatten dem Körper, folget; und Gott allein iſt es möglich, die Welt ohne Mühe zu regieren. Es iſt auch ſehr übel, daß die Gerichte, fürnehmlich die Hals-Gerichte, [illegible] nicht

richte appelliret. Die Liefländiſchen Sachen werden mehrentheils in Januario und Februario abgethan: es muß aber allezeit ein Referendarius der Krone, oder Notarius von Litthauen, ingleichen ein Secretarius von Liefland zugegen ſeyn. Die Reichs-Gerichte, deren unſer Autor hier gleichfalls gedenket, werden von dem Könige, und Senat, nebſt denen von dem Herrn Landboten-Marſchall, darzu beſtimmten Deputirten aus der Landboten-Stube gehalten, und das während der Zeit, als die Landboten ſich mit einander herum zanken. Es ſind viele Sachen dahin verwieſen, die alle in einer 1611. deswegen gemachten Ordnung angeführet werden. Dieſe Gerichte ſind von uralten Zeiten her, von dem Könige, in Gegenwart des Senats, gehalten worden. Zu Stephani Zeiten verlangten einige Landboten, daß in Criminal-Sachen gleichfalls einige von ihnen hierzu möchten gezogen werden: es wurde ihnen aber abgeſchlagen. Im Jahr 1588. kam es doch ſo weit, daß in Criminal-Sachen, und was die beleidigte Majeſtät betraf, auch Landboten darzu genommen wurden. So bald die Landboten ihre Berathſchlagungen endigen, oder der Reichstag zerriſſen wird: hören dieſe Gerichte auf; und deswegen beklaget ſich der Autor, daß die Hals-Gerichte nicht ſo, wie in andern Ländern, immerfort gehalten werden; zumahl, da hier die groſſe Freyheit den gröſten Verbrechen, Thür und Angel öffnet.

nicht beſtändig dauren, ſondern auf den Reichstag verleget werden; und damit die Böſen deſto ſicherer Böſes thun können, iſt der Reichstag aller zwey Jahre angeſetzet, und dauert nicht länger als ſechs Wochen. (z) Innerhalb ſolcher Zeit

(z) Der Reichstag iſt eine Verſammlung der Stände, die zum Beſten des Vaterlandes rathſchlagen ſollen. Dieſe rüfet der König zuſammen, und kan ſolches, ſo lange er lebet, von niemanden anders geſchehen. Sie ſind ordentliche oder auſſerordentliche. Bis zu Henrici Zeiten haben die Reichstäge keine beſtimmte Zeit gehabt; weswegen alle vorhergehende, als auſſerordentliche angeſehen werden: aber 1575. wurde beſchloſſen, ſolche alle 2. Jahr zu halten; der Tag aber, wenn ſie eigentlich ihren Anfang nehmen ſollten, wurde erſt 1717. beſtimmt: nehmlich Montags nach Michael. Der auſſerordentliche Reichstag hindert zuweilen, daß der ordentliche gehalten wird. Vor alten Zeiten war kein Ort darzu beſtimmt, und wurden ſolche bald hier bald da gehalten: doch hatte Peterkau hierinne einen Vorzug; ja Sigismund der I. wurde gar von den Ständen erſuchet, ſolche an keinem andern Orte zu halten: die Vereinigung aber mit Litthauen machte, daß dann und wann einige Verhinderniß darzwiſchen kam; ja 1569. wurde ausdrücklich Warſchau, darzu auserleſen; und ſeit der Zeit, ſind ſie da gemeiniglich, etliche wenige ausgenommen, gehalten worden. Im Jahr 1673. wurde ausgemacht, daß wegen der Litthauer zwey Reichstage zu Warſchau und einer zu Grodno gehalten werden ſollten. Auſſer die Univerſalia, die an alle Stände ergehen, werden noch beſondere Schreiben an die Senatores geſendet, die das, was auf dem Reichstag vorgenommen werden ſoll, enthalten. Dieſe müſſen vermöge einer Verordnung von 1717. drey Monath vor dem Reichstag abgeſandt werden. Der Kron-Marſchall zeiget denen auf den Reichstag kommenden Sena-

Zeit nun, iſt es eine unmögliche Sache, daß der König, wenn er auch nichts anders thäte, weder äſſe, tränke noch ſchliefe, ſondern nur immer Gerichte hielte, alle Sachen ſchlichten könnte, ſo daß bey ſo beſtallten Sachen, einer der eingeritten, getödtet, genothzüchtiget, (da ſich doch dergleichen Thaten in zwey Jahren ziemlich häufen,) zwey, drey, ja wohl zehn und mehr Reichstage hinläuft, ehe er deswegen gerichtlich zur Rede geſetzet wird. Was meynen Sie alſo, ſollte wohl der Beleidigte eine dergleichen Freyheit gut heiſſen oder nicht? Und muß nicht ſo ein armer Teufel, dem entweder die Tochter genothzüchtiget, oder die Frau genommen, oder in ſein Haus eingeritten, oder Vater oder Bruder erſchlagen, aus Armuth alles fahren laſſen, oder ſich ſo gut er kan mit dem andern vergleichen?

Pohle. Sie überhäufen mich gleich anfangs mit ſo vielen Sachen auf einmahl, daß ich nicht weiß, worauf ich am erſten antworten ſoll.

Wel-

Senatoren und Landboten, ihre Wohnungen umſonſt an: doch haben die erſten mehrentheils ihre Palläſte. Wer wider einen das Gewehr ziehet, ihn verwundet oder tödtet, wird ſchwer geſtraft. Im Jahr 1710. wurde ein Oberſter, der einen Landboten verwundet, erſchoſſen. Niemand iſt alsdenn Richter, als der Kron-Marſchall, deſſen Anſehen ſich alsdenn unumſchränket zeiget. Von allem, was auf dem Reichstag weiter vorgehet, zu handeln, würde hier zu weitläuftig ſeyn; man findet auch in den öffentlichen Wochenblättern, die während des Reichstags heraus kommen, eine ziemliche Nachricht. Wir haben uns aber vorbehalten, bey anderer Gelegenheit ausführlicher von dieſer Materie zu reden.

Welſche. Das alles kan, da wir von der Wahl angefangen, von ihrer Freyheit geſaget werden: allein wir können auch noch, wo Sie anders Belieben haben, von ihren Recht und andern Sachen reden; jetzo aber wieder auf die Pohlniſche Freyheit zu kommen, ſo machen ſie viel Weſen davon: ich aber halte nicht nur nichts von ihr, gebe ſolche auch nicht zu, ſondern ſage vielmehr, daß hier eine groſſe Sclaverey ſey; ja ich ſetze noch hinzu, daß es mir weit erträglicher einen, als viele Tyrannen zu erdulden.

Pohle. Ich wollte nur mit Ihnen von der Wahl reden, und zugleich von unſerer Freyheit einige Erwähnung thun: Sie aber verfallen auf andere Sachen, und machen eine ganze Predigt daraus.

Welſche. Wenn ich von allen, was die Leute in Pohlen tadeln, ausführlich reden ſollte, würde es viele Zeit wegnehmen, und wir würden einen Schiedsmann nöthig haben, der den Ausſpruch thäte, wer von uns beyden der Sache am nächſten käme. Ich habe hiervon nur ganz kurz geſprochen: ich kan aber, wo ſie es mir nicht übel nehmen, noch viel ſagen, was ich ſowohl in Anſehung der Freyheit als auch der Geſetze (worzu auch die Sitten und Gebräuche gehören) hier in Pohlen ſchädliches wahrnehme. Sie haben ja ſelbſt davon zu reden angefangen: befehlen Sie aber, ſo will ich gerne abbrechen.

Pohle. Laſſet uns immer fort reden, zumahl da wir aus dieſer unſerer Unterredung, keine Aenderung in Pohlen zu befürchten haben.

Wel-

Welſche. Ey, ey, es verändert ſich da gar zu ofte; und die Leute ſagen, daß ihre Freyheit dadurch einen Zuwachs bekomme: mir aber deucht es, daß ſich ſolche ihrem Fall nähere. Jede Veränderung in einer Republik iſt ſehr ſchädlich; und Plato hat geſagt, daß eine Republik ſich nach der Veränderung der Muſic und nach der Verwechſelung der Melodien, welches eine Kleinigkeit zu ſeyn ſcheinet, verändern müſſe. Er billiget allerdings eine Veränderung: aber nur die, ſo vom Böſen zum Guten geſchiehet.

Pohle. Bey uns geſchicht es auch, daß wir böſe Sachen in gute verändern; und deswegen ſetzen wir denen Reichs-Geſetzen immer was zu, oder verbeſſern die alten; auch ſind die Reichstage deswegen aller zwey Jahre angeordnet, damit die Reichs-Räthe, die Landboten, ingleichen die Proceſſe haben, durch die vielen Koſten, die ſie erſtlich alle Jahre auf den Reichstag machen muſten, nicht ruiniret werden. Denn das Böſe läuft doch nicht davon; wer es verdienet, wird ſchon geſtraft. Endlich iſt es auch beſſer, daß zehn Schuldige der Strafe entgehen, welches ſie wegen ihrer Verbrechen verdienet: als daß ein Unſchuldiger geſtraft werden ſollte; welches gewiß nicht einmahl geſchehen würde, wenn das Gerichte wegen böſer Thaten vorladen dürfte. Derowegen wollen wir Pohlen durchaus keine Ladungen von dem Könige und ſeinen Beamten annehmen, noch geſtatten, daß man einen, der nicht gerichtlich überwieſen, gefangen nehmen kan: bewahre Gott!

daß

daß ſo was geſchehen ſollte; denn das iſt der Grund unſerer güldenen Freyheit.

Welſche. Gleichwie das ein löbliches Geſetze iſt, wie auch ſchon oben geſagt, daß der König einen Edelmann nicht kan ſetzen laſſen, ehe er gerichtlich überwieſen, und ihre ganze Freyheit auch darauf beruhet: ſo ſind doch auch die Verbrechen oft ſo beſchaffen, daß ſolches Pohlen vielen Schaden zufügen kan. Derohalben iſt dieſes Geſetze, wie ich ſchon erſt gedacht, ſehr gut, aber auch ſehr ſchädlich. Denn thut etwa ſo einer dem ganzen Königreich noch zu wenig Schaden (anderer dergleichen ſchädlichen Sachen nicht zu gedenken) der in einem Winkel ſitzet, und aus Kupfer, Engliſch-Zinn und andern Materien falſche Münze, als Tymfe, Thaler und Ducaten ſchlägt? (a) Sollte man denn mit ſo einem warten, bis er gerichtlich überwieſen? Wo ſoll man ihn indeſſen vorladen? Wer wird wollen der Angeber ſeyn? Das iſt ja ſo arg als Feuer, und noch wohl ärger. Denn hier befinden ſich in einer Mark

(a) Pohlen iſt ſo wenig, als andere Reiche, von dergleichen Betrügern frey. Die Juden ſind ohnſtreitig die meiſten, die dergleichen Handwerk treiben. Man hat ohnlängſt einige entdeckt, die falſche Kayſergroſchen, die man hier Zigäuner Dütgen nennet, gemacht, die aber öffentlich verworfen worden. Man könnte auch erweiſen, daß oft gar Groſſe ſich dieſer unerlaubten Mittel bedienet, um ihre Schulden zu bezahlen. Doch damahls war noch güldene Zeit in Anſehung der Münze, die folgende kan man auch noch ſilberne nennen, jetzo aber iſt das wahre Seculum ferreum, denn die Pohlniſchen Tymfe beſtehen zu dieſer Zeit aus nichts als Eiſen.

Mark nicht zwey oder 6. gl. falſch (b); wie hievon in denen Geſetzen geſaget wird, und wo das Gericht dem König zukommt: ſondern der Betrug wird ſich in allen Küſten und Kaſten des ganzen Königreichs äuſern. Erwägen Sie alſo, ich bitte, ob es hier gut, ſo einen nicht zu greifen? Es kan alſo die Freyheit, welche nicht verſtattet vom Gerichte angeklaget zu werden, und welche ſie ſo ſehr rühmen, einem armen Edelmann keinesweges dienlich ſeyn, und beſonders da man hier die Köpfe und Wunden mit Gelde bezahlet. Denen Groſſen und Mächtigen kan die Freyheit, daß der König keinen nicht laden darf, noch ſo halb und halb nützen; wiewohl auch hier der Mächtige, wenn er viele Kinder hat, den Kleinern gar bald wieder gleich wird. Denn wenn die Güther immer zertheilet werden: ſo müſſen endlich die Nachkommen ziemlich kleine Stückgen bekommen. Einem armen Edelmann aber muß das ſehr nachtheilig ſeyn, wenn ſein König ihn nicht für einen Mächtigern als er beſchützet; und anders kan er ihn nicht ſchützen, als wenn er ihm wegen des empfangenen Unrechts, er mag nun ſolches wollen oder nicht, Recht zu verſchaffen ſuchet. Wenn es ſich nun unter Bluts-Freunden zuträgt, daß ein Bruder den andern, und zwar noch bey Lebzeiten des Vaters tödtet: ſo bittet dieſer

(b) Eine Warſchauer Mark iſt 40. Groſchen Pohlniſch. 2. Pohlniſche Groſchen ſind nach der genauſten Rechnung 1. Creuzer, 1. Pohl. Gulden macht 4. Sächſiſche Groſchen.

dieſer arme alte Greiß, nachdem er den erſchlagenen Sohn beweinet, und den andern nicht gern auch verliehren will, den dritten, ſeinen Bruder, nicht anzugeben; und ſo iſt der Kopf verlohren. Wiewohl ein verſtändiger Bruder, wenn er auch ſchon nach des Vaters Tode mit dem Brudermörder im Beſitz der Güther iſt, und nachdem er den dritten Bruder verlohren, wohl ſiehet, daß, wenn er ladete, und wegen ſeines Bruders-Theils Recht führete, er ſowohl den Theil des Brudermörders alſobald verliehren; denn ſolcher fällt dem Fiſco anheim: als auch überdis, ſeiner Familie einen Schandfleck anhängen würde; auch ohne des Vaters Bitte, das Klagen, als eine ihm ſelbſt ſchädliche Sache, unterläſſet, und ſich an irgend einer Vergeltung begnüget. Hierdurch geſchicht nun nicht nur dem Erſchlagenen groß Unrecht; ſondern die Leute bekommen auch ein böſes Exempel, und die Ungerechtigkeit ziehet die Strafe Gottes über das ganze Königreich. Auch tödtet der Vetter den Oheim; die Sachen werden auf ſo eine Art verglichen, die Bosheit aber kommt nicht an den Tag. Ein anderer reitet die Güther einer reichen Wittbe ein, nimmt ſie mit Gewalt mit, verſpricht ſich mit ihr; dieſe elende muß alſo wider Willen ihn zum Manne nehmen: ans Recht hier zu gedenken iſt umſonſt. Sollte auch ein Freund Klage führen wollen: ſo weiß ihm dieſe elende, die ihres Mannes Sclavin iſt, wenig Dank dafür; ja ſie wird ihn vielmehr um Gottes Willen bitten, es zu unterlaſſen. Erwägen Sie auch hierbey wohl ihre

Pohl=

Pohlniſche Freyheit? Wie es in den Häuſern zugehet, wo die Männer alte Weiber, und dieſe ihre Anverwandten bey ſich haben, will ich nicht gedenken. Ja es nehmen hier endlich, bey dieſer ihrer Freyheit, Brüder nahe Anverwandten und Schweſter-Töchter zu Weibern, und wer ſtraſet ſie dafür? Es iſt ja, wie ich höre, ehemahls in Pohlen keine ſchlechte Ordnung geweſen. Man hatte Fürgeſetzte, die auf die Kirchen-Ordnungen, ingleichen andere, die auf die Policey-Sachen ein wachſames Auge hatten; damit ein Jeder als ein Chriſt leben, und nicht wider Gott ſündigen möchte: Jetzund aber haben ſie das alles verdorben. Einer hat zwey; der andere drey Weiber; ja es giebt gar ſolche, die ihre Weiber einander leihen, und deswegen gewiſſe Vergleiche untereinander machen, wie lange einer des andern Frau bey ſich behalten ſoll. Ich erdichte es nicht; Gott weiß es, es iſt die lautere Wahrheit: ein Richter, bey welchem dergleichen Sachen wegen geklaget worden, hat mir es ſelbſt geſagt. Da ſehen Sie: hätten Sie die Gerichtsbarkeit der Geiſtlichen nicht verdorben: (c) ſo wür-

(c) Dieſer groſſe Verluſt der Pohlniſchen Geiſtlichen Gerichtsbarkeit, geſchahe zu Sigismundi Auguſti Zeiten. Wenn man die Sachen unpartheyiſch durchgehet: ſo gab der damahlige Biſchoff von Cracau, Andreas Zebrzydowski die gröſte Gelegenheit darzu. Sein Eifer für die Religion gieng gar zu weit; und da zumahl Eigennutz, Rache und Privat-Abſichten darzu kamen: ſo konnte man ſich freylich keinen guten Ausgang verſprechen. Zebrzydowski war unſtreitig ein groſſer Geiſt; niemand

würde der Biſchoff bald hinterher ſeyn. Und wenn ſolche Böſewichter merkten, daß jemand vorhanden, der ſie deswegen vorladen möchte: ſo

niemand kan ihm eine gründliche Gelehrſamkeit abſprechen. Er hatte von dem groſſen *Erasmo*, deſſen Lehrling er geweſen, viel profitiret; ſo, daß er nicht nur für einen der beredteſten Reichs-Räthe, ſondern auch für einen ſehr groſſen Gottesgelehrten gehalten wurde. Er hatte die Welt geſehen, und bey ſeiner Zurückkunft am Hofe des groſſen Sigismund die Staatsklugheit gelernet. Paul der dritte hatte ihn zum Uladislaer Biſchoff erkläret; und das wegen ſeines groſſen Eyfers vor die Religion. Er wollte ſolchen nun auch, ſonderlich in ſeiner neuen Ehren-Stelle als Biſchoff von Cracau, zeigen. **Krupka Przeslawski**, einer von Adel aus Klein-Pohlen, der ohnlängſt zur Proteſtantiſchen Religion übergetreten, ſollte das erſte Opfer ſeines Eyfers ſeyn; er berief ihn nach Cracau; Krupka hatte viel Freunde, jeder wollte ihn begleiten. **Martin Zborowski**, Caſtellan von Poſen und General von Groß-Pohlen, war der mächtigſte und anſehnlichſte; dieſer gieng auch nach Cracau, und bezog ſeinen dem biſchöfflichen Pallaſt gegen über liegenden Hof. Er hatte ein groß Gefolge; dem Biſchoff wurde angſt: weil er befürchtete, daß ſo eine Menge Volks im Gerichte einen Tumult erregen möchte. Er befahl deswegen die groſſe Thüre ſeines Pallaſts zu ſchlieſſen; und kein Eingang blieb offen, als ein kleines Pförtgen; ja er ließ gar, zu mehrerer Sicherheit, einige Canonen vor die Thüre pflanzen. **Zborowski** nahm das übel, er beſchwerte ſich darüber, und ließ ſagen: auf ſo eine Art würde er nicht ins Gerichte kommen; auch der Geladene wäre nicht verbunden zu erſcheinen; die Gerichte müſten frey gehalten werden, und jeder könnte darbey erſcheinen. Ob ſich nun gleich der Biſchoff entſchuldigte, daß dieſes alles keinesweges um ſeinetwillen,

ſondern

ſo würden ſie ſich nicht unterſtehen dergleichen Schand-Thaten auszuüben. So geht es auch in weltlichen Händeln her, und fürnehmlich bey

ſondern wegen des Pöbels geſchehen: ſo war doch ſeine Abſicht erreichet. Er ließ das Thor nicht aufmachen; und alſo blieb der Caſtellan weg. Krupka kam alleine nebſt etlichen guten Freunden: er fand aber wider Vermuthen eine groſſe Menge von Adel. Alle Canonici waren zugegen; man fragte ihn wegen ſeines Glaubens; er antwortete etwas zweydeutig. Er ſollte ſich deutlicher erklären: weil man mehr als zu wohl ſähe, daß er nicht in der rechten Kirchen wäre; er ſollte ſagen, ob er ein rechter Catholik. Krupka wäre gerne mit Manier losgeweſen, und antwortete noch immer zweydeutig. Als man aber in ihm drunge, er ſollte zu der Religion ſeiner Vorfahren kehren: als man ihm von Verluſt der Güther, ja Leib und Leben ſchwatzte: bekam er Herze, und bekannte frey, wer er wäre; daß er in der Evangeliſchen Religion lieber ſterben und eher den grauſamſten Tod ausſtehen, als ſie wieder verlaſſen wollte. Er wurde alſo von allen Geiſtlichen als ein Haupt-Ketzer angeſehen, Ehre und Leben wurde ihm abgeſprochen, und er ſollte dem weltlichen Gerichte ausgeliefert werden. Dieſes übereilte Urtheil erregte unter dem anweſenden Adel ein groſſes Murmeln. Niemand war mit ſo einem Ausſpruch zufrieden; kurz: der Adel wollte ſich nicht mehr von der Geiſtlichkeit richten laſſen. Zborowski fand hierbey gute Gelegenheit, dem Biſchoff eines abzugeben. Er fuhr zu denen Senatoren, die Proteſtanten waren; er erzählte das ungerechte Verfahren; er ermahnte ſie, das Recht des Adels tapfer zu behaupten; dieſe brachten den Adel auf ihre Seite; ſelbſt die Catholiſchen vereinigten ſich mit ihnen, und 1552. auf dem Reichstag zu Peterkau wollte niemand von was hören, ehe nicht des Biſchoffs ſein Decret widerrufen wäre. Der gröſte Theil des Senats trat auf

Mordthaten, Einreiten, Straſſenraub, Nothzüchtigungen; wenn da die Leute merkten, daß jemand bey der Hand wäre, der die Sachen untersuchte: ſo würden nicht ſo viel Bosheiten geſchehen. Sowohl das weltliche als geiſtliche Schwerdt iſt höchſt nöthig. Wäre dieſes, ſo würden bey ihnen weniger Gewaltthätigkeiten, Einfälle in die Güther, wenigere Betrügereyen, weniger falſche Verläumdungen, weniger unehrliche Beywohnungen, weniger falſche Eydſchwüre und Gotteslääſterungen geſchehen. Wäre jetzo eine andere Melchern; welche ehemahls zu Cracau wegen des Jüdiſchen Glaubens verbrannt worden: ſie würde nun wohl ungeſtraft bleiben; und wer ſollte ſie wohl unangeklaget ſtrafen, ja ſogar nur laden wollen? (d) Aber was das meiſte;

des Adels Seite. Zebrzydowski that ſein möglichſtes und wandte alle ſeine Beredſamkeit an; die Geiſtlichkeit ſtund ihm treulich bey; wiewohl auch viele unter ihnen ein proteſtantiſches Herze hatten: aber vergebens. Der König that den Ausſpruch; ſie ſollten in Kirchen-Sachen richten: Ehr und Leben aber einem abzuſprechen, gehörete nicht vor ſie. Dieſer Ausſpruch erſchreckte ſie mehr, als der gröſte Donner. Sie proteſtirten wider den Eingriff, welcher ihren Rechten geſchähe; ſie blieben einige Tage aus dem Senat: der König aber blieb bey ſeinem Ausſpruch; und von dieſer Zeit an hat die Gerichtsbarkeit der Geiſtlichen aufgehöret.

(d) Das geſchahe 1539. Man hatte dieſe alte ehrliche Frau wegen der Jüdiſchen Religion in Verdacht, und verbrannte ſie in ihrem 80jährigen Alter öffentlich auf dem Markte zu Cracau. Es iſt aber nicht ausgemacht, ob die gute Frau jemahls von der Jüdiſchen Religion was gewußt; zum wenigſten läßt es ſich aus ihrer Antwort, die

ſte; ſo vielmahl dergleichen ſchändliche Thaten unbeſtraft bleiben, ſo vielmahl ziehen ſie die Laſt der göttlichen Rache auf das ganze Reich; ſo,

die ſie dem Biſchoff und der ganzen Cracauiſchen Geiſtlichkeit gab, nicht ſchlieſſen. Denn ich finde in eben dieſes Autoris ſeiner Geſchichte von Sigismund dem I. und Sigismund Auguſt p. 7. daß ihr gröſter Irrthum hierinne beſtund, daß Gott keinen Sohn, auch deſſen nicht nöthig habe: weil die Kinder ſterben, Gott aber ewig ſey, und wenn er nicht gebohren, ſo könne er auch nicht ſterben. Wir Menſchen wären ſeine Söhne, ſonderlich die, ſo in ſeinen Wegen wandelten. Von Meßias kommt da kein Wort vor. Die Einwendungen der Geiſtlichen ſind auch nicht catechetiſch; und wäre es ja ein Irrthum geweſen, hätten ſie ihr mit Liebe und Sanftmuth ſolchen benehmen ſollen. Als ſie nun darauf beſtund, daß Gott nicht hätte Menſch, noch gebohren werden können, hielten ſie ſie vor eine Jüdin und Gotteslä̈ſterin, und ſchryen alle zum Feuer. O der lieben Einfalt! Ihr Bekänntniß von Gott war vollkommen richtig; ſie ſagte: Ich gläube an Gott, der alles ſichtbare und unſichtbare erſchaffen, deſſen Gröſſe kein menſchlicher Verſtand begreifen kan, von deſſen Weißheit, Güte und Wohlthaten aber wir Menſchen und alle andere Dinge in der Welt das ſicherſte Zeugniß ablegen könnten. Geſetzt aber auch, der Verdacht wäre richtig: hat man es nicht eher, als da ſie ſchon 80. Jahr alt war, erfahren können? und da man die Jüden überhaupt duldet, ſo war ein ſolch Urtheil noch weit unbilliger. **Lubienicki** aber ſaget in *Hiſtoria Reformationis* p. 12. die wahre Urſache ſey geweſen: weil ſie verſchiedenes wider die Mißbräuche der Kirche geredet. Sie war auch keine Bürgers-Frau; ſondern des Bürgermeiſters Vogels Eheweib. Vide **Lubienicki**. Selbſt **Starovolski** nennet ſie uxorem viri Conſularis in *Vitis Epiſcop: Cracauvienſis*. p. 228. Sie

daß ſolches über lang oder kurz dafür büſſen muß. So lange haben die Deutſchen gegen den armen Adel und Unterthanen in Liefland gewütet; ſo lange haben ſie unerhörte Sünden gehäufet, die der Ordens-Meiſter, der noch darzu immer durch die Finger geſehen, nicht beſtrafet; bis die Rache Gottes endlich aufgewachet, und das arme Liefland hat, nachdem es vieles erlitten, das teutſche Joch abgeſchüttelt, ſie aber ſelbſt ſind umgekommen. So pflegt es immer herzugehen, daß aus einem falſchen Gut, ein wahres Uebel entſtehet. Bey ihnen geht es übel zu; ſie können es nur glauben. Das iſt aber das ärgſte, daß ſie anderer Leute Unglück nicht zu Herzen nehmen, und das iſt noch darzu nicht einmahl ein fremdes, ſondern ihrer armen Mitbrüder, Unglück. Ich will nicht erwähnen, daß ſie mit denen, die faſt alle Jahre in die türkiſche Sclaverey gerathen, kein Mitleiden haben, ſondern auch die, denen zu Hauſe Unrecht geſchicht, nicht bedauren wollen. Vor nicht gar langer Zeit waren drey leibliche Brüder; die Provinz will ich nicht nennen; genug daß es in Pohlen geſchehen. Einer von ihnen, der gern alle Güter haben wollte, ſpielete ſeinem Bruder allerhand Streiche, daß er ihm einen Eckel beybringen, und ſolcher ihm ſeinen

erlitte den Tod mit ſo einer Standhaftigkeit, die alle in Verwunderung ſetzte. Was mich in der letzten Meynung noch mehr beſtärket, iſt; wenn ich den Character des damahligen Biſchoffs von Cracau erwäge. Er hieß Gamrat und iſt in der Pohlniſchen Hiſtorie ſattſam bekandt. Vide *Journal Litteraire de Pologne*; wo ſein Character zu finden *Art. II.*

nen Theil verkauſen möchte; er wollte aber nicht. Der dritte Bruder, welcher andere Güter gepachtet hatte, wohnete weit von ihnen. Was geſchah, der ſo ſich in Beſitz des brüderlichen Vermögens geſetzet, trieb ſeine Bosheit ſo weit, bis daß er den Bruder, der in der Nähe war, todt ſchlug. Als der dritte, der, wie geſaget, entfernet wohnte, den Tod ſeines Bruders erfahren: kam er nach Hauſe, und wollte deswegen Recht führen. Der, welcher den Mord begangen, ſuchte den Bruder erſtlich durch Güte, hernach durch Drohungen dahin zu bringen, daß er ſich mit ihm um des Bruders Kopf vergleichen ſoll. Da nun dieſer keinesweges wollte, ſchlug er ihn auch todt. Jetzund ſitzet er alleine auf den Gütern, als wenn er nichts gethan; und kein Verwandter unterſtehet ſich ihn deswegen anzuklagen. Iſt denn nun wohl ſo eine Freyheit rühmenswerth, und muß denn Gott deswegen nicht ſtraſen? Welche Republik, welcher König, welcher Vorgeſetzte nicht die Bosheit der Unterthanen ſtrafet, der befiehlt gleichſam nicht nur in der Stille, ſondern offenbar, daß die Böſen die Guten martern und zu Grunde richten ſollen.

Pohle. Es iſt aber auch hierzu ein Geſetze, welches da will, daß, wenn ein Todſchlag unter Blut-Freunden geſchicht, und kein Ankläger vorhanden: alsdann das Gerichte ſelbſt anzuklagen verbunden. Und was die Heyrathen, die in die Bluts-Freundſchaft laufen, anlanget: ſo gehöret das zum geiſtlichen Gerichte; wie denn auch noch jetzo das weltliche Gerichte der-

gleichen Sachen, ingleichen was die ehlichen Kinder betrift, dahin verweiſet. Daß mir aber ein Geiſtlicher die Ehre abſprechen, oder mich dem Königlichen Gerichte ausliefern ſollte, dafür bewahre Gott. Es fehlten uns alſo nur noch Kundſchafter, die man in Spanien *Inquiſitionis familires* nennet, und daß man uns nur ſogleich ins Gefängniß nehmen möchte: ſo würde es eben ſo, wie in Spanien ſeyn; welches aber der liebe Gott in Gnaden abwenden wolle: denn da verbrennet man Schuldige und Unſchuldige (e). Noch jetzo empfindet dieſes Königreich die Schwere und Laſt der göttlichen Rache (f). Daß ſie aber von der Melchern Erwähnung thun: ſo würde auch jetzo noch eine dergleichen Obrigkeit ſeyn, die ſo einen, wenn er ſich finden ſollte, eben ſo abſtrafen möchte. Alſo büſſen nun auch die Deutſchen in Liefland mit Recht vor ihre Bosheiten (g): und eben das hat-

(e) Die Spaniſche Inquiſition iſt jetzo nicht mehr ſo ſtrenge; und was der jetzige König als ein weiſer Herr deswegen vor eine löbliche Ordnung gemacht, iſt bekandt.

(f) Der Autor zielet hiemit auf die groſſe Zerrüttung, worinne ſich Spanien damahls befand. Dieſes unter Karl dem V. ſo mächtige Reich fing um dieſe Zeit an gewaltig zu fallen. Niemand wird in Abrede ſeyn, daß die Theilung dieſer Monarchie, die Karl unter ſeinem Bruder und Sohne machte, vieles hierzu beygetragen. Doch die Unruhe in den Niederlanden gab ihm den gröſten Stoß. Jeder Nachbar ſuchte davon zu profitiren, und der völlige Ruin der ſo berühmten unüberwindlichen Flotte wurde von jedem als eine Strafe Gottes, dieſer allzupraleriſchen Nation, angeſehen.

(g) Die Umſtände, worinne ſich damahls Liefland befand, wa-

hatten ſie in Preuſſen verdienet, weswegen ſie ſolches auch verlohren (h). Niemand lobet die Grauſamkeit, ohne wer ſelbſt grauſam iſt; und deswegen ſind die Geſetze bey uns ſo gelinde, damit die Grauſamkeit aus Pohlen verbannet ſeyn möchte. Was den anbetrift, der zwey Brüder todt geſchlagen, ohne daß ihn jemand deswegen angeklaget: ſo hat der Staroſte Unrecht, daß er ihn dieſerwegen nicht belanget. Sagen ſie ferner, daß man die Unſrigen in die türkiſche Sclaverey nimmt: ſo geſchicht das ja nicht nur bey uns, ſondern auch gar ofte in Italien und anders wo, wo die Städte nahe an der See liegen. Und was ſoll man dazu ſagen, da man auf keine Art nicht verhindern kan, daß nicht biß-

wei-

waren freylich kläglich; ob ſolche Strafe aber ſo bloß hin den Teutſchen zuzuſchreiben, iſt eine andere Frage. Jedes Reich hat ſeinen Periodum. Die ſchweren Sünden können freylich die Strafen Gottes beſchleunigen. Liefland hatte damahls verſchiedene Feinde. Pohlen, Schweden und der Moſcowiter waren abwechſelnde Gäſte; hierzu kam noch die innerliche Unruhe, die in Anſehung der Religion entſtund, und die größte Zerrüttung verurſachte. Der Pohlen ihre Regierung daurete aber auch nicht lange; ſie muſten ſolches 1619 den Schweden überlaſſen, und haben es nach der Zeit nicht wieder bekommen können.

(h) Mit Preuſſen ſiehet es ganz anders aus; und ſollte unſer Autor wieder auferſtehen, er würde ſich ziemlich verwundern. Dieſes damahls ſo kleine Ländgen iſt jezo eines der mächtigſten Reiche, und durch ſeine Macht und Anſehen im Stande, das Gleichgewichte von ganz Europa zu unterhalten. Da ſiehet man deutlich den Untergang und das Wachsthum der Reiche. Ein jeder muß hier ausrufen: Das iſt Gottes Finger!

weilen einige von uns mit der Haut bezahlen müſſen? Doch haben wir auch Soldaten, die deswegen auf den Gränzen Wache halten; und durch GOttes Gnade und die Wachſamkeit des tapfern Kron-Groß-Feldherrn, Johann Zamoiski, haben uns die Tartern ſchon ſeit langer Zeit keinen Schaden gethan. Wir haben auch nicht etwan ſolche Obrigkeit, die zu den Sünden und Bosheiten ſtillſchweigen oder gar ſchändlicher Weiſe Gelegenheit geben ſollte; ſondern wenn ihnen was zu Ohren kommt, ſtrafen ſie, und ſehen auch ſelbſt den Groſſen nicht durch die Finger. Es findet ſich, GOtt ſey Dank! bey uns nichts, daß nicht verdiene gelobet zu werden: die Freyheit iſt gut, und nirgends beſſer; die Geſetze ſo löblich, als wohl in keinem andern Reiche.

Welſche. Ich habe ihnen ſchon vorhin geſagt, daß denen Beamten in Pohlen, ja dem Könige ſelbſt, die Macht ziemlich benommen ſey; allein es pfleget mehrentheils ſo herzugehen, daß in einem Reiche, worinne einer, es ſey ein König oder Fürſt, das Oberhaupt iſt, ſolcher nicht die Abſichten hat, die ſeine Unterthanen haben; ſondern wohl gar ſolche, die den Unterthanen ihren gänzlich entgegen. Denn ein König läßt ſeine größte Sorge ſeyn, damit ihm alles gehorche. Die Unterthanen aber ſind am meiſten darauf bedacht, daß ſie wenig oder gar nicht gehorchen dürfen. Aus dieſen ſo verſchiedenen Abſichten entſtehen nun auch verſchiedene Maximen; worauf ſolche Geſetze folgen, welche die Königliche Macht gänzlich

lich umſtürzen, und der Gleichheit, die auf einige Art gut, auf einige aber böſe, in die Höhe helfen. Ich will hiervon nicht ausführlicher reden; damit es nicht das Anſehen habe, als wenn ich das in Pohlen tadelte, was andere loben. Um aber wieder auf ihre Rede zu kommen, da ſie wollen, daß ein Staroſte, wenn kein Kläger vorhanden, ſelbſt zu klagen verbunden ſey: ſo ſage ich erſtlich alſo, daß auch dem Staroſten ſein Leben lieb. Denn hier in Pohlen ſchlägt man auch den Staroſten todt; und ein Staroſte und Reichsrath iſt hier faſt nichts beſſers, als ein anderer Edelmann (i). Iſt nun ein Staroſte gerecht, und ſtraft

(i) Ueber dieſes Recht halten die Pohlen ſtark. Sie ſagen: Wir ſind alle über einen Scheffel gemeſſen, und ein Edelmann iſt ſo gut, als ein anderer. Sie haben auch alle gleiche Rechte, und gleiche Freyheit zu genieſſen. Als einige Reichsräthe Sigismundum den erſten erſuchten, er ſollte den Adel in zwey Claſſen theilen: ſo empfand das der kleine Adel ſehr übel, und that ſein möglichſtes, daß es nicht zu Stande kam. Ob nun gleich, was das Weſentliche anbetrift, einer dem andern gleich: ſo geben doch die Aemter, die jeder bekleidet, einem vor dem andern einen groſſen Vorzug. Ein Reichsrath gehet einem Reichs-Beamten, dieſe den Kriegs-Hof- und Canzley-Beamten und ſo ferner vor, und die Geiſtlichen den Weltlichen. In Anſehung aber der in andern Ländern ſo bekanten Sitten, als Herzog, Grafen, Baronen ꝛc. iſt hier kein Unterſcheid; ja es iſt dem König nicht erlaubt, Pohlniſchen von Adel dergleichen Titul zu geben, noch dieſen ſolche anzunehmen oder zu verlangen. Im Jahr 1673. wurde gar beſchloſſen, daß die, welche von fremden Potentaten Titel bekämen, die der Gleichheit des Adels zuwider, und ſolche in Reichs-

ſtraft die Böſewichter: ſo muß er ſich ſchon in Acht nehmen, und mit Sorgen ſchlafen. Ferner ſage ich, wie ich auch ſchon oben erwähnet, daß es einem Staroſten frey ſtehe, deswegen etwas zu unternehmen oder nicht; ſprechen ſie, es ſteht ja

Reichsangelegenheiten gebrauchen wollten, als infame erkläret werden ſollten. Doch iſt zu merken, daß diejenigen Familien, die zu der Zeit als Litthauen, Kiow, Volhinien und Braclow mit Pohlen vereiniget, Fürſtliche und Gräfliche Titel geführet, ſolche behalten. Von den erſten ſind die Czartoryski, Sanguski, Radziwil, Woroniecki, Czetwertynski, die Kniazen, ſo viel als Fürſten, Maſſalski, Oginski. Die Fürſten von Oſtrog, Oſtrogski und Wisniowiecki ſind ausgeſtorben; jene in vorigem, dieſe in jetzigem Seculo. Die Grafen von Tenczyn ſind gleichfalls verloſchen; der Titel iſt an die Oſſolinski gekommen. Die Lubomirski, eine Linie des Hauſes Sapicha, die Oſſolinski und Jablonowski führen den Titel als Fürſten des heiligen römiſchen Reichs: ſie gebrauchen aber ſolchen nicht in Actis publicis; auch iſt niemand verbunden ihnen ſolchen zu geben. Der Titel eines Bruders iſt alſo der gemeinſte, deſſen ſich die Edelleute gegen einander bedienen; auch die Fürnehmſten ſchlieſſen ſich davon nicht aus. Laſocki, Staroſte von Wysogrod, beſchwerte ſich 1687. über den Cardinal und Biſchof von Ermland, Radzieiowski, daß er ihm nicht den Titel eines Bruders gegeben. Die Entſchuldigung des Cardinals war, daß er als Cardinal den Königen gleich wäre; auch käme den Geiſtlichen nicht zu, mit Weltlichen ſich Brüder zu nennen. Als aber eben dieſer Radzieiowski 1693. als Primas an die Stände ſchrieb, nennte er ſie doch Brüder. Uebrigens iſt die Gewonheit, daß bey öffentlichen Berathſchlagungen einer aus dem Senat mit dem Titel *Frater Senior*, einer vom Adel aber *Frater Junior*, benennet wird.

ja einem jeden frey, einen Staroſten vorzuladen: ſo antworte ich eben wie vorhin, wenn aber niemand wird klagen wollen? Man müßte alſo erſtlich die Reichsräthe, die Staroſten und die Richter von dieſer Gleichheit ausnehmen; man müßte ihr Leib und Leben in Sicherheit ſetzen. Denn wie ich höre, iſt es auch ehedem ſo geweſen. Das aber würde die gewiſſeſte Sicherheit und Schutz vor die Armen ſeyn, wenn das Gerichte ſelbſt ſich ihres Unrechts annähme, und fürnemlich in Sachen, welche die allgemeine Ruhe ſtöhren. Auf dem erſten Reichstage, den Sigismund Auguſtus hielt, wurde auf Anſuchen der Herren Landboten zum erſtenmal durch ein Geſetze angeordnet, daß die Staroſten verbunden ſeyn ſollten, die Mörder, die ſich in ihrer Staroſtey befänden, ſchriftlich anzugeben; und der Gerichts-Ankläger ſollte gehalten ſeyn, einen jeden bey Strafe des Thurms auf den Reichstag vorzuladen (k). Wie ſolches anfänglich gut von ſtatten gegangen; wer den Nutzen davon gehabt; und wie es hernach wieder aufgehöret, ſind bekannte Sachen. Was ſie ferner ſagen, daß das weltliche Gerichte die geiſtliche Sachen an das geiſtliche verweiſe: ſo ſchicken ſie wohl, wenn ſie jemanden vorrücken wollen,

(k) *Inſtigatores*, oder öffentliche Gerichts-Ankläger, ſind die, ſo in Namen des Königes, der Republik, oder auch des Gerichts, wo kein Ankläger iſt, die Sache treiben. Die Krone hat einen; wie auch Litthauen. Jeder hält einen Vicarium; ſonſt ſind auch bey jedem Gerichte dergleichen Inſtigatores. An kleinen Orten verrichtet der Gerichtsſchreiber ſolches Amt. Es gehet aber darbey oft groſſe Ungerechtigkeit vor.

wollen, daß er oder ſie nicht ehlich gezeuget; allein daß jemand wegen Heyrath in die Bluts-Freundſchaft vorgeladen worden, habe ich noch niemals geſehen. Vor dieſem pflegten aus dem geiſtlichen Gerichte Ladungen gegeben zu werden; und da ſtund es in Pohlen gut. Wenn ein Biſchof dieſer Sachen wegen laden könnte: ſo wäre auch jezo, was der Melchern ihre Sache betrift, keine Hofnung deswegen Recht zu finden, wenn man auch ganz Pohlen nicht mit Lichtern, ſondern mit Fackeln durchſuchte. Sie erwähnen weiter, daß es ſchon ſo wie in Spanien ſeyn würde, wenn die Geiſtlichen ſie richten ſollten. Es iſt aber ihren alten Vorfahren nicht bange darbey geweſen; ſondern ſie haben vielmehr ſteif und feſte darüber gehalten: aber nunmehro iſt das alles verdorben. Es iſt ſehr wunderlich, daß ſie die Welſche, Spaniſche und Türkiſche Art zu kleiden ſo gerne haben *): das Gute aber, das in dieſen Ländern iſt, wollen ſie nicht nachmachen. Die Türken trinken, wie Mahomet befohlen, Waſſer; und was anders zu trinken iſt nicht nur Sünde, ſondern ſie beſtrafen es auch. Aus dieſem Waſſertrinken aber iſt ihnen viel Gutes zugewachſen. Die, welche bey ihnen Türkiſch gekleidet gehen, wollen lieber Wein als Waſſer trinken. Bey uns in Welſchland wird über Recht und Gerech-
tigkeit

*) Dieſes leidet jetzo eine ziemliche Ausnahme. Es iſt wahr, daß damahls die Pohlen mehr nach Italien, als Frankreich reiſeten, jetzo aber hat es ſich merklich verändert. Die Franzöſiſchen Moden gehen allen andern für.

tigkeit ſcharf gehalten: es iſt uns aber darbey im geringſten nicht bange; ſondern wir wollten ſie auch keineswegs mit ihrer Freyheit und ihren Geſetzen vertauſchen; und dennoch gefället denen, die ſich hier auf Welſch kleiden, unſere Ordnung und Geſetze nicht. Vor die Spaniſchen ſeegnen und kreuzigen ſie ſich gar. Sie rühmen ihre gelinde Geſetze; und erwegen doch nicht, daß ſolche den ehemals alten rechtſchaffenen Leuten gegeben: vor die jetzt im Schwange gehenden wunderlichen und unerhörten Bosheiten aber müſſen ſchon ganz andere Geſetze ſeyn. Gleichwie die Krankheiten eher, als die Arzeneyen entſtanden: alſo hat man auch eher von Laſtern, als von Geſetzen gehöret. Sie haben nun gelinde Geſetze genung: und dennoch verüben die Leute, die unter ſolchen leben, gegen ihre Mitbrüder unerhörte Grauſamkeiten aus. Haben ſie denn ſolche etwan deswegen, daß ſie ſelbſt nur deſto grauſamer ſeyn ſollen? Die Grauſamkeit iſt allenthalben ſchädlich; aber wo grauſame Leute ſind, da müſſen auch grauſame Geſetze ſeyn. Und gleichwie für neue Krankheiten, neue Arzneyen gehören: alſo müſſen auch auf neue Schandthaten, neue Strafen folgen. Daß ſie ferner ſagen, daß man nicht nur in Pohlen, ſondern auch in andern Ländern die Chriſten in die Sclaverey nehme: ſo nimmt man doch nicht ſo viel auf einmahl; und über dieſes nehmen ſie auch nur die, welche ſie auf dem Meer erhaſchen: hier aber führen ſie ſolche gleich zu etliche hundert tauſenden

 weg

weg (l). Wollen ſie ferner behaupten, daß man nicht verhindern könne, daß ſie die Leute nicht nehmen ſollten: ſo iſt es ſehr ſchlecht. Um GOttes,

(l) Die Tartern haben Pohlen zu allen Zeiten Schaden gethan. Die Niederlage, welche die Chriſten 1238. bey Lignitz erlitten; und worunter ſonderlich viele Pohlen waren, iſt eine der erſten und merkwürdigſten. Unter Lesco dem II. kamen ſie wieder, und jagten ihn gar nach Ungarn. Nach der unglücklichen Niederlage bey Varna 1444. hauſte dieſes Geſindel greulich. Caſimir der III. klopfte ſie 1489. zweymahl: doch hatten ſie ſchon viele tauſend in die Dienſtbarkeit geſchleppet. Zu Johann Alberts Zeiten gieng es unglücklich: und muſten viele tauſend Familien in die elendeſte Sclaverey. Unter Alexandern war es faſt noch ärger: denn da wurde ganz Podolien und Rußland, ja ſo gar Litthauen geplündert; bis ſie endlich 1506. der tapfere Glinski rechtſchaffen klopfte. Sigismund der I. that 1509. dergleichen: doch unter ſeinem Sohne ſtreiften ſie durch ganz Rußland. Nachdem Heinrich das Reich verlaſſen, ſuchte das Geſindel was zu haſchen, und kam mit einem groſſen Schwarm; ſtreifte durch Podolien, Rußland, Vollhinien, und ſetzte alles bis Cracau, ja ſo gar Schleſien, in Furcht und Schrecken. Sie thaten auch einen guten Fang: denn nachdem ſie unſägliche Beute gemacht, ſchlepten ſie eine erſtaunende Menge Chriſten in die Sclaverey. Zu Sigismund des III. Zeiten, funden ſie ſich gar ofte ein, machten groſſe Beute, und nahmen viele gefangen: ob ſie gleich auch etliche mahl ziemlich Haare laſſen mußten. Unter Uladislao dem IV. kamen ſie zweymahl: das erſte mahl glückte es ihnen; das andere mahl aber wurden ſie von dem Feldherrn Koniecpolski bey Uchmatow 1644. treflich geputzt. Zu Johann Caſimirs-Zeiten, waren ſie auch ofte im Spiel und haben, mit den Coſacken, Pohlen groſſen Schaden gethan. Der unglückliche Zuſtand un-

tes willen, wenn ſie nicht den Verſtand haben, wie dieſem Uebel vorzubeugen: ſo ſchicken ſie doch in fremde Länder und holen ſich deswegen Rath.

ter dem König Michael, iſt jedem bekannt; und obgleich der tapfere Sobieski etliche mahl wider dieſes Geſindel, glücklich gefochten: ſo hat es ihm doch genung zu ſchaffen gemacht; ja er muſte 1681. leiden, daß es ihm ſeine eigene Güter in Rußland plünderte. Im Jahr 1690. machten ſie es noch ärger; ſie thaten zwey Einfälle; in dem erſten ſchlepten ſie eine erſtaunende Menge Leute, nebſt 40. Fahnen Truppen, in die elendeſte Knechtſchaft; bey dem andern hätten ſie bald den König ſelbſt erhaſcht. Im Jahr 1693. hauſten ſie ſchon wieder in Rußland; und obgleich 1696. über 60000. von dieſem Geſindel, das Lemberg einſchloß, durch den Feldherrn Jablonowski zurück getrieben wurden: kamen ſie doch immer wieder, und giengen ſelten ohne Beute weg. Zu Auguſt des II. Zeiten fielen ſie wieder in Pocutien ein. Aber Potocki, Woywode von Cracau, und Unter-Feldherr, that tapfern Widerſtand; ja Auguſtus eilte ihm ſelbſt zur Hülfe, ſie nahmen aber den Reißaus. Als ſich 1699. nach dem Carlowitzer-Frieden, durch welchen Pohlen Podolien und Caminieck wieder bekam, dieſes Pack auch noch was zu Gute thun wollte, und in Rußland einfiel: ſo mußte es, auf Befehl des Türckiſchen Kayſers, die Gefangenen los geben, und die Urheber wurden beym Kopfe genommen. Vor dieſen haben die Criminiſchen Tartern den Pohlen beygeſtanden, und ihnen ganze Armeen zu Hülfe geſchickt. Sigismundus der I. machte ihnen deswegen einen jährlichen Sold von 15000. Gulden, (verſtehe Pohlniſche Gulden, macht 2500. Rthlr. aus), daß ſie immer fertig ſeyn ſollten; hernach wurde dieſer Sold gar in ſo viel tauſend Ducaten verwandelt; ſie bekamen auch noch ein Geſchenke, an Pelzwerk und dergleichen. Da nun das Geld zuweilen auſenblieb, beſchwerten ſich die Tar-

Sie pflegen ja, wenn jemand von ihnen an einer ſchweren Krankheit darnieder lieget, und gerne geſund werden will, gleich in das warme Bad oder nach Welſchland zu gehen; und iſt es nicht eine ſchändliche Sache, hier, da die Krankheit nicht einen Menſchen, ſondern das ganze Königreich angefallen, kein Mittel zu ſuchen? Die Römer, unter derer Bothmäßigkeit faſt die ganze Welt ſtund, haben ſich es vor keine Schande gehalten, anſehnliche Leute aus ihren Mitteln, nach Griechenland zu ſchicken; um die Geſetze von dar nach Rom zu bringen: und wie ſollten ſie ſich ſchämen,

tern, und wollten es gleichſam als eine Schuldigkeit anſehen; wenn es nichts half: ſuchten ſie ſich ſelbſt bezahlt zu machen; daher kamen ſo viele Einfälle; wobey ſie ſich mehrentheils über ihren verſprochenen Sold beſchwerten. Johann Caſimir hat ſie am letzten wider die rebelliſchen Coſacken gebraucht. Nach der Zeit haben ſich die Könige ihrer niemahls mehr bedienet; und nachdem ſie ſich völlig zu den Türcken geſchlagen: ſo hat Pohlen mehr als zu öfters ihre Rache empfunden; ſonderlich wenn es mit der Pforte in Krieg verwickelt geweſen. Bey dem Carlowitzer Frieden aber, wurde von Seiten Pohlens verlanget, daß der Türckiſche Käyſer den Tartern unterſagen ſollte, ferner einige Geſchenke zu verlangen; oder deswegen in das Land einzufallen, welches auch ziemlich gefruchtet. Es pfleget aber doch der Tarter Cham aus alter Gewohnheit Geſandte an den König und die Republik zu ſchicken; um ihre Ergebenheit zu bezeigen; ſie bringen auch Geſchenke mit: aber nur in Hofnung, weit gröſſere dargegen zu bekommen, und was das meiſte, ſo müſſen ſolche mit ihrem ganzen Gefolge auf Koſten der Republik unterhalten werden. Vor zweyen Jahren war einer in Warſchau, der ein ziemlich groß Geſchleppe mit ſich hatte.

ſchämen, verſtändige Männer in fremde Länder zu ſenden, die ihnen von dannen nicht nur guten Rath mitbrächten, wie die Gränzen wider die Einfälle der Tartarn zu verwahren, ſondern auch lehrten, wie ſie ruhig und ſicher in ihren Häuſern wohnen könnten, ohne ſo ein groß Geſchleppe zur Beſchützung ihres Lebens nöthig zu haben? Auch die Republik Venedig hat nicht mit dieſer ihrer Klugheit, mit dieſen Geſetzen, wie ſie jetzo hat, noch auch mit dieſer ihrer Freyheit ihren Urſprung genommen: ſondern ſolches alles allmählig von klügern und verſtändigern, als ſie ſelbſt war, erhalten. Denn was die jungen Stutzer anlangt, die Tanzens und Lautenſchlagens wegen nach Welſchland reiſen: ſo bringen die nichts mit zurück, was dem Vaterlande dienlich wäre; ſondern vielmehr das, was weit beſſer wäre, wenn ſie es nicht wüſten. Und wieder auf die Vertheidigung gegen die Tartern zu kommen, ſo müßte man dieſem Uebel mit was anders begegnen: nicht aber mit der von dem vierten Theil der Einkünfte aufgerichteten Gränz-Wache (m).

(m) Dieſes iſt eine gar löbliche Stiftung Sigismundi Auguſti, welcher 1562. dem gemeinen Weſen, das vierte Theil aller Einkünfte aus den Königlichen Gütern auf ewig zugeſtanden; daß nehmlich von ſolchem Gelde Soldaten auf den Gränzen, gegen die Türken und Tartern, unterhalten werden ſollten; welche deswegen auch Quartianer genennet werden. Damit man aber die Einkünfte genau wiſſen möchte, wurden 1563. vom Senat und Adel Commiſſarien geſchickt, welche die Königlichen Einkünfte ausrechnen, und den vierten Theil beſtim-

Ich ſage mit Bedacht, Wache: denn es iſt ſchwer dieſe Hand voll Leute ein Kriegs-Heer zu nennen, oder mit ihnen den Einfällen der Ungläubigen Einhalt

beſtimmen ſollten. Keine Königliche Güter ſind hiervon ausgeſchloſſen; ja ſelbſt die Zölle und Salz-Werke nicht. Dieſes Geld wird alle Jahre gegen Pfingſten nach Rawa auf das Schloß gebracht; wo es von dem Kron-Schatz-Meiſter und vier andern auf dem Reichstage darzu beſtimmten Deputirten, wovon zwey aus dem Senat, zwey aber vom Ritterſtande ſind, in Empfang genommen wird. Der Staroſte von Rawa muß allemal zugegen ſeyn, und die ausgezahlte Summe wiſſen. Der Kron-Schatz-Meiſter bekommt vor ſeine Mühe 1000. Fl. die aus dem Senat jeder 300. Fl.; die vom Ritterſtande nebſt den Staroſten von Rawa jeder 200. Fl. Die Deputirten müſſen ſchwören, daß ſie aufrichtig handeln, und zur Zeit des Interregni ohne Vorbewuſt der Stände kein Geld heraus nehmen wollen. Der Staroſte muß auch ſchwören, daß er zur Zeit des Interregni den Schatzmeiſter und die Deputirten zum Gelde laſſen will, in deren Abweſenheit auch auf ſolches gute Acht haben. Uladislaus der IV. verſprach in ſeinen Pactis Conventis auch eine *Quartam* zum Beſten der Artillerie; dieſe ſollte von den Königl. Gütern, ſo lange ſolche leer, ingleichen das erſte Jahr von den Beſitzern vierfach in den Schatz nach Rawa bezahlet werden. Dieſes alles iſt zwar gebilliget worden: es ſind aber hernach viele Veränderungen darbey vorgegangen. Ueberhaupt iſt noch von der *Quarta* zu merken, daß Litthauen, weil es, als Sigismund Auguſt die Einkünfte abtrat, noch nicht ſo genau mit Pohlen verbunden, nichts davon wiſſen wollte. Es hat zwar zuweilen den vierten Theil gegeben: aber nur als ein Donativum Jetzund zahlen die Beſitzer der Königl. Güter ſolche gleichfalls freywillig. Die Streitigkeiten, ſo dieſes Geldes wegen entſtehen, müſſen ohne Verzug abgethan,

Einhalt zu thun. Der eines ewigen Ruhms würdige König Stephan würde ſchon ein Mittel gefunden haben, wie dieſem Uebel vorzubeugen: aber ſeine Worte fanden kein Gehör. Gehen ſie weiter und ſagen, daß ihre Regierung niemanden Gelegenheit zu böſen Thaten gebe: ſo heiſſet das Gelegenheit genug geben, wenn man nicht ſtrafet. Einer oder zwey empfangen zwar auf dem Reichstage ihren Lohn: es giebt aber eine unzählige Menge, die wegen ihrer böſen Thaten, auch nicht einmahl eine Ladung ins Haus bekommen. Ein jedes Gerichte, das in Strafen nachläßig, befördert die Bosheit. Aber die Regierung iſt bey ihnen auch eben nicht ſo viel Schuld, da ihr gleichſam die Hände gebunden ſind, böſer Thaten wegen vorzuladen. Die Reichstäge, ſo nur alle zwey Jahre gehalten werden, und darzu ſehr kurz ſind, haben hier viel Schuld. Und das kommt, wie ich ſehe, daher: weil ſie ſelbſt zu

abgethan, und nicht über zwey Reichstage verſchoben werden; ſintemahl niemand gehalten, auf den dritten davor zu ſtehen. Die Gelder werden alle halbe Jahre von dem Kron-Schatz-Meiſter verſiegelt durch einen von den Deputirten nach Lemberg geſchickt; ein Quartal davon wird an die Truppen bezahlet; das andere wird in Gegenwart des Staroſten, Notarii und Präſidenten von Lemberg auf daſigem Schloſſe verwahret. Befinden ſich die Soldaten anderswo, als auf daſigen Gränzen: ſo wird das Geld an den nächſten Ort gebracht. Das folgende halbe Jahr bringt der andere Deputirte das Geld an Ort und Stelle; meldet es dem Feld-Herrn und der Notarius nimmt es in Empfang. Die Deputirten dürfen nicht viele Unkoſten machen; müſſen ſolche aufſchreiben, und davon Rechenſchaft ablegen.

ihren Obern kein Vertrauen haben, und ſich da fürchten, wo nichts zu fürchten iſt. Warum haben ſich ihre Vorfahren vor ſo eine Regierung nicht geſcheuet? Vielleicht deswegen, weil der König niemahls alleine geweſen; es waren immer Reichsräthe um ihn, ohne derer einhelligen Meynung der König nichts that, die Unterthanen konnten in keine Sclaverey gebracht werden; und damahls lebten die Leute noch in einer rechten Freyheit. Denn da der König immer Gerichte hielt; ſo furchte ſich einer dem andern Unrecht zu thun. Vor nicht langer Zeit, habe ich einen anſehnlichen Landſchafts-Richter gehöret, daß er ſich auf dem Reichstag mit dieſen Worten beklagte: Ich lebe ſchon, ſprach er, eine ziemliche Zeit in der Welt; und es ſind wenige Reichstage gehalten worden, auf welchen ich nicht zugegen geweſen: auf keinem aber gedenke ich ſo vieler Hals-Sachen, ſo vieler Raubereyen, als auf dieſem vorkommen; der ſo neben ihm ſaß, antwortete ihm hierauf weißlich: wenn das ſo fort fähret, ſo werden, vermöge der *Conſtitution*, die da will, daß man Hals-Sachen nur auf dem Reichstag, der erſt aller zwey Jahre und zwar ſehr kurz zu ſeyn pfleget, richten ſolle, deren immer mehr und mehr werden. Nach meiner Meynung hat er recht geantwortet. Denn vor die Gefahr, die von uns weit entfernet, fürchten wir uns wenig oder nichts: aber wenn ſie nahe iſt, zittern und beben wir ſchon vor Furcht und Schrecken. Wir wiſſen alle, daß wir ſterben müſſen;

und

und dennoch fürchten wir uns vor dem Tode nicht: wenn man aber einem ſaget, daß er morgen ſterben ſoll, wird er ohnmächtig; ein anderer erſchrickt dergeſtalt, daß ſeine Freude ſich in die allergrößte Traurigkeit verwandelt, und kein Schlaf in ſeine Augen kömmt. Wenn alſo hier die peinlichen Hals-Gerichte, ſo wie es in der ganzen Welt zu geſchehen pflegt, immerfort gehalten werden möchten: ſo würden ſehr wenig Bosheiten vorgehen. Die natürlichen Neigungen der Pohlen ſind gut, ſie laſſen ſich ſtraffen, ſie ſind gelehrig, gütig: aber was meynen ſie, ſollte es in andern Ländern denen Leuten nicht auch frey ſtehen, ſich wegen böſer Thaten nur aller zwey Jahre erſt richten zu laſſen? Die Freyheit iſt ja nicht nur in Pohlen; man findet ſie ja auch noch wohl anders wo; Freyheit, ſage ich, aber keinen Muthwillen und Uebermuth. Kein Volk aber will ſo eine ſchläfrige Gerechtigkeit billigen; den Pohlen gefällt ſie nur; und das nennen ſie Freyheit. Ein jeder unter ihnen ſchreyt Freyheit! Freyheit! und dieſe Freyheit iſt wie ein Trunk, nach welchem alle ſehr dürſtet. Weil ſie nun zu dieſem Trunk ſo freygebige Credenzer und gutwillige Schenken haben: ſo ſind ſie von dieſer Freyheit trunken, und fangen ſchon an, auf die zu ſchelten, die ihnen den Rauſch gebracht; und wer auch ihnen nicht alles das, was ſie nur wollen, zugeſtehet: den halten ſie vor einen böſen Menſchen, ja vor einen Feind des gemeinen Weſens; und wer hinwiederum denen Vorgeſetzten gehorchet, die Reichsräthe ehret: den lachen ſie aus, und

halten ihn vor einen freywilligen Sclaven. Sie loben und lieben ferner die Vorgeſetzten, die ſich mit Geringern gemein machen; wie auch die Geringern, die eben ſo gut als die Reichsräthe ſeyn wollen. Doch dieſe Geringſchätzung der Obern hat hier noch keine Gränze; ſondern gehet weiter: ſie ſchleichet ſich bey ihnen in die Häuſer ein; der Sohn wird da wollen gleich ſeyn dem Vater, die Frau dem Mann, der Bauer ſeinem Herrn, der Lehrling dem Meiſter, der Jüngere dem Aeltern: hierdurch gehet die Ehrerbietigkeit, die einer dem andern ſchuldig, zu Grunde; und zuletzt vergehen ſowohl die geſchriebenen als ungeſchriebenen Geſetze insgeſamt wie ein Rauch. Ich ſehe aber nicht, weswegen ihre Geſetze, wenn ſie auch zu Grunde gehen ſollten, zu bedauern wären, da ſie ſo weibiſch und verzärtelt ſind. Scharfe Geſetze, oder ſolche, die dem Böſen zu widerſtehen vermögend, wollen ſie keinesweges: ſondern nur ſolche wollen ſie, die auch im geringſten niemand verſehren; eben ſo als wenn ein Verwundeter ſich keinem andern Wund-Arzt anvertrauen wollte, als nur ſo einem, aus deſſen Verpflegung er nicht nur keinen Schmerz, ſondern vielmehr Wolluſt und Vergnügen empfinden möchte, welches doch nicht ſeyn kan.

Pohle. Es iſt nun ſchon genung, und bald gar zu viel, von dieſer Freyheit geredet: wir Pohlen bleiben doch darbey. Und Sie, wenn ihnen die unſrige nicht gefällt, bleiben bey der Ihrigen. Ich weiß aber nicht, was Sie an unſern Geſetzen finden, daß Ihnen, oder jemanden anders

nicht

nicht gefallen ſollte. Sind denn etwan ihre Kayſerl. Rechte, woraus ſich auch ihre Herren Rechtsgelehrten nicht finden können, beſſer? Ich bitte, ſagen ſie mir, was finden ſie in unſern Geſetzen auszuſetzen?

Welſche. Sie wollen mich in einen wunderlichen und groſſen Irrgang führen, daß ich, der ich noch darzu ein Fremdling bin, von ihren Reichs-Satzungen und Grund-Geſetzen reden ſoll. Ob ich gleich, die Wahrheit zu bekennen, einige Erkänntniß davon habe, da ich, wie ſie wiſſen, von Jugend auf groſſen Herren gedienet; überdies auch öfters in Gerichten zu thun gehabt: ſo wollte dennoch nicht gerne davon reden; denn dergleichen Reden ziehen einen groſſen Haß nach ſich, und nicht nur die Pohlen, ſondern jedes Volk höret die Wahrheit nicht gerne. Wahrheit iſt eine bittere Sache, und ich bin nicht der Mercur, daß ich ſie verzuckern könnte.

Pohle. Ich weiß nicht, ob ſie was gültiges wider unſere Geſetze ſagen könnten; man mag ſie betrachten wie man will: ſo ſind ſie löblich, und keinesweges verwirret; und wenn ſie auch gleich was daran ausſetzen wollten, welches ſie nicht thun können: ſo geſchicht es doch nur unter uns beyden. Ich werde weder das, was bishero geredet worden, vielweniger das, was ſie noch ſagen werden, nicht ausklatſchen. Reden ſie alſo immer fort, ohne was zu beſorgen; ich will gerne zuhören.

Welſche. Bey gelegener Zeit werde ich es nicht unterlaſſen; jetzo iſt ſie ſchon zu kurz. Sehen ſie, wie die Reichsräthe, und der Adel von beyden Seiten auseinander gehen. Wir verſchieben es alſo auf Morgen.

Pohle. Ich bin es gar gerne zufrieden.

Unter-

Unterredung
des andern Tages.

Der Welſche und Pohle.

Welſche.

Geſtern ſagte man; gegen neun Uhr wollte man zuſammen kommen: es iſt aber, wie ich ſehe, ſchon bald zehne; und doch denket man noch nicht daran. Lieber Gott! wie geht doch alles bey ihnen ſo unordentlich zu?

Pohle. Schweigen ſie nur ſtille, und bekümmern ſich nicht um Kleinigkeiten; reden ſie lieber von den Geſetzen, von Recht und Gerechtigkeit, wie ſie mir geſtern verſprochen haben.

Welſche. Soll es alſo ſeyn, ſo ſage ich erſtlich, daß die geſchriebene Geſetze in Pohlen was neues ſeynd: denn ſolche haben erſt unter Caſimir dem Groſſen ihren Anfang genommen; und damahls waren ihrer ſehr wenig. Unter Jagello und Caſimir ſeinem Sohn, wie auch unter Albrechten und Alexandern, den Söhnen Caſimirs, wurden ihrer hernach allmählich mehr. Da aber unter Sigismund dem erſten und deſſen Sohn, Sigismund Auguſten, die Leute an den neuen Geſetzen einen Geſchmack, für die alten aber einen Eckel bekamen; überdies auch die Begierde, Güter zu erlangen, immer gröſſer wurde: ſo fieng man erſt an, die Grund-Geſetze zu vermehren und die Reichsſatzungen hochzuhalten.

Wie

Wie ich aber von alten Leuten gehöret: ſo war damahls, als man noch keine geſchriebene Geſetze hatte, die Gerechtigkeit in Pohlen weit gröſſer; die Liebe, Eintracht und Aufrichtigkeit unter den Leuten weit eifriger als jetzo, da man die geſchriebenen Geſetze hat. Weil nun ſolches einige Sachen unter ſeinen Einſchränkungen begreifen kan; andere aber nicht: ſo iſt ſchon vorlängſt unter den Leuten ein Streit entſtanden: ob es beſſer, unter dem Geſetze zu leben, oder unter der Herrſchaft eines tugendhaften Regenten, der an ſtatt der Geſetze wäre? Von beyden Seiten wäre viel zu reden: doch iſt nach der Meynung der meiſten klugen und verſtändigen Leute, ſowohl das Geſetze (ſintemahl ſolches ohne Leidenſchaften iſt) als auch ein verſtändiger Regente nöthig, der das Geſetze nach der Billigkeit ausleget und ſiehet, wohin die Abſicht desjenigen, der die Geſetze angeordnet hat, gegangen iſt. Da nun, wie ich ſchon erſt geſagt, ehe die geſchriebenen Geſetze entſtanden, ſowohl die Gerechtigkeit als Eintracht und Liebe in Pohlen weit gröſſer war: ſo hätte man, wenn man ja was ändern oder verſetzen wollen, ſolches mit der gröſten Ueberlegung und Behutſamkeit thun ſollen; damit das, was zu einem guten Endzweck geſchicht, nicht zum Böſen gemißbrauchet werden könnte; zumahl da alle menſchliche Handlungen folgende drey Endzwecke, oder einen davon gleichſam zu ihrem Augenmerk haben; nemlich die Nothwendigkeit, den Nutzen (worunter auch die Ehrlichkeit begriffen, ſintemahl das, was nicht ehrlich, auch

nicht

nicht dienlich und nützlich iſt) und das Vergnügen. Dannenhero hätte der Geſetzgeber, oder der, welcher ſich am erſten an das geſchriebene Geſetze gemacht, ſowohl auf die Nothwendigkeit, als auf den Nutzen und Vergnügen dieſes Landes ſehen ſollen. Auch die Mängel deſſelben wäre nöthig geweſen zu erwägen, welche die ſind, wovon ich oben Erwähnung gethan habe, fürnehmlich aber die an verſchiedenen Orten, und ſo weit von einander entlegenen Wohnungen, die höltzerne Gebäude, die offenen Städte, die wenigen und unbefeſtigten Schlöſſer: hierzu kömmt noch, daß die Söhne, wenn ſie nach dem Tod ihrer Väter das Vermögen zertheilen, nothwendig in Armuth verfallen müſſen; woraus ſie ſich, (weil vermöge ihres geſchriebenen Geſetzes die Gerechtigkeit Noth leidet) nicht wieder heraus reiſſen können. Da man nun dieſem allen nicht hat ein Genüge leiſten können: ſo wäre es beſſer geweſen, bey dem alten Geſetze zu bleiben, ohne ein geſchriebenes anzunehmen. Nunmehro aber, da es ſo weit gekommen, daß es iſt, und auch gedruckt worden: ſo vermehret es ſich auch von Tag zu Tage immer mehr und mehr, und verändert ſich hier und da auf wunderliche Weiſe; welche öftere Veränderung aber, nach dem Ausſpruch der Weltweiſen, das ganze Geſetze ſehr ſchwächet. Ich will das nicht ſagen, was der fürtrefliche und tapfere Hofmann und Secretarius Sigismundi des erſten, Zembocki hiervon geſprochen; ich will auch nicht das erwähnen, was der weiſe und eines unſterblichen Ruhms würdige Biſchoff von Cra-

cau und Canzler Philip Padniewski (n) von den Titeln der Statutorum, ſonderlich aber von den ſich darinne befindlichen Worten (*non tamen in illud ipſum Privilegium ſed motu proprio*) öfters geſaget: das aber ſage ich, daß in dieſem Geſetze eine beſſere Ordnung, und ein bequemerer und kürzerer Weg zur Gerechtigkeit zu gelangen, nothwendig

(n) Johann Padniewski de Padniewo, war ein Prälat von groſſem Anſehen. Sowohl ſein durchdringender Verſtand, als ſein groſſer Reichthum, beförderten ſolches. Jener machte ihn tüchtig, dem Vaterlande nützliche Dienſte zu leiſten; durch dieſen aber konnte er ſeine Abſichten deſto beſſer unterſtützen. Seine hohe Geburth, ſeine Würde als Biſchoff von Cracau, und die ihm angebohrne Großmuth gaben ihm ganz beſondere Vorzüge; daß er alſo mit Recht für einen der größten Männer damahliger Zeit gehalten würde. Sein Ehrgeitz aber war gröſſer, als alle ſeine groſſe Eigenſchaften; und dieſer war um ſo tadelhafter, jemehr er ſich auf Eitelkeit und Eigenſinn gründete. Er fuhr niemahls aus, ohne ein Gefolge von 200. Mann zu Pferde bey ſich zu haben, die alle auf das prächtigſte in Sammet gekleidet, und güldene Ketten am Halſe hängen hatten. Er beſaß eine groſſe Herrſchſucht. Dieſe trieb ihn an, auch die gefährlichſten Sachen zu unternehmen; kurz: er wollte überall oben ſchwimmen, und jedermann ſollte ſeinen Meynungen beypflichten. Dieſe groſſe Eigenliebe zog ihm öfters viele Verdrießlichkeiten auf den Hals. Bey dem Könige aber ſtund er in größtem Anſehen; ja er herrſchte ſo zu ſagen über ihn. Sigismund Auguſt war von Natur furchtſam, und dieſe Schwachheit wuſte ſich dieſer kluge Prälat zu Nutze zu machen. Doch fiel er endlich in Ungnade, und zwar dergeſtalt, daß der König ihn faſt nicht mehr leiden konnte. Man giebet hier viele Urſachen an; die wahre aber mag wohl ſeyn,

wendig wäre. Denn das Geſetze iſt deswegen gegeben; damit das, was nicht gleich iſt, gleich gemacht werde; das iſt: der arme iſt dem reichen, der unvermögende dem mächtigern, der ſchwächere dem ſtärkern, der furchtſame dem dreiſten nicht gleich; damit nun unter dieſen eine Gleichheit entſtehe: ſo haben kluge Leute die Geſetze erfunden, und

ſeyn, weil Padniewski ſehr die Parthey der unglückſeligen Königin hielte, von welcher ſich der König damahls durchaus ſcheiden laſſen wollte. Hierzu kamen noch die Verdrüßlichkeiten mit des Königes Maitreſſe, mit welcher ſich der Biſchoff nicht vertragen konnte. Commendon, der damahls ſchon in Pohlen war, und ebenfalls der Königin Parthey hielte, muſte dieſerwegen dem Padniewski ſchmeicheln; und niemand hat die wahren Abſichten und zugleich den Verſtand dieſes Prälaten beſſer eingeſehen, als dieſer groſſe und kluge Miniſter. Commendon wuſte wohl, daß Padniewski, in Anſehung der Religion, mit ihm nicht einerley Meynung war: deswegen traute auch keiner dem andern. Ob ſie ſich gleich noch ſo freundlich ſtellten: ſo ſuchte doch einer dem andern heimlich tort zu thun. Commendon bezeugte oft einen gar zu blinden Eifer für die Religion: dadurch machte er ſich viel heimliche Feinde. Man muß zwar zugeben, daß er ſich manchmal genöthiget ſahe, die Sache mit Ernſt zu treiben und ſein äuſſerſtes zu thun: denn ſonſt würde gewiß ganz Pohlen verlohren geweſen ſeyn. Padniewski hingegen war weder kalt noch warm; er wuſte nicht, für welche Parthey er ſich erklären ſollte: in der That aber war er den Dißidenten ſehr geneigt. Das Capitul von Cracau merkte es, und muſte, um allen Aergerniſſen vorzubeugen, ihn etlichemahl erinnern; es dachte auch, daß ihr Biſchoff wieder auf dem rechten Wege wäre: die Sache aber des Valentin, Pfarrherrns zu Kurizow, der wegen

und ſie zuſammen geſchrieben; ſo daß einer, dem Unrecht geſchehen, nicht nöthig hat, wider ſeinen Gegner ein Heer zu ſammlen, die Freunde zuſammen zu rufen, um ſich durch ſie zu verſtärken; ſondern das Recht und Gerichte ſoll ihn zufrieden ſtellen. Wo man aber die Bedienten und ſeine Freunde nöthig hat; wie bey ihnen, in Gerichten auf den Gränzen, bey Einreitungen zu geſchehen pfleget: da iſt es als wenn kein Recht nicht wäre. Denn wenn hier Recht und Gerechtigkeit gehandhabet würde: was hätten die Herren Landboten nöthig den König auf den Reichstag zu bitten, bald dieſen, bald jenen ſtrafen zu laſſen? Aber auch anders wo, läſſet ſich die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit ihrer Geſetze gar leichte erkennen; beſonders, wenn man ſie mit dem Rechte anderer Länder und Völker vergleichet, ſo einen gewiſſen und ſichern Anfang, Mittel und Ende hat. Ueber dies hat ſolches auch gewiſſe Abtheilungen, die dahin zielen, daß alles mit

wegen ſeiner Heyrath vor ihn gefordert wurde, und worbey er ſich nicht recht eifrig bezeugte, machte ſolches wieder ſtutzig. Anno 1559. ernennte ihn der König zum Untercanzler, und im folgenden Jahre zum Biſchoff von Cracau. Er war ſonſt ſehr gütig gegen die Armen, liebte die Studia und gelehrte Leute; wie er denn jederzeit einige an ſeiner Tafel hatte, um das Vergnügen zu haben, ſich mit ihnen zu unterreden. Die Rechte ſeines Vaterlandes hatte er vollkommen inne, und konnte nicht leiden, wenn ſolche durch Drehereyen zur Ungerechtigkeit angewendet wurden. Er ſtarb 1572. den 12. April zu Warſchau, und wurde zu Cracau in der Cathedral-Kirche begraben.

mit der Ordnung und Abſicht des höchſten Gottes überein komme; welcher, ob er gleich ſehr verſchiedene Sachen in der Welt geſchaffen, doch ſo für alles geſorget, daß in dieſem Hauſe, welches der Himmel umſchließt, unter ſo verſchiedenen, und einander ſo zuwiderlaufenden Dingen, dennoch eine vollkommene Eintracht herrſchet. Ein jedes Geſetze ſoll alſo auch auf dieſe Eintracht gerichtet ſeyn, und ſolche zu ſeinem fürnehmſten Endzweck haben. Da ich nun von dieſem Geſetze und Rechte, wie ſie mir befohlen, weitläuftiger reden will: ſo fange ich billig von deſſelben Auslegung an, und ſage: das Geſetze iſt eine weißliche Anordnung, welche auf die Natur gegründet iſt. Dieſe Anordnung befiehlet dasjenige zu thun, was geſchehen ſoll; oder, verbietet das, was nicht geſchehen ſoll: oder daß ich mich deutlicher erkläre: das Geſetze iſt dasjenige, welches ſchriſtlich anordnet, was es will, und entweder was befiehlet oder verbietet. Denen Griechen hat es der beredte Demoſthenes alſo ausgeleget: das Geſetze, ſpricht er, iſt eine Anordnung kluger und erfahrner Leute, eine Zurechtweiſung von den Irrthümern, eine Richtſchnur, nach welcher die Menſchen in der Gemeinſchaft wohnen und leben ſollen: ſind nun ihre Reichsgeſetze alſo beſchaffen? und iſt es wohl möglich, daß ſie eine Gabe Gottes ſind, da ſie alles wider Gott anordnen? Eines jeden Kopf iſt feil, des einzigen Königes ſeiner iſt ausgenommen. Wie kan denn nun das eine Anordnung kluger Leute, eine Verbeſſerung der

der Irrthümer, eine Richtſchnur, nach welcher die Leute gemeinſchaftlich wohnen und leben ſollen, ſeyn?

Pohle. Ich antworte ihnen hierauf, wie ſie mir nimmermehr in denen Reichsſatzungen weiſen werden, daß man da etwas, das nicht geſchehen ſollte, befohlen: oder etwas, das geſchehen ſollte, daſelbſt verboten. Und was die Bezahlung der erſchlagenen Köpfe anlanget: ſo ſind viele Urſachen, weswegen ſolches angeordnet; nicht etwan, daß unſere Vorfahren ſolches gut geheiſſen; keinesweges; ſondern, damit nicht was ärgeres daraus entſtehen möchte: ſo haben ſie aus zweyen Uebeln das geringſte erwählen müſſen.

Welſche. Warum wollen ſie eine Sache, die ihrem Urſprung nach böſe iſt, gut heiſſen? Es ſtiehlt mir jemand was, das ungefehr einer Mark werth: man hängt ihn auf; ſchlägt mich aber jemand todt: ſo ſtirbt er deswegen nicht wieder, ſondern bezahlet meinen Kopf; alſo hat ja jene Mark einen höhern Werth, als ich. Und meinen ſie denn, daß die Leute in der Welt, wo das Kopfbezahlen nicht im Gebrauch, ohne Verſtand ſind? haben denn die Pohlen, wo man die Köpfe ſchätzet und mit Gelde bezahlet, nur alle Klugheit alleine gefreſſen?

Pohle. Es iſt aber doch einmahl gewiß, daß unſere Vorfahren ſo was nicht vergeblich angeordnet. Wir Pohlen ſind, ſeit undenklichen Jahren, tapfer; und tapfere Leute gehen nicht ohne Gewehr: ſollte ſich nun ein Pohle ſeiner Waffen nicht bedienen, worzu wären ihm ſolche

 nütze?

nütze? Doch befiehlet das Geſetze keinesweges todt zu ſchlagen; zuweilen aber bekommt einer ſo einen Hieb, daß ihn der Wundarzt nicht heilen kan, ſondern er ſtirbt. Sollte denn nun auch noch der, welcher ihn verwundet, deswegen ſeinen Kopf geben? ſo würde ja das gemeine Weſen, an ſtatt eines Sohnes, ihrer zwey verliehren; wovon der letzte vielleicht der nützlichſte ſeyn könnte. Hieraus würde ferner folgen, daß die Leute, die ſich fürchten einen todtzuſchlagen nicht mit Gewehr gehen müſten; auf ſo eine Art möchte ja unſer liebes Pohlen ganz weibiſch und verzärtelt werden. Was würde daraus kommen, wenn Kopf vor Kopf ſeyn ſollte? arme Kinder würden nichts haben, womit ſie ſich bey ihrem Schmerz über den Tod des Vaters tröſten könnten; ja ſie würden wenig oder nichts bekommen, da ſie doch ſo noch was erhalten. Man muß auch dieß erwägen, daß wir hier nahe an der Unglaubigen Gränze wohnen, ſo, daß wenn es Kopf für Kopf gehen ſollte, viele von uns zum Türken überlaufen möchten, die den Pohlen wieder nicht geringen Schaden thun könnten; andere würden ſich zu den Heydemacken ſchlagen; und könnte ſich daſelbſt ſo viel ſolch Geſindel zuſammen rotten, daß es mächtiger wäre als wir, und uns beſchwerlicher fiele, als die Türken und Tartern ſelbſten. Die Banditen machen den Welſchen genug zu ſchaffen, da ſie doch noch feſte Städte haben. Sollte ſich bey uns, da weder Städte noch feſte Schlöſſer ſind, dergleichen Geſindel zuſammen häuffen: ſo würde es in kurzen ganz Pohlen umkehren. Dieſem haben unſere

Vorfah-

Vorfahren vorzukommen geſucht, da ſie ſo ein Geſetz gemacht, welches nicht ſo ſchrecklich ſcheinet, als wenn man den Kopf geben muß. Möchte aber ein Menſchenmörder, der zum Thurm-Sitzen (o) verdammet wird, darinne ſo ſitzen als er ſollte, ſo würde ſelten einer lebendig herauskommen.

Welſche. Iſt denn Pohlen der Türkey am nächſten? ſind die Venetianer nicht näher? Ey! Sicilien und Neapel, ſind die nicht, als wenn ſie dem Türken gleichſam in Rachen ſäſſen? dennoch beredet ſie niemand zu ſo einem Recht, daß einer den andern wie Pferde bezahlen ſollte. Und

(o) Das Thurmſitzen iſt gewiß eine ſchwere Strafe; zumahl wenn es geſchicht, wie es die Geſetze befehlen; welches unſer Autor auch gar wohl angemerket. Der Thurm iſt aber eigentlich ein finſterer Ort, oder vielmehr ein Loch, ſo nach den Geſetzen 12. Ellen tief unter der Erde ſeyn ſoll; worinne die Uebelthäter mit Stricken hinein gelaſſen werden. Dergleichen Thurm ſoll bey allen, ſonderlich Grod-Gerichten ſeyn: wo nicht, ſo werden die Uebelthäter in den Thurm der nächſten Stadt oder Schloſſes geführet. *Conſtit.* 1588. HERB. 188. Es iſt nicht erlaubt, daß ſo ein Thurm, wenn ein Mörder hinein ſoll, repariret, oder die Gefängniſſe ausgeputzt werden muß, und das bey 400. Mark Strafe: und jeder Staroſte iſt verbunden ſo einen Uebelthäter, denen, ſo bey der Sache intereßirt, jedesmahl, wenn ſie es verlangen, zu zeigen; und das bey eben der Strafe. Vide HERB. *Conſtit.* 1578. *fol.* 188. Wenn einer, dem der Thurm zuerkannt, ſich nicht zu beſtimmter Zeit hinein begiebt, oder vor der Zeit heraus gehet: iſt er ſogleich für infam zu halten, und ſoll von dem Staroſten oder klagendem Theil ergriffen und gerichtet werden.

wer zum Türken überlaufen will, der läuſt davon, wenn er auch nichts böſes gethan hat. Was die Banditen anlanget, ſo iſt es zwar wahr, daß ſie den unſrigen beſchwerlich fallen: aber ein dergleichen Bandite ſtirbt auch ſelten natürlichen Todes; ſondern muß über lang oder kurz den Kopf geben. Aber wenn ihrer gleich auch hundertmahl ſo viel wären: ſo würden doch die Welſchen niemahls das Geſetze die Köpfe zu bezahlen einführen. Wir ſollen nichts Böſes anordnen noch thun, daß was Gutes daraus entſtehe. Aber erwägen ſie ſelbſt, mein Herr! iſt das nicht eine ſchändliche Sache, mit dem menſchlichen Leben Wucher zu treiben? Soll denn die Strafe nicht dem Verbrechen gleich ſeyn? Was kan aber vor eine beſſere Gleichheit gefunden werden, als wenn es heiſſet Kopf für Kopf, Edelmann für Edelmann? Selbſt die Vernunft lehret uns ja, daß das menſchliche Leben durch keine andere Sache, als wieder mit dem Leben bezahlet werden kan. Und wenn ſie einem, der etwas ſtielt, das etliche Groſchen werth, das Leben nehmen: ſo frage ich, ſollte es ſich nicht beſſer ſchicken, demjenigen ſolches gleichfalls wieder zu nehmen, der es einem andern geraubet, eine Sache, die weit koſtbarer, als alles Geld? Und was ſie ſagen, daß wenn einer todtgeſchlagen würde, und der andere wieder ſterben ſollte, die Republik durch den andern vielleicht den nützlichſten Sohn ihres Reichs verlieren möchte: ſo antworte ich, die Republik würde weder dieſen noch jenen verlieren; ſintemahl die Furcht für den Tode machen würde,

daß

daß keiner den andern ſo leichtlich todtſchlüge, und wer entlauffen wollte, würde nicht ſo leicht über die Gränze entwiſchen können: denn Pohlen iſt ja ziemlich groß. Was aber bey dringendem Recht nicht geſchähe: ſo müſte man freylich eine andere Ordnung machen. Ey, wenn der Republik ſo ſehr um den Verluſt ihrer Söhne zu thun: gehen denn nicht auch viele Leute, und nicht allein geringen Standes, wegen Dieberey verlohren? warum bedauren ſie denn die, welche man hänget, nicht eben ſo ſehr, als die welche wegen Mord und Todſchlag den Kopf geben ſollen? ſind denn ihnen ihre Sachen, wie ich ſchon geſagt, werther, als ſie ſelbſt? oder würde der Schade des gemeinen Weſens gröſſer ſeyn, wenn man die Mordthaten eben ſo als den Diebſtahl beſtrafte? Bey uns in Welſchland hängt man nicht gleich wegen eines Diebſtahls; ſondern man ſchickt dergleichen Vögel auf die Galeeren: wegen Mordthaten aber ſtrafet man allezeit am Leben; ſintemahl es eine weit gröſſere Sünde einen todtſchlagen als etwas ſtehlen, und dem gemeinem Weſen wächſet weit mehr Unſicherheit aus jenem als aus dieſem zu. Ja dieſe Bezahlung der Köpfe hat ſo was ſchändliches an ſich, daß es ein Wunder, wie ſie ſich darzu haben entſchlieſſen können. Sie ſtreitet wider die Vernunft, ſie verachtet und hält vor gering die weißlichen Satzungen anderer Völker, ſie ſtürmet auf die Gerechtigkeit und hindert ihren Fortgang, ja ſelbſt das Geſetze Gottes trit ſie mit Füſſen. Eine wunderliche Sache! gleich als wenn Gott nicht gewuſt hätte,

daß Pohlen Ungläubige zu Nachbarn haben ſollte, und deswegen befohlen:

„In der ganzen Welt ſoll man Kopf für
„Kopf geben: mein liebes Pohlen aber
„nehme ich aus; daſelbſt ſollen die Köpfe
„für Geld bezahlet werden.„

Sehen ſie alſo, daß ſie vor klüger angeſehen ſeyn wollen als Gott? Was ſie von Thurmſitzen ſagen, daß es nehmlich ſchwer ſey, ein ganzes Jahr darinne zu ſitzen: ſo kenne ich einen, der drey ganzer Jahr und etliche Wochen darinnen geſeſſen, und mit keinem Fuß heraus gekommen; er lebet noch, und befindet ſich ganz wohl. Sitzet auch gleich einer ſeine Zeit im Thurme aus, ohne darinne zu ſterben: ſo iſt doch ſeine Strafe weit geringer, als ſein Verbrechen verdienet. Stirbt aber jemand gegen das Ende ſeines Jahres darinne, der hat eine gröſſere Strafe erlitten, als ſein Verbrechen nach ſich ziehen ſollte; denn er hat ſich lange martern müſſen, die Strafe aber ſoll dem Verbrechen gleich ſeyn. Auch bin ich nicht der Meynung, daß man jeden Todtſchlag mit dem Leben beſtrafen ſollte; denn zuweilen ſchlägt einer den andern todt: weil er es verdienet; zuweilen aber auch wider ſeinen Willen; und einen Todtſchlag, der zur Beſchützung ſeines Lebens oder zur Rettung der Ehre, es ſey männlichen oder weiblichen Geſchlechts, geſchicht, möchte man immer ungerochen und ungeſtraft laſſen.

Pohle. Und ſollten ſie auch die Weisheit Salomonis beſitzen: ſo gebe ich ihnen das nicht zu, daß es bey uns gut ſeyn ſollte, Kopf für Kopf

zu

zu geben; zumahl da wir nicht alle von gleichem Stande: denn ein anderes iſt ein Bauer, ein anderes iſt ein Edelmann.

Welſche. Ich rede hier keinesweges von den Bauern; die mögen immer unter ſich den Kopf bezahlen, ingleichen das Magdeburgiſche Recht behalten; welches letztere auſſer dem nicht den Guckguck werth iſt: ſondern ich rede nur vom Adel, und wundere mich, daß ſie ſich auf ſolche thörichte Geſetze eingelaſſen. Hier fällt mir die Rede eines Ungarn ein. Ohnlängſt hatte ein gewiſſer Pohlniſcher Edelmann einem Ungar ſchimpflich mit Worten begegnet: der Teufel, ſprach der Pohle, weiß, was ihr Ungarn für Leute ſeyd; und wenn ihr nach Pohlen kommet: ſo macht ſich ein jeder zum Edelmann. Der Ungar antwortete ihm: bey uns iſt es eine groſſe Schande, wenn ſich jemand für was ausgeben ſollte, das er nicht wäre: bey ihnen aber giebt es dergleichen Leute genung; und was mich anlanget: ſo bin ich ein gebohrner Edelmann, und ihnen in allem gleich. Der Pohle verſetzte: ich weiß nicht ob ſie mir gleich; man muß ſich erſt darum befragen. Der Ungar ſprach: ich ſehe wohl, ſie achten mich gering, ich aber ſage ihnen frey heraus, daß ich ein Pferd habe, das beſſer iſt als ſie. Der Pohle wollte auf den Ungar los: die Umſtehenden aber ſprungen herbey, und lieſſen ſie nicht zuſammen. Der Ungar ſprach hierauf: Ich will es ihnen zeigen, daß das, was ich ſage, die Wahrheit ſey. Ich habe ein Pferd, für welches man mir zweyhundert Ducaten

geboten; und für ſie, wenn ſie jemand todtſchlägt, bezahlt man nur 120. Mark. Dieſes Gezänke verwandelte ſich hernach in ein Gelächter; und die Partheyen vertrugen ſich mit einander. Es waren aber viele, die da ſprachen: der Ungar habe die Wahrheit geredet.

Pohle. Sie haben ihre Sache durch dieſe Erzählung noch nicht ſehr unterſtützet. Denn was der Ungar von ſeinem theuren Pferde geſagt: das kan man auch von einem Stück Gold ſagen, welches ungefehr 1000. oder 2000. Ducaten beträgt. Es würde demnach ſo ein Stück Gold, das keine Seele, Verſtand noch Tugend hat, beſſer ſeyn, als die Menſchen: das iſt aber nichts zur Sache. Der Ungar hat den Werth der Sache, mit dem Nahmen der Güte beleget; und der Pohle hat ſich mit Recht erzürnen müſſen, daß er mit dem Pferde zum Kauf ausgeſetzet, und einer Sache verglichen worden, die weder Verſtand, Tugend noch Ehre an ſich haben kan. Denn eine Sache iſt nicht gleich beſſer: weil ſie theurer; die Bedienten hätten ſie freylich nicht auseinander reiſſen, ſondern vielmehr zuſammen laſſen ſollen; und auch da würde der Stärkſte vielleicht nicht der Beſte geweſen ſeyn.

Welſche. Weil ein Menſch, und beſonders einer von Adel, ſo wohl wegen ſeiner eigenen, als auch ſeiner Vorfahren Tugenden, Ehre und Hochachtung verdienet; weil er, ſage ich, ein würdiges und nützliches Glied der Republik iſt: ſo ſoll und kan er auch mit keinem Golde in der Welt

bezah-

bezahlet werden (p). Aber wenn wir auch gleich dieſes Köpfe bezahlen weglaſſen: giebt es denn nicht

(p) Der Adel hat freylich beſondere Vorzüge, die ihm niemand ſtreitig machen kan: dieſe Vorzüge müſſen ſich aber fürnemlich auf Tugend, Tapferkeit, Verſtand und Wiſſenſchaften gründen. Wo die nicht ſind: fallen alle ſolche Vorzüge weg; und einer vom Adel iſt alsdenn nichts beſſer, als ein anderer, ja zuweilen nicht ſo gut; wenn er nehmlich, ſtatt der Tugenden, nichts als die ſchändlichſten Laſter an ſich hat. Denn da die Tugend eigentlich der wahre Adel iſt: ſo fallen auch alle deſſen Vorzüge auf die, welche ſolche beſitzen. Und weil der Urſprung des Adels ſich eigentlich auf die Verdienſte gründet, die dergleichen Leute dem Vaterlande geleiſtet: ſo iſt es billig, daß man noch darauf ſiehet. Der beliebte Monſieur *de Claville* redet hiervon ſehr vernünftig, in ſeinem *Traité du vrai merite:* Il eſt donc vrai, ſpricht er, que la Nobleſſe a de grands avantages: mais qu'elle impoſe de grands aſſujettiſſemens. Sa prééminence même ſe tourne en deshonneur, quand on n'en remplit pas les devoirs. La Nobleſſe bien ſoutenue, rien de plus eſtimable. La Nobleſſe deshonorée, rien de plusmepriſable. Viele von den Herren Pohlen möchten diß wohl erwägen: ſo würde der lächerliche Stolz ihres Adels ſich bald legen. Uebrigens wundere mich ſehr, daß die Deutſchen, die doch ſo viel unnütze und nichtswürdige Scarteken überſetzen, ſich nicht auch an dieſes nützliche Buch gemacht, worinne ſich doch ohnſtreitig viel Gutes befindet. Wollte man ſagen, daß in dem Capitel, wo er von der Religion handelt, oft wider einander laufende Sätze fürkommen: ſo könnte man ja dieſe ganze Capitel umſchmelzen und eben ſo ausführen, wie der berühmte Herr Auguſt Hermann Franke mit des Herrn Fenelons Tractätgen, ſo von Erziehung der Töchter handelt, gethan. Doch wird vielleicht mein und vieler anderer Wünſchen bald erfüllet.

nicht in ihren andern gerichtlichen Handlungen viele ſolche Sachen, die ſie, wie ich weiß, gewiß ſelbſt nicht rühmen? ja ich ſage noch darzu, daß das Recht, ſo wie ſie es haben, niemand nicht verſtehet; welches daraus zu erkennen: weil es wenig oder nicht in Gerichten gebrauchet wird; dergeſtalt, daß wie es ſich oft ereignet, einige nur nach den verſchiedenen in gleicher Sache ausgefallenen Decreten, oder auch nach ihren fürnehmſten Pratiquen richten wollen; wobey die Leute nicht nur etwa eine gewiſſe Summe Geldes, ſondern ſo gar Leib und Leben verpfänden, daß die Sache ſo und ſo ausſchlagen müſſe: und hernach geſchicht es doch ganz anders; welches nicht geſchehen würde, wenn ihr Recht nicht ſo ſehr verwickelt und verwirret wäre, die Leute ſolches auch begreifen und verſtehen könnten (q). Es beruhet aber auch ſolches und faſt nur einzig und allein auf die Gerichts-Ausrufer und dem Schwur.

Keine

(q) Es wäre allerdings hiervon viel zu reden. Wer nicht in Pohlen ſelbſt geweſen, und es mit Augen geſehen, kan es nicht glauben. Es iſt hier ein ganz anderer Modus procedendi, als an andern Orten, und der Chicanerie kein Ende. Das Recht an ſich ſelbſt iſt nicht ſo ſehr verwickelt, als es durch die unzähligen Drehereyen verwickelt wird. Die meiſten gehen unter den Advocaten und bey kleinen Gerichten durch die Gerichtſchreiber vor. Ohnlängſt war ich in einem Gerichte, da man einen wegen 4. ſzoſtak. oder 8. Kayſer gl. ſchwören ließ. Doch gieng das noch eher an, als das, was vor ungefehr einem Jahre in dem Städtgen L . . geſchahe, da man nach ſelbſt eigener Auſſage des Gerichtſchreibers zwey Zeugen wegen ſo eines Küſſens, davor ſich jedermann bedanken wird, ſchwören ließ.

Keine Sache wird bey ihnen ohne ſolchen ausgemacht, und ein Richter ſollte ſich eyfrigſt darauf beſtreben, daß er jede Sache, ohne den Eyd aufzulegen, endigte. Denn wo der Schwur einen groſſen Nutzen bringen ſoll: da wird ein Menſch der da geizig iſt, es mag Recht oder Unrecht ſeyn, wenn ihm nur der Richter den Eyd aufleget, nicht ein- ſondern hundertmahl ſchwören. Und ihre Gerichts-Ausrufer, was ſind das vor Leute? ſchlechte Kerls, die nicht die geringſte Erkenntniß von GOtt haben, die ſelbſt nicht einmahl wiſſen, warum ſie geſchaffen, denen Ehrlichkeit und Redlichkeit gänzlich unbekannt, die nicht glauben, daß GOtt die böſen Thaten weder in dieſer noch jener Welt ſtraft. Ihr ganz Augenmerk iſt nur auf Gewinn gerichtet, und Gold halten ſie für ihr höchſtes Gut in der Welt. Sie zeugen ſo, wie man ihnen befiehlet, oder wie man ihnen reichlich bezahlet; und ſtellt man ſie deswegen zur Rede: ſo ſprechen ſie: zeuge ich was Recht iſt, ſo geben ſie mir nur einen Groſchen: ſage ich aber die Unwahrheit, ſo bekom̃e ich ein Schock. Ja was noch mehr, viele gebrauchen ihre eigene Bauern und Unterthanen zu dergleichen Gerichts-Ausrufern, derer Leben und Tod in ihren Händen ſtehet: wie muß alſo ſo einer nicht das ſagen, was man ihm befiehlet? Was iſt mir aber das vor ein Gerichte, wenn einer ſoll unter ſolchen Leuten die Wahrheit geſtehen, vor welchem er eines ſein Leibeigner iſt. Ich will keine Erwähnung thun von ihren klugen Reichsgelehrten,

die da ſagen, daß ein Richter ſo, wie man die Gerechtigkeit abmahlet, das iſt ſtumm und blind ſitzen ſoll: da doch ſolches keinesweges ſo zu verſtehen, daß ein Richter blind oder ſtumm ſeyn müſſe; ſondern vielmehr deswegen ſoll er ſtumm ſeyn, damit er ſeinem Freund nicht beyſtehe, und blind, daß er ſich weder an das Weinen und Heulen des Armen, noch an die Freundſchaft oder Bitte des Mächtigen kehre. Das Geſetze iſt ein ſtummes Gerichte: der Richter aber ein redendes Geſetze. Oder ich ſage ſo, das Recht iſt eine ſtumme Sache ohne Augen und Ohren: der Richter aber iſt ein Recht, ſo Augen und Ohren hat. Plato ſpricht: ein ſtummer Richter, und der nicht mehr als die Partheyen, da er bald dieſe, bald jene fraget, redet, richtet niemahls recht: wer alſo nach Recht und Gerechtigkeit richten will, muß hauptſächlich darauf bedacht ſeyn, daß ſo wohl das Geſetze als die Gerechtigkeit unverletzet bleibe. Man muß nicht darauf ſehen, daß in einem Tage viel Sachen abgethan werden; ſondern ſich vielmehr darauf beſtreben, daß man ſolche, wenn ihrer gleich wenig an der Zahl, gehörig abhandele; und allezeit gedenken, daß die Leute das Recht, der Gerechtigkeit wegen, nicht aber deswegen, angeordnet, daß man ſich auf das Recht berufen, und doch ungerecht richten ſoll. Wir haben Leute, die alle Wiſſenſchaften und Künſte lehren; ſo einen Meiſter aber haben wir in der Welt nicht, der uns lehren könnte, wie man das Recht vom Unrecht unterſcheide; und alſo muß das Volk nicht nur nach

dem

dem geſchriebenen Geſetze gerichtet werden, ſondern es iſt auch hierzu eine Weißheit nöthig, die von Gott herrühret, und welche ohne Tugend nicht ſeyn kan. Dieſe nun muß das geſchriebene Geſetze zum Beſten derjenigen, die vor das Gerichte kommen, anwenden. Denn obgleich das geſchriebene Geſetze wegen der Gerechtigkeit gegeben: ſo kan es doch nicht auf allen Seiten vorbeugen, daß der, welcher Recht hat, allezeit gewinnen ſolle. Die mannigfältigen Rechtsſachen, die ſo ſehr verſchiedene Naturen der Leute, die Ungewißheit, ja ſelbſt die Veränderung der vergänglichen Dinge, verwirren alles in der Welt dergeſtalt, daß es in Anſehung der verſchiedenen Zeit und Umſtände nicht möglich, von allem und jedem etwas zuverläßiges, ſchriftlich anzuordnen; ſintemahl das, was immer einerley, niemahls mit dem verglichen werden kan, was zwar allezeit, aber immer anders iſt. Das geſchriebene Geſetze iſt immer einerley. Die Zufälle aber, die Umſtände, die Fähigkeit und Liſt der Menſchen ſind zwar allezeit zugegen: aber auch allezeit verſchieden. Und eben wegen dieſer Verſchiedenheit hat GOtt rechtſchaffenen Leuten dieſe Klugheit gegeben, die, da ſie von der höchſten Würde iſt, das geſchriebene Geſetze keinesweges verfälſchen, ſondern ſich deſſen alſo bedienen ſoll, damit der, welcher Recht hat, auch allezeit Recht bekomme. Denn es geht nicht immer ſo, wie die Rechtsgelehrten ſagen: quod jure fit, juſte fit. Es pflegt vielmahls ungerecht genug herzugehen, ob es gleich Rechtens iſt. Deswegen muß man ſich nicht

auf

auf die Anwalde verlaſſen: denn dieſe können das Recht fein und zu ihrem Nutzen auslegen; damit ſie die Deutlichkeit deſſelben durch ihre Spitzfindigkeit und Pünklichkeit verdrehen. Nichts iſt auch der wahren Klugheit ſo ſehr zuwider, als die allzugroſſe Künſteley und Pünklichkeit, welche, gleichwie ſie in allen Stücken wider die Wahrheit ſtreitet, es auch ſonderlich in Anſehung des Rechts thut; da, da iſt ſie am allerſchädlichſten; da iſt ſie Eyter und tödliches Gift. Und nichts giebt bey ihnen mehr Gelegenheit zu ſo viel Mord und Todtſchlag, als ihre ſo wunderliche Geſetze und die liſtigen Verdrehungen der Anwalde. Denn ein armer Edelmann, wenn er ſiehet, wie ihm ſein Vermögen unrechtmäßiger Weiſe genommen, iſt zu ſeinem größten Schaden auf nichts anders bedacht, als denjenigen, der ihm ſein Vermögen auf ſo eine Art aus den Händen gedrehet, todtzuſchlagen; und zuweilen wiederfähret es dem Richter ſelbſt, welcher die Sache nach Gunſt zu richten Geld genommen. Zu Rom wurden dergleichen Richter, durch das Geſetze der zwölf Tafeln am Leben geſtraft (r); und ſolches geſchicht noch

(r) Dieſes Geſetze iſt eigentlich nichts anders als eine Abſchrift der zehen Tafeln, auf welche der Weiſe Solon zu Athen ſeine Geſetze entworfen und in dieſer berühmten Stadt und gemeinen Weſen eingeführet. Denn weil die Römer die ganze Griechiſche Macht an ſich gezogen: ſo wollten ſie ihnen auch an Studien und Gelehrſamkeit nichts nachgeben; derowegen lieſſen ſie, 300. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, erwähnte Geſetze durch eine groſſe auſſerordentliche Geſandſchaft abholen;

noch jetzo in andern Ländern. Was die neuen Reichsſatzungen anlanget: ſo ſind ſolche faſt alle deswegen gemacht, daß die Dreher, derer, die des Rechts unerfahren, ihr Vermögen bekommen. Sie vergröſſern zwar die Strafen, nach der Gröſſe der Verbrechen: doch ſuchen ſie nicht ſolche Mittel, daß die, denen man Unrecht gethan, zu dergleichen böſen Thaten nicht ſchreiten dürften; und alſo müſſen die Leute, dieſes wunderlichen Rechts wegen, auch wunderliche Kunſtgriffe erdenken; damit ſie durch eben daſſelbe Recht, wodurch ſie unſchuldiger Weiſe ins Netze gefallen, der Rüge entgehen mögen. Vor nicht langer Zeit war ein Nachbar dem andern in Wald gefahren und hauete da des Nachts zu ſeiner Nothdurft Holz. Der, dem der Wald gehörete, war zu der Zeit bey einem andern Nachbar, von geringern Stande als er, zu Gaſte. Als er nun betrunken neben dem Wald nach Hauſe fuhr, und hörte, daß man da Holz hieb, fieng er an zu ſchreyen und ſprach: du Böſewicht! dieſer Wald wird dich bald zu erkennen geben. Er fuhr hierauf fort, geraden Weges nach Hauſe, nicht aber erſt zu dem hin, welcher das Holz im Walde fällete. Als der Thäter das Geſchreye hörte und ſich ſchuldig befande: wollte er mit dem,

mit

holen; und da ſie zu Anfang ihrer Monarchie die geſchickteſten Leute unter ſich hatten: ſo beflieſſen ſich ſolche ſonderlich dahin, dieſe Regeln, Geſetze und Verordnungen zu erweitern, wie es ihnen nehmlich das Licht der Natur und der Verſtand an die Hand gab.

mit Holz beladenen Wagen entwiſchen. Weil aber Glatteys war, fiel er neben das Pferd, welches geſchwinde lief; der Fuß kam ihm zwiſchen das Rad; der Wagen fiel nach, gieng ihm über den Fuß, und zerbrach ihm ſolchen. Kurz zu ſagen, er klagte den Herrn des Waldes an, daß er ihm den Fuß zerbrochen, ſchwur auf die Wunde; der Beklagte konnte kaum von dem Kläger ſo viel erhalten, daß, ohngeachtet er ihm ſchon die Helfte der für die Wunde ihm zuerkannten Geldſtrafe bezahlet, er mit der andern noch einige Zeit in Geduld ſtünde. Kurz darauf, wurde der, welcher falſch geſchworen, erſchlagen. Ehe es geſchahe, war er ſchon etliche mahl mit ſeinem Gegner vor Gerichte, und drang auf die Bezahlung der andern Helfte des Geldes. Als der Beklagte es erfahren, geht er in ein ander Grod; nicht in das worein er eigentlich gehörte, ſtellet daſelbſt einen gemeinen Kerl, der ſich des Erſchlagenen Nahmen gab. Der Grodſchreiber ſchrieb in das Gerichtsbuch, als wenn dieſe Sache vor dem Todtſchlag geſchehen. Dieſer quittirte den, der das Geld bezahlen ſollte, über alles; es gelung ihm auch auf dem Tribunal, wo des Erſchlagenen Bruder die Sache wegen der Schuld trieb; und ob er gleich die Quittung verwurf, und vor falſch ausgab: ſo wurde doch dem andern der Schwur aufgeleget; dieſer, der ſich aus dem Schwur nichts machte, und wohl ſchon 7. mahl falſch geſchworen, ſchwur, und kam los. Er läugnete auch die ganze Sache nicht ſehr, ſondern ſagte: was hätte ich thun ſollen? ein Vortheil iſt

des

des andern werth. Es wäre aber vielleicht beſſer geweſen den Betrug an den Tag zu bringen, als den bey ſeinem Betrug ſchwören zu laſſen, der doch geſtraft zu werden verdienet hätte. Wie ferner ihre Anklagen beſchaffen und was ſie vor eine Taxe hierzu haben, ſiehet ja ein jeder. Denn wenn jemand einen wegen empfangener Beleidigung eine rechtmäßige Ladung giebet: ſo bekommt er gleich von einem Dreher 50. oder 60. andere. Das geſchicht haufenweiſe durch ganz Pohlen; und dennoch iſt es bey ihnen (da ſie doch ſonſt nicht leiden können, wenn ihnen jemand Lügen vorbringet) keine Schande dergleichen Ladungen zu geben; und hernach ſagen ſolche Leute, daß ſie nicht anders, als durch dieſes Mittel, zu dem ihrigen kommen könnten. Andere giebt es, die, wenn ſie auch die Ladung nicht abgeben laſſen, den Gerichts-Ausruffer ſtellen, welcher bekennet, daß er ſie abgegeben: und was geſchicht ihm dafür, fürnehmlich wenn er ein mächtiger Edelmann iſt? der Woywode legt ihm den Eyd auf, und da iſt alles aus. Bey ihnen legt man ſich am meiſten auf Liſt und Dreherenen. Ohnlängſt war ein Edelmann dem andern etliche tauſend Gulden ſchuldig. Er wurde deswegen in das Recht, worunter er gehörte, geladen; und es war ſchon ſo weit gekommen, daß der Schuldner zur Achtserklärung eine Ladung erhalten. Als er aber ſiehet, daß die Sache ſchlimm läuft, macht er es alſo: er wußte, daß die Gerichte in demjenigen Grod, wo der Glaubiger Güter hätte, eher angiengen, als da, wohin er geladen war;

er ſchickte alſo einen Diener, einen Menſchen, der ſich einen unbekannten Nahmen und Zunahmen gab, dahin. Als die Gerichte in des Gläubigers Grod angiengen, zeigte er eine Ladung, die er niemahls abgegeben, wider dieſen Gläubiger, und nennte ihn einen Mitſchuldigen eines in die Acht erklärten, der dieſen und jenen in die Acht erklärten bey ſich aufhielte. Der arme unſchuldige Gläubiger, der von der Achtserklärung nichts wußte, war nicht zugegen. Das Gerichte, ſo die Ladung nicht lieſet (welches aber nicht gut) als der Kläger drang, und der Beklagte ſich nicht ſtellte (ſintemahl er, wie ſchon geſagt, von der Ladung nichts wußte) erklärte ihn in die Acht (s). Der

(s) Die Achtserklärung iſt hier zweyerley; einmahl heiſet es die kleine Acht; und wer darein verfällt, kan nicht mehr vor Gerichte ſtehen; und ſolches geſchicht entweder auf eine gewiſſe Zeit oder Zeitlebens: doch verlieret ſo einer darbey weder Güter noch ehrlichen Nahmen. Dieſes nennen die Pohlen *Bannicya mala albo prawna*, und iſt eben das, was *proſcriptio civilis*. Wird aber einer öffentlich ausgerufen und infam erkläret: ſo verlieret er Ehre und Güter, zuweilen auch das Leben; und das nennen die Pohlen *Wywolanie zriemie* oder *bannicya wielka*, und iſt eben das, was ſonſt *Proſcriptio criminalis* heiſſet. Von beyden Arten findet man viel in den Reichsſatzungen. Im Jahr 1589. wurde beſchloſſen, daß die, welche in Pohlen ausgerufen werden, auch in Litthauen keine Sicherheit haben ſollen, noch die, denen in Litthauen Ehr und Leben abgeſprochen, in Pohlen. Ein in die Acht Erklärter wird, wenn man ihn bekommt, in Thurm geſetzt, und muß ſo lange ſitzen, bis er den Beleidigten befriediget. Diejenigen, welche Ausgeruffene bey ſich aufbehalten, verfallen in gleiche

Der Kläger nahm geſchwinde das Decret aus; und eilte zu ſeinem Herrn; damit dieſer bey Zeiten, bey der von dem Gläubiger erhaltenen Ladung zugegen ſeyn könnte, wo er wegen der Schuld, bey Strafe in die Acht erkläret zu werden, geladen. Als das Recht angieng, zeugte der Gläubiger ſeine Ladung. Der Beklagte, welcher ſein falſches Urtheil ſchon auf dem Tiſche liegen hatte, ſprach: dieſer kan hier in Gerichte nicht ſtehen; ſehen ſie, hier habe ich ein Decret, er iſt mit ausgeruffen. Der arme Gläubiger erſtaunte hierüber, fieng an und ſprach: daß er, ſo wahr er lebte, dieſen in die Acht erklärten nicht kennte: es half aber nichts, er mußte ſich um Aufſchub bemühen, und einen, ſelbſt nicht wiſſend wen, vor Gerichte laden. Denn der, welcher das Decret erhalten, gab ſich ſo einen Zunahmen, dergleichen nirgends zu finden, und niemahls geweſen: alſo kunte dieſer Unſchuldige in fünf Jahren nicht zu dem ſeinen kommen; zumahl da der Tod des Staroſten darzwiſchen kam, hernach auch noch das Interregnum und andere Unruhen einfielen. Dergleichen Sachen geſchehen bey ihnen viel und ofte. Die Böhmen, ihre Brüder, verfahren in dieſem

gleiche Strafe; wovon wir noch viel hören werden. Wenn ein in die Acht Erklärter den, welchen er beleidiget, zufrieden geſtellt: muß ihm aus der Canzley ſeine Freyheit erlaubt werden; und dieſe muß er innerhalb zwölf Wochen verlangen. Doch kan er indeſſen wieder vor Gerichte ſtehen, und ſeine Sachen durch Gevollmächtigte ausmachen: es muß aber hernach auf dem Tribunal unterſuchet werden. Vide HERBVRT. *fol.* 39.

dieſem Stück weit behutſamer: denn da ſchreibet ſich niemand ſelbſten eine Ladung (t); und deswegen kan ihn die Gegenparthey nicht ſtrafen; auch entſtehet da wegen Abgebung der Ladung keine Schwierigkeit. Das Gerichte ſchreibet eine Anklage in Böhmiſcher Sprache; nicht wie mit ihrem Pohlniſchen Rechts-Latein, welches doch nichts Lateiniſches in ſich hat (u); ſchicket

(t) Dieſes geſchicht aber in Pohlen. Da kan man aus dem Grod vor wenig Geld ſo viel geſiegelte Ladungen haben, als man will; ich kan auch darauf ſchreiben, was ich will, und dem andern als eine Ladung zuſchicken. Die Pohlen ſagen zwar, ja man kan doch nichts unbilliges darauf ſetzen: weil man ſonſt ſo einen im Gerichte dafür anſiehet. Aber es gehet leider ſehr unordentlich und ungerecht zu. Und wenn auch das alles nicht wäre: ſo kan doch ein Dreher einen ehrlichen Mann dadurch in groſſe Unkoſten und Zeit-Verluſt bringen: und wer gibt ihm was dafür? Es iſt eine der gröſten Unbilligkeiten, daß der Nahme der geheiligten Majeſtät, in deren Nahmen dieſe Gerichte gehalten und die Geladenen gerufen werden, zu ſo offenbahren Ungerechtigkeiten gemißbrauchet wird.

(u) Das iſt auch gewiß ſo ein verworren Latein, welches die gröſten ausländiſchen Gelehrten nicht verſtehen, wenn ſie nicht den ſo genannten Pohlniſchen Schlendrian wiſſen. Ich mußte einsmahls eine dergleichen Ladung nach Amſterdam ſchicken; ich bekam aber zur Antwort, daß niemand daſelbſt ſo einen Miſchmaſch von Worten verſtünde. Ich kenne verſchiedene Gelehrte, die, wenn ſie hieher gekommen, nicht im Stande geweſen, eine Ladung, Decret oder dergleichen zu überſetzen: denn man findet daſelbſt ſolche lateiniſche Worte, die in keinem Wörterbuch zu finden, und welche man nur aus der Gewohnheit lernen muß.

ecket ſie auch herum, ſchilt und ſchimpfet niemanden in der Ladung; oder ſchreibet unbillige, oder unmögliche Sachen darein. Deswegen ſind auch da weit wenigere gerichtliche Klagen, als bey ihnen. In der That aber ſelbſt ſind auch die daſigen Sitten viel daran Urſache, daß die Leute weniger rechten. Kluge Leute ſchreiben, daß ſo lange man bey der Auferziehung der Jugend nicht darauf ſehen wird, daß ſie ſich gute Sitten angewöhne: ſo lange iſt es auch vergeblich, Geſetze anzuordnen; denn ſolche werden eben ſo wenig helfen, als es einem Kranken hilft, welchem der Arzt zwar Arzeney giebet, er aber die Ausſchweifungen nicht laſſen kan, ſondern nach ſeiner alten Weiſe unmäßig iſſet und trinket. Wer gut erndten will, muß auch gut ſäen. Junge Leute ſind wie ausgeſtreuter Saame, von welchen, wenn ſie wie Korn wachſen und reif werden, das gemeine Weſen erndten, und groſſen Nutzen zu hoffen haben wird.

Pohle. Ich weiß nicht, warum ihnen die Gerichts-Ausruffer und Eydſchwüre nicht gefallen: iſt es denn nicht ſo in der ganzen Welt? und wo kan man dieſer allgemeinen Gerichtsbedienten entbehren? geht es denn in Welſchland und Böhmen anders her? So iſt es auch in Anſehung der Eydſchwüre; die ſind ja nicht nur in der Chriſtenheit, ſondern auch ſo gar bey den Heyden, gewöhnlich. Wenn ein Richter keinen andern Weg, hinter das Recht zu kommen, finden kan, als den Schwur: muß er ſolchen nicht der Gegenpart auflegen? Es wäre freylich beſſer,

daß es ohne Schwur abgehen könnte; da es aber nicht ſeyn kan: ſo iſt der Richter vor GOtt und Menſchen unſchuldig. Auch die Partheyen ſoll der Richter nicht fragen, wie ſie wollen, weil er ihnen durch das Fragen auf ſolche Sprünge helfen möchte, die ſie zuvor nicht eingeſehen, und wodurch ſie das Recht gewinnen könnten.

Welſche. So pflegen ſich ihre Richter auszureden. Ich muß, ſprechen ſie, ſo richten, wie der Streit der Parthey es mit ſich bringt; und die Partheyen zu fragen kommt mir nicht zu. Hierauf wollte ich ihnen aber alſo antworten. Herr Richter, ſie haben in ihrem Schwur fünf Punkte, und halten ſich nur an einem. Dieſes iſt ja nichts anders, als daß die Richter ihnen zeigen, daß der, welcher Recht hat, nicht gewinnen ſoll, ſondern der, welcher gut drehen kan. Ich wollte die Richter ferner fragen: richtet denn auch wohl ein Hausvater ſo, wenn ſich etwas in ſeinem Hauſe unter dem Geſinde zuträgt? oder ein Vater, wenn ein Sohn den andern anklaget? Gewiß er richtet da nicht ex controverſia partium; ſondern wenn er zuvor alles wohl unterſuchet und ausgefragt, auch von allem genaue Nachricht eingezogen: alsdenn richtet ſo wohl der Hausherr als Hausvater ſo, wie er weiß, und die Sache einſiehet; nicht aber, wie einer ſeine Sache beſſer vorbringet. Ein Richter iſt wie ein Hausvater; ja als ein Vater derer, die er richtet. Derohalben ſoll er nicht ſo wohl auf die Rede, ſondern vielmehr auf die Gerechtigkeit und auf die Wahrheit Acht haben, wer damit umgehet, und weſſen

Sache die gerechteſte ſey. Nur in dem thörichten teutſchen Rechte, und vermöge der Geſetze, welche unter den Kayſern in der Knechtſchaft ihren Urſprung genommen, wird es dem Richter verboten, ſo wie er weiß zu richten: ob er gleich die Sache ſelbſt mit Augen geſehen. Allein das iſt eine offenbahre Ungerechtigkeit. Denn wenn der Richter den Zeugen glaubet: warum ſoll er ſich ſelbſt nicht glauben? oder warum ſoll er, wenn er ſeine Stelle verwechſelt, nicht einen Zeugen abgeben können? Ein Richter ſoll alſo fragen: denn zuweilen kommt ein gemeiner Menſch ins Gerichte, welcher keinen guten Sachwalter hat, ſeine Sache aber ſelbſt nicht vorbringen kan: ſoll er denn deswegen ſolche verlieren, weil er, oder ſein Sachwalter, den ihm das Gerichte erlaubet, ſie ſo weit es nöthig nicht ausgeführet hat? Bewahre GOtt! Ein Richter hat alſo durch das Fragen vielmehr ein Mittel zur Gerechtigkeit zu gelangen. Zur Gerechtigkeit, ſage ich, nicht aber zu Drehereyen. So lange nun ein Richter, durch die ihm von GOtt verliehene Klugheit, nicht hinter die Gerechtigkeit und Wahrheit kommt: ſo lange wird auch die Liſt und die Drehereyen der Leute nicht aufhören. Wollten ſie mir hier einwenden, daß es eine andere Sache ſey ein Hausherr, der ſeinem Geſinde befiehlet; ingleichen ein Vater, unter deſſen Gewalt ſeine Kinder ſtehen; eine andere aber, ein Richter, der ſeines gleichen richtet, und nach den Rechten zu richten verbunden iſt: ſo wollte ich ihnen hierauf alſo antworten: ob ein Richter nicht weit beſſer

 und

und weit genauer auf die Billigkeit und Recht zweyer Perſonen, die er richtet, ſehen kan, als ein Vater, der ſeine Söhne richtet? und was noch weit mehr, ſo liebet dieſer ſeine Söhne vielmehr, als der Richter die, welche vor ihm ihre böſe Thaten läugnen. Iſt denn aber auch bey uns in Welſchland kein Recht? der *Poteſta* zu Padua richtet ja nicht ſtumm; ſondern fraget und ſuchet auf verſchiedene Art hinter die Sachen zu kommen; und wenn er bey einer jeden Sache in dem geſchriebenen Geſetze, als in einem Regiſter, ſuchen ſollte: ſo würde er niemahls gut richten. Man findet jetzo in den Händen der Leute, die geſchriebene Rechts-Ausſprüche des berühmten Paduaniſchen *Poteſta* GOBBA, welche der Weisheit Salomonis gleichen: oder ſind denn die Gonzagiſchen Rechts-Auesſprüche zu Mayland bey den Leuten nicht ein Wunder?

Pohle. Reden ſie, was ſie wollen; ich ſage ſo, daß man die Gerechtigkeit nicht vergebens ſtumm und blind abmahlet; und da es allenthalben ſo geſchicht: ſo will man vielleicht auch allenthalben ſolche Richter haben, die da ſtumm und blind ſind. Ein jeder Richter, der da richtet, wie es ſein Recht mit ſich bringet, hat der Gerechtigkeit gemäß gerichtet; wollte er aber das Recht verachten, und nach ſeinem Kopfe richten: ſo würde er dadurch der Gerechtigkeit mehr zuwider handeln, als einer der eine gerechte Sache hätte, ſolche aber durch ſein übeles Verhalten verlöhre. Denn hier würde die Schuld nicht dem Richter, ſondern einzig und alleine der

Parthey

Parthey beyzumeſſen ſeyn. Wenn aber einer nach ſeinem Kopfe richten wollte: ſo würden viele ungerechte Urtheile zum Vorſchein kommen. Auch die Pünctlichkeit in Rechtsſachen, die ſie ſo verachten, pfleget nöthig zu ſeyn. Denn indem man redet, die Sache unterſuchet, und auseinander wickelt: ſo findet ſich die Wahrheit eben ſo, als das Feuer, welches durch das ſtarke Schlagen aus einem Feuerſtein heraus gelocket wird. Und was die Ladung anlanget: ſteht es mir denn nicht frey, meine Sache ſo hoch anzuſchlagen wie ich will? Was bey einem wohlfeil iſt, iſt bey dem andern theuer. Was ſie auch geſaget, daß aus unſern wunderlichen Geſetzen Mord und Todtſchlag entſtünde: ſo kan ſich ja auch zutragen, daß einer, der nicht auf das Recht Acht hat, und ſolches gering ſchätzet, ſein Vermögen verlieret, und hernach den, der das Recht abgewartet und gewonnen, todtſchlägt. An den Mordthaten aber ſind keinesweges unſere Geſetze ſchuld, ſondern Soff, Hochmuth, Geitz, Wolluſt; dieſe vier Stücke haben in Pohlen ſchon viele Leute in die andere Welt geſchicket. Pflegen denn nicht Reichsſatzungen deßwegen gemacht zu werden; daß der Kluge dem Einfältigen ſein Vermögen nicht aus den Händen drehen ſoll? Wenn aber auch gleich ſolche Geſetze zu einer guten Abſicht gemacht werden: ſo iſt doch keine Sache ſo gut, welche ein Menſch, der kein Gewiſſen hat, nicht zum Böſen anwenden könnte. Unſere Geſetze ſind auch keinesweges an dieſen geheimnißvollen Kunſtgriffen Schuld, die man Liſt über Liſt

nennet, und wobey einer oft zum Teufel fahren kan; ſondern die Bosheit der Menſchen kan viel dergleichen Stückgen ausdenken: wie ſie denn ſchon auch das ausgedacht, ſtatt einer Ladung 60. andere zu geben. Der Böhmen ihre Sitten und ihre Ordnungen in Anſehung der Ladung ſtehen uns auch nicht an: durch dieſe ihre gute Gewohnheiten und Ordnung bey ihren Ladungen haben ſie ihre Freyheit verlohren, und die unſrige iſt, durch Gottes Gnade, noch unverſehrt. Alsdenn würde es erſt einem armen Edelmann ſchwer fallen; ja es würde mit ihm ganz aus ſeyn: wenn er dem Richter, wegen der Ladung erſt viele Bücklinge machen, und ihn noch darzu bezahlen ſollte. Und was ſie ſagen, daß der Gerichts-Ausruffer, wenn er die Ladung nicht abgegeben, ſpreche, er habe ſie abgegeben: ſo wird ein ſolcher Kerl auch deswegen geſtraft, und die Parthey verlieret nichts darbey. Denn wenn es aufs höchſte kömmt: ſo ſchwöret ſie, wie ſie von der Ladung und dem Verfahren wider ſie nichts gewußt: dann iſt das alte aus, und das Recht geht wieder aufs neue an.

Welſche. Es ſollte mir nicht ſchwer fallen, auf alle ihre Reden, um meine Sache zu behaupten, zu antworten; weil aber des Streitens, (ich hätte bald geſagt, des Zankens) kein Ende ſeyn würde: ſo unterlaſſe ich es; nur das ſage ich noch, daß ein Richter die Partheyen fragen kan; dieſes verbietet ihm weder das göttliche noch menſchliche Geſetze. Der Prophet Daniel würde nicht ſo weißlich haben richten können, wenn er nicht

nicht gefraget hätte. Auch des Plato Worte, welcher ſaget, daß ein Richter nicht ſtumm ſeyn ſoll, könnte ihnen hier eine Gnüge leiſten; daß ſie aber behaupten wollen, daß das, was nach dem Rechte geſchiehet, auch Recht ſeyn müſſe: ſo haben ihre Vorfahren nicht alſo geurtheilet; welches deutlich aus dem Eyde erhellet, welchen ſie dem Richter (da ſie vielleicht an die Worte gedacht: *Summum ius, ſumma iniuria*) in denen Reichsſatzungen vorgeſchrieben: *Quia iuſte, ſecundum Deum, ius ſcriptum, aequitatem & partium controverſias iudicabo* (x). Wenn es an dem rechtlichen Ausſpruch hätte genung ſeyn ſollen: ſo hätte man nicht hinzu fügen dürfen: iuſte, ſecundum Deum, aequitatem &c. Ja was bey dieſem Eyd das merkwürdigſte: ſo finden ſich nur da zwey Dinge, die für dem gerichtlichem Ausſpruch ſind, wovon das eine ſecundum ius ſcriptum, das andere aber ſecundum partium controverſias iſt. Drey Stücke aber ſind, die dem Ausſpruch der Gerechtigkeit zugehören; nehmlich *iuſte*, ſecundum

(x) Wir wollen hier den ganzen Eyd eines Richters herſetzen. Ego N. N. iuro Deo, quia iuste, ſecundum Deum, ius ſcriptum, æquitatem & partium controverſias iudicabo, recognitionesque ſuscipiam & divitis & pauperis, amici & inimici, civis & peregrini discrimine ſublato, & neque favorem, neque odium, neque præmium, neque pœnas, mihi propoſitas curabo; ſed iudicando ſolum Deum & ius ſcriptum, æquitatem, partium controverſias & recognitiones, in hisque omnibus conscientiae meae iudicium ſequar & audiam: aliaque negotia mihi incumbentia, fideliter & pro poſſe meo, faciam. Sic me Deus adiuvet & Sancta Chriſti Crux.

dum Deum, aequitatem &c. über dies ſtehet iuſte noch vorne an; hernach *ſecundum Deum*, und zuletzt erſt *aequitatem*. Wo in ihren Reichsgeſetzen was löbliches iſt: ſo iſt es gewiß dieſe Eydesform. Aber ihre Rechtsgelehrten befehlen erſt alsdenn zur Billigkeit Zuflucht zu nehmen, wenn keine geſchriebene Geſetze mehr vorhanden oder ſie nicht zulänglich ſind. Dieſes muß aber keinesweges ſo verſtanden werden; ſondern jede Sache muß iuſte, ſecundum Deum, ius ſcriptum, aequitatem & partium controverſias gerichtet werden. Und hierbey muß man ſehen, was zuvor, was in der Mitten und was zuletzt, bey dieſem Eyde geſetzet iſt. Es ſollten ſich aber billig bey jeder Rechtsſache dieſe fünf Stücke befinden: welches aber gewiß niemand anders als ein kluger und tugendhafter Menſch treffen wird; und noch trift er es nicht, wenn es iuſte, ſecundum Deum, ius ſcriptum, aequitatem & partium controverſias gerichtet werden ſoll, er muß denn fragen. Von dieſer Billigkeit und Gerechtigkeit ſpricht der Weltweiſe an einem Ort mit dieſen, jenen ſehr gleichen, Worten: was billig und gut iſt; (welches die Lateiner aequum & bonum nennen) das iſt auch recht; aber nicht nach dem geſchriebenen Geſetze; ſondern, wenn die Billigkeit zu dieſem geſchriebenen Geſetze hinzukommt: ſo verbeſſert ſie ſolches. Man ſagt auch nicht, daß die Billigkeit etwa deswegen einigen Vorzug habe: denn ſie iſt eben das, was das Recht iſt; wenn ſie aber beyde vereiniget ſind: ſo macht die Billigkeit, indem ſie das Recht regieret, die Gerech-

tigkeit

tigkeit vollkommener; und wenn es ſcheinet, als wenn das, was billig und gut, was anders, als Recht und Gerechtigkeit wäre: ſo kömmt das daher; weil die Billigkeit in dem natürlichen, die Gerechtigkeit aber in dem geſchriebenen Geſetze enthalten iſt. Da nun das geſchriebene Geſetze nicht alles, was ſich unter den Menſchen ereignet, in ſich faſſen kan, ſondern nur das mögliche in ſich begriffen und überhaupt beſchrieben hat; ſintemahl zuweilen was vorkommt, was unter dieſem Satz nicht hat begriffen werden können: ſo thut ein Richter wohl, wenn er da, wo das Geſetze nicht hinlänglich (oder das Recht zur Ungerechtigkeit und Unrecht müſte angewendet werden) ſolchen Mangel erſetzet und das krumme gerade machet; und das wird alsdenn eine Billigkeit, ja eine Verbeſſerung des geſchriebenen Geſetzes heiſſen können. Denn wenn auch der, welcher das Geſetze zuſammen geſchrieben, noch leben ſollte: ſo würde er eben das gethan haben; denn es würde ſchwer geweſen ſeyn einer ungewiſſen Sache, und da man den Ausgang nicht vorher ſehen kan (wie denn die Zufälle, Umſtände, Liſt und Ränke unendlich verſchieden ſind) ein gewiſſes Maaß oder Richtſchnur vorzuſchreiben. Aber um wieder zu meinem Vorhaben zu kommen, ſo ſage ich, daß ſolche rechtliche Kunſtgriffe, dergleichen erwähnet worden, gewiß nicht nöthig. Denn die Wahrheit zu ſagen, iſt ganz leichte; wo man aber mit Argliſt und Drehereyen umgehet: da ſchleicht immer einige Unwahrheit mit unter. Ingleichen hätten ſie, da

ſie

ſie von den Böhmen ſagen, wie ſie durch ihre Ordnung und gute Gewohnheiten die Freyheit verlohren, erſt beweiſen ſollen: ob ſie ſolche auch würklich verlohren? denn ſie ſelbſt ſagen es gewiß nicht, ſondern bilden ſich vielmehr auf ihre Freyheit, Gerechtigkeit und Ordnung was ein; und wie ich ſchon oben die Ehre gehabt ihnen zu ſagen: ſo ſehen ſie wenig Böhmen und Mähren, die ſich hier Güter ankaufen, noch ſich nach unſerer Freyheit ſehnen ſollten. Ich ſchreite nunmehro zu den Gerichts-Ausrufern und Eydſchwüren. Sie ſagen, daß es in der ganzen Welt ſolche Gerichts-Ausrufer gebe, ob man ſie da gleich anders nennte. Sie behaupten auch, daß man nirgends der Eydſchwüre entbehren könne. Freylich werden dergleichen Leute überall gefunden: aber nicht ſolche, wie bey ihnen die Wozny ſind, und auch nicht in ſo groſſer Menge. An Orten, wo Ordnung iſt, wählet man zu ſo einem Dienſte nicht Säufer, nicht dergleichen Lumpen-Geſindel, arme Teufel, die das Brod vom Altare nehmen möchten; ſondern man nimmt hierzu einen gottesfürchtigen, tugendhaften und ehrbaren Mann, der ein gutes Lob hat, und niemahls auf einer Lügen ertappet worden. Dieſen verſiehet man mit einem jährlichen Gehalt; und wenn ſich nur der geringſte Verdacht von ſo was wider ihm zeiget: ſo würde er nicht mit dem Schwur durchkommen; ſondern man würde ihn gleich greifen, und ihn deswegen am Leben ſtrafen: und dennoch haben ſie lange nicht ſo viel auf ſich als bey ihnen die Wozny; mit ſolchen bezeugen

ſie die Einreitungen der Güter, die Gewaltthätigkeiten, Feuers-Brünſte, Raubereyen; mit dieſen, ſage ich, bekräftigen ſie auch andere unzähliche Sachen. Es fehlte nur noch, daß man dieſen Gerichts-Ausrufer bey die Bücher ſetzte, und das ſchändlichſte Zeugniß ablegen ließ. Da ſie ohndem, wenn ſie ſich vertragen, von dem Könige einen ſchriftlichen Befehl ausbitten, um dergleichen ſchändliche Lügen aus den Büchern heraus zu kratzen. Hätten ſie hierzu beſondere Bücher, die alle Jahre verbrannt würden: ſo möchte dergleichen Sache doch noch einigermaſſen erträglicher ſeyn. Was aber den Eyd anlanget, ſo getraue ich mir zu behaupten, daß in ganz Italien, Spanien, Frankreich, Ungarn, Böhmen, und vielleicht auch in Deutſchland in zehn Jahren nicht ſo viel Schwüre geſchehen, als in Pohlen in einem einzigem Jahre. Weil nun ihre Richter beym Gerichte nicht fragen: wie ſo ein Menſch lebet? ob er fromm oder gerecht? auch nicht auf das wahrſcheinliche ſehen; nichts auf die Zeugen geben, ſondern alles blos auf das Gewiſſen des Beſchuldigten oder des, ſo die Sache beweiſen ſoll, ankommen laſſen; und dieſes nur deswegen thun, um ſich bey einer Sache nicht lange aufzuhalten: ſo ſtünde es ihnen doch zum wenigſten wohl an, irgends einen Zügel zu erſinnen, um den falſchen Eydſchwüren Einhalt zu thun; damit die Leute durch ſolche ruchloſe und ungewiſſenhafte Handlungen den lieben Gott nicht ſo oft beleidigen möchten. In Spanien läſſet man einen, der ſich nur einmahl betrinket, nicht nur nicht ſchwören,

oder einen Zeugen abgeben; ſondern man hält ihn ſo zu ſagen vor halb unehrlich: bey ihnen aber ſchwören die Leute beſoffener weiſe. Können denn aber nicht viele Sachen anders, als durch den Schwur abgethan werden? Sprechen ſie, das Recht in Pohlen bringet es ſo mit ſich: ſo antworte ich hierauf, das, was ich ſchon längſt geſagt; daß man eben hieran die Unvollkommenheit des Pohlniſchen Rechts erkennet, weil es nichts ohne Eyd richten kan. Hat denn ein Richter kein ander Mittel hinter die Wahrheit zu kommen als den Schwur? Bewahre GOtt! In andern Ländern geſchicht es ohne Schwur. Die Zeugen müſſen ſchwören: die Partheyen aber kommen mit dem Schwur nicht durch. Und vielleicht iſt bey ihnen deswegen keine Strafe auf die ſo falſch ſchwören geſetzet: weil ihre Vorfahren vorher geſehen, daß bey ſo einem Recht viele falſche Eydſchwüre ſeyn müſten. Ohnlängſt trug es ſich zu, daß ich einen Podſtaroſten einholete, der mit dem Gerichts-Ausrufer und einigen Edelleuten, Güter abzunehmen fuhr. Er muſte durch den Wald meines Herrn, wodurch auch mein Weg gieng. Ich war nicht weit gefahren: ſo wurde ich gewahr, wie etliche Edelleute vom Wagen ſtiegen, meines Herrn Holz fällten, und auf den Wagen legten. Ich gab es gleich gerichtlich an, und bezeugte ſolches mit dem Podſtaroſten, Gerichts-Ausrufer, und den Edelleuten. Mein Herr belangte die Thäter deswegen vor dem Land-Ge-

richte

richte (y). Ich war ſelbſt bey dem Termin zugegen; ſagte; wie der Podſtaroſte, der Gerichts-Ausrufer und die Edelleute, welche alle im Gerichte zuge-

(y) Die Land-Gerichte werden in gewiſſen Städtgen und Bezirken jeder Provinz gehalten, die man in Cramers Beſchreibung von Pohlen, welches Herr Schott ins deutſche überſetzet, p. 200. findet. Der Adel iſt verbunden vor dieſem Gerichte zu ſtehen. Es beſtehet aber ein Land-Gerichte aus einem Richter, Unterrichter und Schreiber; und wird zu verſchiedenen Zeiten des Jahres an jedem Orte gehalten. Niemand kan aus dem Gerichte, worunter er gehöret, in ein anderes geladen werden: es ſey denn, daß er ſich ausdrücklich dieſes Vorrechts begeben. Jeder Landrichter muß von Adel ſeyn, Güter in dieſem Bezirk haben, und kan nicht zugleich die Stelle eines Grodrichters vertreten. Sie werden von alten Zeiten her erwählet, und müſſen in Gegenwart derer zum Bezirk gehörigen hohen Beamten ſchwören; und zwar den ſchon angeführten Eyd. Alles wird hier nach den Reichsgeſetzen gerichtet. Ihre Einkünfte ſind 1611. in einer Conſtitution beſtimmet, und beſtehen in gewiſſen Abgaben, die ſie von allen gerichtlichen Handlungen und Vorfällen bekommen. In dieſem Gerichte werden auch die meiſten privat- und civil-Sachen abgethan. Die Gränzſtreitigkeiten, die in Pohlen gar ofte entſtehen, aber aus Mangel verſtändiger Feldmeſſer, gar ſchlecht ausgemacht werden, werden zwar hier angefangen; alsdenn aber an den Cämmerer der Landſchaft verwieſen. Dieſer muß eigentlich ſolche Streitigkeiten entſcheiden; wie er denn auch die Oberſtelle unter den hohen Beamten hat. Er wird zu ſeinem Amt gleichfalls erwählet, und muß einen beſondern Schwur thun, ſo folgenden Innhalts iſt: Ego N. iuro Deo, quia iuſte, ſecundum Deum, ius ſcriptum, æquitatem & partium controverſias iudicabo, easdemque controverſias diligenter audiam,

gen, ſolches geſehen: ſie bezeugten auch, daß es alles ſo wäre, wie ich angegeben und bekräftiget hatte. Die Geladenen aber ſprachen, daß ſie, ſo wahr ſie lebten, niemahls in dieſem Walde weder Holz gehauen, vielweniger genommen. Der Richter trug ihnen den Eyd auf, und ſo kamen ſie davon. Er fügte noch hinzu, wenn ich es auch ſelbſt mit Augen geſehen, hätte ich doch nicht anders richten können. Iſt das alſo ein gutes Recht? Und wäre es nicht beſſer geweſen, den Gerichts-Ausrufer, der doch ein geſchworner Mann, nicht in ſeiner, ſondern in einer fremden

& eas annotabo, *ſigna Granicierum* (Maalzeichen, Gränzſtein) & ſimilitudines eorum conſiderabo, & fideliter circumſcribam; libros quoque meos & anteceſſorum meorum fideliter ſervabo, & in eos *acticabo*, & in iudicio nullum reſpectum perſonarum amici & inimici, divitis & pauperis, peregrini & incolæ habebo: neminique in hoc meo iudicio favorem, aut odium monſtrabo, nec donum a nemine reſpectu huius iudicii accipiam. Sic me Deus adiuuet & hoc ſacrum Evangelium.

Die übrigen **Landbeamten** als Fähndrich, Untertruchſes, Mundſchenken, Truchſes, Schenke, Jäger-Meiſter, Schwerdträger ꝛc. ſind bloſſe **Ehrentitul**. Der Oberſte Befehlshaber, den ſie *Tribunum* nennen, hat zur Zeit des **allgemeinen** Aufgebots Acht auf die Sicherheit des Landes; und deswegen iſt er frey und darf nicht mit in Krieg. In **Preuſſen** ſind keine Unterrichter, ſondern 8. Scabini, oder Schöpfen, welche von Adel ſind, und gleichfals ſchwören müſſen. In **Litthauen** iſt bey den **Landgerichten** auch verſchiedenes zu merken, worinne ſie von den Pohlen abweichen. Man kan den Unterſcheid in dem *Jure Publico* des Herrn Hofrath **Lengnichs** Tom. II. p. 283. finden.

den Sache Glauben beyzumeſſen, als ſolche Böſewichter in ihrer eigenen Sache ſchwören zu laſſen? Ohnlängſt lud ein Diener einen gewiſſen Geiſtlichen, wegen vorenthaltenen Lohns, vor Gerichte. Der Prieſter klagte wieder, daß der Bediente ihm nicht Rechnung abgeleget, ſondern davon gegangen. Des Bedienten ſeine Sache, als welcher zuerſt geklaget, kam auch zuerſt vor; und da ſie ſich lange genug verzögert, endigte ſie ſich auch zuerſt. Der Geiſtliche kam damit los, indem er ſprach: wegen Landgüter, die ich nicht habe, kanſt du mich hier nicht belangen; was aber meine Perſon betrift: ſo verklage mich in meinem geiſtlichen Recht, worunter ich gehöre. Der Richter verwies die Sache auch dahin: der Geiſtliche hingegen trieb ſeine Sache wegen der Rechnung, ſo gut er konnte. Endlich als es aufs äuſerſte kam, ſagte der Bediente, daß er, ſo wahr er lebte, niemahls bey dieſem Geiſtlichen gedienet. Der Geiſtliche, als Kläger, bewies, daß er ja ſchon etlichemahl mit ihm vor Recht geweſen, weil er ihn ja ſelbſt, wegen des vorenthaltenen Lohns, verklaget u. ſ. w. Der Beklagte erbot ſich zu ſchwören; der Richter trug ihm ſelbſt dem Siebenden den Schwur an, und ſagte, wie er nach dem Rechte nicht anders richten könte. Wem ſoll man alſo bey einer ſo klaren Sache, und bey einem ſo offenbahren falſchen Schwur, Schuld geben? Iſt das Recht ſo ſchlimm, oder der Richter? oder, ſowohl der Richter, als das Recht? So gehet es auch her in Anſehung der Wunden. Ein Nachbar erzürnet ſich wider den andern; der

dritte kommt und verwundet ihn; dieſer geht gleich und klaget deswegen ſeinen Nachbar an, auf welchen er ſchon lange eine Håckgen gehabt, ob dieſer gleich zu der Zeit 40. oder mehr Meilen von ihm iſt. Er ladet; man låſſet ihn auf ſein fålſchliches Angeben wegen der Wunden unrechtmåßiger Weiſe ſchwören, und der arme Unſchuldige muß darnach bezahlen. Man tröſtet ihn zwar damit: bis ſtille, ſprechen ſeine guten Freunde, bis ſtille Bruder, dein Geld kommt ihm theuer genung zu ſtehen, er muß dafür mit der Seele büſſen. Was zum Henker, ſpricht jener, aber geht mir ſeine Seele an, ich wollte lieber das Geld wieder haben, warum er mich gebracht. Man darf gar nicht zweifeln, daß einer, der nach fremden Gute trachtet, zumahl wenn er ſelbſt nicht viel hat, mit dieſen Wunden und falſchen Eydſchwüren den Nachbar oft um ſein ganzes Haab und Vermögen bringet. Dergleichen falſche Beſchuldigungen, und falſche Eydſchwüre, giebt es nun eine unzählige Menge; und es iſt noch darzu deswegen in den Reichsſatzungen verordnet, daß ſich niemand unterſtehen ſoll, jemanden deswegen zu belangen; ja man höret auch nicht, daß jemahls in Pohlen einem wegen ſeines Låſtermauls ein Brandmahl eingebrannt worden. Und was meynen ſie von den Zeugen? die ſich in allen Gerichten haufenweiß befinden, ſich ſelbſt angeben, und wenn man gehet, rufen: wer hat einen Zeugen nöthig? hier bin ich, hier bin ich, bereit zu ſchwören; nur Geld her! nur Geld her! Ja, iſt es nicht eine Schande? ſogar vor

den

den Augen der Richter nehmen ſie Geld, daß ſie ſolcher Sachen wegen ſchwören mögen, von welchen ſie, ſo wahr ſie leben, nicht das geringſte wiſſen. Auch zu den Unterſuchungen bringt man eine erſtaunende Menge ſolcher erkaufter Zeugen, die ſchon zugeſtutzt, wie ſie vor Gerichte falſch Zeugniß ablegen ſollen (z). Es iſt nun ſchon eine ausgemachte Sache, bey einer Parthey müſſen falſche Zeugen ſeyn, und falſch geſchworen werden. Zu Rom wurden die falſche Zeugen, nach dem Geſetze der zwölf Tafeln, von Felſen geſtürzet; mein Gott! was giebt es hier für eine Menge, die man vom Felſen ſtracks ins Feuer ſtürzen müſte. Ich gehe weiter zu den Unterſuchungen, bey Wunden und dergleichen; da ſolche an denjenigen Orten geſchehen ſollen, wo die böſe That verübet worden, und das Gerichte daſelbſt, von wem es ihm am dienlichſten deuchte, nach der Wahrheit forſchen und ausfragen ſollte; ſo ſpielen ſie die ganze Sache vor das Gerichte; da

 ſind

(z) Daß dieſes mehr als zu wahr, habe noch ohnlängſt von einem Freunde, der in Litthauen einen Proceß gehabt, bekräftiget bekommen. Zeugen müſſen ſeyn; hat es nun niemand geſehen, der zeugen kan: ſo erkauft man ſolche Leute, die da ſchwören, auf was man will; ſie halten ſich mehrentheils bey den Gerichten auf; man erzählt ihnen die Sache, wie man will, oder denkt, und zahlt ihnen was gewiſſes. Wenn ſo ein Kerl noch ein wenig Gewiſſen hat, ſo ſpricht er: nun ſo ſchwöre ich; aber auf ihr Gewiſſen. Man mißbrauchet hierbey öfters den Schwur, und läßt den Namen Gottes über Sachen zum Zeugen anrufen, die in der That recht ſündlich ſind. Ich könnte ſelbſt viele Exempel anführen, wenn ich mich nicht der Kürze befleißigte.

ſind ſchon Zeugen erkauft, alſo daß nicht der, welcher Recht hat, gewinnet, ſondern der, welcher am meiſten Geld giebt die falſchen Zeugen zu bezahlen; und zwar ſolche, welche die Kunſtgriffe und Dreherenen am beſten wiſſen. Denn die, welche ſich als falſche Zeugen darſtellen, ſagen ohne Scheu: wir haben es geſehen; in unſerer Gegenwart hat es ſich zugetragen: da doch kein Wort wahr iſt. Derer ihr Zeugniß hingegen, welche die Wahrheit bekennen und ſprechen, wie ſie zwar nicht zugegen geweſen: dennoch aber eine vollkommene Erkenntniß von den Sachen haben; derer ihr Zeugniß, ſage ich, gilt hier nichts: weil ein Zeuge, der es mit Augen geſehen, weit gültiger, als alle andere. Allein, um Gottes willen! diejenigen haben nicht nur Sünde, welche ſolche Zeugen mitbringen; auch nicht diejenigen, welche falſch geſchworen: ſondern die Sünden fallen auf das ganze Königreich und Republik, und dieſe hat auch die Strafe Gottes dafür zu erwarten. Klüglich und weißlich hat alſo Scipio gehandelt, als er das neue Carthago, eine reiche und mächtige Stadt, erobern wollte, daß er den Soldaten bekannt machte, wie er denjenigen, welcher am erſten die feindliche Mauer erſteigen würde, mit einer Ehrenkrone zieren wollte. Als ſich nun ihrer zwey angaben, nehmlich Quintus Trebellius, ein gemeiner Soldate, des Kriegsheers zu Lande, und Sixtus Digitius, ein Soldat von der Flotte: ſo entſtund deswegen ſo ein Streit vor den Richtern, daß die Soldaten zur See alle für den ihrigen, die zu Lande aber für

den ihrigen, gut ſeyn wollten. Damit nun aber keine Parthey falſchſchwören möchte, und durch einen falſchen Eyd die Rache Gottes, nicht nur auf ſeinen eigenen Kopf, ſondern auch zugleich auf die Römiſchen Fahnen, ja das ganze Kriegsheer ziehen möchte: ſo trat Scipio ins Mittel, verſammlete ſeine Armee, rief öffentlich aus, und ſprach: wie er in Erfahrung gebracht, daß Quintus Trebellius und Sextus Digitius beyde zugleich auf die Mauer geſprungen; und deswegen beſchenkte er auch alle beyde, zum ewigen Ruhm ihrer Tapferkeit und groſſen Thaten, mit den gewöhnlichen Siegeskränzen. Dieſer kluge Feldherr wollte keine Gelegenheit zu einem falſchen Schwur geben; damit er nicht nebſt dem ganzen Kriegsheer deswegen von Gott geſtraft werden möchte. Es iſt, bey Gott! ſehr übel, daß man von jeder böſen Sache durch den Schwur loskommen kan. Ein ruchloſer Böſewicht begegnet einem Unterthan oder armen Landjunker auf der Straſſe, und nimmt ihm das, was ihm anſtehet. Der Beleidigte giebt es an, er ladet ihn auch; er muß aber nicht dahin laden, wohin man ehemahls geladen, und wie es wegen eines Straſſenraubs gewöhnlich, nehmlich ins Grod: denn die Rechtsgelehrten haben ſchon ausgedacht, daß es nur ein Straſſenraub, wenn man einen Kaufmann plündert; wenn aber jemand einen Edelmann oder deſſen Unterthan beraubet, ob er ihm gleich etliche 1000 werth nimmt: ſo iſt es kein Straſſenraub, ſondern nur ſimplex iniuria; und deswegen wollen ſie, daß man in das Land-Gerichte

laden ſoll. Es ladet alſo, wie geſagt, der Beleidigte in das Land-Gerichte: ſo iſt der Beklagte, wenn er läugnet, und den ihm gewöhnlichermaſſen aufgetragenen Eyd ableget, frey. Es iſt eine wunderliche Sache, daß die Pohlen den Ausländern in guten und löblichen Sachen nicht nachahmen wollen. Wenn jemand in Welſchland oder Frankreich ſtielt, und zwar nichts geringes: ſo ſtrafet man deswegen, wie ich ſchon oben erwähnet, nicht gleich am Leben; wollte aber jemand einem auf freyer Landſtraſſe, auch nur eines Schillings werth, mit Gewalt nehmen: dann müßte er gewiß das Leben laſſen. Dieſes thun ſie deswegen, damit die allgemeine Ruhe und Sicherheit ungeſtöret bleibe. Und gleich wie der, welcher Kirchenraub begehet, mit einer härtern Strafe beleget wird, als der, welcher ſeinem Nachbar was entwendet: alſo verdienet auch der eine gröſſere Strafe, der einem auf freyer Landſtraſe etwas mit Gewalt nimmt, als ſo einer, der ſich in ein bürgerliches Haus einſchleichet, und eine groſſe Summe Geldes ſtielt. Denn durch das erſte geſchicht allen insgeſamt Unrecht; durch das andere aber nur einem einzigem. Ich gehe weiter: ein Edelmann verliehret ein oder zwey Ochſen; der Ochſe kommt noch bey hellem lichten Tage auf den Grund und Boden eines ſolchen Böſewichts; dieſer ſchlägt ſo gleich ſeinen fremden Gaſt vor dem Kopf, und vergräbt das Fell; das ganze Dorf des Edelmanns weiß darum; der, ſo den Ochſen verlohren, ladet ihn. Hier könnte das Gerichte, wenn

es

es nur wollte, gar bald hinter die Wahrheit kommen; wenn es entweder ſelbſt ſich an Ort und Stelle begäbe, und die Sache unterſuchte; oder einen Menſchen, worauf ſich zu verlaſſen, dahin ſchickte. Weil ſich aber der Richter einzig und allein an das Pohlniſche Recht hält, und der ſo den Ochſen verzehret, gut läugnet: ſo trägt man ihm den Schwur an, und dadurch iſt er von der Beſchuldigung frey. Ey was für Beſchwerlichkeiten eräugnen ſich nicht in Anſehung der entlaufenen Unterthanen: einige fordern ſolche unbilliger Weiſe wieder; andere hingegen halten fremde Unterthanen unrechtmäßiger Weiſe zurücke, und ſchwören, daß ſie ſolche nicht haben, noch jemahls gehabt haben. Es gehen hierbey ſehr viel Dinge für, die einer Rauberey ähnlich ſind. Ich will derer nicht erwähnen, die ihren Unterthanen ausdrücklich anbefehlen, auf die Güter tugendhafter und anſehnlicher Edelleute zu entlaufen; damit ſie, wegen dieſer Unterthanen ſchwören, oder etwas bey einem Vergleich erhaſchen mögen: weil ſie mehr als zu wohl wiſſen, daß ehrliche und anſehnliche Leute, auf alle Art und Weiſe, wenn ſie auch noch eine ſo gerechte Sache hätten, des Schwures gerne überhoben zu ſeyn ſuchen. Aber was bey ihnen das allerſchädlichſte iſt: Ein ruchloſer Edelmann fällt einem in die Güter, durchſuchet und plündert das ganze Haus, nimmt Geld, Silber, und alles was er findet; hütet ſich aber, daß er das Haus nicht mit Blute beſudelt: der arme Beleidigte, der nicht will die Nachrede haben, daß jemand von

den Seinigen ſo fürſetzlicher Weiſe ſey beleidiget worden, zeigt es an, er giebt auch eine Ladung; der Thäter läugnet und ſpricht: er ſey niemahls da geweſen, vielweniger habe er den geringſten Schaden gethan, und wird noch darzu die Worte anführen, daß er ſey *Vir bonae famae &c.* Der Richter legt ihm den Eyd auf: und damit iſt der Böſewicht vom ganzen Handel los. Aber auch ſo gar offenbare Diebe kommen nunmehro, da ſie ſich der Worte, *Vir bonae famae* bedienen, und wenn man ſie auch auf friſcher That ertappet und gebunden vor Gerichte führet, ſprechen, daß man ihnen ſolches nur aufgebürdet, von ihrer Bosheit los. Es trift ſich auch ſo einer, der ſich auf keine Ladung ſtellet, ſondern läßt die Richter machen, was ſie wollen; kommt es endlich bis zum Ausrufen, alsdenn ſtellt er ſich erſt, und ſpricht, wie er weder von der Ladung noch von der ganzen angefangenen Sache nicht das geringſte gewuſt; er ſchwöret falſch, und des armen Teufels ſeine Ladung, ſeine Koſten und alles, iſt vergeblich. Erſt nach dem Schwur fängt ſich das Recht an: er macht ſich aber auch davon gar bald durch den andern Schwur frey; und hiermit iſt der ganze Handel aus. So trug es ſich neulich bey uns zu. Einer wurde wegen Aushauung eines Waldes bey dem Landrichter angeklaget. Die Sache verzog ſich, wie gewöhnlich, lange Zeit. Der Beklagte erſchien auf keine Ladung; bis die Sache vom Land-Gerichte ins Grod-Gerichte kam. Als ſich ſolche auch da ziemlich lange verzog, wurde er endlich bey Bedrohung der Achts-

erklä-

erklärung fürgefordert: alsdenn ſtellte ſich erſt dieſer ſchöne Vogel, ſprechend: daß er weder von der Ladung, noch von dem Anfange des Rechts was gewuſt. Man trug ihm den Eyd auf. Als er geſchworen, wurde ihm anbefohlen zu antworten. Er ſchwur wieder hoch und theuer, wie er in des andern Walde niemahls Holz gehauen. Man ließ ihn noch einmahl ſchwören; und ſo kam er davon: was der andere Arme aber durch ſein Proceßiren verlohren, war verfallen. Und ey wie klingt das? Einer verwundet ſeinen Nachbar, und das nicht weit von ſeinem Hauſe. Will er davon los ſeyn: ſo zerkratzet er ſich ſein Geſichte, zerhauet die Thüren, und klaget hernach wegen Einfall in ſein eigenes Haus, auf den, welchen er ſelbſt verwundet; er ladet ihn ins Grod, und zwar eher wegen des Einfalls in ſein Haus, als wegen der Verwundung. Er bringt eine Menge Zeugen zur Unterſuchung (a), und iſt fertig

(a) So eine Unterſuchung heißt in Pohlen *Scrutinium.* Nach der 1588. gemachten Conſtitution muß ſo wohl Kläger, als Beklagte, ſchwören, daß ſie ihre Zeugen nicht beſtochen, noch für Geld erkaufet. Man ſoll auch ſolche Zeugen ſtellen, die der Sache kundig. Der Richter ſoll ſie auch ſelbſt, und kein anderer, verhören: die aber, ſo im Verhör geweſen, mit den andern nicht zuſammen laſſen. Dieſe löbliche Geſetze ſind alle erſt gemacht worden, da der Autor dieſes Buch ſchon verfertiget: man muß ſich alſo nicht wundern, wenn derſelbe von ſolchen Sachen redet, die durch dieſe Geſetze verboten werden. Ein Zeuge, der es mit Augen geſehen, iſt gültiger, als tauſend, die es gehöret. Mehr als zwölf Zeugen iſt keinem erlaubt zu ſtellen. Dieſe dürfen auch ihr Zeugniß

tig zu ſchwören: der andere aber, welcher die Wunden bekommen, da er ſiehet, daß die Sache übel läuft, muß ſich noch darzu vertragen, und hernach bedienet man ſich des Sprichworts: Ein Keil treibt den andern. Und was ſoll das ſeyn? Ein anſehnlicher Edelmann verwundet einen Armen. Der Verwundete klagt wegen der Wunden. Da es der Thäter erfährt, befielt er, den Armen aufs neue zu zerhauen oder gar todt zu ſchlagen; und bey dem Vergleich wird er hernach weniger geben, als er würde gegeben haben, wenn er die Wunden bezahlet: denn des Erſchlagenen Freunde, die auch vor ihr Leben beſorgt, müſſen ſich mit was wenigen begnügen. Dieſes alles würde nicht geſchehen, wenn das Gerichte ſelbſt wegen dergleichen Verbrechen eine Unterſuchung anſtellete: aber ſie haben hierzu nicht nur keine Luſt; ſondern ſie laſſen auch den Gerichts-Ankläger ohne Kläger nichts anfangen; und das deswegen, damit die Bosheit, Verbrechen, und böſen Thaten ungeſtraft bleiben. Und wer wollte

niß nicht ſchriftlich, ſondern nur mündlich ablegen. Alle Zeugen, welche vom Gerichte citiret werden, müſſen erſcheinen; wollen ſie ja nicht ſchwören: ſo müſſen ſie, laut ihres Gewiſſens, die Wahrheit ſagen. Auch die Edelleute ſind verbunden, ihre Unterthanen zu ſtellen; und das bey hundert Mark Strafe. Einer der halsſtarrig iſt, und keinen Zeugen abgeben will, wird eben ſo geſtraft; und die Vollziehung dem Staroſten aufgetragen. Wird einer aus einer entlegenen Woywodſchaft oder Diſtrickt als Zeuge gerufen, und will nicht kommen: ſo kan er ſein Zeugniß in daſigem Grod ablegen. Die Scrutinia ſind bey civil- und criminal-Sachen im Gebrauch.

te wohl Luſt bekommen Ankläger zu ſeyn, da er ſiehet, daß er es vielleicht mit dem Leben bezahlen möchte? Die Pohlen haben es zu arg gemacht. Das Volk pfleget auch zum Tyrannen zu werden; und ſo iſt es vielleicht jetzo bey ihnen, fürnehmlich wenn man ihre Einſchränkungen betrachtet. Sie können aber verſichert ſeyn, daß, gleichwie die Regierung eines Regenten, der allzuſtreng iſt, es zu arg machet, und zum Tyrannen wird, geſchwinde zu Grunde gehen muß: alſo muß auch das Anſehen des Volkes, wenn es ſich zu viel Gewalt ausnimmt, und tyranniſch wird, ganz plötzlich in eine andere Regierungsform verändert, und an ſtatt aller, einer zum Tyrannen werden. Da ich aber zu ihren Geſetzen, wovon ich abgegangen, welche die Leute auf eine verkehrte Art zu ihren Nutzen anwenden und ſich dadurch zu helfen ſuchen, wieder zurücke kehre: ſo erwähne ich auch derjenigen Dreher, die ihre Anwälde verläugnen, und ſchwören, daß ſie ihnen die Sache nicht aufgetragen. Ja endlich finden ſich auch ſolche Weiber, die da ſchwören, daß ſie ihrem Mann, das, was er in ihren Nahmen vor Gerichte gethan, niemahls nicht anbefohlen. Und das geſchicht nicht etwan, daß ſich Mann und Weib mit einander zankten; denn die ehliche Liebe bleibet unter ihnen unverletzt: ſondern nur Dreherenen vor Gerichte zu machen. Ich kenne einen, dem man ins Haus gefallen und ihn krum und lahm gehauen. Es kam zur Unterſuchung. Der Beleidigte ſtellte Zeugen, die ehrliche Leute waren: der aber, welcher ihn ſo zerhauen,

hauen, brachte falſche Zeugen herbey, und ſprach: es wäre kein Einfall in das Haus geſchehen, ſondern er wäre bey dem und dem zu Gaſte geweſen, wo ſie ſich hernach gezanket. Die falſchen Zeugen bekräftigten, es wäre die Wahrheit: ſie ſelbſt wären zugegen geweſen; welches doch lauter Lügen waren. Das Recht befahl dem, ſo doch in der That Schuld war, ſich wegen des Einfalls in das Haus los zuſchwören, die Wunden aber zu bezahlen; und durch den Schwur kam er alſo los. Es giebt auch viele von dieſer Art, die einen ehrlichen Mann aus ſeinen Gütern heraus geſchlagen; und wenn man ſie deswegen gerichtlich belangen will, ausfahren: hernach aber vor Gerichte ſprechen, ſie hätten es niemahls gethan, und ſich auch nichts zugeeignet. Das Recht läßt ſie auf dieſe ihre Worte ſchwören; und durch einen falſchen Eyd kommen ſie los. Endlich finden ſich auch ſolche, und zwar unter den armen Edelleuten, die da ſagen: es mag ſeyn wie es will: ſo ſchwöre ich, um mein Brod dadurch zu verdienen; ich habe deſſen keine Sünde, denn das iſt ein Rechts-Artikul; der liebe GOtt hat damit nichts zu thun; über dies, hat mir es das Gerichte anbefohlen. Aber wer könnte wohl alle dieſe Eydſchwüre erzählen? Keine Gerichte werden gehalten, wo ihrer nicht eine groſſe Menge geſchehen ſollten. Hierdurch nun haben ehrliche Leute unausſprechlichen Schaden: Gottloſe aber tragen den Sieg davon, und freuen ſich noch darzu. Wir finden in den Geſchichtsbüchern, daß in Egypten falſche Eydſchwüre

ſchwüre am Leben beſtrafet worden: in Pohlen aber beſchenket und bezahlt man noch die, welche falſch ſchwören. Ich halte gewiß dafür, daß ihre Vorfahren dieſe Eydſchwüre keineswegges den Leuten zum Schaden angeordnet; oder vielleicht waren die Leute zu der Zeit Heilige, die lieber alles verlieren, als einmahl ſchwören wollten. Auch ſelbſt die Richter waren in vorigen Zeiten nicht ſo geſchwinde den Eyd anzutragen; wie denn auch jetzo etliche Richter und Staroſten ſich ſehr hüten, jemanden ſchwören zu laſſen.

Pohle. Iſt es denn alſo beſſer, Zeugen zu ſtellen, wie im Kayſerlichem Rechte? Bewahre GOtt! die möchten ſo zeugen, daß ſie mich um mein bisgen Haab und Gut, ja ſelbſt um Leib und Leben, bringen würden.

Welſche. Freylich würde es übel ſeyn, wenn man ſie ſo, als es jetzo geſchicht, zuſtutzen, und ſie das, was ſie ſagen ſollen, erſtlich auswendig lernen laſſen: hernach aber vor Gerichte bringen, ſollte. Würden aber die Zeugen ſo ausgefragt und abgehöret, als es in andern Ländern zu geſchehen pfleget: ſo würde das Gerichte gewiß allezeit hinter die Wahrheit kommen. Dem Propheten Daniel fiel es, wie ich ſchon geſagt, nicht ſchwer, auch bey zweyen Zeugen die Wahrheit auszuforſchen; und wie ſollte es nicht geſchehen können, wo viele ſind? Denn der allmächtige GOtt hat es ſo weißlich geordnet, daß die menſchliche Bosheit keineswegges auf allen Seiten klug und vorſichtig genung ſeyn kan; ſie trägt immer was an ſich, wodurch ſie ſich verrathen muß. Es

würde auch um ehrliche Leute auf der Welt ſehr ſchlecht ſtehen, wenn der weiſe GOtt der Bosheit nicht den Verſtand entzogen. Alle Bosheit aber entſtehet aus Thorheit; und Thorheit iſt von der Bosheit nicht zu trennen. Und alſo kan das Recht, welches auf dem Gerichts-Bedienten und dem Schwur beruhet, und keine Strafen wegen des falſchen Eydes vorgeſchrieben; ja auch ſelbſt dem Gerichts-Ausrufer, wenn er jemand fälſchlich angiebet, leichte durchkommen läſſet, mir nicht gefallen.

Pohle. Sie haben von den falſchen Eydſchwüren viel Weſens gemacht: aber es geſchicht ja auch wohl anders wo, daß böſe Leute falſch ſchwören; und alle Sachen müſſen doch durch den Schwur ausgemacht werden. Sollte man noch deswegen laden: ſo würde des Rechtens kein Ende ſeyn. Wollte man aber die Zeugen ſo abhören, wie es bey ihnen in Welſchland geſchiehet, da man jeden beſonders und zwar auf verſchiedene Art ausfraget und abhöret, auch erſtlich wegen ſeiner Tugend, Aufführung und Lebenswandel eine Unterſuchung anſtellet: ſo würden unſere Richter kaum eine Sache in einem Tage endigen. Auch iſt es in Welſchland leichte zu wiſſen, wie jemand da lebet, und was an ihm iſt: denn ſie wohnen da alle zuſammen in Städten; bey uns aber, die wir an verſchiedenen Orten wohnen, möchte es einem Richter ſchwer fallen, es hierinne zu treffen; und überdies würden ſie viel Zeit darbey verlieren müſſen.

Welſche. Was würde Pohlen für Schaden haben, wenn der Adel in Städten wohnen möchte? Gewiß ihre Sitten würden weit beſſer, ihre Gerechtigkeit weit leichter, und der Reichthum weit gröſſer ſeyn.

Pohle. Hingegen müßte aber auch das, was jetzo bey uns Pohlen gewöhnlich, alsdenn unterbleiben. Ein Edelmann, der in der Stadt wohnen wollte, würde ſchon nicht ſo viel Pferde halten, noch ſo viel Bedienten um ſich haben können. Die ritterlichen Uebungen würden mehrentheils zu Grunde gehen müſſen: hingegen aber viele uns und unſerer Freyheit ſchädliche Folgen daraus entſtehen.

Welſche. Das alles verſtehe ich ganz anders. Es iſt wahr, die groſſe Anzahl der Pferde könnte in etwas verringert werden: Fußvölker aber, worauf ſich auch der Türkiſche Kayſer verläßt, würden weit mehrer ſeyn. Und worauf haben die alten berühmten Römer ſo ſehr gefuſſet, als auf ihr Fußvolk? wiewohl wir haben hiervon nicht angefangen, ſondern ſind von unſerm Vorhaben abgekommen: laſſet uns alſo wieder zu ihrem Rechte kehren. Sie haben geſaget, es würde einem Richter ſchwer fallen, recht zu richten, wenn die Sachen durch Zeugen abgethan werden ſollten. Ich hingegen behaupte, daß es den Pohlen keinesweges ſchwer fallen dürfte, es hierinne zu treffen: wenn ſie nur ihre Mängel und Unvermögen einſehen und das erwägen wollten, wie es zwar eine ſehr ſchöne Sache ſey, wenn ein Menſch viel weiß und viel verſtehet: er muß ſich

aber auch ſelbſt kennen, und deswegen ſich nicht ſchämen immer noch zu lernen. Denn wenn jemand merket, wie ihm nicht wohl, und deswegen nach dem Arzte Verlangen träget: ſo iſt auch ſchon einige Hofnung zur Geneſung da. An dem menſchlichen Körper kan man ſolches deutlich erkennen. Denn, wird jemand verwundet: ſo ſucht er ſich gleich einen Wund-Arzt, der ihn heilet. Am menſchlichen Gemüthe aber iſt es nicht ſo leichte zu erkennen: denn ein dummer hochmüthger und geiziger Menſch, der begierig iſt dem andern Unrecht zu thun; iſt einem Trunkenen gleich, und wird das, worinne er gefehlet, an ſich nicht gewahr: ja es ſcheinet ihm vielmehr wohlanſtändig zu ſeyn, und glaubet, daß er ſeiner Pflicht und Schuldigkeit ein Gnüge leiſte; da doch alles bey ihm verkehrt geſchicht, und ſeine Handlungen den Galgen verdienen. Kluge Leute ſagen: ein Menſch, der ſich ſelbſt rathen kan, fehlet in keiner Sache; ingleichen der, welcher nebſt ſeinem eigenen, auch eines vernünftigen Mannes Rath annimmt: dieſer aber irret gewaltig, der, da er ſich ſelbſt nicht rathen kan, auch keines andern Rath hören will; ſo eine Thorheit iſt die Wurzel alles Uebels. Aber hören ſie nur das alte Sprichwort, welches da ſaget: was du nicht bey dir findeſt, das ſuche bey deinem Nachbar; und wer Luſt zu was hat, dem fällt nichts zu ſchwer. Es könnte wohl noch ein Mittel gefunden werden, daß man durch Zeugen hinter die Wahrheit käme; ſo, daß keine falſchen Eydſchwüre nicht geſchehen, und die Gerichts-

richts-Ausrufer auch nicht ſo gottlos ſeyn könnten: aber auch auſſer dem giebt es noch viele Sachen in ihren Geſetzen, die ſchwerlich zu loben ſind. Allein die Hauptquelle alles dieſes Uebels iſt das Geſetze, niemanden, der nicht gerichtlich überwieſen, zu greifen. Da man ſich nun auf dieſes Geſetze verläſt: ſo ſchlägt der, welcher ſein bisgen Vermögen ſchon längſt durchgebracht, einen andern aus ſeinen Gütern: und wenn er ihn ausgejaget, raubet er alles, was er im Hauſe findet, er driſchet in der Scheuer, friſt und ſäuft mit ſeinen Leuten alles auf, und thut ihm die gröſte Gewalt an. Der arme Beleidigte muß, ob er auch deswegen geklaget, weil ſeine Sache ſich von Zeit zu Zeit verzögert, denen Anwalden immer die Hände ſpicken; und GOtt weiß, wenn er noch Recht bekommt: denn zuweilen ſtirbt der Staroſte, zuweilen der Grod-Richter, zuweilen entſtehet die Peſt oder ungeſunde Witterung, ja zuweilen kommt gar ein Interregnum darzwiſchen. Und gewinnt er auch ſein Recht: was hat er vor Nutzen davon, da der, welcher ihm ins Haus gefallen, entweder ſtirbt, oder zu den Haydemacken überläuft, oder etwa kein Vermögen, ja ſo gar keine Nachkommen hat? Es möchte mancher ſagen: er iſt ja ausgerufen! Deſto ſchlimmer für mich, ſpricht der andere: denn auſſer dem, daß ich das Meinige nicht wieder bekomme, muß ich noch befürchten, daß er mich todtſchlägt. Dergleichen Böſewichter nun (derer es bey ihnen genung giebt) da ſie wiſſen, daß ſie nicht ergriffen werden können, wenn ſie nicht gerichtlich über-

wieſen, üben wunderliche und unerhörte Schandthaten und Bosheiten aus; und, bewahre GOtt! daß jemand ſo einen deswegen verklagen ſollte; er würde ihn bald todtſchlagen; und weil er keinen Fußbreit Land mehr hat: ſo raſet er alſo fort, bis er endlich zu den Haydemacken läuft. Auch hier iſt ihr Geſetze die Urſache alles dieſes Unheils, ja aller Bosheit und aller Uebelthaten. Dahero hat die Verzögerung des Rechts, die Verlegung der Gerichte auf den Reichstag, den Reichstag ſelbſt nicht eher als aller zwey Jahre zu halten, bey uns die Anzahl der Coſaquen und der Mächtigen ſehr vermehret. Denn da während der Zeit, da keine Gerichte ſind, und keine Zucht iſt: das Böſe vermehret wird, und ſich in zwey Jahren ziemlich häufet, ſo hält es ein dergleichen Uebelthäter vor keine Schande, wenn er Ehr und ehrlichen Nahmen verlohren, ſich zu den Haydemacken zu ſchlagen; welches Geſindel dereinſten dem Königreich den Untergang zuwege bringen wird. Ich will auch nicht derjenigen Kunſtgriffe gedenken, derer ſich die Böſewichter auf dem Reichstage bey Halsſachen bedienen, da ſie eine Krankheit vorſchützen. Zur Zeit der alten Könige war nichts davon zu hören; und wenn ja jemand in der That krank war: ſo wurden die Gerichte in ſeiner Wohnung gehalten; wie ich mich denn erinnere: daß zur Zeit Sigismundi des erſten, ein Caſtellan und zwey Staroſten in eines, der Rechenſchaft ablegen ſollte, ſeine Wohnung geſchickt wurden; und wer ſeine Unſchuld ſelbſt darthun wollte, ließ ſich, ob er gleich krank war, ins Gerichte tragen.

Weil

Weil nun ſolche damahls immerfort dauerten: ſo fand in Anſehung der Krankheit ein Anſtand von zwey Wochen ſtatt; und ſo ein Verzug von zwey oder drey Wochen iſt eine geringe Sache. Wo aber die Gerichte nur aller zwey Jahre gehalten werden: da giebt der König zu Ende des Reichstags, nicht auf vierzehn Tage, ſondern auf zwey ganzer Jahr Aufſchub. Ja was noch ärger, ſo findet ſich in den Grundgeſetzen kein Capitel, das da erkläre, was eine Hals-Sache oder eine bürgerliche Klage ſey? Sagt jemand, daß die Ladung es ſchon zeige: ſo ſehe ich es doch nicht ein. Denn ob gleich einer criminaliter ladet: ſo ſtreitet man doch erſt auf dem Reichstage, ob es actio criminalis, oder civilis ſey? und der, ſo die meiſten Stimmen des Senats auf ſeiner Seite hat, gewinnet: der andere arme Beleidigte aber kommt hier ſehr zu kurz, wenn er criminaliter ladet, und der Senat thut den Ausſpruch, daß es actio civilis ſey. Dieſes alles würde keines Streitens bedürfen, wenn in den Grundgeſetzen ein gewiſſes Capitel wäre, das eigentlich unterſchiede, was actio criminalis und actio civilis ſey. Denn man nennet auch ſo gar das nur eine bürgerliche Klage, wenn jemand einen ohne in ſeine Güter einzufallen todtſchlägt; gleich als wenn dieſes keine Hals-Sache wäre einen Menſchen todtzuſchlagen; freylich iſt es eine, und noch darzu eine groſſe. Hier kommt noch was. Einem armen Edelmanne wiederfährt von einem mächtigern ein groſſer Schimpf. Er mag nur deswegen klagen; er wird ſchon ſehen, wie viel er gewinnet. So trug es ſich zu, zu

Sigismundi Auguſti Zeiten. Ein Armer klagte deswegen auf dem Reichstage; und als ſich, gleichſam aus Eyfer und Empfindlichkeit des Schimpfs, in der erſten Ladung einige unanſtändige Worte befanden: ſo fieng der Beklagte bey der erſten Stellung, da er ſich entſchuldigen ſollte, an: entweder habe ich nichts gethan, oder habe das, was geſchehen, mit Fug und Recht gethan; denn eine dergleichen Ladung gehöret für keinen ehrlichen Mann, wie ich bin, u. ſ. w. Man ließ die Partheyen abtreten; kurz: der Kläger wurde ein Jahr mit dem Thurme beſtraft. Wie er ausgeſeſſen, wurde ihm ein Termin geſetzet, ſein Recht wegen des Schimpfs zu treiben: alſo wurde der Beleidigte eher geſtraft, als der, welcher ihn beleidiget. So pflegt es auch anjetzo zu geſchehen; wenn jemand wegen des ihm angethanen Unrechts auf dem Reichstage klaget: ſo entſtehet erſt ein Streit, ob die Sache dahin gehöret? ob man recht geladen? ob nichts unbilliges in der Ladung? und GOtt weiß, wenn es darzu kommt, daß des Beklagten ſeine Sache vorgenommen wird. Denn des andern Tages ſtehet ihm frey zu ſagen, daß er krank ſey. Es iſt auch in den Grund-Geſetzen eine geringe Strafe auf die Beſchimpfungen geſetzet; und ein ehrlicher und rechtſchaffener Menſch, der Großmuth und Ehre beſitzet, wird lieber ſein Leben geben, als einen Schimpf auf ſich ſitzen laſſen wollen; ſintemahl es beſſer rühmlich zu ſterben, als ſchimpflich zu leben: obgleich, nach dem Urtheil kluger und verſtändiger Leute, die Beſchimpfung alsdenn erſt

ſtatt

ſtatt hat, wenn jemand wider ſeine Ehre und Redlichkeit handelt. Der, ſo bey ihnen die Geſetze angeordnet, hätte, wie ich ſchon oben geſaget, alle Umſtände und Mängel, die ſich in Pohlen ereignen, genau erwägen ſollen, als z. E. daß die Zertheilung der Güter unter Brüdern eine groſſe Armuth nach ſich ziehen müſſe, und daß es einem Armen ſchwer falle, Recht zu erhalten. Ein verarmter Landjunker giebt ſeine Tochter irgend wo hin in Dienſt, oder man nothzüchtiget ihm ſolche gar auf dem Felde, bey ſeinem eigenem Hauſe, er zeiget den ihm angethanen Schimpf an, und ladet deswegen; iſt der, ſo die Tochter genothzüchtiget, aus dieſer Gegend: ſo ſtellet er ſich zwar, mit der Unglückſeligen, daß er nur der erſten Ladung eine Gnüge leiſte; bey der andern aber ſtellt er ſich nicht, und ſo wird der Arme viel Geld haben müſſen, ehe er den Thäter zwingen wird; hat er aber nichts den Proceß fortzuführen: ſo muß er ſich, er will oder will nicht, vertragen; zuweilen läſt er auch, ohne ſich zu vertragen, die Sache fahren, oder wird durch Drohungen davon abgeſchrecket. Iſt aber der, ſo die Gewaltthätigkeiten ausgeübet, noch darzu nicht aus dieſem Bezirk: ſo darf der arme Mann an keine Ladung gedenken; der Schimpf iſt verfallen. Sollte er aber ja ſeine Tochter ſo lieben, und die Ehre ſeines Hauſes ſo hoch achten, daß er auch, um ſein Recht ausführen zu können, ſein Gut verkauft: was gewinnt er, wenn er es auch ſo weit bringt, daß der Thäter ausgerufen wird? ſintemahl dergleichen Leute bey ihnen eben darauf ſind, und kein Ge-

 richts-

richts-Ausſpruch an ihnen vollzogen wird. Ob dieſes Ausrufen ſo, wie es bey ihnen zu geſchehen pfleget, gut oder böſe? ingleichen ob es gut ſey, daß Leute, die man böſer Thaten beſchuldiget, wenn ſie nicht vor Gerichte erſcheinen, ehrenlos erkläret werden? wird ſich hernach zeigen. Da ich aber oben geſaget, daß durch das beſtändige Theilen der Güter, der Adel endlich nicht allein in groſſe Armuth verfallen, ſondern auch noch gar darzu kommen müſſe, daß ſolcher allmählich wieder zu Bauern werde: ſo kenne ich würklich ihrer viele, die ihre Blutsverwandte, Brüder und Vetter, da ſie ihre Güter käuflich an ſich gebracht, nunmehro als Bauern tractiren (b) und ihnen ſogar Hof- und Frohn-Dienſte auflegen. Als die alten klugen Maſuren ſahen, daß ſie durch die Theilung der Güter endlich vielleicht auch darzu kommen möchten: machten ſie ſo ein Geſetze, daß es einem jedem Unterthan freyſtehen ſollte, von ſeinem Herren wegzugehen; wenn anders der Edelmann, unter welchem er ſich begeben wollte, vor ihm gut ſagte. Die heutigen Maſuren aber, ohn-

(b) Ich könnte hier viele Anmerckungen von dem Verfall verſchiedener anſehnlicher Familien machen: doch wird ſich vielleicht hierzu eine beſſere Gelegenheit zeigen. Vorjetzo ſage ich nur ſo viel, daß mich verſchiedene vornehme Perſonen gewiß verſichert, daß eine fürſtliche Familie ſo zurücke gekommen, daß einige davon dienen und die niederträchtigſten Dienſte verrichten. Ich kenne ſelbſt eine junge Prinzeßin, die ſtumm iſt; wozu die nachläßige Erziehung vieles beygetragen. Es wäre aber ſolchem, wie ich ſelbſt verſucht, leicht zu helfen; ſintemahl ſie faſt alle Buchſtaben ziemlich nachſprechen kan.

ohngeachtet ſie weit klüger worden, haben dieſes Geſetze verdorben, und ihre neue Pohlniſche Geſetze angenommen, daß ſie Zeitlebens Unterthanen und Sclaven ſeyn möchten. Und auf ſo eine Art verfällt ein armer Edelmann in eine ewige Knechtſchaft. Ja auch die, welche die neuen Pohlniſchen Geſetze angenommen, werden mit der Zeit ſelbſten, oder doch zum wenigſten ihre Nachkommenſchaft, der Knechtſchaft unterliegen. Dahin kan dieſes gedeutet werden, was die alten Weltweiſen geſagt; daß die Könige mit der Zeit Knechte: die Knechte aber zu Königen werden. Auch das will ich nicht vergeſſen, ſintemahl es zum Pohlniſchen Recht gehöret, und ſehr oft zu geſchehen pfleget, daß nehmlich, wenn einer, der keinen Fuß breit Land hat, oder ſonſt ein ſehr armer, mit einem andern bey einem Gaſtmahl Zank anfängt und ihn tödlich verwundet, der Verwundete, oder ſeine Freunde, wegen der Wunden nicht den, welcher es gethan, belangen, ſondern einen andern, der was im Vermögen hat, und bey der Schlägerey geweſen iſt: weil ſie wohl wiſſen, daß er zu bezahlen hat; und da das Recht will, daß der Verwundete wegen der Wunden ſchwören, und durch den Schwur jemanden angeben muß: ſo muß auch ein ſolcher ehrlicher Mann die Wunden, woran er im geringſten nicht Schuld iſt, bezahlen, und wegen ſo eines Recht noch darzu nicht viel ſagen. Es trägt ſich öfters genug zu, daß nicht nur arme Leute, ſo böſe und gottloſe ſind; ſondern auch mächtige, aus Uebermuth, rechtſchaffenen und wohlhabenden Leuten beſchwer-

beſchwerlich ſind. Ein Armer, der zugleich gottlos iſt, ladet alſo einen ehrlichen Mann unbilliger, ja unverſchämter Weiſe vor Gerichte; befindet nun gleich das Gerichte, daß er unſchuldig: ſo appelliret doch der Gottloſe, der was zu erhaſchen gedenket, an das Tribunal. Der ehrliche Mann muß ſich da ſtellen, groſſe Koſten machen: der Dreher aber, da er ſiehet, daß er vor dem Gerichte nichts ausdrehen können, gehet nicht auf das Tribunal; ſondern übergiebt einem ſeine Sache, damit er contumaciam erlangen möge. Stellt ſich nun der Geladene nicht: ſo nehmen ſie ihm, was er hat; ſtellt er ſich aber: ſo kommt ſeine Unſchuld zwar an den Tag; das aber, was er verlohren, iſt fort: denn ihre Geſetze erlauben nicht, wegen des erlittenen Schaden zu klagen.

Pohle. Hat denn ſo einer noch wenig gewonnen, wenn er unſchuldig befunden worden?

Welſche. Er hat aber doch die Koſten verlohren, die er nicht verlieren ſollte; ſolche hätten von Rechtswegen demjenigen zugeſprochen werden ſollen, der geſtraft zu werden verdienet hätte. Alſo geht es auch mit denen, die ſich ſolche Quittungen erdenken, dergleichen in keinen Büchern zu finden; und hat denn einer, der deswegen ladet, wenig Schaden darvon? Was noch mehr: man reitet bey einem ein, und ſchlägt ihn todt; des erſchlagenen Freunde, es ſey Sohn oder Bruder, geben zwar den Thäter, aber auch zugleich viele ehrliche und rechtſchaffene Leute als Mitſchuldige gerichtlich an. Nach geſchehener Unterſuchung ladet er allezuſammen auf den Reichstag,

wo

wo die armen Leute, welche unſchuldig, viele Koſten machen und viele Zeit verliehren müſſen, ehe ihr Recht vorkommt; ja zuweilen endiget ſolches auf dem andern und dritten Reichstag nicht; und doch müſſen ſie daſelbſt mit ihrem groſſen Schaden lauren. Zeigt es ſich gleich hernach auch, daß ſie unſchuldig: ſo müſſen ſie doch noch darzu ſchwören und alle Beſchwerlichkeiten, die ſie erdulder, ja alle Koſten, die ſie gehabt; und allen Schaden, den ſie erlitten, da ſie Haus und Hof verlaſſen, und ſich viel verſäumet, das alles ſage ich, wird für nichts geachtet. Ich weiß, ſie werden mir hier einwenden, was? ſollen die, derer Bruder erſchlagen, denen ſo geladen noch die Unkoſten erſetzen und den Schaden gut thun; da ſie nicht gewiß wiſſen, wer dem Mörder bey ſeiner böſen That beygeſtanden? Aber auch das könnte man verhüten, daß weder der, welcher die Unſchuldigen als Mitſchuldige geladen, noch die fälſchlich Beſchuldigte, unnöthiger Weiſe, und mit ihrem nicht geringen Schaden, ſo lange Zeit aufgezogen würden. Aber, was ſagen ſie darzu; wenn man einen unbilliger und unſchuldiger Weiſe vorladet: ſoll denn das ſo frey ſtehen, rechtſchaffenen Leuten Verdrießlichkeit zu verurſachen, und in Unkoſten zu bringen? ja ſoll denen, die nach der Klage unſchuldig erfunden, der Schade nicht erſetzet werden?

Pohle. Man muß aber auch auf der andern Seite erwägen, wenn arme Leute, die geladen, und das Recht verlohren (denn denen Reichen und Mächtigern pfleget ſolches günſtiger zu ſeyn) wieder ſchwitzen, und die Unkoſten erſetzen ſollten: ſo

würde kein Armer, ob ihm gleich das gröſste Unrecht gethan würde, einen Mächtigern vor Gerichte fordern.

Welſche. Wenn gleich ein Regent in einem Lande gute und löbliche Geſetze anordnen; darbey aber untüchtige und unerfahrne Richter ſetzen wollte: ſo würde den Leuten aus ihren Urtheln groſſer Schade, Unterdrückung und Elend zuwachſen. Ja ich ſage, daß die Leute da, wo die Geſetze übel, die Richter aber gut, nicht ſo ſehr unterdrücket werden; als da, wo die Geſetze zwar gut, die Richter aber nicht viel taugen. Wie aber hier ſowohl die Geſetze, als Richter beſchaffen ſind, wiſſen ſie ſelbſt mehr als zu wohl. Wären aber beyde ſo, wie ſie ſollten: ſo würde das Recht dem Reichen nicht günſtiger ſeyn als dem Armen; und dem Armen würde nicht zugemuthet werden, den Reichen den Schaden zu erſetzen, wenn ſie ſolche rechtmäßiger Weiſe gerichtlich belangten. Es ladet alſo, in dieſer Zuverſicht, daß die Geſetze nicht viel taugen, und der Richter ein gottloſer Mann iſt, jemand, einen ehrlichen Menſchen, nur deswegen vor Gerichte; damit er ihm ſo lange mit dem Schwur drohe, bis er ſich davon los zukaufen genöthiget ſiehet: denn er trift vielleicht auf ſo einen Gewiſſenhaften, der lieber unſchuldiger weiſe viel geben, als rechtmäſiger weiſe ſchwören will. Ey und was meynen ſie darzu, wenn man wegen der unrechtmäſiger Weiſe erlangten Güter klaget? Zuweilen trägt es ſich, wie auch billig, zu, daß die unſchuldige Parthey ladet; daß nun dieſes übel gerichtet

wird, iſt etwan der Gerichts-Ausrufer oder ein Richter Schuld; zuweilen aber ladet einer höchſt unbilliger Weiſe, dem doch das Recht zugeſprochen würde. Ich kenne einen, der von ſeinem Gegner 7000. Gulden gewonnen. Dieſer klagte aber bey eben dem Gerichte *de male obtento*; das Gerichte caßirete ſo gleich ſein erſtes Decret, und ſtrafte den, welcher den erſten Proceß gewonnen, um 90000. Gulden. Auch hier hätte man vorbauen können, daß es nicht erſt nöthig geweſen, *de male obtento* zu klagen. Ich ſchreite nun zu denen, die bey ihnen ausgerufen werden. So einer wohnt in ſeinem Hauſe, oder hält ſich bey einem Bluts-Freund auf; daß er aber ausgerufen, geht ihm im geringſten nicht zu Herzen: ob gleich nicht eine ſondern 7. 8. und wohl mehrere Achtserklärungen wider ihn im Gerichte liegen; er ſchläft dabey ganz ſicher und ohne Sorgen. Und dergleichen wird man 50. 60. und mehrere in einem Creiſe finden. Ein anderer iſt froh, daß er eine ſolche Achtserklärung auf ſich hat. Was mach ich mir daraus, ſpricht er, dadurch bin ich frey; niemand ladet mich vor Gerichte; ich darf mich auch nicht ſtellen; ich kan mir das vor ein groß Glücke ſchätzen, daß ich mich mit niemanden zanken und rechten darf; ich mag verüben, was ich will, alles ſteht mir frey; kein Gerichte hat ſchon an mir keine Macht nicht mehr. Ich weiß, was ſie mir hierauf antworten: das Recht, ſprechen ſie, iſt hieran nicht Schuld, ſondern die Herren Staroſten, welche das Endurtheil nicht vollziehen. Der Staroſte aber wird hierauf antworten:

worten: Ich habe nicht hundert Hände, daß ich einen Mächtigen greiſen könte; und den ganzen Creys rege zu machen, iſt beſchwerlich; der Adel müßte nichts anders thun, als alle Tage aufſitzen, um die Ausgerufenen zu fangen; und noch würde ſich nicht ein jeder fangen, oder zu Hauſe ertappen laſſen. Auch aus den folgenden kan man das Unvermögen und die Unzulänglichkeit des Staroſten erkennen. Denn wenn einer oder zwey mit Gewehr ins Gerichte kommen: ſo nimmt der Staroſte ihnen ſolches noch wohl ab; begleiten einen aber 60. oder 100. Mann mit Gewehre: ſo läſſet man ihnen es wohl unabgenommen. Allein auch mit dem Gewehr abnehmen, haben ſie es, Gottlob! ſchon verdorben. Ich gedenke auch hier derer, die man ehrenlos erkläret: ich weiß aber nicht, worzu es dienet, ſie dafür zu erklären; wenn ſie nicht vor Gerichte erſcheinen. Denn wer mit ſo einem was anfangen will, muß ſeinen Kopf warm halten; weil er in ſeinem Hauſe nicht ſicher eſſen, trinken noch ſchlafen kan; er muß immer für ſein Leben beſorgt ſeyn; und der, ſo ehrenlos erkläret, fürchtet ſich vor niemanden; ein jeder fürchtet ſich vielmehr für ihm, als für einem Unſinnigen. Derowegen müſte man auch hier ganz anders verfahren, daß die Böſen beſtraft würden, und der, ſo das Recht rüget, in Friede und Sicherheit leben könnte. Die Bosheit nimmt in Pohlen von Tage zu Tage mehr überhand, und viele bringen von uns aus Welſchland, (ich ſage die lautere Wahrheit) mehr Böſes als Gutes mit; ſintemahl unſere menſchliche

Natur

Natur nach dem unglücklichen Apfelbiß, von welchem Eva gekoſtet, zum Böſen geneigter als zum Guten iſt. Da nun viele böſe Sachen von uns aus Welſchland nach Pohlen gebracht werden: ſo ſollte man auch von dar dergleichen Zaum und Zügel mitbringen, mit welchem man daſelbſt die Laſter zähmet.

Pohle. Mir deucht aber, es würden noch mehr böſe Leute bey uns ſeyn, wenn die ſtrengen Strafen, die in Welſchland gewöhnlich, auch bey uns eingeführet werden ſollten. Denn überall wo ſchwere Strafen ſind, da iſt auch mehrere Bosheit.

Welſche. Nicht die Schärfe und Strenge, auch nicht die Grauſamkeit, giebt den Leuten zur Bosheit Anlaß; ſondern die Bosheit der Menſchen ſelbſt, die allezeit vorher gehet, verurſachet und vermehret die ſcharfen und grauſamen Strafen. Und weil ich der in der Achterklärten gedacht: ſo weiß ich nicht, ob es gut, ehrliche Leute Schulden wegen auszurufen. Denn was iſt das vor eine böſe That in Schulden zu gerathen? In keinem Lande geſchicht es: daß jemand Schulden wegen ſollte ausgerufen werden: und wenn wir den ehrlichen Nahmen höher als das Leben halten: warum ſtrafen ſie denn die Schuldner nicht mit einer geringern Strafe, nehmlich eher mit Thurmſitzen als Beraubung der Ehre? Und was am ärgſten, ſo ein Ausgerufener kommt etwa mit ſeiner Frau zu ſeinem Schwiegervater ins Haus: ſoll denn nun dieſer ehrliche Vater als ein Mitſchuldiger angeſehen

werden, weil er ſeine Tochter und Schwieger-ſohn als arme bedrängte Leute noch liebet? Ruhm verdienet er: keinesweges aber ehrenlos erkläret zu werden. Das Gerichte ſelbſt vom höchſten bis zum niedrigſten ſollte als ein Mitſchuldiger angeſehen werden: weil es nicht zugreift. Oder auch: ein vor Ehrenlos erklärter kommt zu ſeinen Blutsfreund, oder zu einen Fremden ins Haus; und das mit einem nicht geringem Gefolge: wie ſollte dieſer Arme ihn austreiben, da er nicht hundert Hände hat? Es könnte mir jemand ſagen, er mag alſo ſelbſt aus dem Hauſe gehen. Wenn ihn aber der Gaſt nicht wird laſſen wollen? oder wie; ſoll er von ſeinem Haus, Weib und Kind, und von ſeinem bisgen Vermögen gehen, und ſolches dem, welcher ausgerufen, überlaſſen? Man muß fleißig darauf Acht haben, daß der Unſchuldige nicht für den Schuldigen leide: bey ihnen aber gehet alles verkehrt. Die Schuldigen treiben in der Welt herum: der Beleidigte aber, nebſt dem, zu dem der Ausgerufene ins Haus kommt, müſſen darunter leiden. Denn will er ſelbſt nicht ausgerufen werden: ſo muß er ſchwören, daß der, welcher ausgerufen iſt, bey ihm nicht im Hauſe geweſen; oder daß er nicht gewuſt, daß dieſer ſein Gaſt ausgerufen. Die Ungerechtigkeit herrſchet in der ganzen Welt, und hat ſeinen Sitz nicht nur bey Monarchen, die Länder und Königreiche erobern, zu welchen ſie nicht das geringſte Recht haben, denen Geſetzen aber keinesweges unterworfen ſeyn wollen; ſondern man findet ſie auch bey ſolchen Leuten, die am

Stand

Stand und Würden einander weit gleicher, und nur etwan an Macht oder in Anſehung ihrer Freunde, und Reichthümer anſehnlicher, und von einander unterſchieden ſind. Denn dieſe wollen nicht, daß ihnen die Geſetze befehlen; ſie wollen keine Obrigkeit über ſich haben: ſondern verlangen vielmehr, dem Recht und Richtern ſelbſt zu befehlen. Iſt dieſes irgendwo zu ſehen: ſo iſt es in Pohlen, wo ſolche Reichs-Geſetze errichtet werden, welche nur Armen und Unvermögenden ein Schrecken einjagen: die Reichen und Mächtigen aber nicht anzurühren erlauben. Deswegen begeben ſich auch arme Edelleute bey Mächtigern in Schutz; und dieſe machen mit ihnen, was ſie wollen. Mein Nachbar, ſpricht einer, hat mir das und das genommen; ſollte ich es durchs Recht wieder bekommen: würde es mein Unglück ſeyn; ich bitte alſo, helfen ſie mir, ſchicken ſie ihre Leute, damit ich es ihm wieder abnehme. Hier thut zwar der Mächtige das, warum er gebeten: aber dafür muß auch der Arme das, was ihm jener befiehlt, wieder thun. Niemand bekümmert ſich hier um das gemeine Beſte; ja man gedenket nicht daran, daß allen möge geholfen werden; ſondern ein jeder iſt nur um ſich und das Seinige beſorgt, und meynet, daß, wenn er mit der Zeit, reich, mächtig und fürnehm ſeyn wird, auch ſeine Nachkommen ſo groſſe Leute ſeyn werden. Allein, pflegt nicht mehrentheils das Gegentheil zu geſchehen? So lange die Republik im guten Stande iſt: ſo lange kan auch ein jeder das Seine ruhig beſitzen; geht ſie aber zu Grunde:

ſo darf niemand denken, daß ihm auch das Geringſte von dem Seinigen unverſehrt bleiben werde. Um das Beſte des gemeinen Weſens muß man beſorgt ſeyn: nicht aber um ſein eigenes. Laſſen ſie alſo die Republik immer reich und mächtig ſeyn. Denn da, wo ſolche arm, die Privat-Reichthümer aber, und mit ſolchen der Geitz wächſet und zunimmt, pfleget es übel herzugehen. Derohalben muß man ſich darum bemühen, daß die Geſetze und Beamten der Republik gut ſeyn: ſie müſſen aber ſolche Aemter nicht Zeitlebens beſitzen. Denn weil ſie groſſen Nutzen bringen und einträglich ſind: ſo ſuchen die Leute durch wunderliche Mittel und Wege darzu zu gelangen. Ich habe aber mit Fleiß zuvor geſagt, daß die Beamten gut ſeyn ſollten. Denn wenn der Freund des Staroſten oder des Richters was groſſes merket; oder die widrige Parthey zur Unterſuchung ladet, und es bald Zeit zum Reichstage: ſo ſtellt ſich der Richter zum Schein krank, und verlegt das Gerichte auf eine andere Zeit. Ey! und wie iſt es da, wenn wegen des Richters, Unterrichters oder Schreibers Tod, oder wenn einer von dieſen krank iſt, wie auch, wegen verſchiedener anderer Zufälle in 5. oder 6. und zuweilen in mehr als 8. oder 10. Jahren kein Recht iſt? Oder werden etwa wegen des Staroſten Tod, oder weil er an Ort und Stelle nicht anſäßig, oder auch anderer Urſachen wegen, die Grod-Gerichte eine kleine Zeit unterbrochen? Gewiß es iſt Schimpf und Schande, kein Mittel zu erfinden, daß Recht und Gerechtigkeit, ohne unterbrochen

zu

zu werden, immer fort dauern könnte? Allein wer iſt wohl, der die unbilligen Sachen, die bey ihnen, ſo wohl im Rechte, in Abhandlung deſſelben und bey denen Gerichtsbeamten, als auch denen Leuten, welchen das Recht blos nach dem Buchſtaben, ohne den rechten Verſtand deſſelben einzuſehen, zu Drehereyen dienet, vorzugehen pflegen, auszählen könnte. Und wenn wir unſere Unterredung bey einer Verſammlung einiger Rechtsgelehrten hielten: ſo würde nicht einer bey ſich gedenken: warum erwähnet dieſer Welſche nichts von dem, was dieſer oder jener gethan? auch nichts von dem, was ſich ohnlängſt zugetragen? ja, auch davon weiß er nichts, was ich ſelbſt ſo vielmahls ausgeübet? glauben ſie mir, ſie haben groſſe Urſache, in ſich ſelbſt zu gehen, und dieſe Finſterniß zu verlaſſen, worein ſie, ich weiß ſelbſt nicht wie, gerathen. Wenn einem die Augen wehe thun: ſo reiniget ein kluger Arzt, der ihn heilen will, den ganzen Kopf; will er aber den Kopf reinigen: ſo muß er den ganzen Körper reinigen. Wer alſo den Körper geſund machen will: muß erſt den Verſtand, das iſt, die Seele heilen. Die Geneſung der Seele aber beſtehet darinne, daß man die Weisheit über alles liebe, und ſeine Mängel einſehe. Wir dürfen den lieben GOtt nicht darum bitten, daß uns alles nach unſerm Wunſch und Willen ergehe: ſondern vielmehr darum, daß unſer Wille möge dahin gerichtet ſeyn, wohin ihn die Vernunft und Klugheit lenket. Bey ihnen hört man nichts als Freyheit! Freyheit! ſie wollen, daß jeder neue Kö-

nig ſie ihnen noch immer vermehre; ſie wünſchen alſo, wie ich ſchon oben erwähnet, daß ihnen erlaubt ſeyn möge, kränker zu ſeyn, als ſie in der That ſind: ſie bedenken auch nicht, was und warum ſie bitten. Unerwachſene Kinder bitten GOtt oft um das, warum ihre Väter GOtt inſtändig anrufen, ihnen ſolches ja nicht zu geben. Die Kinder wollen hierinne zwar ihren Willen haben: von Zucht und Strafe aber wollen ſie auch nicht einmahl reden hören. Die allzugroſſe Freyheit hat vielen Ländern den Untergang zuwege gebracht, welche bey einer mäßigen lange würde beſtanden haben. Das iſt nicht allemahl gut, was gut zu ſeyn ſcheinet: noch das allezeit übel, was wir übel zu ſeyn glauben. Auch die Könige ſelbſt ſollten ihnen das, warum ſie bitten, nicht allezeit gewähren: denn vielmahls bitten ſie um Sachen, die ihnen ſehr ſchädlich ſind. Kluge und verſtändige Leute verlangen demnach nicht ohne Urſache, daß von denen Geſetzgebern ſolche Geſetze angeordnet werden möchten, welche die Thorheit gänzlich ausrotten, die Klugheit aber in Schwang bringen könnten.

Pohle. Bey uns mitternächtigen Völkern ſieht es um den Verſtand und Klugheit mißlich aus: das aber ſehen wir wohl ein, daß wir keine beſſere Geſetze nöthig haben; über dies iſt eine jede Veränderung des gemeinen Weſens ſchädlich.

Welſche. Gehen denn bey ihnen nicht täglich neue Veränderungen vor, und ſind denn nicht genung Geſetze, da immer eines über das andere

gemacht

gemacht worden? Ein jeder macht ſich von dem, was er denkt, daß es ihm dienlich und zuträglich, ein Geſetz, und kommt damit auf den Reichstag: an ſo eines aber, das allen insgeſamt dienlich wäre, daran gedenkt niemand. Sie ſorgen nicht dafür, daß arme Edelleute, die nicht ſo viel haben, daß ſie als Landboten auf dem Reichstag erſcheinen können, noch ſo viel Verſtand beſitzen, daß ſie ihre Sachen künftighin auf einen beſſern Fuß ſetzen möchten, nicht unterdrucket werden. Die Reichſten unter ihnen ſorgen nur vor das ihrige; das aber ſehen ſie nicht ein, daß ihre Nachkommenſchaft durch die allzu ofte Theilung der Güter, in Armuth, und alsdenn nothwendig auch in ſchwere Unterdrückung der Gröſſern und Mächtigern gerathen müſſe. Derowegen muß man nicht nur vor ihr jetziges, ſondern auch vor ihr künftiges Glück, welches ſchlecht genung kommen wird, ſorgen, rathen und bedacht ſeyn. Aber, um Gotteswillen! ſoll denn zu Friedens-Zeiten bey ihnen keine ſolche Ordnung ſeyn, als zur Zeit des Krieges bey der Armee iſt? oder iſt die Ordnung zu Hauſe nicht ſo nöthig, als bey jener? freylich iſt ſie da ſo nöthig, als ſie bey dieſer immermehr ſeyn mag. Denn der Ruhe wegen unternehmen wir den Krieg: das Ende des Krieges aber iſt der Friede. Wir bringen auch mehr Zeit in Friede, als im Kriege zu: wollen ſie denn alſo nur auf eine kurze Zeit ordentlich ſeyn, die meiſte Zeit aber in Unordnung zubringen? oder iſt die Ordnung eine üble Sache? Iſt ſie eine üble Sache: ſo halten ſie nur keine in ihrem

 Hauſe,

Hauſe, dann werden ſie ſchon ſehen, wie ſie werden zu rechte kommen. Gleichwie nun aber ein Haus, worinnen Ordnung herrſchet, beſſer iſt als ſo eines, worinne ſie fehlt: alſo iſt es auch derjenige Körper, und diejenige Seele, worinne ſich Maaß und Ordnung b findet. Wo nun ein Haus, Körper, und Seele Ordnung nöthig hat: wie vielmehr bedarf ihrer eine Republik? Du lieber GOtt! ein guter Hausvater ſiehet alle Tage nach ſeinem Hausweſen, nach ſeiner Wirthſchaft, und nach ſeinen Gebäuden, und findet immer was, ſo einer Ausbeſſerung bedarf; hat er nun darauf kein wachſames Auge: ſo muß er ſolches hernach mit ſeinem größten Schaden büſſen. Wie ſoll denn in einem ſo groſſem Königreich, in einer ſo mächtigen und weitläuftigen Republik, kein Schade entſtehen, wenn der König, als ein Hausvater, auf die Sachen, welche einer Verbeſſerung bedürfen, nur alle zwey Jahre einmahl, nehmlich auf den Reichstag, wo jede Woywodſchaft ihre Mängel und Nothdurft vorbringt, ſiehet? Und wenn auf ſolchem noch was zu Stande käme: aber mehrentheils werden die Sachen, auf den andern, dritten, und ſo fort verſchoben. Das gemeine Weſen aber bleibet ſchmachtend und hülflos. Solches iſt nun einem Menſchen gleich, nicht aber einem gemeinem, ſondern ſo einem, auf welchem alles beruhet. Gleichwie nun groſſe Herren, um ihre Geſundheit zu erlangen, Aerzte halten: um ſolche, wenn ſie etwan in eine Krankheit verfallen ſollten, ſtets um ſich zu haben: alſo hat die Republik

lik beſtändig Aerzte nöthig, die ihr zur Seite ſtehen: dieſes ſind die Reichsräthe, welche, wenn etwan das gemeine Weſen von einer Krankheit überfallen würde, oder ſich ſonſt ein Zufall ereignen möchte, ſie ihr alſobald wegen ihrer Geſundheit rathen ſollen; nicht aber da allererſt Aerzte ſuchen, wenn ſich der Todt nähert, wenn der Feind ſchon im Lande ſengt und brennt, Häuſer verwüſtet, und die Einwohner in Ketten und Banden in die Sclaverey führet. Ich weiß nicht, ob ſie ſich mit Recht über die Welſchen erzürnen können, daß ſolche ſie Pohlen, wie die Deutſchen und Ungarn, ja alle andere jenſeits der Alpen liegende Völker mit dem Nahmen Barbaren belegen; ein Nahme, der nach Ariſtotelis Meynung ſehr geringſchätzig iſt: das aber weiß ich wohl, wie ſich ſolche ſehr darüber verwundern, daß, da ſie bey jedem von ihrer Nation beſonders, einen groſſen Verſtand ſpüren; die ganze Republik aber dies und das, aus Unachtſamkeit und Nachläßigkeit erduldet. In vorigen Zeiten drungen ſich Fremde und Ausländer zu ihnen: jetzund aber iſt nichts zu hören, daß jemand unter ihrem Schutz ſtehen wollte. Denn gleichwie zu einer beſonderen Freundſchaft Verſtand und ein aufrichtiges Betragen gehöret: alſo wird auch ſolches zu dem allgemeinen geſellſchaftlichen Leben erfordert. Wo keine Ordnung iſt, da kan auch keine Gerechtigkeit ſeyn; und wo die nicht iſt, da hat keine Freyheit ſtatt. Soll aber irgend wo eine Ordnung ſeyn: ſo muß auch Furcht da ſeyn. Die Sicherheit macht den

Menſchen faul, nachläßig und ungehorſam: die Furcht aber macht ihn fürſichtig, gehorſam und ordentlich. Ein jeder, der zur See geweſen, hat dieſes leicht wahrnehmen können. Denn iſt kein Sturm auf der See: ſo ſchlafen einige von den Schifsleuten, andere ſind luſtig und bezeugen ſich in allen Stücken ganz nachläßig; fängt aber das Meer an zu ſauſen und zu brauſen, oder nähert ſich der Feind: da ſind ſie gleich zu allem hurtiger, und geben nur Achtung, was der Schiffer ihnen befiehlet. Die Furcht iſt alſo ein guter Wächter; und aus Furcht iſt ein jeder gehorſam. Ja iſt dem Menſchen was nützliches von GOtt gegeben: ſo iſt es gewiß die Furcht. Die Pohlen aber wollen keine ſcharfe Geſetze haben, die gleichſam ein Tyrann, oder ſtrenger Herr, über die Menſchen ſeyn ſollen. Ein ſcharfes und ſtrenges Gerichte dulden ſie auch nicht, und bewahre GOtt! daß das Recht vollzogen werden ſollte. Vor das Geſetze alſo wollen ſie keine Furcht haben: vor die in die Achterklärten aber, vor die, ſage ich, denen man Ehr und Leben abgeſprochen und vor andere dergleichen ruchloſe Buben, ſind ſie gezwungen ſich zu fürchten. Deswegen vertragen ſie ſich auch gemeiniglich, um mancherley und wunderliche Bosheiten, ſo doch keinesweges geſchehen ſollte. Denn durch ſo einen Vergleich geht die allgemeine Freyheit zu Grunde, der Reichs-Friede leidet Gewalt; und hierdurch geſchicht nicht nur denen Perſonen, die ſich wider Willen vertragen müſſen, ſondern auch dem ganzen gemeinen Weſen das größte Unrecht.

Ob auch der Vergleich, welcher nach dem, auf dem Reichstage, geſprochenen Königlichen End-urtheil, geſchiehet, gut oder böſe: will ich ihrem eigenem Gutdünken überlaſſen. Aber es mag nun ſchon einmahl von dieſem ihren Recht genung ſeyn: denn es iſt ſchwer alles Unheil zu erzählen, was daraus entſtehet; und ein Böſewicht thut in Pohlen nicht eher was Uebels, bevor er nicht ein Loch im Recht ſiehet, wodurch er mit ſeiner böſen That durchwiſchen kan, oder erholt ſich dieſerwegen bey einem Rechtsgelehrten Raths.

Pohle. Es ſcheinet, als wenn ihnen alles bey uns mißfiele, fürnehmlich aber das Recht; von welchem ich zwar ganz wohl weiß, daß es einer Verbeſſerung nöthig habe. Doch es iſt leicht an fremden Sachen was auszuſetzen und nichts ungetadelt zu laſſen. Allein haben ſie tadeln können, haben ſie den Kranken das Geſchwüre entdecken können: ſo zeigen ſie nunmehro auch die Hülfsmittel an.

Welſche. Hier iſt ſo ein Geſchwür, das ſchwer zu heilen iſt. Sie haben ja ſchon nicht einmahl zur Verbeſſerung dieſer Geſetze, Leute beſtimmet: was haben ſie aber ausgerichtet? Wenn das, was ſolche daran verbeſſert, auf den Reichstag kommen, und nur im geringſten was hartes in ſich enthalten, ſo haben ſie gleich geſchrien: wir wollen es nicht, bewahre GOtt! das würde uns zu Knechten machen! Es gehet in dieſem Stück eben ſo her, als wenn einer den kalten

Brand

Brand am Finger bekommt, und nach den Arzt ſchicket; dieſer ſpricht: es kan nicht anders ſeyn, der Finger muß auf das geſchwindeſte abgeſchnitten werden, ehe der kalte Brand weiter um ſich greift. Der Kranke ſpricht hierauf. Um Gotteswillen! das will ich nicht, das will ich nicht! lieber will ich ſterben. Nach einer kleinen Weile, wenn der Brand alle Finger angreift, läuft er wieder zum Arzt, bittet und flehet, er ſoll ihm doch rathen. Der Arzt ſpricht, nun kan es ſchon nicht anders ſeyn, man muß die Hand bis an die Wurzel abſchneiden. Der Kranke ſpricht wieder: ich will nicht, ich will nicht. Der Schaden greift immer weiter um ſich, nimmt den forder Arm ein, und ſteiget bis zum Ellebogen, ja bald darauf gar bis an die Schultern. Alsdenn bittet erſt der Kranke um Gottes willen, er ſoll ſchneiden, er ſoll ſägen, nur daß er das Leben erhalte. Gut, ſpricht der Arzt; ich muß ſie aber binden, daß ſie ſich durch unzeitiges Bewegen nicht Schaden thun. Der Kranke aber will noch nicht; bis es allmählich mit ihm zum Ende geht. Da er nun ſolches bey nahe ſchon vor ſich ſiehet, fängt er an und ſpricht: mein lieber Arzt, mache ſchon was du wilſt; nur daß ich nicht ſterbe. Dieſer bindet hierauf den Kranken, ſäget die Hand ab, und der Kranke bleibt beym Leben. Es würde aber weit beſſer geweſen ſeyn, wenn er dem Arzt vom Anfang gefolget. Denn ſo würde er nur einen einzigen Finger verlohren haben, da er nunmehro, weil er keinen guten Rath annehmen wollen, um die ganze Hand gekommen.

Sie

Sie können mir glauben, daß dieſes mit ihrer verzärtelten Saumſeligkeit ſehr überein kommt. Wie es nun um das Recht ſtehet: ſo ſtehet es auch um die Ordnung deſſelben, um die Richter, um die Oerter, um die Zeit der Gerichte, um den Unterhalt der Richter; da ſolche immerfort, ohne ihren und anderer Leute Schaden, Gerichte halten könnten, ohne daß der Tod eines unter ihnen ſolche unterbräche. Auch wäre von denen, die über ſie geſetzt, um auf ihre Handlungen Acht zu haben; ingleichen daß ſie von dieſem ihren Amt keinen Gewinn noch Reichthum ſuchten; ferner, wie es hierzu treffen, daß das Recht vollzogen würde; ſintemahl die Geſetze nichts nütze, wenn ſie nicht ihre Erfüllung erreichen, viel zu reden. Zu dieſer Verbeſſerung aber des Rechtes und der Geſetze ſollten kluge und verſtändige, keinesweges aber junge Leute genommen werden, welche auch hierzu keine zwey Wochen, ſo eigentlich zu Verbeſſerung der Geſetze bey dieſer Wahl beſtimmt ſind, ſondern viele Jahre anwenden müßten. Ueber dies ſollte man erſt ein ſolches Geſetze machen, damit das, was dieſe anordnen, unverbrüchlich gehalten würde. Und da ſie vollends das geiſtliche Gerichte verworfen und abgeſchaffet, welches doch ſehr nöthig war: ſo möchte, nach meiner Meynung, das erſte von dieſen Grundgeſetzen dieſes ſeyn, was zu einem ordentlichen und einmüthigen Lobe GOttes und zur Feſthaltung ſeiner und ſeiner Kirche Befehle gehöret. Am Beſten aber würde wohl ſeyn, denen Geiſtlichen ihre Gerichtsbarkeit wieder

herzuſtellen. Das andere, welches allen und jeden insgemein dienlich wäre; das dritte aber, welches einem jeden beſonders nützlich. Ueberdies müßte deutlich beſtimmt ſeyn, was eine peinliche und bürgerliche Klage ſey; ferner müßte alles kurz und deutlich auf Pohlniſch geſchrieben ſeyn, nicht ſo wie jetzo in den Statuten, wo das, was mit drey oder vier Worten gegeben werden könnte, eine halbe Seite einnimmt. Denn die Weitläuftigkeit macht die Sachen eher ſchwerer und dunkler, als klärer und deutlicher. Solche kluge, gelehrte, tugendhafte und gottesfürchtige Leute, welche nicht auf ihren, ſondern den allgemeinen Nutzen ſehen, müßten, wie ich ſchon geſagt, darüber etliche Jahre zubringen. Die Verbeſſerung aber ihrer Geſetze müßte nicht etwan ſo geſchehen, wie man auf einen Rock einen alten Lappen flicket; ſondern es wäre weit beſſer, nach einem neuen Geſetze, ſo wie nach einem neuen Rock, zu trachten. Und wenn man irgend woran erkennen kan, daß ihre Republik auf einem ſchlechten Grunde ſtehe: ſo iſt es daran, daß ſie auf allen Reichstagen etwas an ihren Geſetzen verbeſſern. Wenn aber auch gleich in der That die gröſte Verbeſſerung geſchähe; ſo iſt ihnen doch noch wenig damit geholfen; es müßte denn, wie geſagt, alles neu, und von ganz forne wieder angefangen werden.

Pohle. Weil ſie nun ſo viel wider unſere Geſetze zu reden haben, und ſich ſo lange in Pohlen aufgehalten: ſo können ſie ihre Meynung

nung ſagen. Man wird es doch nicht in die Reichsſatzungen ſchreiben, was ſie in Anſehung der Gerechtigkeit, als auch wegen der Sitten und Gebräuche erzählen werden.

Welſche. Sie zwingen mich zu einer ſehr verdrießlichen und beſchwerlichen Sache, und ich weiß, daß ihnen meine Meynung nicht gefallen wird: doch aber, ihrer Begierde ein Genüge zu leiſten, will ich ſagen, was ich meyne; ſolches aber heute anzufangen und nicht zu endigen, iſt nichts zur Sache.

Pohle. Wir wollen es alſo bis morgen verſchieben.

Welſche. Sehr wohl.

Unterredung
des dritten Tages.

Der Pohle und Welſche.

Pohle.

Sie haben ſich geſtern gewundert, daß man nicht zeitlich genug auf das Wahlfeld c) zuſammen gekommen; und heute geſchicht es noch ſpäter: was iſt es aber mehr? Das würde ſchon eine Knechtſchaft ſeyn, ſo zu thun wie man etwan geſagt.

Wel-

(c) Daß das Wahlfeld zwiſchen Warſchau und Wola ſey, haben wir ſchon oben erwähnet. Dieſer darzu beſtimmte Ort nun wird mit einem Graben und Wall umgeben, wo man gleichſam drey Thore oder Eingänge machet; eines gegen Morgen, für die Groß-Pohlen; das andere gegen Mittag, für die Klein-Pohlen; das dritte aber gegen Abend, für die Litthauer; und dieſes iſt eigentlich das ſogenannte Kolo, oder der Ort, wo die Wahl geſchicht. In dieſem Kolo wird nun auch ein Gebäude von Holz und Bretern ſo obenhin aufgebauet, damit der Senat für Hitze und Regen ſicher ſeyn möge. Um dieſes Gebäude herum befindet ſich der Adel, oder vielmehr die Deputirten: denn der andere Adel, ſo zur Wahl kommt, hat eigentlich ſeinen Platz auſſerhalb des Kolo, wo ſich jede Woywodſchaft auf dem, von dem Marſchall ihr angewieſenen Ort, verſammlet, daſelbſt Gezelter aufſchlägt, und alſo zuſammen ein vollkommenes Lager formiret. Des Grabens um das Kolo geſchicht am erſten Erwähnung in der Conföderation 1587; des hölzernen Gebäudes aber findet man vor der Conföderation des 1696. Jahres keine Meldung.

Welſche. Ey, Ey, ſehr wohl, Gott gebe nur, daß ihnen dieſe ihre ſo ſehr ausſchweifende Freyheit nicht einmahl ſchaden möge.

Pohle. Laſſen ſie mich hiermit zufrieden, und ſagen ſie nach ihrem Verſprechen ihre Meynung von den Sachen, wobey wir bey der geſtrigen Unterredung ſtehen geblieben.

Welſche. Wenn bey uns in Welſchland, oder in andern Ländern die Bosheiten überhand nehmen; ſo vergröſſern die Leute auch die Straſen und ſetzen mehr Richter. Denn gleichwie ein Arzt nicht hundert Kranke verſehen kan: alſo kan auch ein Richter, der eine groſſe Menge Leute zu richten hat, ſeinem Amt in ſo weit keine Genüge leiſten, daß er einem jeden Recht und Gerechtigkeit wiederfahren lieſſe. Derohalben wollte ich, daß noch mehr Richter und Grods wären. Denn es pfleget ofte genung zu geſchehen, daß ehrliche und rechtſchaffene Leute, wegen Entlegenheit des Grods (wohin man, wenn man einen Böſewicht von nicht geringem Stande in daſſelbe führen will, mit keinen kleinem Gefolge gehen muß) ingleichen wegen der vielen Koſten, die man, ehe es zur Klage kömmt, machen muß, das ihnen angethane gröſte Unrecht, zu ihren nicht geringen Schaden, vergeſſen; wodurch aber die menſchliche Bosheit immer mehr und mehr überhand nimmt.

Pohle. Ich hingegen habe von klugen Leuten gehöret, daß es ein Hauptkennzeichen einer übelbeſtellten Republik ſey, wo die Leute viele Richter, viele Anwalde, und viele Aerzte nöthig haben: und ſie wollen die Zahl der Richter vermeh-

ren? ſo würde man ja folglich auch die Zahl der Anwalde vermehren müſſen; wird dieſes geſchehen: ſo wird man auch mit Recht ſagen können, daß unſere Republik ſchlecht beſtellt ſey.

Welſche. Daraus wird keine übele Beſtellung der Republik entſtehen, wenn viele Richter ſeyn werden; ſintemahl man da, wo es viele Diebe giebt, auch viele Wächter und Kettenhunde nöthig hat: aber daraus iſt eine ſchlecht beſtellte Republik zu erkennen, wenn man in derſelben viele Richter bedarf. Denn gleichwie die Krankheiten eher entſtanden, als die Arzeney: alſo hat man auch eher von Fehlern, als von Geſetzen und Richtern gewuſt. Plato ſpricht; daß es in ſo einer Republik viele böſe Leute gäbe, in welcher man viele Richter haben müſſe; und daß ſo eine voll Schwelgerey, Unmäßigkeit und Muthwillen ſey, in welcher man viele Aerzte nöthig habe. Sie müſte aber ſonderlich durch die guten Sitten und Gebräuche, wovon ich oben Erwähnung gethan, verbeſſert werden, daß ſie nicht ſo eine Menge Richter nöthig hätte; ingleichen durch ſo ein Geſetze, welches die Gelegenheit zum Böſen beſchnitte, ſo daß die Leute ihre Bosheiten nicht ausüben könnten. Da ſie aber jetzund ſo vieler Richter benöthiget: ſo kan man auch leichte daran erkennen, daß es um ihre Republik ſchlecht beſtellt ſey; das iſt: es herrſchen in derſelben böſe Sitten; was ſie aber noch immer ärger und ärger macht, iſt ihr ſo groſſer Muthwille. Ohngeachtet aber einer gröſſern Anzahl Richter und Gerichte, will die Gerechtigkeit und ihre Natur

doch

doch noch, daß dieſer Richter, ja jedes Gerichte in Pohlen ein gewiſſes Oberhaupt über ſich habe; welches auf die Richter, Staroſten und alle andere Gerichtsbeamten ein wachſames Auge habe; damit ein jeder das ihm vorgeſchriebene Maaß und Ziel nicht überſchreite (d).

(d) In vorigen Zeiten waren bey weiten nicht ſo viel Grod-Gerichte, als nunmehro ſind; daß alſo der Autor, wenn er jetzo leben ſollte, nicht Urſach haben würde, über ihren Mangel zu klagen. Man kan ſolches aus CROMERI, Beſchreibung von Pohlen, die Herr Schotte überſetzet p. 167. erſehen. Hier finde ich noch nöthig zu bemerken, daß Groß- und Klein-Pohlen jedes ſeinen Ober-Staroſten hat, der *Capitaneus Generalis* genennet wird. Dieſe hohe Würde von Groß-Pohlen iſt alt, und findet man, daß ſchon 1250. daſelbſt ein *Magnus iudex*, ſo mit unſerm *Capitaneo Generali* einerley, geweſen ſey. Die ſieben Staroſtey-Gerichte Poſen, Kaliſch, Gneſen, Krynsk, Konin, Koſcian und Pysdra gehören unter ſeine Direction, und zwar die erſten zwey immediate: die andern aber haben ihre Staroſten. Vor alten Zeiten konnte dieſer Ober-Staroſte zugleich Woywode oder Caſtellan von Poſen oder Kaliſch ſeyn: im Jahr 1484. aber wurde beſchloſſen, daß kein Woywode und Caſtellan, den einzigen Cracauiſchen ausgenommen, Staroſte in ſeiner Woywodſchaft ſeyn ſollte. Wie dann auch ein ander Geſetze verbietet, daß ein Staroſte zwey Grods mit Gerichte haben kan; hat ein Ober-Staroſte von Groß-Pohlen ſchon eine Staroſtey mit Gerichte: ſo muß er ſolche fahren laſſen. Doch kan er eine Reichs-Charge haben. Der Staroſte von Cracau wird nunmehro Capitaneus Generalis Minoris Poloniae genennet. Dieſer Titul iſt neu, und hat erſt im 16ten Jahrhunderte ſeinen Urſprung. Auch nach der Zeit iſt er zuweilen Capitaneus Generalis Cracovienſis genennet worden. Die Urſache dieſes Tituls iſt, weil ſich die Gerichtsbarkeit dieſes Staroſten weiter erſtrecket, als anderer; ſintemahl drey andere Bezirke unter ihm ſtehen.

Pohle. Sagen ſie mir aber, wen möchten ſie wohl hierzu haben wollen?

Welſche. Niemanden anders als den König mit dem Reichs-Rath.

Pohle. Das kan aber bey uns nicht ſeyn. Denn dem König würde es ſchwer fallen in die Provinzen und Woywodſchaften herum zu reiſen, und zu fragen, wie ſich der und der Gerichts-Beamte verhält; und wenn er auch herum reiſen möchte: ſo giebt es doch ſo viele Bezirke und Gerichts-Oerter, daß der König ſolchen auf keine Art und Weiſe ein Genüge leiſten könnte.

Welſche. Die Hand des Menſchen iſt deswegen nicht ſchwächer, weil ſie in Finger zertheilet; ſie iſt vielmehr ſtärker: denn jeder Finger hat ſeine Verrichtung, und bekommen alle ihre Kraft und Macht von der Hand. Alſo kan auch der König vermittelſt tugendhafter Leute, die gleichſam ſeine Finger ſind, alles ausrichten; indem er auf die böſen Gerichtsbeamten ein wachſames Auge hat, und ſie ſtrafet. Er ſelbſt aber hat deswegen nicht nöthig, irgends wohin zu reiſen; es würde vielmehr ſehr nöthig ſeyn, daß er nebſt ſeinen Reichs-Räthen an einem Orte ſeinen Hof hielte, dieſe aber ihre Wirthſchaft den Verwaltern überlieſſen. Hielte er nun an einem Orte Hof: ſo möchte er beſtändig richten, und nichts auf den Reichstag verſchieben; wie es auch ehedem geſchehen. Denn zur Zeit der alten Könige waren die Reichstage ſehr kurz, als welche nur drey oder vier Tage dauerten; und nicht ſo kurz hätten ſeyn können, wenn auf ſolchen die Gerichte hätten ge-

halten

halten werden ſollen. Wenn nun der König die peinlichen und andere ihm zukommende Sachen immer richtete; wenn er ſo eine Zahl Leute bey ſich hätte, welche die Uebelthäter fangen könnten, und deswegen nicht der ganze Bezirk aufſitzen müſte: ſo bin ich gewiß verſichert, daß es hier ſehr wenig dergleichen gottloſe Leute geben möchte. Die Pohlen ſind tugendhaft; ſie laſſen ſich belehren und beſtrafen, und ſie verdirbt weiter nichts, als daß die Gerichte nur alle zwey Jahr gehalten werden, ſo, daß dieſe zwey Jahre bey einigen ſo lange als ſie leben, dauren. Und ich kan nicht begreifen, warum die Herren Landboten ſo ein Verlangen tragen, die Gerichte auf dem Reichstage zu halten, da ſie doch keinesweges darzu gehören, ohne nur, wenn der König wegen des vierdten Theils ſeiner Einkünfte richtet.

Pohle. Mein Herr, das verſtehen ſie nicht. Obgleich die Landboten nicht zum Gerichte gehören: ſo wollen ſie doch nicht, daß ohne ſie, das iſt ohne dem Reichstag, gerichtet werde; und vielleicht haben ſie auch hierzu wichtige Urſachen.

Welſche. Sie wiſſen vielleicht nur dieſe Urſachen alleine, und können wohl gar ihre Vorfahren einer Thorheit beſchuldigen, die keine Gerichte auf den Reichstag haben wollen. Da ich aber ſolches nicht begreifen kan, gehe ich weiter und befinde (es kan ſeyn daß ich irre,) wie es nöthig ſey, daß der König immerfort Halsſachen richte, und auf alle gerichtliche Beamte Acht habe; damit ein jeder ſeiner Schuldigkeit nachkomme; ja, daß wenn die gerichtliche Ausſprüche

anderer Gerichte, ingleichen die Appellation ans höchſte Gerichte kömmt, und ſich da ausweiſet, daß der Richter, oder Staroſte, entweder aus Gunſt gerichtet, oder ſich beſtechen laſſen, oder auf andere Art nicht aufrichtig gehandelt, ſowohl der Richter als Staroſte mit einer gewiſſen Strafe beleget werde, keineswegs aber ihnen erlaubet ſeyn möchte, ſich los zu ſchwören; ſondern, wenn es eine Sache von groſſer Wichtigkeit, man ſie mit Verluſt ihres Amtes, oder noch härter beſtrafte. Daß hingegen auch die Rechts-Ausſprüche des höchſten Reichs-Gerichts den Proceß zu endigen, nicht aber ſolchen mehr zu verwirren, deutlich geſchrieben, und zugleich die Urſachen, welche die Richter darzu bewogen, daß ſie ſo gerichtet, angemerket würden; und daß, wenn es ſich auch ereignen möchte, daß nicht alle in dieſes Urtheil gewilliget, ſowohl die Nahmen derer Richter, die alſo gerichtet, als auch derjenigen, die mit dem Urtheil nicht zufrieden geweſen, aufgeſchrieben würden. Damit aber auch eine Klage über eine Sache nicht etlichemahl auf das Tribunal käme, noch die Decreta, derer ſich vorher auf dem hohen Reichs-Gerichte befindlichen Richter zernichtet würden; ſintemahl man von ſolchen nicht weiter gehen kan: ſo müßte man die Gerichts-Bücher, da die Decreta indeſſen immer ihren Fortgang haben könnten, vor Ihro Majeſtät, dem König und dem Reichs-Rath bringen, damit höchſtdieſelben, ſolche zugleich mit dem Reichs-Rath durchſehen, die guten lobten, die böſen aber verwürfen, und die Richter, die ſolche

che geſprochen, aufzeichneten. Wenn dieſe ſolches merkten, glauben ſie mir, ſie würden weit behutſamer richten. Und weil in Hofnung dieſes Geſetzes, keinen der nicht gerichtlich überwieſen zu greifen, viele Böſewichter in Pohlen herum ſchwärmen, und das, was zum Guten angeordnet, zum Böſen mißbrauchen: ſo ſchiene es mir dienlich zu ſeyn, ſich eines Edelmanns wegen der zum Grod gehörigen vier Puncte, die den allgemeinen Frieden ſtöhren, (d) (der Diebe die man jetzo hauffenweiſe ins Grod führet nicht zu gedenken) zu bemächtigen; zumahl wenn er unausbleiblich vor Gerichte geladen, ſich aber nicht ſtellen wollte. Ich will nicht, daß ſolche Feſtnehmung von dem Königlichen, ſondern von dem ganzen Reichs-Gerichte geſchehe; worbey ſo verfahren werden könnte, daß man zu der Zeit, wenn die Deputirten auf das höchſte Reichs-Gerichte erwählet werden, auch zugleich einige tugendhafte Männer, die aber nicht unter vierzig Jahr ſeyn müßten, zu jedem Grod erwählte, und ihnen nebſt den Staroſten gemeinſchaftliche Macht gäbe, ſo einen Böſewicht, der die allgemeine Ruhe ſtöhrte, und ſich auf die erſte Ladung nicht ſtellen wollte, zu ergreifen. Denn ſo einer würde als ein Unſinniger angeſehen ſeyn; und wenn wir die Unſinnigen nicht aus Feindſchaft, ſondern nur deswegen

(d) Dieſe vier Grod-Artikel ſind folgende:
I. Stuprum;
II. Depraedatio vitae;
III. Incendium;
IV. Invaſio domus. HERB. p. 33.

wegen binden, daß ſie wieder zu ſich kommen und den Leuten keinen Schaden zufügen ſollen: warum ſoll denn ſo ein Ruchloſer nicht als ein Unſinniger ergriffen werden, ehe er was ärgers unternimmt? Wenn nun das Gerichte von einer böſen That Nachricht erlanget; wie denn ſolches von allen Seiten fleißig nachzuforſchen hat: ſo muß es nicht warten, bis der Beleidigte klagt, ſondern ſelbſt Ladung geben, und wenn ſich der Thäter nicht ſtellt, befehlen, ſich ſeiner zu bemächtigen; hernach aber die Sache dem Gerichts-Ankläger überlaſſen, um ſolche zu treiben, keinesweges aber der Gegenpart; ſintemahl das Unrecht, der ganzen Republik, nicht aber dem einen alleine, dem es in der That wiederfahren, geſchehen. Doch laſſe man der Gegenpart freyſtehen, ob ſie die Sache mit dem Gerichts-Ankläger gemeinſchaftlich treiben will, oder nicht; verträgt ſie ſich: ſo ſollte dennoch der Gerichts-Ankläger, ſolche, da ſie angefangen, fortführen. In ſo weit aber erlaube ich nur dieſe Feſtnehmung, daß der Staroſte nichts für ſeinen Kopf thun kan, ſondern alles gemeinſchaftlich mit den Deputirten, und daß der Staroſte, ohne zu widerſprechen, verbunden ſeyn möchte, dasjenige, worüber man ſich verglichen, zu erfüllen; daß endlich die Macht der Deputirten auch nur von Jahr zu Jahr, wie derer, die auf das Tribunal erwählet werden, dauern möchte.

Pohle. Mein lieber Herr! Es würde ſchwer ſeyn, dieſes Geſetze und dieſe Anordnung zu Stande zu bringen. Niemand von uns würde darein willigen;

ligen; und wenn es auch einer oder der andere thun möchte: ſo ſcheinet mir es doch unmöglich zu ſeyn. Denn wie ſollten die Abgeordneten bey den Staroſten wohnen? Wer würde ihnen die Koſten gut thun? Wovon ſollten zum andern die Leute, welche die Uebelthäter fangen, unterhalten werden? Denn hierzu würde ihrer nicht eine geringe Anzahl zu Pferde und zu Fuß nöthig ſeyn?

Welſche. Wo die liebe bittere Armuth iſt, da kan keine Ordnung ſeyn. Es iſt ein altes Sprichwort: wo genung iſt, da iſt auch Ordnung. Zu dem allen, was erwähnet worden, müſſen Mittel ſeyn; man muß einen allgemeinen Schatz haben, entweder in dem ganzen Königreich überhaupt, oder in jeder Woywodſchaft beſonders; ſo lange der nicht ſeyn wird: ſo kan es auch zu Krieg- und Friedens Zeiten ohnmöglich gut hergehen. Wird alſo ein allgemeiner Schatz zu Stande kommen: ſo wird ſich auch Bezahlung vor die Deputirten finden, und vor die, welche bey ihnen in Dienſten ſtehen. Aber welcher Staroſte iſt doch wohl ohne Leute? Und wenn es auch eine ſchwere Sache zu ſeyn ſchiene, das Volk zu dem allgemeinen Schatz zu bereden, wovon man die Deputirten bezahlen könnte: ſo müſte man eine Auflage, wie viel ein jeder von der Hufe und Morgen Landes zu zahlen, machen, ſo wie es in Litthauen für die Geſandten auf dem Reichstag geſchicht; und da es da niemanden beſchwerlich fällt: wie ſollte es denn bey ihnen den Leuten beſchwerlich ſeyn, etwas weniges zum allgemeinen Beſten beyzutragen. Dem Staroſten

könnte einige Nachlaſſung von dem, was er in Königlichen Schatz zahlet, verſtattet werden; damit er etwas mehr Leute, die Uebelthäter zu greifen, halten könnte. Wäre er aber einem nicht gewachſen: ſo müſten die angränzenden Staroſten, und die am nächſten Güter hätten, bey Verluſt ihres Amts, Hülfe zu leiſten verbunden ſeyn. Die Appellation aber von dieſen Abgeordneten laſſe man an den König gehen, wo er auch zu der Zeit ſich aufhalten möchte; wie denn auch in Sachen, welche die Ehre betreffen, niemand anders als der König richten ſoll. Es wäre auch gut, daß die Appellation, ausgenommen in Ehren-Sachen, an das Tribunal ergienge; ſolches müſte aber beſtändig dauren, und zwar ſo, daß die aus Klein-Pohlen allezeit zu Peterkau, die Sachen von Groß-Pohlen; die aus Groß-Pohlen aber, zu Lublin, die Sachen von Klein-Pohlen, und alſo beyde Tribunale zugleich, und zwar ein ganzes Jahr, richteten. Und wenn die Anzahl der Deputirten, ſo wie man ſie jetzo erwählet, hierzu zu wenig ſeyn möchte: ſo könnte ſie leichte vermehret werden; und zwar dergeſtalt, daß wo jetzo ein Deputirter erwählet wird, hinführo zwey erwählet würden; und wo jetzo zwey, hinführo viere; und daß man, weil dieſe noch richten, ſchon andere an ihre Stelle erwählete. Ich ſehe, daß mir hier jemand einwenden könnte, wenn einer nun 2. Rechts-Sachen haben wird, eine in Groß- die andere in Klein-Pohlen, und ſolche zugleich auf dem Tribunal vorfielen, er aber perſönlich zu erſcheinen verbunden: wie kan einer

zu-

zugleich an zwey Orten ſeyn? Ich antworte aber: es müſte durch ein Geſetze ausgemacht werden, daß niemand ſeiner Abweſenheit wegen, auf dem andern Tribunal ſeine Sache verliehren könnte; ſondern wenn die wichtigſte am erſten vorgenommen, könnte er doch noch, wenn er an einem Orte geendiget, auch auf dem andern zugegen ſeyn. Ich weiß auch nicht, warum eine Sache, da einer perſönlich zu erſcheinen geladen, nicht durch einen gerichtlichen Gevollmächtigen ſollte abgethan werden können? Könige vermählen ſich ja ſo, und die gröſten Sachen werden auf ſo eine Art abgethan. Man laſſe alſo einem Gevollmächtigen an ſtatt ſeines Herrn die Sache auf dem Tribunal ausmachen. Aber auch bey dieſem Tribunal wäre eine groſſe Verbeſſerung nöthig, bey welcher man ſich lange aufhalten müſte. Um aber wieder darauf zu kommen, ſo müſte man, wenn ihnen ihre jetzige Einkünfte und Unterhalt zu wenig dünkten, ſo, daß ſie damit nicht auskommen könnten, entweder die Bezahlung vor die Decreta erhöhen, oder ihnen, aus dem gemeinſchaftlichen Schatze, Zuſchuß geben. Niemanden aber ſtehet wohl an, weder von dieſem noch irgend einem richterlichen Amte, worauf die Gerechtigkeit beruhet, einigen Nutzen und Vortheil zu ſuchen.

Pohle. Was ſie in Anſehung dieſes zweyfachen Tribunals ſagen, darauf will ich nicht antworten: denn ich kan nicht einſehen, ob es gut oder böſe ſeyn möchte. Was Sie aber von Abſprechung der Ehre, ingleichen daß die Appellation

von

von allen Grodern an den König gehen ſollte, ſagen: ſo antworte ich das, was ich von gelehrten Leuten gehöret, daß ſo einem, der zum ewigen Gefängniß verdammet, oder am Leben geſtrafet, oder Landes verwieſen worden, wegen ihrer Tugend und Gerechtigkeit anſehnliche Leute, nicht aber der König richten ſoll. Denn dieſer, als ein heiliger Prieſter, ſoll rein, und am Blute unſchuldig ſeyn.

Welſche. So pflegte es vor dieſen herzugehen; und noch jetzo iſt es an einigen Orten ſo: bey ihnen aber laſſe man, was Ehr und Redlichkeit anbetrift, niemanden anders, als den König richten. Und wiewohl auch von dieſer Abſprechung der Ehre etwas zu reden wäre: ſo iſt es doch eine Sache, die jetzo nicht hieher gehöret. Ich komme alſo wieder zu den Deputirten und Staroſten, und wollte, daß ſolche, wenn ſie jemanden Unrecht gethan, oder unbilliger Weiſe ins Gefängniß geſetzet, alſobald Rechenſchaft geben, und nach den Geſetzen geſtrafet werden möchten.

Pohle. Wegen der Strafe der böſen Richter bin ich mit ihnen einerley Meynung; was aber die Deputirten anlanget, was nehmlich vor Leute zu dieſem Dienſt zu nehmen, und auf was für Art ſolche zu erwählen: das ſcheinet mir eine ſehr ſchwere Sache zu ſeyn. Denn es gehet ſchon bey den Deputirten, welche auf das Tribunal erwählet werden, eine groſſe Unordnung für: zwey, drey oder viere von den Mächtigſten bereden ſich, und machen wen ſie wollen zum Marſchall; ja, zuweilen gar ſo einen jungen Stutzer, der kaum 20. Jahr haben wird.

Wel-

Welſche. Es iſt wahr, daß, wie ſie ſagen, nicht nur bey Erwählung der Deputirten auf das Tribunal, ſondern auch bey der Wahl der Landboten auf den Reichstag, und derjenigen Beamten, welche durch die Wahl erwählet werden, eine groſſe Unordnung fürgehet. Derohalben wollte ich auch, daß ein jeder Edelmann, auch der allergeringſte, ſeine völlige freye Stimme hätte; eine Stimme, ſage ich, nicht ſo, daß er ausrief, dieſen oder jenen will ich; ſondern daß er ſeine Meynung alſo ſagte, daß ſie niemand als GOtt alleine wiſſen könnte. Wobey man ſich bey dem CONTARENO Raths erhohlen müßte (e); ja ſie ſelbſt haben, wie ich weiß, ſolches in Venedig mit angeſehen. Aber, auſſer dieſer freyſtimmigen Wahl, könnten auch noch andere Mittel und Wege gefunden werden, wie hierbey zu verfahren. Dieſes füge ich noch hinzu, daß ich zu allen dieſen Abgeordneten keinen jüngern will, als der zum wenigſten vierzig Jahr alt iſt.

Pohle. Mein lieber Herr, ſo wird man auch gar hierzu die Ammen nöthig haben, daß ſie ſagen, wie alt einer iſt.

Welſche. Auch das iſt nicht zu verachten; ſo bald in Venedig einer von Adel gebohren wird, ſchreibt man ſeinen Nahmen ins Buch: in den Rath aber, (ob er gleich da nichts reden darf,) kommt

(e) Und dieſes in ſeiner *Republica Venetorum*, wo man ſonderlich in dem zweyten und dritten Buch von der Wahl des Dogen und des Raths, Richter und dergleichen, viel gutes findet; woraus die Pohlen vieles lernen und verbeſſern könnten.

kommt er nicht, bis er ein gewiſſes Alter erreichet. Ich weiß nicht was das für eine Schande, von klügern zu lernen. Socrates ſpricht bey dem Plato: ich würde ſchon längſt verlohren ſeyn: nur das erhält mich noch, daß ich mich nicht ſchäme zu lernen. Wie nun die Nachricht von der Geburt und dem Alter des Adels nöthig iſt; um ſo viel nöthiger iſt es, daß ein Edelmann ſeine Stimme demjenigen geben mag, den er für einen rechtſchaffenen Mann hält, ohne daß der, welcher ihn darum bittet, es aber nicht würdig wäre, wiſſen könnte, ob dieſe Stimme ihm, oder einem andern gegeben: weil zuweilen einer aus Freundſchaft, der andere aus Furcht, denjenigen nennet, von welchem er doch keine gute Meynung heget. Dieſe erwählte Deputirte laſſe man alſo nebſt den Staroſten nicht nur allein die vier Grod-Artikel richten: ſondern auch alle andere Uebelthaten, die keinen Aufſchub leiden, und die allgemeine Ruhe ſtören; als da ſind Mordthaten und andere groſſe Verbrechen; und daß dergleichen Ruchloſe, wenn ſie auf die erſte Ladung nicht ſtehen, ergriffen, und nach dem Geſetz geſtrafet würden, ohne die Appellation jemanden zu verſagen: es müßte aber der Uebelthäter die Zeit über in einem leidlichen Gefängniſſe bleiben, bis die Appellation, welche von den Deputirten confirmiret und beſiegelt wäre, durch ſeine Freunde geſchähe. Was aber von den gerichtlichen Ladungen erinnert worden, ſo iſt es, wenn das Recht dringet, nicht erſt nöthig zu laden: ſondern man muß auf das geſchwindeſte zugreiffen. In-

gleichen wenn jemand das Vaterland verrathen, oder zum Feind überlauffen, oder falſche Münze ſchlagen wollte: ſo hat auch da keine Ladung ſtatt; ſondern hier kommt es dem König zu, zu richten. Alſo braucht es auch bey ſo einem, der keinen Fuß breit Landes hat, keine Ladung. Dieſen Deputirten wird es ſonderlich wohl anſtehen, die Pflicht eines rechtſchaffenen Richters zu wiſſen, und an den Eyd, der in den Grund-Geſetzen enthalten, zu gedenken; welcher, wie ich ſchon oben erwähnet, fünf Puncte in ſich begreift; ingleichen daß ſolche verbunden, bey der erſten Seßion, ſo wie die Richter, auf dem Tribunal zu ſchwören; daß man ferner denjenigen, der da überwieſen, daß er Geld oder Geſchenke genommen, die Sache nach Gunſt zu richten, ein Jahr und ſechs Wochen lang, mit Gefängniß beſtraffete, ohne ihn im geringſten zu verſtatten, ſich durch einen Eyd los zu ſchwören. Von den Pflichten eines guten Richters iſt deswegen Meldung geſchehen: weil auch in dem allervollkommenſten Geſetze, nicht alle Zufälle und Umſtände können beſchrieben werden; weswegen einige zweifelhafte Sachen dem reifen Urtheil des Richters überlaſſen werden müſſen: denn die menſchliche Liſt wird erſt alsdenn aufhören, wenn der Richter ſelbſt die Gerechtigkeit der Sache einſehen wird. Daß die Deputirten mit den Staroſten gemeinſchaftlich (welche letztere zwey Podſtaroſten haben müſſen, einen der an Ort und Stelle bliebe, den andern, der, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, und er von den Abgeordneten geſchickt würde, herumführe) wegen

gen Mord und Todſchlag, wenn ſich der Mörder auf die erſte Ladung nicht ſtellet, zugreiffen mochten, und daß der, welcher bey dringendem Recht einen erſchläget (welches das Gerichte genau, um hinter die Wahrheit zu kommen, zu unterſuchen hat,) vom Thurm frey wäre, oder auch in Anſehung der Geldſtrafe einige Minderung zu genieſſen hätte. Bey welchem ſich es aber zeigte, daß er einen vorſetzlicher Weiſe erſchlagen; und noch darzu einen Edelmann, der ihm gleich; oder wenn es auch nicht mit eigener Hand geſchehen, ſondern es dem Diener anbefohlen, ſo wohl der, welcher es befohlen, als auch der, welcher es gethan, beyde am Leben geſtraft würden. Denn es finden ſich ſolche Diener, die, wenn nur der Herr winket, (weil ſie wiſſen daß der Diener nicht ergriffen werden kan, ſondern der Herr vor alles ſtehe,) gleich todtſchlagen. Ingleichen wollte ich auch, daß die Einreitungen, die ohne Blut darbeyzu vergieſſen zu geſchehen pflegen, und wobey nur die Häuſer ausgeplündert, bey dieſem Gerichte abgethan würden. Denn auch dieſe Sache leidet keinen Verzug. Trägt ſich nun ſo etwas zu: ſo laſſe man erſt den, welcher geplündert, laden; ſtellt er ſich: ſo halte man ihn feſte, und ſchicke einen oder zwey von den Deputirten, oder ſolche Leute, worauf man ſich zu verlaſſen, ingleichen den andern Podſtaroſten, an denjenigen Ort, wo die That geſchehen, daß ſolche daſelbſt in Abweſenheit des Thäters, von wem es ihnen am dienlichſten ſchiene, unterſuchten: ob es ſo oder anders? und wenn ſie hinter die Wahrheit

heit kämen, alsdenn ſtraften. Wollte ſich aber der Thäter auf empfangene Ladung nicht ſtellen: ſo laſſe man ihn greiffen und ſetzen, bis die Unterſuchung geſchehen. Alſo ſoll man auch wegen gewaltthätiger Austreibung aus den Gütern verfahren. Und wenn ſich auswieſe, daß ſo wohl der erſte, als auch der andere, wegen gewaltthätiger Austreibung aus den Gütern fälſchlich angegeben worden, der, ſo es gethan, hart beſtrafet würde, und den, der inne behalten worden, wegen des Schimpfes zufrieden ſtellte. Eine dergleichen Unterſuchung ſollte auch bey Mordthaten angeſtellet werden. Brächte man auch einen Dieb von nicht geringem Stande, der über dem Diebſtahl ergriffen, zu dieſem Gericht; er ſpräche aber, daß ihm ſolches nur aufgebürdet würde: ſo laſſe man die Deputirten mit dem Podſtaroſten, auf den Grund, wo der Diebſtahl geſchehen, hinfahren; und wenn ſie in des Beſchuldigten Abweſenheit, von wem es am beſten geſchehen könnte, hinter die Wahrheit kämen, ſo, wie es die Gerechtigkeit mit ſich bringet, ſtraffen. Dieſes Gerichte ſoll auch, auf Angeben des Gerichts-Anklägers, ſprechen, wenn unter Bluts-Freunden ein Mord geſchiehet; oder jemand ſeine nahe Anverwandte heurathet, (welches wohl billig das geiſtliche Gerichte richten ſollte) oder wenn einer eine Wittwe, oder Jungfer mit Gewalt entführet, ob ſich gleich der Böſewicht hernach mit ihr und ihren Freunden vergleicht, denn auch hierdurch geſchicht der Freyheit und den allgemeinen Geſetzen Gewalt. Auch will ich, daß vor dieſes

Gerichte gehöre, wenn einem Edelmann ein Schimpf wiederfähret, wenn ihn jemand mit dem Stocke ſchlägt, oder auf eine andere Art beſchimpfet; und hier wollte ich, daß ſo einer am Leibe, nehmlich ein Jahr mit Thurmſitzen, nicht aber mit Gelde, geſtraffet würde. Man laſſe auch vor dieſes Gerichte gezogen werden, wenn ſie einem mit Gewalt im Walde Holz hauen, und hierzu eine groſſe Menge Volk und Wagen brauchen. Denn auch das leidet keinen Verzug. Weswegen man auch auf dieſen Grund fahren, und wenn man nach geſchehener Unterſuchung befände, daß es mit Gewalt geſchehen: ſo müßte man ſolche ſchärfer, als einen gemeinen bürgerlichen Diebſtahl, beſtraffen. Denn eine dergleichen Verſchwörung und Verbindung dem andern Schaden zu thun, könnte überhand nehmen, und noch was weit ſchädlichers vor die Republik nach ſich ziehen. Auch wegen der Wunden laſſe man dieſes Gerichte richten; denn gleichwie bey Aushauung des Waldes öffentliche Schadenfrohe ſich losſchwören, da ſie doch ſchuldig: ſo pflegt man auch zuweilen wegen empfangener Wunden ſolche anzuklagen, und auf ſie zu ſchwören, die nicht einmahl das Gewehr gezückt; denn man klagt gemeiniglich der Wunden und Köpfe wegen, nicht arme, ſondern reiche und wohlhabende Leute an, die mit bey dem Zank geweſen. Wenn nun alſo einer wegen Wunden ladet: ſo laſſe man an den Ort, wo der Zank geſchehen, wie oben geſagt, Deputirte hinfahren; damit ſolche, wenn ſie einen jeden beſonders fragen, durch wen es

auch

auch ſey, die Wahrheit erfuhren: Denn es iſt unmöglich, daß bey einem vernünftigen Fragen die Wahrheit nicht ans Licht kommen ſollte. Erfähret man nun, wie alles geweſen: ſo beſtrafe man ſo einen Verläumder mit einer ſchweren Strafe; dergleichen auch den Schreiber, der entweder wegen der Wunden, die Ladung ſelbſt, oder anders, als es angegeben, geſchrieben, verdienet hätte: denn durch dergleichen Strafen gewöhnen ſich die Leute zu guten Sitten, zur Wahrheit, zur Ehr- und Redlichkeit. Ueberhaupt aber ſoll ſich das Gerichte ſo viel als möglich hüten, mit dem Eyd zu ſtrafen; ſintemahl ſowohl der Richter, der durch Zeugen hinter die Wahrheit kommen kan, und es nicht thut, ſondern um Kleinigkeiten gleich ſchwören läſſet, als auch der, ſo falſch ſchwöret, ſündiget. Dieſes Gerichte ſollte vielmehr einen, den es über einem falſchen Eyd ertappet, niemahls mehr weder zum Schwur laſſen, noch als Zeugen annehmen. Wie es denn auch nöthig wäre, auf falſche Eydſchwüre eine gewiſſe Strafe zu ſetzen: und wegen der Beſchimpfungen beſſere Geſetze und ſchärfere Strafen anzuordnen. Und gleichwie es verſchiedene Arten von Todtſchlägen giebet; denn einer ſchlägt todt, und verbrennt den Körper; der andere ſchmeiſſet ihn ins Waſſer; der dritte vergräbt ihn auf den Acker, oder im Garten, ackert und säet auf des Erſchlagenen Grund und Boden: ſo ſollte man auch ſolche gottloſe Leute ſchärfer ſtrafen; ſintemahl man mit dem, der Unrecht gethan, nicht Mitleiden haben muß. Dieſe Verlierung der Körper geſchicht ge-

meiniglich auf Anrathen der Anwalde und Sachwalter, die ihre Sache zu gewinnen, zu wunderlichen Vortheiln und ausgedachten Kunſtgriffen ſchreiten. Aber ich wollte, daß ein jeder, der nicht mit der Wahrheit, ſondern mit Drehereyen umgehet, ſeine Sache verlöhre; und daß, wenn einer eine unbillige Taxe auf die Ladung legte, (wie es denn nöthig, daß eine jede Ladung auch nach der contumation geleſen würde) ſolche Ladung zerriſſen, und ihm anbefohlen würde, ſich ins künftige zu beſſern. Würden dergleichen böſe Sachen beſtraft: ſo bin ich verſichert, die Leute würden behutſamer und fürſichtiger ſeyn; beſonders wenn bey groſſen Uebelthaten das Gerichte ſelbſt, nicht aber die Gegenparthey, die leicht zu befriedigen, die Sache triebe. Würde ſo ein Menſchenmörder nicht ſeinen Lohn bekommen, ob er ſich gleich vertrüge, er möchte nun einen unbekannten Fremden oder einen Menſchen, der keine Freunde hat, oder ein unächtes Kind, ja ſo gar einen Bettler todtgeſchlagen haben? Da doch im Gegentheil, wenn niemand iſt, der die Sache treibet, viele Köpfe in Pohlen verlohren gehen. Was aber in den Conſtitutionen geſchrieben, daß es frey ſtehe, wegen gewiſſen Ausſchweiffungen, einen jeden, der ſolche begangen, zu laden: ſo könnte einer ſprechen, ich möchte ihn zwar laden, er würde mich aber vor den Kopf ſchieſſen; und wer beſiehlet mir, mich unnöthiger Weiſe in Gefahr zu begeben? So lange alſo das Geſetze gilt, daß man einen wegen Mord und Todtſchlag, nicht am Leben, ſondern mit dem Thurm, wofür ſich

ſchon

ſchon niemand mehr ſehr fürchtet, ſtrafet; ſo lange man böſe Leute nicht ergreiffen wird: ſo lange kan auch kein Geſetze und keine Ordnung einen guten Erfolg und Fortgang haben, und die Republik kan nicht ſagen, daß ſie in Anſehung ſolcher Geſetze GOtt und der Gerechtigkeit Recht wiederfahren laſſe. Vor nicht langer Zeit fielen zwey Brüder in der Schweſter Haus, ſchlugen den Mann todt, und das vielleicht auf der Schweſter eigenes Eingeben; weil nun der Erſchlagene keine Freunde, oder ſie irgend wo an einem entlegenen Orte hatte: ſo war alles verfallen. Hier würde alſo der Mörder ſeinen Lohn empfangen haben? kein Mord würde unbeſtraft bleiben; wie es nicht allein der, deſſen ich allererſt erwähnet, würklich iſt; ſondern auch das iſt verfallen, wenn ein Bruder den andern, eines Bruders Sohn den Vetter, der Sohn Vater und Mutter tödtet. Ein Bruder würde nicht die Schweſter, ein Vetter die Muhme, noch ein Oheim die Nichte heurathen. Man würde die Jungfern und Wittwen, in Hofnung eines Vergleichs, nicht mit Gewalt entführen. Ja man würde vielen andern Uebeln, durch die Ladung des Gerichts-Anklägers dieſes Deputations-Gerichte vorbeugen. Man müßte ihn aber auch ſolche Sicherheit verſchaffen, daß die Deputirten, nicht nur zu der Zeit, da ſie richten, einer ungeſtörten Ruhe genöſſen; ſondern daß ſich auch, nach der Deputation niemand an ihnen vergriffe, oder wenn er geſtraft würde, an ihnen zu rächen unterſtünde. Wenn dieſes alles geſchehe: ſo getraue ich mir

frey zu ſagen, daß durch dieſe einzige Sache, und wenn noch darzu die Gerichte nicht auf den Reichstag verleget würden, alles in Pohlen ganz anders und weit beſſer ſtehen möchte. Hierzu aber würden ſolche kluge Köpfe, wie oben geſagt; keinesweges aber ſolche, die zu Kaufe ſind, und zu jedem Gerichte nicht eine kleine Anzahl, nöthig ſeyn; wie auch daß der, welcher ſich an ſolchen vergriffe, am Leben geſtrafet würde; ingleichen wenn der, welcher böſes gethan, nicht ergriffen werden könnte, aber Güter hätte, ſolche verlöhre, und der König ſie jemanden anders gäbe; und wenn ein Sohn, deſſen Vater noch am Leben, böſes thäte, ſolcher des väterlichen Erbes verluſtig würde. Daß überdies nur ſolche ausgeruffen werden ſollten, bey welchen das Ausruffen als eine Strafe anzuſehen; hiervon wird unten Gelegenheit ſeyn zu reden. Aber wieder auf die vier Grod-Artikul zu kommen, ſo ſind einige, die da meynen, daß das kein Straſſenraub ſey, wenn ein Edelmann dem andern, oder deſſen Unterthanen auf der Straſſe was nimmt; ſondern nur das, wenn man einen Kaufmann beraubet; welches doch nichts zur Sache thut: denn ſo würde ja der Kaufmannsſtand beſſer ſeyn, als der Adliche. Ueberdies iſt es ein Straſſenraub, wenn man einem auch das geringſte auf öffentlicher Straſſe mit Gewalt nimmt, und muß, wie ſchon oben geſagt, ſchärfer, als ein gemeiner Diebſtahl beſtrafet werden.

Pohle. Ich verſtehe ſehr wohl, was ſie ſagen: dergleichen Sachen aber halten bey den Pohlen

ſchwer

ſchwer. Denn wenn nun zwey Mächtige ſind, die, weil ſie etliche hundert Pferde bey ſich haben, ſchwer zu greifen; dennoch aber ſchon öfters Mord und Todtſchlag, Gewaltthätigkeiten, Brand und dergleichen unter ihnen vorgegangen: was ſollten wohl hier dieſe Deputirten anfangen?

Welſche. Die Deputirten des nächſten Grods, wo ſolche Händel geſchehen, müßten es dem König berichten. Der König aber müßte hierauf beyde, bey Verluſt ihrer Güter, für ſich fordern; ſtellten ſie ſich nicht: ſo verlöhren ſie ſolche, und würden ausgerufen; erſchienen ſie aber: ſo müßte der König nebſt dem Reichsrath den Schuldigen nach den Geſetzen ſtrafen.

Pohle. Es finden ſich ja ſchon jetzo einige bey uns in Pohlen, die wider das Tribunal ſchreyen; und die Deputirten nur Schneekönige nennen, die ihre Köpfe nicht in ihrer Gewalt hätten: wie würden ſie erſt auf dieſe Deputirte, wenn jemand ſo was einführen wollte, Zeter und Mord ſchreyen.

Welſche. Das weiß ich mehr als zu wohl. Ich bin aber auch verſichert, daß ein jeder rechtſchaffener Biedermann, und der ſich auf ſeine Tugend verläßt, darein willigen würde. Denn ich weiß nicht, warum man es nicht thun ſollte; ſintemahl ſich ihre Macht ja nur über die Böſen erſtreckt, und das noch mit einer freyen Appellation an höhern Ort. Mich würde alſo einer, wenn ich übel lebte, in dieſem Jahre richten; verſähe er es aber worinnen: ſo würde ich ihn in folgendem Jahre wieder richten. Und haben denn die Staroſten

roſten jetzo keine Macht über gottloſe Leute? Stehet ihnen nun frey einen Böſewicht auszuruffen: wie ſollte es ihnen nicht auch frey ſtehen ihn zu greifen? Aber es iſt nicht nur erlaubt einen Ausgeruffenen zu greifen, ſondern der Staroſte iſt auch verbunden, es zu thun.

Pohle. Ich meines Ortes, würde mich nicht ſehr darwider ſperren; ich verlaſſe mich auf meine Tugend: meine Brüder aber, die andern Edelleute, weiß ich gewiß, würden nicht darein willigen.

Welſche. So iſt es ja Schade, auch nur ein Wort zu verliehren.

Pohle. Sparen ſie der Worte nicht; es iſt ja kein Geld: ſondern endigen ſie, was ſie angefangen.

Welſche. Ich habe ſchon oben geſagt, daß ihr ganzes Recht auf dem Gerichts-Ausrufer, und Schwur beruhet. Vom Schwur iſt ſchon geſaget worden, daß die Richter ſolchen nicht auflegen ſollen, als da, wo man ſeiner nicht entbehren kan. Man hat auch erwähnet, wie es nöthig ſey, wider die falſchen Eydſchwüre ſo ein ſcharf Geſetze zu machen, daß Strafe über Strafe wäre; und daß die Richter und Deputirte, wenn ſie was von einem, der falſch geſchworen, erführen, ihn straften. Was aber die Mächtigen anlanget, ſo wollte ich, daß ſich niemand ſelbſt eine Ladung ſchriebe (f): ſondern daß das Gerichte ſolches thäte.

Schiene

(f) Wir haben ſchon oben erwähnet, daß man vor Geld ſo viel Ladungen oder Pozewe bekommen kan, als man will.

Schiene dieſes zu ſchwer zu ſeyn: ſo müßte der Gerichtsſchreiber keine Zettel geben, ſondern, wenn er die Ladung beſähe und ſie richtig beſände, ſolche beſiegeln; wo aber nicht, das iſt, wenn ſie mit unbilligen harten und weitläuftigen Worten angefüllet wäre, ſie unbeſiegelt zurücke geben. Doch würde am beſten ſeyn, wenn das Gerichte ſelbſt die Ladung nach der Anklage, ſo wie einer ſeine Sache vor Gerichte anbringet, ſchriebe. Auch wollte ich, daß die Ladungen vom Gerichte, dem hierzu beſtimmten Beamten in die Hände gegeben würden; der, wie ich wünſchte, von allen, auf dem Landtage erwählet würde, und ein wohlberüchtigter Mann wäre, der vor allen Landgerichten ſtehen könnte, und von der Republik eine gewiſſe ihm ausgeſetzte Beſoldung bekäme. Dieſen Beamten laſſe man durch ſeine Diener die Ladungen herum ſchicken, und ſolche auch, wenn ſie abgegeben, zwey Wochen vor dem Termin in die Bücher einſchreiben; dergeſtalt, daß der, welcher geladen wird, nicht nur aus der Ladung den Termin wiſſen, ſondern ſolchen auch in den Büchern dieſes Beamten finden könnte, von wem er geladen und auf welchem Tag ihm der Termin angeſetzet. Sollte aber dieſer Beamte auf einer Unwahrheit ertappet werden: ſo laſſe man ihn nicht durch ei-

will. Wenige aber ſind im Stande, ſich ſolche ſelbſt zu ſchreiben: weil ſie weder den gewöhnlichen Stylum wiſſen, noch ſich darein finden. Da ſind aber die Herren Advocaten, die man hier Patrone heiſſet, die ſetzen oft mehr in ſo eine Ladung, als ſie verantworten können, und darunter muß der dritte leiden.

nem Eyd los, ſondern ihn das höhere Gerichte, wenn es hinter die Wahrheit kömmt, ſo wie er es verdient, beſtrafen. Sollte dieſes aber denen Leuten ja nicht gefallen: ſo behalte man die Gerichts-Ausrufer, die jetzo ſind, und laſſe die Ladung nach der alten Leyer abgeben; nur daß ſolche, ſo bald ſie abgegeben, in die Grod-Bücher ein oder zwey Wochen vor dem Termin eingeſchrieben wird; und wer vor dem Termin nicht eingeſchrieben, dem laſſe man frey ſtehen, nicht darauf zu antworten. Auf ſo eine Art würde es nicht zu ſo vielen Weitläuftigkeiten und Ausreden mit den Uebelthätern kommen, die ſie auch bis zur Achtserklärung fortſetzen. Ja ſprechen ſie: ich weiß nichts von der Ladung; ich weiß nichts von dem gerichtlichen Verfahren; ich bin bereit es mit einem Schwur zu bekräftigen. Hier ſollte nun der Richter und Staroſte den Schwur nicht erlauben; und weil die Gerichts-Ausrufer bey ihnen ſelten was nütze ſind: ſo laſſe man frey ſtehen, ſie nicht nur vor den Woywoden und vor das Tribunal, ſondern auch vor dieſes Deputirten-Gerichte zu laden; keinesweges aber ſich losſchwören, ſondern die Abgeordneten, an dem Ort, wo der Gerichts-Ausrufer was begangen, Leute hinſchicken, welche die Sache unterſuchen, und nach Befinden den Thäter entweder frey laſſen, oder am Leben ſtrafen. Und weil ich auch hier von den Unterſuchungen Erwähnung gethan; bey welchen ich ſchon oben gezeiget, wie die ſchuldige Parthey allezeit falſche Zeugen ſtellet: ſo wäre meine Meynung, daß, um den lieben GOtt nicht ſo oft zu beleidigen, die Unterſuchung, an demjenigen

jenigen Ort, wo die That begangen, geſchehe, und daß nicht die Partheyen, ſondern dieſes Deputations-Gerichte Zeugen herbey brächte; ja daß auch entweder ſolches insgeſamt, oder ein Theil deſſelben, wenn es an Ort und Stelle gefahren, daſelbſt, von allem und jedem, von wem es ſolches am dienlichſten hielte, vollkommene Nachricht einziehen möchte. Und ſollte ſich auch, unter denen, welche die Deputirten ausfragen werden, jemand finden, der da ſagte: ich weiß davon nichts, habe auch nichts davon gehöret; ſolcher gleich ſchwören müßte, wie er hiervon nichts wüßte, noch gehöret: ſo würde man doch, wenn man auch ſolches aufs beſte zu bemänteln ſuchte, hinter die Wahrheit kommen. Denn da würde ſich gleich ausweiſen, wer die böſe That unterſtützte; das iſt, wer mit unter einer Decke läge, oder nicht; und könnten die Deputirten diejenigen gleich frey machen, die fälſchlich vor Schuldige angegeben worden, und es doch nicht wären. Wollte aber die Gegenpart, die ſich zu dem Gerichts-Ankläger geſchlagen, ſie nicht loslaſſen, ſondern noch auf den Reichstag appelliren: ſo laſſe man, nach ſo einer geſchehenen Unterſuchung und darauf erfolgtem Decret, die ſich beleidigt glaubende und hartnäckigte Parthey, dem Beſchuldigten, wenn ihn der König vor unſchuldig erkannt, den Schaden und Unkoſten erſetzen. Ladet auch bey andern Umſtänden einer jemanden unbilliger Weiſe; um ſolchen nur in Schaden zu bringen: ſo laſſe man ihn, jenem den Verluſt und die Unkoſten wieder erſtatten. Wie es denn

auch bey dieſen Vortheilen, da einer dem andern für eine Ladung 60. andere giebet; oder wenn einer, wegen empfangenen Unrechts, welches er nicht etwan nur ſo ausgedacht, in das Land-Gerichte, das aber hernach zur beſtimmten Zeit nicht gehalten wird, ladet; der Dreher hingegen ſich einer Liſt bedienet, und den Kläger ins Grod-Gerichte rufet, wo der erſte Termin dem unſchuldigen Kläger (der nunmehr als Beklagter anzuſehen) eher, als dem ſchuldigen Beklagten, (der nun im Grod-Gerichte Kläger iſt) im Land-Gerichte fällt, alles auf einem rechtſchaffenen Richter ankommt. Denn ein Richter und Deputirte kennet ſogleich an der Einſchreibung der Ladung in das Buch, wie auch an den Kunſtgriffen, derer man ſich bey den Ladungen bedienet, daß der, ſo Unrecht hat, durch Liſt durchkommen will. Derohalben, wenn der Gegner erweiſet, daß er zuerſt geladen; wenn er darthut, daß er ſich keiner Liſt noch Ränke bedienet, ſondern aufrichtig und mit Wahrheit umgehet: ſo laſſe man nicht nur dieſe groſſe Menge Ladungen auf die Gegenparthey zurücke fallen; ſondern beſtrafe auch den, der ſich ſolcher Ränke bedienet. Was nun die Leute anlanget, die wegen ihrer Sachwalter viele Schwierigkeiten machen, und ſagen daß ſie ihnen die Sache nicht aufgetragen; wodurch die Gerechtigkeit ſehr verzögert wird: ſo ſollte kein Gericht einem Sachwalter erlauben, eine Rechts-Sache vorzubringen, bis er eine ſichere in Grod, oder im Land-Gerichte, durch dem Principal perſönlich gemachte Vollmacht aufwieſe. Und da ſich

auch wegen der entlaufenen Unterthanen groſ-
ſe Schwierigkeiten zu ereignen pflegen; dieſe aber
daher entſtehen, weil in denen Geſetzen eigentlich
nur drey Jahr darzu beſtimmt, aber mit dieſer
Clauſel: es můſte denn ſeyn, daß er nichts da-
von gewuſt. Denn durch dieſe Clauſel kan man
ſich eines Unterthanen in 100. Jahren erinnern,
und ſolchen wieder fordern. Gewiß, ſo eine Aus-
nahme, die ſich bey ihrem Rechte befindet, ver-
urſachet viele Kunſtgriffe, und giebet Leuten, die
kein Gewiſſen haben, zu groſſen Bosheiten An-
laß. Ich wollte alſo lieber, daß keine derglei-
chen Ausnahmen bey ihren Geſetzen ſeyn möchten,
und daß die långſte Zeit, einen Unterthanen wie-
der zu fordern, auf 6. oder 7. Jahr geſetzet wůr-
de; und wer es wåhrend dieſer Zeit zu thun un-
terlieſſe, hernach ewig ſtillſchweigen můſte. Hier
erwåhne ich auch, wenn einer in eines andern ſei-
nem Nahmen was angiebet, oder an ſtatt eines
andern fålſchlich quittiret, wovon doch der, dem
es zukommt, nicht nur nichts weiß, ſondern auch
nicht einmahl daran gedenket. Wobey es ſehr
übel herzugehen pfleget, daß das Gerichte dem,
der ſolche Quittungen bringet, ihm ſelbſt dem ſie-
benden den Schwur aufleget. Denn auf ſo eine
Art kan ein Betrůger eine groſſe Schuld angeben,
wodurch der, auf deſſen Schlag es geſchehen,
ſein Vermögen verlieret. Hierzu nun wollte ich
ſo ein Geſetze, daß kein Gerichte ein Bekenntniß
oder Angeben in die Bůcher annehme, wenn
nicht der, welcher es thun will, zwey oder drey,
dem Richter wohl bekannte Zeugen bey ſich hat,
die

die da ſagen, wie das nehmlich die rechte, und keine andere Perſon ſey, die hier zugegen, und daß bey dergleichen Handlungen die Nahmen der Zeugen mit eingeſchrieben würden. Das Gerichte müſte aber den, der da bekennet oder die Sache vorbringet, vollkommen, nach ſeinem Stand und Eigenſchaften einſchreiben; ob er groß, klein oder von mittler Leibes-Geſtalt; ob er ſchwarz, weiß oder röthlich ſey, ꝛc. Ingleichen ob er etwan am Geſichte oder an der Hand ein Muttermaal habe, oder ſonſt an irgend einem Gliede gebrechlich ſey. Denn wenn man hierbey ſolche Behutſamkeit brauchte: ſo könnte man der Argliſt und dem Betrug der Leute zuvor kommen. Wenn zu Padua, wie ſie wohl wiſſen, denn ſie haben da ſtudiret, ein Studente in die Matricul eingeſchrieben wird: ſo ſchreibet man nicht nur ſeinen Nahmen und Zunahmen, ſondern auch, was für einer er iſt, ob er ein Zeichen am Leibe, auf dem Geſichte, auf der Hand oder ſonſt wo ein Muttermaal habe; und diß thun ſie deswegen, daß ein anderer durch ſo ein Zeugniß die Studenten-Freyheit nicht mißbrauchen möge. Das alles ſind Sachen, die nicht nur ſo obenhin anzuſehen. Denen Pohlen aber gefallen anderer gute Sitten und Gebräuche nicht. Und daß ich hier derer Ausgeruffenen Erwähnung thue: ſo hielte ich dafür, daß man niemanden Schulden wegen ausrufte, ſondern er vielmehr an einem gewiſſen Ort, nach geſprochenem Decret, unter ſicherer Aufſicht bliebe, und alsdenn erſt, wenn er aus dieſem Ort entwiche, in Verhaſt genommen würde.

Denn

Denn das iſt eine geringere Strafe, als wenn einer ausgerufen wird; ſintemahl unter dem Ausrufen eine Beraubung der Ehre verſteckt iſt. Stellte ſich aber einer, wegen anderer verübten böſen Thaten, vor Gerichte nicht: ſo laſſe man es bey dem Ausrufen bewenden, ohne ihm die Ehre zu berauben; bis etwan da, wenn er ergriffen und ſo viel böſes begangen, und noch begehen könnte, daß man ihm Ehr und Leben abſprechen müſte: denn vor dieſen hat man nicht allezeit die, welche man vor Ehrenlos erkläret, am Leben geſtraft. Wie man denn auch denjenigen, der Ornet (g) den Preuſſen übergeben, nicht am Leben geſtraft, ſondern an der Ehre; und das vielleicht deswegen, damit er ſein Verbrechen deſto länger büſſen, und den Rittersleuten zum Beyſpiel dienen möchte; wie zu ſehen, als der Bediente, der das Schwerdt nachtrug, ihm ſolches, als er aus der Gerichts-Stube gieng, vor die Füſſe warf, und ſprach: du biſt ſchon nicht werth, daß ich dein Diener bin. Wie denn auch jene böhmiſche Dame, deren Gemahl von dem Könige Jagello zur Zeit [illegible] der

(g) Orneta, auf Teutſch Wormdit, eine Stadt und Schloß in Ermland, ſo Biſchof Eberhard im Jahr 1316. erbauet. Vide Hartknochs altes und neues Preuſſen, Tom. II. p. 417. Die Verrätherey geſchahe 1520. und der Officier hieß Radwankowski. *Oricbowski* ſpricht in der Leichen-Rede Sigismundi alſo. Cum Radvankovium centurionem ob *Ornetae* Pruſſico bello proditionem infamia publico iudicio notavit: militesque noſtros huius calamitate ac ignominia docuit, ut pugnare potius, quam fugere, mori, quam fallere vellent. *Edit. Venet. p.* 33.

der groſſen Niederlage der Kreutz-Ritter (h) Ehrenlos erkläret worden, bey ihrem Gemahl nicht länger bleiben, ja lieber ſterben als mit ihm leben wollte. Damit aber auch die in die Acht-erklärten der Strafe nicht entgiengen: ſo wäre es nöthig, daß nicht alle, einer wie der andere, ſondern einige auf etliche Jahr, andere auf 10. wieder andere bis 20. Jahr, die ärgſten aber Zeitlebens und zugleich mit Verluſt ihres Vermögens und Güter, ausgerufen würden; daß ſolche alle von einem jeden nicht nur adlichen, ſondern auch bürgerlichen Gerichte gefangen würden; und daß, ſobald einer ausgerufen, eine Stadt der andern Nachricht gäbe, damit, wohin auch ſo ein Ausgerufener kommen möchte, er allenthalben gegriffen und am Leben geſtrafet würde; daß auch, wenn ſich ein Ausgerufener in adelichen Häuſern verſteckte, der Edelmann deswegen nicht mit einer dergleichen Ausrufung beſtrafet würde; zumahl wenn er dieſem Deputations-Gerichte anzeigte, daß er ſolchen in ſeinem Haus nicht geſchützet noch verſtecket; hätte er aber eines von beyden gethan: ſo könnte alsdenn erſt die verdiente Ausru-

(h) Dieſe groſſe Niederlage, welche die Kreutz-Ritter im Jahr 1410. den 15. Jul. erlitten, wo ſie mit 83000. wider 150000. Pohlen, Ruſſen und Tartern fochten, iſt bekandt genug. Ihr Ordens-Meiſter Ulrich von Jungingen nebſt den Fürnehmſten und 600. andern Ordens-Brüdern blieben; überhaupt aber büßten ſie 40000, und die Pohlen 60000. ein. Doch behielten dieſe den Platz. Unter des Königes Armee befanden ſich viele böhmiſche Herren, worunter auch obermähnter geweſen.

Ausrufung über ihm ergehen. Daß ferner alle dieſe Deputations-Gerichte durch das ganze Königreich, ſich wegen der Ausgerufenen genau erkundigten, und einer dem andern nicht nur beyſtehen, ſondern auch von denen in die Achterklärten Nachricht geben möchten. Und weil auch ein Ausgerufener ſich ſo liſtig und heimlich verbergen dürfte, daß das Gerichte ihn vielleicht nicht ausſpüren könnte: ſo müſte man hierzu ein Geſetze machen, daß, wenn einer einen andern, der gleiche Achtserklärung auf ſich hat, erſchläget, ſolche Achtserklärung von dem Todſchläger genommen würde; und wenn einer, der wenig verbrochen, einen, der mehr verbrochen, und eine längere Achtserklärung auf ſich hätte, todtſchlüge, er ſich, und einen andern, der eine dergleiche Achtserklärung auf ſich hat, durch den Todtſchlag dieſes gröſſern Uebelthäters befreyete. Bey dieſen in die Acht erklärten können ſich die, welche gerne todtſchlagen, noch tröſten, daß ſie nicht unſchuldige Leute erſchlagen, und das Blut dieſes Landes vergieſſen, welches, wegen öfterer Mordthaten, die Strafe Gottes gewiß zu erwarten hat. Auch weiß ich nicht, warum die Zweykämpfe, ob ſie gleich das Concilium (i) verboten, nicht wieder ſollten eingeführet werden. Zu Sigismund des erſten Zeiten waren ſie im Gebrauch; ja ſie waren damahls gleichſam nöthig.

Pohle.

(i) Der Zweykampf wurde auf dem Tridentiniſchen Concilio in der 25. Seßion verboten. Vide BULLAM PII IV. GREGORII XIII. & CLEMENTIS VIII.

Pohle. Was wird aber das Land-Gerichte zu thun haben, wenn ſie dem Deputations-Gerichte ſo viel auflegen?

Welſche. Das Land-Gerichte, mag nur, wie ehedem, wegen Grund und Boden, wegen beweglicher Güter, wegen der Gränzen und aller andern dergleichen Sachen, richten. Und weil die Gränzſtreitigkeiten, die unter dem Adel entſtehen, nicht nur vor den Cammerey-ſondern auch die, welche wegen des königlichen und adlichen Grundes entſtehen, in Gegenwart der hierzu ernannten Königlichen Commiſſarien, unterſuchet und abgethan werden; ſo wollte ich, daß ſowohl ein Edelmann, als auch ein jeder, der was in Pacht hat, eine Commißion haben könnte; aber keine andere Commiſſarien, als die der König darzu ausſetzte: dieſe Commiſſarien aber müſten, ehe ſie auf dem Felde was anfingen, ſchwören, wie ſie die Gränzen genau ausforſchen und unterſuchen wollten, ohne dem Adel noch Könige zu gefallen; ſondern einzig und allein auf das, was recht und billig, zu ſehen. Auch wollte ich noch, daß auf dem Reichstage Commiſſarien beſtimmt, und in alle Woywodſchaften und Landſchaften geſchicket würden; daß die Königlichen und Geiſtlichen Güter von dem adlichen auf einmahl abgeſondert, und mit Graben, Gränzſteinen und Ueberſchriften ſo bezeichnet würden, damit ſie auf ewige Zeiten kennbar wären. Meynen ſie aber ja nicht, daß ich ſchon alles was nöthig geſaget; ich habe nur etliche Sachen, ſo obenhin, nach meinem Gutdünken, berühret; wie ein Mahler, der das, was

was er abmahlen ſoll, erſtlich nur mit Reiß-Bley ſo obenhin abreiſſet oder mit Kohlen abzeichnet. Dieſes iſt kein Werk auf einem Tag, noch auf ein Jahr, auch nicht für einen Menſchen. Wenn ich auch gleich hier alles auf allen Seiten auf das genaueſte und beſte betrachte, und überlege: ſo iſt doch keine Sache auf der Welt, die anfänglich in ſichrer Vollkommenheit ſey. Es gehöret hier noch ſehr viel darzu, und deswegen habe ich auch geſaget, daß man nicht wenige, ſondern auch kluge Leute und lange Zeit, zu dieſer Veränderung nöthig haben müßte.

Pohle. Ich ſehe, daß ſie ihre Meynung wegen Recht und Gerechtigkeit geendiget und gut ausgeführet. Ich wollte nun auch gerne hören, was ſie noch von den Gebräuchen und Gewohnheiten ſagen. Denn wo dieſe gut ſind, da muß auch gute Ordnung ſeyn.

Welſche. Wenn ich das Böſe, welches ſich in ihren Sitten und Gebräuchen, ingleichen wie die Unordnung dadurch mehr und mehr überhand genommen, und was ſolche vor Schaden verurſachet, alles erzählen ſollte: ſo würde es mir darzu an Worten fehlen. Doch iſt auch kein Zweifel, daß ſie, wie ich wohl weiß, von den Gebräuchen ihrer Ur- und Großväter weit abgegangen. Denn wenn dieſe ſo ausgelaſſen, wie ſie jetzo leben, hätten leben ſollen: ſo würde ihnen auch nicht das geringſte Zeichen einer freyen Republik übrig geblieben ſeyn. Weil ſie aber ſittſam und wohlanſtändig lebten: ſo haben ſie ihnen dieſe Republik gelaſſen; und wollen ſie ſolche ihren Nachkommen gleich-

falls laſſen: ſo müſſen ſie ſich auch derjenigen Tugenden befleißigen, die das gemeine Weſen aufrecht erhalten und glücklich machen können. Denn wollte jemand behaupten, daß die zufälligen Güter, als Reichthum, Macht, und andere dergleichen Dinge, die Urſachen unſerer oder der Republik Glückſeligkeit ſind: ſo iſt es eben, als wenn man ſagte, daß die Laute ſelbſt, nicht aber der Meiſter, der ſie ſchlägt, die Urſache ihres ſchönen und lieblichen Klanges ſey. In uns ſelbſten ſtecket ſowohl unſere, als der Republik Glückſeligkeit. Die Tugenden machen die Menſchen glücklich und geſegnet: aber nicht nur die Menſchen, ſondern auch das ganze Land, beſonders aber die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Tapferkeit und die Mäßigkeit. Dieſe Tugenden muß man ſich von Jugend auf angewöhnen; ſintemahl ſo einer noch lange nicht gerecht oder mäſſig iſt, der ſich ein oder zweymahl gleichſam nur zum Schein ſo zeiget: ſondern der Menſch muß darzu ſo eine Anlage haben, daß er nichts anders thun mag noch kan, und dieſe Haupt-Tugenden ihm gleichſam wie angebohren ſind. Aus dieſen Haupt-Tugenden nun entſtehen andere, die jene gleichſam als Dienerinnen begleiten. Dieſe zeugen gute Sitten, und auf gute Sitten folget Liebe. Ja, wenn es ſeyn könnte, daß unter allen Menſchen auf der Welt eine wahre brünſtige Liebe wäre: ſo würde man gar keines Rechts bedürfen. Da ich alſo von ihren Sitten und Gebräuchen reden will; welches ich nicht gerne thue: ſo ſollte ich billig erſtlich erwähnen, warum man

bey ihren Vorfahren, wenn man mit einem nicht mehr an einem Tiſche ſitzen oder unter einem Commando ſtehen wollen, das Tiſch-Tuch von einander geſchnitten. Wenn jetzo jemand mit dergleichen Böſewichtern ſich nicht zu Tiſche ſetzen wollte: ſo möchte er ſich nur immer einen Sarg machen laſſen. Ich ſollte auch von einigen Schandthaten gedenken, die groſſe Strafen, keinesweges aber ein Gelächter verdienen, wie zu geſchehen pfleget, wenn einer des andern nächtliche Heimlichkeiten ausplaudert. Wollte aber jemand bey ihnen ſolche Ordnung einführen, wie ſich nehmlich ein Edelmann zu Hauſe in Eſſen und Trinken, in Kleidung, in Geſellſchaft mit Frauenzimmer, in Anſehung ſeiner Pferde und Bedienten verhalten ſollte; wenn jemand, ſage ich, hierinne eine gewiſſe Maaß und Einſchränkung vorſchreiben wollte, wie man in Anſehung des Brautſchatzes, Hochzeiten, Gaſtmahle, Begräbniſſe, Gebäuden, Mahlerey, Gips-Arbeit und andern Ausſchweifungen, die ſich in groſſer Menge bey ihnen finden, zu verfahren: ſo bin ich gewiß verſichert, ſie würden ihn aus dem Lande jagen; ja ſie würden ſolches gleich eine groſſe Sclaverey nennen. Bey den Römern waren dergleichen Geſetze: und dennoch iſt keine Republik in gröſſerer Freyheit geweſen als dieſe. Daß ſolches nöthige Sachen ſind, ſehen auch zu unſerer Zeit andere Königreiche und Republiken ſehr wohl ein, welche ohne dergleichen Gebräuche nicht ſeyn wollen. Die adlichen Familien ſind als Glieder der Republik anzuſehen; und wenn dieſe Glieder

durch übermäßige Abgaben zu Grunde gehen, muß der Körper, das iſt, das ganze gemeine Weſen nothwendig darunter leiden. Es iſt aber vergeblich, bey ihnen um dergleichen Sachen ein Wort zu verlieren: doch will ich das, was Sie noch ganz wohl hören können, nicht verſchweigen. Ihre Jugend (ich gedenke nicht der Vormundſchaften, wobey, wegen der disfalls ſchlecht gemachten Geſetze und Ordnungen, viel Betrug vorgehet) hat eine ſehr üble Erziehung, (k) denn ſie

(k) Iſt eine Sache, worüber der Autor Urſache zu klagen hat: iſt es gewiß die nachläßige Erziehung der Jugend. Solche aber muß auf dreyerley Art betrachtet werden. Denn eine andere iſt die adliche, eine andere die bürgerliche, eine andere endlich die bauerliche Erziehung. Ich könnte bey allen dreyen ganz beſondere Anmerkungen machen: es würde aber allhier zu weitläuftig ſeyn; und da der Herr Autor ziemlich frey, ohne zu ſchmeicheln, davon redet: ſo will ich nur von jeder Art, wie ſie jetzo beſchaffen, ganz was weniges erwähnen. Was die adliche anlanget, muß ſolche in Anſehung des hohen, reichen, niedrigen und armen unterſchieden werden. Denn obgleich der ganze Adel einerley Vorrechte genieſſet, und deswegen auch billig einerley Abſicht bey Auferziehung ihrer Kinder haben ſollte: ſo zeiget doch die Erfahrung gar zu deutlich das Gegentheil; welches um ſo vielmehr zu bewundern, weil ſolches, nebſt der Treue gegen ihren König und Vaterlande, die doch auch daraus kommen muß, das ſicherſte und gewiſſeſte Mittel, ſich in die Höhe zu ſchwingen und den gröſten an Würde, Macht und Anſehen gleich zu werden. Ja diejenigen, die da glauben, daß eine Familie es der andern wolle zuvor thun, daß ſie ſuche die höchſten Ehrenſtellen an ſich zu ziehen, haben nichts beſſers, ja nichts mächtigers ihrem Feind entgegen zu ſetzen,

ſie erziehen ſolche nicht bey der Arbeit, ſondern in allen Wolluͤſten und Ergoͤtzlichkeiten auf. Ehe dem aber, wie ich hoͤre, iſt die Jugend bey ihnen

ſetzen, als eine wohlerzogene Jugend. Dieſe iſt im Stand mit der Zeit alle ihre weitausſehende Projecte zunichte zu machen und ſich in ſo einen Stand zu ſetzen, jener an Macht und Anſehen gleich, an Klugheit aber allezeit wo nicht uͤberlegen, doch gewachſen zu ſeyn. Doch ich will nach meinem Verſprechen von jeder Art der Auferziehung etwas weniges ſagen. Unter dem hohen Adel giebt es einige Familien, die ſich das wahre Wohl ihrer Kinder angelegen ſeyn laſſen; die da wiſſen, was darzu gehoͤret und es an nichts nicht fehlen laſſen. Dieſe ſpuͤren aber auch und ſehen den Nutzen, den ſolche Auferziehung nach ſich ziehet. Viele aber ſind, die es hierinne groͤblich verſehen. Maitres werden genung gehalten: aber das weſentliche wird immer vergeſſen. Man will die Kinder nur galant und artig haben: man iſt aber nicht beſorgt, daß der Verſtand mit was reellen angefuͤllet, der boͤſe Wille gebrochen, und ſonderlich eine wahre Furcht Gottes eingepflanzet werde. Man vertrauet da oͤfters die Jugend ſolchen Leuten, die vielmehr ihr Verderben, als ihr Beſtes befoͤrdern, und durch ihre boͤſe Exempel und grobe Schmeicheley auch das Gute, was die Natur in ſie geleget, erſticken und den Grund zu allen Laſtern legen. Bey dem kleinen Adel iſt es noch aͤrger; denn da die meiſten ſelbſt keine Erziehung gehabt, noch in fremden Laͤndern geweſen, und da zum wenigſten Hoͤflichkeit und Sitten gelernet: ſo giebt es da rechte ſtockdumme Leute, die allen Laſtern ergeben. Manche, die was haben, wollen es den Groſſen nachthun: ſie fangen es aber nicht recht an. Es ſoll bey ihnen alles à la mode Françoiſe ſeyn. Weil ſie aber weder die Koſten haben, oder aber auch oft nicht daran wenden wollen, ſich rechtſchaffene Leute zu verſchreiben: ſo nehmen ſie, was ſie finden. Da ſich

ſehr ſtrenge erzogen worden: und wie ich ſchon erſtlich geſaget: ſo ſind die Geſetze vergeblich, wo keine gute Gewohnheiten herrſchen. Dieſe aber können

nun in Pohlen eine groſſe Menge verlauffener Franzoſen befinden, die aus Soldaten oder Laquayen, Kammerdiener, Sprachmeiſter ja wohl gar Hofmeiſters abgeben wollen: ſo können ſie leichte ihren Zweck erhalten; und daraus entſtehet alſo, wie jeder Vernünftiger leicht urtheilen kan, eine fürchterliche Kinderzucht. Ein Glücke iſt es noch, daß ſich die Herren Geiſtlichen der Jugend annehmen; welches Lob ſonderlich die Patres Scholarum Piarum, die Herren Jeſuiten und die Theatiner verdienen. Ich habe aber auch vielmahls klagen hören, daß ſie mit ſolcher in Grund verdorbener Jugend nichts anfangen können. Es wäre aber auch zu wünſchen, daß unter den Herren Geiſtlichen nicht eine ſo groſſe Eyferſucht und Neid herrſchte, welcher gewiß zu mehr Böſen als Guten Anlaß giebt, und in den zarten Gemüthern der Jugend gewiſſe Merkmahle ihrer Partheylichkeit zurücke läſſet; ingleichen ſollte man darauf ſehen, daß junge Herren, die dem Staat gewidmet, nicht wie Capuciner erzogen würden; wie ich mich denn ziemlich gewundert, da ich ſo einen jungen Grafen aus einem der fürnehmſten Häuſer, der doch 13. bis 14. Jahr auf ſich hatte, auch ſchon würklich Officier war, bey jeder Geſundheit, die er trank, ein Kreutz über das Glas machen ſehen. Die Religion iſt das wichtigſte und nöthigſte Stück, bey allen Menſchen; Ceremonien ſind auch an Ort und Stelle nicht zu verachten: Bigotterie aber ſchicket ſich für keinen Weltmann, noch vielweniger aber für einem Soldaten. Ich komme zu der zweyten Art der hieſigen Erziehung, welche, wie ich oben geſaget, die bürgerliche iſt. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo hat dieſe in vielen Stücken für der adlichen den Vorzug; und das macht, weil Eltern, die ihre Kinder lieben, ſelber mit ein wachſames

können nicht ſeyn, wenn junge Leute in allem Muthwillen aufwachſen. Einige ergeben ſich ſchon in der zarten Jugend dem Soff, Hurerey und lüderlichem Leben. Bey ihnen iſt es ſchon keine Schande mehr, lüderlich zu leben, die Zeit in den Städten mit huren und buben, ja allen Laſtern zu zubringen. Niemand iſt, der hier Einhalt thäte, und die Jugend von ihrem lüderlichen Leben ab, zur Tugend aber anhielte. Solcher ſtehet es

mes Auge auf ſie haben, und ſie in Zaum zu halten ſuchen; ſie können auch nicht durch ſo viele Schmeicheley, welche eine wahre Peſt der Jugend iſt, verdorben werden; weil ihre Fürgeſetzten ſchon etwas freyer mit ihnen umgehen können. Man läßt ſie ſonſt in Sprachen und allen galanten Wiſſenſchaften unterrichten. Weil ſie aber ofte Gelegenheit haben mit fürnehmen umzugehen, und die Pohlniſche Freyheit ſich auch hier ein wenig allzuweit erſtrecket: ſo macht ſie ſolche öfters nachläßig, faul und lüderlich; wie ſich denn wenige von bürgerlichem Stande finden werden, die was rechtes in Studiis und Wiſſenſchaften gethan. Sonderlich wird über das Pohlniſche Frauenzimmer geklaget, daß ſie keine Wirthſchaft verſtünden. Das ſind freylich alles Folgen einer übelen Erziehung. Denn da ſolches weder an Wiſſenſchaft der Sprachen, an Artigkeit, an Moden, ja an der ganzen Lebens-Art den Damen nachgeben will: ſo kan es freylich nicht anders ſeyn. Die dritte Art der Erziehung nehmlich der bäuerlichen verdienet kaum erwähnet zu werden; denn da dieſe Leute ſelbſt, ſo zu ſagen, wie das halbe Vieh ſind, weder von den Pflichten gegen Gott, noch den Menſchen eine ſattſame Erkenntniß haben; ihr ganzer Gottesdienſt auch in nichts als Pater noſter, Ave Marie-beten und Meſſe-hören beſtehet; auch unter 1000. nicht einer zu finden, der leſen, vielweniger ſchreiben kan: wie ſollten ihre Kinder anders, als ſie, das iſt, als das halbe Vieh aufwachſen?

frey, Waaren von den Kaufleuten zu nehmen ohne ſie zu bezahlen, Gewaltthätigkeiten auszuüben, Jungfrauen zu entführen, und ſie hernach ihren Bedienten zu geben, zu ſchieſſen, in die Häuſer einzufallen, die Leute mit Gewalt heraus zu ſchleppen, abzuprügeln, zu verwunden, ja gar todt zu ſchlagen, und das alles wird nur vor Kleinigkeiten gehalten. Der Nutzen aber, den ſie von ſolcher Auferziehung haben, iſt dieſer: ihre Städte und Flecken verfallen; bey Unruhen und Einfällen iſt alsdenn nicht einmahl ein Ort, wo ſie ihr Weib und Kind, ja ihre Haab und Gut für den Tartern in Sicherheit bringen können. Haus und Hof ſtehet durchgehends wüſte; Handwerker haben ſie nicht; man muß ihnen aus Deutſchland, oder von uns aus Italien, diejenigen Sachen zuführen, die ſie doch eben ſo gut bey ſich ſelbſten haben könnten. Und da die Städte durch ſolche Muthwillige ſo unterdrückt werden: ſo hält auch ſchon der Bürger nichts mehr auf ſich, ſchenkt nur Bier, ſäuft und lebt lüderlich; wie ſolcher denn dergleichen Wirthſchaft von ihnen, oder ſie von jenem gelernet. Bewahre Gott! daß ſie eine oder zwey Schlachten verlieren ſollten; (wie denn auch die beſten Krieger ſich ſchwerlich allezeit den Sieg verſprechen können:) was würden ſie anfangen? und beſonders, wenn ſie nicht nach Deutſchland und Ungarn gelaſſen würden? oder man ihnen von dar nichts nicht zubrächte? woher wollten ſie Säbel, Waffen, Panzer, Feuerröhre, Schilder, Spieſe, Sattel, Zügel und Zaum und andere dergleichen Sachen hernehmen, welche ſie

wohl=

wohlfeiler aus dieſen Ländern bekommen, als man ſolche hier, aus Mangel der Handwerker kaufet? Sehen ſie alſo, daß es übel ohne Handwerker zu ſeyn. Am menſchlichem Leibe ſind Glieder von verſchiedener Würde. Der Menſch hat einen Theil, den ihm GOtt zu hinterſt gegeben, damit die Augen nicht drauf ſehen: und dennoch kan der Menſch ohne ſolchen Theil, ob er gleich veracht iſt, nicht leben. So iſt es auch in einer Republik: da befinden ſich gleichfalls verſchiedene Stände; und dennoch ſind ſie alle zur Erhaltung, ja zum Wohl des gemeinen Weſens nöthig. Jede Republik aber beſtehet gemeiniglich aus folgenden fünf Ständen; nehmlich aus Ackersleuten oder Bauern, Soldaten, Richtern, Kaufleuten und Handwerkern. Der Kaufleute giebt es bey ihnen ſchon ſehr wenig; und die noch ſind, befinden ſich in ſchlechten Umſtänden; die noch was hatten, haben Landgüter an ſich gebracht; und durch dieſen Tauſch iſt es ſo weit gekommen, daß der Adel (für dem es ſich doch nicht ſchickt) angefangen, Kaufmannſchaft zu treiben, die Kaufleute aber ſich auf adeliche Güter, welches ihnen gleichfalls nicht zukommt, noch wohl anſtehet, geſetzet. Nach guten Wirthshäuſern darf man bey ihnen nicht fragen (l).

Dahe-

(l) Der Autor hat ſchon bey nahe vor zweyhundert Jahren über die ſchlechte beſtellten Pohlniſchen Wirthshäuſer geklaget, und dieſe Klage dauret noch; und was der Autor von dem, was man mit ſchleppen muß, ſaget, hat auch noch jetzo ſtatt. In ſo einer Zeit hat ſich doch in manchen Ländern vieles geändert: in Pohlen aber

Dahero müſſen ſie Köche, Keſſel, Bratſpieſe, Pfannen, Bettſtellen, Betten, Lebens-Mittel, Getränke, auf vielen Wagen mit ſich ſchleppen; welches alles nicht nöthig ſeyn würde, wenn unter Wegens gute Wirthshäuſer wären: die aber wegen der verderbten Sitten und groſſen Ruchloſigkeit nicht ſeyn können, wodurch ſie doch ſelbſt Schaden haben. Wie ich höre, ſo iſt ehemahls ein ſo groſſer Mangel an Leuten in Pohlen geweſen, daß die Könige bis nach Deutſchland darnach geſchicket; und die Deutſchen haben nicht einmahl mit ihrem Magdeburgiſchen Recht kommen wollen. Ja ſie müſſen noch gar befürchten, daß Pohlen nicht wieder zur Wüſteney werde. Von dieſen Deutſchen haben, zu Caſimirs des Groſſen Zeiten, die gemauerten Gebäude ihren Urſprung genommen. Obgleich die berühmte und anſehnliche Familie von Dunin, von demjenigen Geſchlechte, welches einen Schwan im Wappen

aber herrſchet immer noch die alte Unordnung. Die Juden helfen hier noch den Chriſten; ſonſt müßten Fremde, die ohnmöglich allezeit Küch und Keller mit ſich haben können, hungers ſterben. Es iſt freylich zu bewundern, daß, da man in Pohlen einen ſo groſſen Ueberfluß an Lebensmitteln findet, man ſolche da, wo man ſie am nöthigſten brauchet, nicht haben kan. Da nun in ſo langer Zeit, ohngeachtet die groſſen und öftern Reiſen, welche die Pohlniſchen Magnaten von einem Ort zum andern thun, noch keine Aenderung hierinne geſchehen: ſo iſt auch jetzo noch wenig Hofnung darzu; es müßte ſich denn unvermuthet eine groſſe Veränderung ereignen. Wo das nicht geſchicht: ſo wird der Pohlniſche *Niemasz* noch künftighin die gewöhnliche Koſt der Reiſenden verbleiben.

Wappen führet, ſchon ehedem viele Kirchen von gehauenen Stein aufgebauet: das wollte aber für ſo ein groſſes Reich wenig ſagen; die Deutſchen ſind es alſo, welche die gemauerten Gebäude in Pohlen erſt vermehret.

Pohle. Ich weiß nicht, worzu uns die Städte und Mauern dienen ſollen. Die Lacedämonier wollten keine haben, und gaben dadurch zu verſtehen, daß die Wohlfahrt einer jeden Republik und eines jeden Reichs auf die Macht und Tapferkeit der Leute, keinesweges aber auf die Mauern, ankäme. Die Städte bringen mehr Schaden als Nutzen. Hurerey, Schwelgerey, Muthwille und andere Laſter, die ſie erzählet haben, würden nicht ſo überhand nehmen können, wenn keine Städte wären; worinne allezeit Schwelgerey und Ueppigkeit herrſchet. Warum ſind die Tartern ſo mächtig? und warum hat ſie noch niemand bezwungen? deswegen, weil ſie keine Städte haben. Die Precoper-Tartern haben zwar zwey oder drey Städtgen: aber ſie verlaſſen ſich keinesweges darauf.

Welſche. Ey es iſt weit gefehlt, daß ihre Republik nach der Lacedämoniſchen angeordnet ſey. Denn weil ihre alten Könige mit ihren eigenen Unterthanen, und nicht mit erkauftem Volk Krieg führten: ſo giengen alle ihre Anordnungen und Geſetze auf nichts als Ritterliche Uebungen und Thaten; wie man aber ruhig und in Frieden, und zwar bequem leben möchte: daran haben dieſe guten Könige nicht gedacht. Gleichwie nun die Lacedämoniſche Republik, die auch nur zu ritterli-

terlichen Thaten geſchickt, ſo lange ſie Krieg geführet, geblühet; ſo bald ſie aber angefangen in Ruhe zu ſitzen, ſogleich gefallen und zu Grunde gegangen iſt: alſo befürchte ich auch ſehr, daß in der ihrigen, die ſich gleichfalls der Ruhe und des Friedens nicht zu bedienen weiß, das Unterſte zu Oberſte werde gekehret werden. Tadeln ſie nun, daß man Städte habe: ſo würden ja, wenn es keiner Städte braucht, die Deutſchen, Welſchen, Franzoſen, Spanier, Türken, Perſer und Africaner, nichts drauf halten. Alle Leute in der Welt, die nur ein wenig Verſtand beſitzen, wollen Städte und Schlöſſer haben; oder wollen ſie etwan wieder zu jenem wilden Leben kehren, da die Leute in den Wäldern und Moräſten zerſtreuet wohneten, und ſich mit Eicheln und Wurzeln nähr- ten? Ich wundere mich ſehr über das, was ſie ſagen. Hätten die Römer nicht die Stadt Rom angeleget, aus welcher hernach bey nahe 100000. ſtreitbare Männer gegangen, und ſich nicht ſo ſehr in die ritterlichen Thaten, als ſie wirklich gethan, verliebet: ſo würden ſie wohl niemahls zu ſo einer Macht geſtiegen ſeyn. Ihre Waffen hatten ja faſt die ganze Welt unters Joch gebracht; und es fehlte ihnen nichts mehr als diejenigen Länder, wohin ein Römer wegen übermäßiger Hitze oder unerträglicher Kälte nicht kommen konnte. Sie kommen mit ihren Tartern aufgezogen: mich wundert, daß ſie auch nicht der Lappen erwähnen: das ſind auch ſolche Vögel, wie die Tartern. Allein, hören ſie doch mein Herr: wenn ſie nun keine Städte hätten, wo wollten ſie denn

den

den König krönen? wo wollten ſie den Reichs-tag halten? wo wollten ſie das, was bey ihnen auf dem Lande wächſet, verkaufen? ja woher wollten ſie das, was ſie zu ihrer Haushaltung nöthig brauchen, hernehmen? Sie können mir ſicher glauben: Pohlen würde weit reicher ſeyn, wenn es mehr Städte hätte; aber ich verſtehe es nicht ſo, daß etwan deswegen die Adlichen Unterthanen entlaufen und ſich in die Städte begeben ſollten: ſondern man müßte die Städte alſo bevölkern, ohne andere Oerter zu entblöſen; welches geſchehen könnte, wenn der König die Städte mit dem Adel beſetzte, und einen Richter, Unterrichter, Schreiber und Staroſten beſtellte, daß er verbunden wäre, von zehn Hufen Landes einen Reiter zu ſtellen, und der König doch ſeinen völligen Zinß bekäme. Gewiß Pohlen würde dadurch ſeine Sache ſehr verbeſſern. Jetzund gehen ihre Reichthümer nur nach Danzig; und auch dahin kan nicht ein jeder das ſeinige ſchicken. Wären aber Städte: ſo würde ein Landmann nicht nur das Geträide, Vieh, Wolle, Hanf, Flachs, Honig, Häute, Unſchlitt, Wachs; ſondern auch allerhand Milchwaaren; ingleichen Stroh, Heu, Früchte; ja ſo gar das Geſtrippe und Schilfrohr zu Gelde machen können. Kein Landmann würde um Danzig eine Kuh halten, wenn er ſie nicht auf 30. Fl. (ſind 10. Rthlr.) jährlich nutzen ſollte; und wodurch das? dadurch, weil er die Milch und was er daraus macht, nach Danzig ſchicket. Aber was noch mehr; wenn ſie auf der Gränze Städte und feſte Schlöſ-

ſer

ſer baueten, wo beſonderer Grund und Boden, und ſie ſich das Land um die Flüſſe bemeiſterten: ſo würde nicht nur ſich kein Tartar unterſtehen in das Land zu fallen; ſondern ſie würden dieſelben auch mit der Zeit aus ihrem Lande verdringen können. Man müßte aber auch das Geſetze wieder herſtellen, daß der König, wenn er die Spießgelder zahlet, ſie über die Gränze führen, und dort länger, als die Zeit hierzu aufs neue angeſetzet, aufhalten könnte. Doch nicht allein dieſes alte Geſetze, ſondern auch zugleich die alte Manns-Zucht und das öftere Kriegführen müſte wieder eingeführet werden. Denn da jetzo ein unerhörter Muthwille herrſchet: ſo wollte ich nicht zu einem allgemeinen Aufgebot rathen; ſie würden einander ſelbſt zu Grunde richten. Vor nicht langer Zeit ward der Krieg nur ein Hüner-Krieg genennet; denn weil die Manns-Zucht noch nicht verloſchen: ſo nahm man den Leuten nichts mit Gewalt, als nur Hüner; daher iſt der Zunahme des Hüner-Kriegs entſtanden. Wenn jetzund ein ſo groſſes Heer, welches des Krieges und deſſen Unbequemlichkeit nicht gewohnt und noch darzu ungeübt, unbekleidet iſt, auch mehrentheils aus Bettelvolk beſtehet, durch das Königreich gehen ſollte: ſo würde es ſolches von Grund aus verwüſten und verheeren, ohne den geringſten Nutzen zu ſchaffen. Es ſollte alſo das alte Geſetze, die Truppen über die Gränze zu führen, wieder hergeſtellet werden: ſo würde auch zugleich die Manns-Zucht wieder genauer beobachtet werden müſſen. Ich zweifle aber, daß es ein Kö-

nig

nig bey ihnen wieder ſo weit bringen werde. Der kluge Stephan ſahe das mehr als zu wohl ein; deswegen richtete er ein Corps auserleſener Soldaten, und wie ich glaube, in guter Abſicht, und aus gutem Herzen auf: wer aber der Sache weiter nachdachte, ſahe gar leichte ein, daß mit der Zeit viel Uebel daraus entſtehen konnte. Denn wenn dieſe Soldaten ſich in den Kriegsübungen, die eigentlich dem Adel zukommen, immer mehr und mehr geübet, und ſich bey ereigneter Gelegenheit tapfer bezeiget hätten, der Adel aber indeſſen, da dieſe ſtreiten, zu Hauſe geſeſſen, und ſich was zu Gute gethan, ſo würde der König ſolche mit der Zeit auch gewiß höher als den Adel ſelbſt gehalten haben. Das Geſetze über die Gränze zu gehen war freylich einem jedem beſonders, ob er gleich Spießgeld bekam, beſchwerlich: der Republik aber war es ſehr dienlich, und während dieſes Geſetze hat Pohlen ſeine Gränze ziemlich erweitert. Durch welches Mittel nun eine Republik wächſet: durch eben dieſes Mittel bleibet ſie auch in ihrem Flor. Doch hat der Pohlniſche Adler nicht nur hierdurch, ſondern auch durch den Gehorſam, den ihre Vorfahren im Kriege bezeiget; keinesweges aber durch Hochmuth, und Wiederſpenſtigkeit, wie jetzo die Mode, ſeine Flügel ausgebreitet. Und obgleich Stephan, ihr König; nicht aber ſo tapfer, geweſen wäre: ſo würde Liefland und Polocz noch bis jetzo in der Moſcowiter Hän-

den ſeyn (m). Sie könnten mir zwar einwenden: wer würde auf dieſe Leute, die ſich da auf dem Felde anbauen wollten, ein wachſames Auge haben? Ich antworte, die Quartianer, die jetzo weit von den Gränzen hin und wieder in den Städtgen ihre Quartiere haben. Wären ihrer zu wenig: ſo müßte man hierzu eine neue Auflage machen, die ſie keinesweges arm, ſondern vielmehr reich machen würde. Denn es giebt viele verarmte Land-Junker, die, da ſie keinen Fuß breit Land beſitzen, und ſich in denen oberwähnten Pflanzſtädten nicht niederlaſſen wollten, oder auch ſchon keine mehr vorhanden wären, gerne unter dieſe Truppen gehen würden; wollten ſie nicht: ſo könnte man ja deswegen ein Geſetze machen; und es würde beſſer ſeyn, ſie darzu zu zwingen, als daß ſo einer, hier Vater und Bruder, um ein Stückgen Land todtſchlagen ſollte.

Pohle. Sie ſind ziemlich tief in Text hinein gekommen, und möchten eine wunderliche Ordnung bey uns einführen; das ſind ſchwere Sachen, die ſie vorbringen, ja ich ſage gar, es ſind unmögliche Dinge. Das würde auch eine groſſe Sclaverey ſeyn, wenn mich jemand aus meinem Vaterlande treiben, und mir faſt am Ende der Welt einen Sitz in der Tartarey anweiſen ſollte.

Welſche. Iſt es denn ſo beſſer, wie es jetzo iſt? die Tartern gehen ja, wenn ſie nur wollen, nach ſie,

(m) Liefland geriethe zwar damahls in Pohlniſche Hände: in dieſem Jahrhundert aber im Moſcowitiſche; worinne es ſich auch noch befindet. Polocz wurde 1579. den 11. Auguſt. erobert.

ſie, wie nach den Hünern zu dem Hüner-Korb. Ich wundere mich, wie ſie ſich deſſen nicht ſchämen, wenn ihnen auch ſchon ihrer Mit-Brüder Elend nicht zu Herzen gehet.

Pohle. Wenn dieſes von unſerer Nachläßigkeit herkäme: hätten wir Urſache ſchamroth zu werden; da es aber nicht bey uns ſtehet, den Türken und Tartern zu widerſtehen: ſo wird ein jeder Verſtändiger bey ſolchen Umſtänden uns vielmehr bedauren, und Mitleiden mit uns haben, als uns die Schuld beymeſſen.

Welſche. Pohlen iſt mächtig genung die Gränzen alſo zu beſetzen, und eine ſolche Einrichtung zu machen, daß ſo wohl die Ungläubigen ihre Einfälle, als auch ſie jener ihre Verheerungen und die Entführung unzähliger Leute in die Dienſtbarkeit nicht empfänden. Und wenn ſie, wie ich oben geſaget, hierzu keinen Rath wiſſen: warum gehen ſie nicht zu ihrem Nachbar? Ich bin gewiß verſichert, daß man dieſem Uebel wohl vorbeugen könnte: aber ſo, wie es jetzo mit ihren Sachen beſtellt, da kein allgemeiner Schatz nicht iſt; da man erſt neue Auflagen machen muß, wenn der Krieg ſchon vor der Thüre, auch kein Krieg ohne dem Reichstag und ohne dem Adel zuvor dreymahl darzu aufzubiethen beſchloſſen werden kan; überdies der Feind auch mehr als zu wohl weiß, wie lange ſie auf den Gränzen liegen; wo es ſo hergehet, ſage ich, da beugt man übeln Sachen keinesweges vor. Wäre aber ein allgemeiner Schatz, die Soldaten lägen auf den Gränzen, Städte und Schlöſſer würden da gebauet,

und der Reichstag würde nicht zu der Zeit gehalten, wenn man ſchon zu Felde gehen ſoll: o! ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß ſie die Tartern nicht ſo wegführen würden. Ja ſie könnten mit der Zeit ſie dafür büſſen laſſen. Ich weiß nicht, warum ſie nicht dergleichen Städte wollen: denn die, welche darinnen ſind, werden deswegen ihre Tapferkeit nicht verlieren; weil ſie etwan in eine Mauer oder mit einem Zaum umſchloſſen; es wird ihnen ja frey ſtehen, eben ſo tapfer zu ſeyn als die, die nicht innerhalb der Mauern wohnen. Ueberdieß werden die, welche in der Stadt ſind, durch ihre Mauer und Zaun bey Ausfällen und dergleichen bedecket; jene aber, da ſie blos und ſich nur mit der Hand wehren, behutſamer ſeyn. Was einige ſagen: man müßte dem Türken keine Gelegenheit geben; ſondern ihn vielmehr ſchonen: weil das größte Reich, für ſich alleine, ſolchem nicht gewachſen; ſo iſt es wahr, daß ein Reich alleine nicht mächtig genung, mit ihm was anzufangen; es ſey dann, daß GOtt ihn mit Landplagen heimſuchte: allein Pohlen muß doch einmahl, es ſey nun über lang oder kurz, mit dem Türken Krieg führen, oder, welches GOtt in Gnaden abwenden wolle, ihm gar huldigen. Ihre Coſacken am Dnieper werden es alsdenn ſchöne mit ihnen halten; und doch giebt es einige, die da ſagen, daß ſie ſehr gut, ja dem Königreich höchſt nöthig ſind. Was vor groſſen Schaden aber die Kron Pohlen von ihnen hat, wird ſich ſchon hernach zeigen; ich will jetzo hiervon nicht reden. Man ſollte billig alles das, was hier geſaget worden,

den, genauer erwägen: aber vielleicht wird es keiner von uns beyden erleben, daß die Pohlen jemahls auf Mittel und Rath denken werden. Die Gerichte GOttes verfolgen ſie, wie der Wind die Schiffe auf der See; und wer weiß, ob er ſie zu einem ſichern Hafen oder zum Untergang treibet; ſie werden aber ſich die Schuld ſelbſt zuzuſchreiben haben. Jene alte kluge Leute ſagten recht, daß keineswegs die Fürſtenthümer, Königreiche und Monarchien durch die Feinde zum Untergang gebracht würden: ſondern daß ein jedes ſich ſelbſt zerſtörte und aufriebe; wenn nehmlich die Zeit des Untergangs käme; dieſe aber kömmt alsdenn, wenn eine Republik oder Königreich die Sünden ſo ſehr häufet, daß GOtt ſchon nicht länger zuſehen kan. Und das ſind nicht nur die Sünden, welche ein jeder Menſch ins beſondere für ſich begehet: ſondern es ſind vielmehr diejenigen, und die noch weit ſchwerer, ſo das ganze Land begehet.

Pohle. Das iſt bey mir was neues, daß die Sünden einer Republik, die da ſtumm, ohne Augen und Ohren iſt, und die alſo auch keine Begierden hat, den lieben GOtt beleidigen und erzürnen ſollten.

Welſche. Gar ſehr können ſie ihn beleidigen: ohne Leute kan es zwar freylich nicht geſchehen: aber die Leute, die ſolches thun, ſind dieſe, welche zum Beſten der Republik rathen; dieſelbige richten; auf welchen das Wohl des ganzen gemeinen Weſens beruhet; die vor die Nothdurft der Republik ſorgen; ihre Herrſchaft erweitern; die Republik durch unerlaubte Mittel

und Wege, da ſie doch anders könnten, aus der Gefahr reiſſen; die, da ſie allzuſehr auf den Nutzen des allgemeinen Weſens bedacht ſind, den Laſtern ſolcher Leute, welche der Republik nöthig ſind, durch die Finger ſehen; die ihr gegebenes Wort vielmahl brechen; die Privilegia nicht halten; anderer Leute Teſtamente verfälſchen; die Kirchen-Güter beſchneiden; die Vermächtniſſe fürnehmer Familien verändern, und alles, nicht nach der Stifter, ſondern nach ihrem eigenen Willen und Gutdünken machen, und anderes unzählige Unrecht denen Leuten im Nahmen der Republik anthun. Durch dergleichen Sünden iſt die Römiſche Herrſchaft zu Grunde gegangen, die lange genung beſtanden, bis doch endlich ſolche Sünden die Strafe GOttes vom Himmel über ſie herabgezogen. Auch eben dieſe Sünden haben vielleicht, nebſt den anfänglich erwähnten Stücken, ſo, wie viele andere Reiche der Welt, auch dem Ungariſchen den Untergang zuwege gebracht. Denn mäßige Sachen beſtehen underhalten eine Republik in ihrer Vollkommenheit: was aber übermäßig iſt, muß ſie zu Grunde richten. Ferner ſind ſie auch weit von der erſten Ordnung abgewichen. Wie ich öfters von alten Leuten gehöret: ſo war hier ehemahls eine gute Ordnung; und dieſe Ordnung erhielt der König, der den Reichs-Rath um und bey ſich hatte. Dieſer richtete gemeinſchaftlich mit dem Könige, er berathſchlagte über das Beſte dieſes Reichs, und blieb beſtändig bey ihm zu Cracau; er verlegte nichts auf den Reichstag, ſuchte die

Geſetze

Geſetze zum Beſten der Republik anzuwenden; und wenn ſolche hierzu nicht hinlänglich ſchienen: ſo ſchritte man zu ſchärfern Mitteln; und niemand nannte das zu der Zeit eine Tyranney; wie denn auch das keine Tyranney zu nennen, was ein Regent zum Beſten und Wohlfahrt einer Republik, zumahl wenn es durch anſtändige und erlaubte Mittel und Wege geſchiehet, thut. Kamen nur irgends woher einige Geſandte: ſo fertigte man ſie gleich ab. Fiel was neues in dem Königreiche für: ſo wartete der König nicht bis auf den Reichstag, ſondern bemühete ſich, nach gepflogenem Rath, ſolchem Unheil und Uebel eiligſt zu begegnen; damit ja nicht etwan der Republik ein Unfall daraus entſtehen möchte. So that auch der König und der Rath, wenn jemand die Freyheit oder das Recht zum Böſen anwenden wollte, (ſintemahl wenn man mit ſo was bis zum Reichstage warten ſollen, dem ganzen gemeinen Weſen, oder doch gewiſſen Perſonen, viel Unheil hätte zuwachſen können) ſolchem bey Zeiten Einhalt, und wartete nicht, bis das Geſchwür weiter um ſich griffe. Die Reichstage wurden nur, die Geſetze, wenn es worinne nöthig, zu verbeſſern, oder zur Beſorgung der Auflagen, und zur Beſtimmung des Krieges, gehalten; und das noch darzu ſehr ofte. Denn es waren nicht nur öftere Reichstage nöthig; ſondern es würde auch weit beſſer um die Republik ſtehen, wenn ein beſtändiger Reichstag gehalten würde. Alle andere Sachen that der König mit dem Rath, ohne dem Reichstag ab; ſintemahl eine unzählbare Menge alle

Stunden vorfällt, die eines geſchwinden Raths bedarf. Und wenn ein Glied dieſes Königlichen Raths wegen einer wichtigen Urſache verreiſete: ſo rufte der König einige andere, an deſſen Stelle, zu ſich. Denn gleichwie ein Schiff auf der See, welches Tag und Nacht fortfähret, einer beſtändigen Wache bedarf: alſo hat auch jede Republik ſolche Wächter nöthig, welche, da einer immer an des andern Stelle tritt, die Augen niemahls zuſchlieſſen. Wie es jetzo hergehet, ſehen ſie ſelbſt mehr als zu wohl; alles iſt verwirret. Die Stände haben ſich vor nicht gar zu langer Zeit um das Ruder der Republik geſtritten, und eine Parthey hat gleichſam ſchon die Oberhand bekommen. Das Volk hat die Regierung an ſich gezogen; deſſen Art alſo beſchaffen, daß es entweder niederträchtig die Dienſtbarkeit erduldet, oder trotzig befiehlet, und wie ich ſchon oben geſaget, in der That recht tyranniſch herrſchet: die Freyheit aber, welche der Urheber und die Gelegenheit zu dieſen zwey Stücken giebet, weder gehörig verachten, noch ſich ihrer, ſo wie es nöthig, zu bedienen weiß. Was weiter daraus werden wird, weiß der liebe GOtt am beſten. So lange die Säfte in dem menſchlichen Körper ihr durch die Natur beſtimmtes Verhältniß und Ordnung haben: ſo lange ſtehet es mit der menſchlichen Geſundheit wohl; ſo bald aber eine Feuchtigkeit mehr zunimmt als die andere, und das gehörige Verhältniß überſchreitet: da muß nothwendig gleich eine Krankheit erfolgen. Und ſo iſt es mit allen Sachen in der Welt: auf Ordnung und gehöriges Maaß folget

get Dauer; auf Unordnung aber und Ausſchweifungen, Verwirrung und Untergang. Bey ihnen hat ſich der gröſste Hauſe der Regierung bemächtiget; worauf zugleich auch eine Veränderung folget, und ſolche entſtehet durch die Perſonen, die gleichſam die Führer des Volkes ſind. Derowegen, wenn man bey ihnen nicht in zwey, ſondern in einer Stube rathſchlagte, und das zwar in Gegenwart des Königes, als des Oberhaupts; nicht aber da, wo ſich keiner, der etwa wegen ſeines Alters ehrwürdig wäre, befindet: ſo könte noch etwas ausgerichtet werden; da man aber beſonders, in einer groſſen Verſammlung, wo kein Oberhaupt zugegen (denn auf den Landboten-Marſchall (n) giebt man wenig) berathſchlaget:

 wie

(n) Ein Landboten-Marſchall hat während des Reichstags ein groſſes Anſehen. Er trägt den Landboten die Punkte für, worüber berathſchlaget werden ſoll; oder fraget ſie, worüber ſie berathſchlagen wollen. Die Uneinigen ſuchet er zu vereinigen, die Widerſprechenden zu bekehren. Entſtehet ein groſſes Geſchrey: ſo leget er durch das Klopfen ſeines Stabes Stillſchweigen auf; die einen beleidigen, ruffet er zu ſich, daß ſie ſich unter ſeinem Stab ſtellen, und das Urtheil der ganzen Landbotenſtube über ſich ergehen laſſen. Er beſtimmet Tag und Stunde der Verſammlung, und verleget ſolchen, wie er es nöthig ſiehet. Bey dem König und Senat führet er das Wort und ſaget die Meynung und gefaſten Schlüſſe ſeiner Landboten. Dieſes ſo wichtige Amt iſt ohne Zweifel damahls entſtanden, als die Landboten angefangen dem Reichstag beyzuwohnen: weil es gleichſam nöthig war, ſich einen auszuleſen, der in ihren Nahmen das Wort führete, deswegen wurde er auch vor allen

wie kan da eine Sache gut von ſtatten gehen? Wenn die Herren Landboten bey dem König ſäſſen, (wie ſich denn auch ſchon ein Mittel finden würde, daß die Sammlung der Stimmen und etwan

ten Zeiten der Sprecher genennet, und ſeit der Krönung Heinrichs de Valois hat die Landboten-Stube allezeit ihren Marſchall gehabt. Dieſer Marſchall nun muß vor allen Dingen erwählt werden, ehe man zu einigen Berathſchlagungen ſchreiten kan; ſolches ſoll am erſten Tage von den gegenwärtigen Landboten geſchehen; ſo lange noch keiner erwählet, verrichtet der vorige noch ſein Amt. Nach den Geſetzen ſollten die Groß- Klein-Pohlen und Litthauer alterniren; welches aber oft verſchiedene Ausnahmen leidet. Als 1673. beſchloſſen wurde, daß allezeit der dritte Reichstag in Grodno gehalten werden ſollte: ſo wurde auch zugleich ausgemacht, daß daſelbſt auch allezeit ein Litthauer zum Marſchall erwählet würde. Einer, der am letzten Reichstage Marſchall geweſen, kan nicht gleich wieder darzu erwählet werden: wird aber der Reichstag verſchoben, ſo kan er bey Wiederanfangung deſſelben ſein Amt aufs neue antreten. Die Wahl ſelbſt geſchiehet kürzlich folgender Geſtalt: der vorige Reichstag-Marſchall fraget, nach gehaltener Rede, die anweſenden Landboten, ob ſie zur Wahl eines neuen Marſchalls ſchreiten wollten; entſtehen nun Schwierigkeiten: ſo muß er ſolche durch ſeine Klugheit aus dem Wege zu räumen ſuchen; bis ſie alle einmüthig darzu einwilligen. Die Stimmen werden nach dem Rang der Woywodſchaften jeder Provinz geſammlet. Die meiſten Stimmen gelten; die widrigen ſucht man durch gute Worte und Vorſtellungen zu bereden. So bald man einig, ruft der vorige Marſchall den neu erwählten aus, und wünſchet ihm Glück. Hierauf legt der neue den Eyd ab; welches ſeit 1669. im Gebrauch. Nach abgelegtem Eyd überreicht

wan tauſend Perſonen eben nicht allzu groſſe Unordnung machten) und die Republik gleichſam nicht zweyköpfig wäre: ſo würde weniger Geſchrey und mehr Nutzen ſeyn. Und man könnte vielleicht noch

reicht er ihm den Marſchallsſtab, als das Ehren-Zeichen ſeiner Würde, und ſetzet ſich hernach an ſeinen Ort, wohin er als Landbote gehöret. Der neue Marſchall fängt ſein Amt mit einer Rede an, worinne er dem vorigen danket, und einen glücklichen Fortgang wünſchet. Weil nun dieſes ohnſtreitig ein ſehr wichtiges, aber auch darbey ſehr ſaueres Amt iſt: ſo werden auch mehrentheils die geweſene Landboten-Marſchälle, von dem Könige, zumahl wenn ſie ihr Amt treulich verwaltet, mit Staroſteyen, oder andern Dignitäten belohnet; wie denn überdies jedem Marſchall, wenn der Reichstag beſtehet, aus dem Königlichen Schatz 60000. Gulden als ein Geſchenke von der ganzen Republik für ſeine gehabte Mühe beſtimmet iſt, ſo aber nicht allezeit ordentlich ausgezahlet wird. Der Marſchall wird alſo mit Recht die Seele der Landboten-Stube genennet, und nichts kan in ſeiner Abweſenheit angefangen werden. Verhindert ihn eine Unpäßlichkeit: ſo vertrit der erſte Landbote ſeiner Provinz ſeine Stelle. Wird der Marſchall während den Reichstag zum Senator gemacht: ſo kan er ſeine neue Ehrenſtelle nicht eher antreten, bis der Reichstag zerriſſen oder zu Stande gekommen. Ein Landbote hingegen verläſt, ſo bald er zu einem Reichsrath ernennet, ſeinen Ort, und nimmt im Senate Sitz. Die Wahl eines neuen Marſchalls wird dem König und Senat durch darzu erleſene Deputirte kund gethan; der Canzler, welcher im Nahmen des Königes antwortet, beſtimmt die Stunde, wenn der neue Marſchall nebſt den Landboten vor dem König erſcheinen kan. Bey ſolcher Gelegenheit hält er eine Rede, und bittet, daß er nebſt den Landboten zum Handkuſſe möge gelaſſen werden. Dieſes geſchicht nach dem Range der Woywodſchaften,

noch darzu kommen, daß keine Verſammlung fruchtlos abliefe. Es müſten aber, wie ich geſagt, auf dem Reichstage keine Gerichte gehalten werden; ſondern der König müſte an einem gewiſſen Orte mit dem Reichsrath gemeinſchaftlich richten. Ueber dieſes müſte man die Königliche Macht, und das Anſehen des Senats wieder herſtellen, ſo daß jeder Stand bey ſeiner Würde bliebe. Es kommt ja niemand von irgend einer fremden Nation in den Reichsrath; ſondern einzig und allein aus dem Ritterſtande; und wenn ein Woywode oder Caſtellan ſtirbt: ſo bleibt die Anwartſchaft zu ſolcher Ehrenſtelle nicht bey ſeinen Söhnen; ſondern kömmt auch auf andere Geſchlechter, und des Woywoden Sohn wird wieder, was er geweſen. Die Macht des Königs und die Würde des Senats ſollte allezeit in größtem Anſehen ſeyn. Man hat aber die Königliche Macht in vielen Stücken ſehr geſchwächet; als zum Exempel auch hierinne, daß er, auſſer in cauſa fiſci, und auf den Reichstag in

ſchaften, welche öffentlich durch den Landtags-Schreiber ausgerufen werden. Kommen ſie zurücke: ſo fangen die Berathſchlagungen an. Iſt der Reichstag geendiget oder zerriſſen: ſo beurlaubet der Marſchall die Landboten und leget ſeinen Stab nieder. Was weiter fürgehet, wie ſich die Landboten mit dem Senate vereinigen u. ſ. w. würde zu weitläuftig ſeyn zu erzählen. Ich bemerke noch, daß der Landboten-Marſchall jedesmahl, wenn er in den Senat kommt, auf einen rothtuchenen Tabouret und zwar vor den Marſchällen von Pohlen und Litthauen ſitzet. Die Landboten aber ſtehen allezeit.

in criminal Sachen, niemanden nicht vor ſich laden kan: da es doch vielmahls, zum Beſten des gemeinen Weſens, ſehr nöthig wäre, daß ſolches geſchähe. Der König kan ja hier niemanden in Knechtſchaft bringen. Wenn ihm nicht das noch frey ſtünde, daß er die Aemter, Anwartſchaften und dergleichen vergeben könnte: ſo würde ſeine Macht und Anſehen geringer ſeyn, als des Dogen zu Venedig. Es ſcheinet zwar, als wenn ein Doge daſelbſt nichts nicht thäte, über niemanden nicht herrſchte; auch wenn er ſtirbt, verändert ſich nichts, gleich als wenn kein Doge geſtorben wäre: und dennoch beruhet alles auf ſeiner Aufſicht, und auf ſeiner Autorität, die er über alle Beamte hat. Die Macht eines einzigen iſt nicht übel, wenn er nur tugendhaft iſt, und die Unterthanen nach den Geſetzen richtet. Hingegen würde auch einer, der über das Volk regieren ſollte, aber ſelbſt nicht gerecht wäre, und ſeine Begierden zu zähmen wüſte, gewiß nichts gutes befehlen können. Die allerberühmteſten Weltweiſen ziehen die Regierung eines einzigen allen andern weit vor: nur fügen ſie hinzu, wie ſo einer beſchaffen ſeyn ſoll. Denn gleichwie wir, ſprechen ſie, unſer Vieh nicht der Aufſicht dieſes oder jenes Ochſen, oder eines andern Viehes anvertrauen; ſondern einen Menſchen darüber zum Hüter und Wächter ſetzen, der von einer weit gröſſern Würde iſt, als ſeine äuſſerliche Geſtalt zeiget: alſo wird auch erfordert, daß der, welcher ein Volk beherrſchen ſoll, etwas mehr als menſchliches an ſich habe, und ſo zu ſagen, mehr denen Unſterblichen als Sterblichen ähnlich

ſey.

ſey. Und deswegen haben ſich die Leute erſtlich, da ſie anfingen in Geſellſchaften zu treten, den Beſten unter ſich zum Könige oder Oberherrn erwählet: denn dergleichen waren nicht viele unter ihnen anzutreffen. Es fällt auch denen Unterthanen gar nicht ſchwer, unter einem König, Kayſer, oder unter der Regierung eines einzigen zu ſtehen; wenn dieſer Regent in ſeiner Regierung nur gehöriges Maaß zu halten weiß, wenn er die Leute nicht in Dienſtbarkeit ſetzet, ſondern nach den Geſetzen regieret: alſo kan auch eine Republik, in welcher die Sünden nicht allzuſehr überhand nehmen, und wo die Leute ſich der Freyheit mäßig bedienen, lange dauern. Wenn aber ein König oder Fürſt anfänget die Leute zu Sclaven zu machen: ſo überſchreitet er das ihm abgemeſſene Ziel. So iſt es auch mit einer Republik beſchaffen; wenn ſie bey ihrer Freyheit das Maaß überſchreitet, wenn ſie anfängt, die geringern zu Knechten zu machen, die Gleichheit aufhebet und den anſehnlichſten den Zügel und Zaum überläſſet; dieſe aber, nachdem ſie die Gewalt des gemeinen Volkes abgeſchaft, ſich mit Macht und Reichthümern ſchmücken und panzern: ſo ſind dieſes alles Sünden des ganzen gemeinen Weſens, wodurch alſo ſowohl ein Königreich als Republik zu Grunde gehen muß. Denn wer auf die höchſte Spitze eines Berges hinauf klettert, ſo, daß er ſchon nicht höher kan, der muß, wenn er auch nur einen Schritt thut, wieder herunter ſteigen. Sie haben vollkommen Recht, da ſie ſagen, daß es einem, der ſein Leben nicht nützlich anzuwenden weiß,

beſ-

beſſer wäre, daß er ſolches nicht hätte. Und ſo iſt es auch mit der Freyheit: wer ſolche nicht weiß zu gebrauchen, dem iſt ſie ſchädlich. Die Pohlen aber ſind diejenigen, die ſich ihrer Freyheit nicht recht bedienen können: derowegen muß man befürchten, daß Gott ſie ihnen entziehe. Iſt irgend ein Volk in der Welt, das an allen genung hat: ſo ſind es gewiß die Pohlen; um die zwey Stücke aber, die ſich beym Plato in Protagoras befinden, und die vom Jupiter in die Welt geſandt worden, ſiehet es ſehr mißlich aus, nehmlich um Schaam und Gerechtigkeit. Protagoras erzählet es daſelbſt als eine Fabel: aber dieſe Fabel, ſo uns die weiſe Vorſicht Gottes darſtellet, hat die lautere Wahrheit zum Grunde, daß nehmlich die Tugend eine Gabe Gottes ſey, und kein Reich noch Republik ohne Tugend beſtehen könne. Befehlen ſie, ſo will ich ihnen ſolche erzählen.

Pohle. Ob mir gleich dieſer ſo weitläuftige Wortſtreit mit ihnen ſchon ganz verdrüßlich fällt: ſo will ich ſie doch noch gerne hören.

Welſche. Ich ſetze zum voraus, daß ſie wiſſen, wie die Fabeln nur deswegen erdacht, daß man den einfältigen Leuten auf ſo eine Art die nöthigen und nützlichen Sachen beybringen möge, ſo wie Eltern, denen Kindern einen bittern aber heilſamen Trank mit Meth zu verſüſſen pflegen. Es wird ihnen ferner auch das nicht unbekandt ſeyn, daß nicht alles, was in den Fabeln enthalten, einige Aufmerkſamkeit ver-

verdiene. Ein Ackersmann durchſchneidet blos den Acker mit dem Eiſen; damit ihm aber ſein Eggen gut von ſtatten gehe, muß er viel Zubehöriges darzu haben. So iſt es auch mit den Fabeln; da wird viel darzu erfordert, damit dasjenige, weswegen die Fabel eigentlich erdacht, deutlich ausgedrücket werde. Dieſe Fabel aber lautet alſo: Als es in der Welt noch ſo hergienge, daß niemand als die Götter darinnen lebten, und ſich nichts ſterbliches, weder von Vieh, Vögeln noch Menſchen darauf befand; nunmehro aber auch, nach einem ewigen Rathſchluſſe, die Zeit ihrer Schöpfung herbey kam: ſo haben die Götter dieſe Geſchöpfe in dem innerſten der Erden als wie in Mutterleibe, aus Erde und Feuer, ingleichen aus dem, was die Erde und das Feuer in ſich hat, geſchaffen. Als hernach der Menſch, und alle andere Thiere in der Welt, zum Vorſchein kommen ſollten: ſo befahlen die Götter dem **Prometheus** und **Epimetheus** (o), daß ſie jedes

(o) Prometheus war ein Sohn Japeti. Seine Mutter wird bald Aſia, bald Aſopis, bald Themis; bald Clymene genennet. Er ſtammte von dem Geſchlecht der Titanen, und hat alſo gleichfalls die Waffen wider den Jupiter ergriffen. Man ſaget, er habe Menſchen aus Koth oder Leimen gebildet, und wird deswegen insgemein für den Urvater oder Stifter des menſchlichen Geſchlechts gehalten. Weil er von jedem Elemente etwas, ja von jedem Thiere ein Theilgen darzu genommen haben ſoll: ſo wären alſo ſo viele verſchiedene Naturen oder Temperamente entſtanden. Als er einsmahls den Jupiter bey Opferung zweyer Ochſen betrügen wollte: ſo entzoge

jedes Geſchlecht auf eine wohlanſtändige Art aus- ſchmücken, und mit beſondern Vollkommenheiten alſo verſehen ſollten, daß ſolches von langer Dauer ſeyn könnte. Als man zum Werke ſchritt, ſo über- nahm Epimetheus, der den Prometheus nicht darzu laſſen wolte, dieſe Mühe allein, und ſprach: du mein Bruder ſollſt Acht haben, und urtheilen, ob ich eine jede Art der Thiere gut, oder übel verſehen und beſchenket habe. Da es nun der Prometheus hierbey bewenden ließ: ſo fieng der Epimetheus an, ſolche alſo auszutheilen: denenje- nigen Thieren, welchen er Stärke und Kräfte ver- liehen, gab er nicht die Munterkeit des Verſtandes; denen aber, die keine groſſe Stärke haben konnten, ertheilte er an deſſen ſtatt Geſchwindigkeit. Ferner verſahe er einige zu ihrer Beſchützung mit Hörnern, Zähnen,

ge Iupiter, der darüber unwillig worden, dem Men- ſchen das Feuer. Prometheus aber ſtieg, auf Anrathen der Minerva, in den Himmel; zündete ſeine Fackel bey dem Sonnen-Wagen an, und brachte alſo das Feuer wieder auf die Erde. Iupiter wollte ihm wieder den Rang ablaufen, und ſchickte die Pandora, ein Frau- enzimmer, die auf alle Liſt und Ränke auf das Beſte ab- gerichtet war; die ſollte ihm mit einer Büchſe ein Ge- ſchenke machen: er war aber zu klug, und ſie betrog nur ſeinen Bruder den Epimetheum, der durch eine unvor- ſichtige Eröfnung dieſer Büchſe, alles Unglück auf die Welt brachte, und nichts als die liebe Hofnung auf dem Grund und Boden ſitzen ließ. Endlich wurde Pro- metheus, auf Befehl des Iupiters, von der Minerva an das Gebürge Caucaſus befeſtiget, und ihm ein Adler oder

Zähnen, ſcharfen Klauen oder Huf, und feſten Rückgrad; welchen er aber das nicht gab, denen dachte er an deſſen ſtatt andere Vortheile aus, wodurch ihnen ihr Leben für die Gewaltthätigkeit in Sicherheit geſtellet würde; und das zwar folgender Geſtalt: welche Thiere klein waren, denen gab er entweder Fittige zum fliegen, oder wieß ihnen unter der Erde verborgene Hölen zu ihrer Erhaltung an; denenjenigen aber, welchen ihre Gröſſe einen Vorzug gab, und anſehnlich machte, dieſen muſte auch dieſe ungeheure Gröſſe und Anſehen zum Schutze dienen. Da er nun bey allen andern Thieren, von was vor Gattung es auch ſeyn mochte, das, was der einen Art abgienge, bey der andern weißlich erſetzte: ſo beſorgte er auch alles dergeſtalt, daß ſolche Gattungen in der Welt niemahls untergehen können; und damit auch zugleich dem vorgebauet wür-

oder Geyer zur Geſellſchaft beygefüget, der deſſen Eingeweide unablåßlich benagen ſollte: doch hat ihn Hercules von dieſer Quaal befreyet, als er den Adler mit einem Pfeile erſchoſſen. Auſſer der Erfindung des Feuers, ſchreibet man ihm auch die Erfindung der Medicin und vieler andern Sachen zu. Vid. NATAL. COMIT. *l.* 4. *Mythol c.* 6 Jch bemerke noch, daß unter dem Bilde des Promethei ein kluger, unter des Epimethei aber ein tummer und einfåltiger Mann vorgeſtellet wird: denn jener konnte das Künftige vorher ſehen; weswegen HESIOD. *l.* 1. *Op v.* 54. von ihm ſpricht: πάντων περὶ μήδεα εἰδώς: dieſer aber wurde erſt mit Schaden klug, und beweinte, wiewohl zu ſpåte, ſeine Tummheit; weswegen HESIOD. *l.* 1. *Op. v.* 89. ſchreibt: ὅτε δὴ κακὸν εἶχ᾽ ἐνόησε.

würde, daß eine Art die andere nicht zernichtete: ſo war er darauf bedacht, wie alle und jede Thiere, die vier Jahres-Zeiten durch, bequem dauren möchten. Er überzog alſo einige mit Wolle, andere verhüllete er in rauche Felle, andere verſahe er wiederum mit dicken Haaren und Borſten, die gleichſam Schichtweiß übereinander liegen, daß ſowohl Hitze als Kälte ihnen nichts ſchaden kan, und ſolche ihnen zur Zeit der Ruhe, an ſtatt eines weichen Lagers dienen möchten; ja denen Thieren, die ſich in einem kältern Lande aufhalten ſollten, erdachte er deſto haarichtere und dichtere Einhüllungen: die aber auf härterer Erde und mit gröſſerer Laſt einher gehen ſollten, denen gab er an den Füſſen härteres Horn und Huf, und ungeſpaltene Klauen. Auch in Anſehung des Futters, verordnete er verſchiedenes: einigen befahl er Graß zu freſſen, andern Wurzeln, dieſen Blätter, jenen Baum-Früchte; einigen Körner, andern das Fleiſch anderer Thiere. Die Arten aber der Reiſenden machte er nicht ſo fruchtbar, als die Zahmen, und das deswegen, damit jene dieſe nicht auffreſſen könnten. Da nun Epimetheus mit dieſer Austheilung die Zeit zubrachte: ſo wurde er nicht gewahr, (ſintemahl er nicht vollkommen klug und weiſe war,) daß er alles denen ſprachloſen und unvernünftigen Thieren ausgetheilet, den Menſchen aber mit nichts verſehen hätte. Als er nun ſehr verlegen war, was er demſelben mittheilen ſollte, kam Prometheus zu ihm, um zu ſehen, wie er mit der Austheilung verſahren, und befand, daß, da alle

andere Thiere mit allem reichlich verſehen wären, nur der Menſch allein nackt und blos, unbekleidet, unbedeckt, ohne die geringſte Wehr und Waffen, da ſtund. Der Tag war auch ſchon fürhanden, an welchem ſolcher, nach dem ewigen Rathſchluſſe, mit den andern Thieren gemeinſchaftlich aus dem innerſten der Erden, an das Tagelicht treten ſollte, da nun Prometheus keinen andern Rath fand, wie dem Menſchen zu helfen, gieng er hin, und ſtahl dem Vulcan und der Minervä den Verſtand, welcher nebſt dem Feuer als die Erfindungskraft die Künſte und Handwerker ausgedacht. Denn ohne Feuer konnte er nicht ſeyn, auch dem Menſchen keinen Nutzen ſchaffen; und als er ſolches geſtohlen, gab er es dem Menſchen. Auf ſo eine Art nun bekam dieſer die Einſicht, wie und auf was vor Art er ſich den Lebens-Unterhalt verſchaffen ſollte: der Klugheit aber, eine Republik zu regieren, und der Mittel eine Gemeine durch Rath zu erhalten, konnte er nicht habhaft werden: ſintemahl ſolche der groſſe Jupiter ſelbſt bey ſich hatte, und es dem Prometheus dahin zu kommen unmöglich fiel. Es war ihm leicht, ſich in das gemeinſchaftliche Haus des Vulcans und der Minervä, worinne ſie ihre Werkſtatt hatten, einzuſchleichen, bemeldte Stücke zu entwenden, und ſie dem Menſchen zu ſchenken. In die Wohnung aber des groſſen Jupiters fiel es ſchwer, auch nur hinein zu blicken. Dennoch hat Prometheus hernach, wie bekandt, wegen dieſes Diebſtahls grauſam

gelit-

gelitten. Da nun der Menſch einzig und allein unter allen Thieren desjenigen, was die Götter gehabt, theilhaftig würde: ſo fieng er auch, als einer der ſchon gleichſam einige Verwandſchaft mit ihnen hatte, an, ſolche zu erkennen, ihnen Säulen und Altäre zu bauen. Kurz: nach Erlangung dieſes Witzes bereitete er die Stimme, druckte vermöge derſelben die Worte aus, und erfand allmählich alles, was ihm nöthig war. Er ſorgte für Wohnung, Kleider, Schuhe, Betten und verſchafte ſich Unterhalt aus der Erde. Als nun die Leute anfänglich, auf ſolche Art, mit allem reichlich verſehen waren, wohnten ſie beſonders; es waren weder Städte noch Dörfer. Hierdurch geſchahe es nun, daß, weil ſie nicht gnugſame Kräfte hatten, ſich der wilden Thiere zu erwähren, ſie gar oft ein Raub der Wölfe, Bäre und Löwen wurden. Dieſer der Minervä entwendete Witz war zwar alſo dem Menſchen, die Lebens-Mittel und andere Bedürfniſſe auszufinden, ſehr dienlich: zum Streit aber mit den wilden Thieren lange nicht zureichend; ſintemahl dieſe Klugheit, eine Republik anzuordnen, worunter auch die Kunſt zu ſtreiten enthalten, noch nicht vorhanden war. Derowegen war den Menſchen zu Erhaltung ihres Lebens nicht anders zu rathen, als daß ſie ſich verſammleten und Städte baueten. Wie ſolches geſchehen, that einer dem andern Unrecht, einer beraubete den andern, und der ſtärkſte war immer der beſte: denn die Klugheit, ſo eine Verſammlung zu regieren, befand

ſich noch nicht bey ihnen. Hierdurch nun zertrennte ſich ſolche gar bald wieder; und die Leute, die beſonders wohnten, kamen um. Da nun zuletzt ſelbſt der große Jupiter beſorgt war, es möchte endlich das ganze menſchliche Geſchlecht wieder zu Grunde gehen: ſo ſandte er den Mercur, daß er die Schaamhaftigkeit und die Gerechtigkeit in die Welt einführete; damit dieſe Tugenden den Menſchen zur Zierde dienen, und Gelegenheit zu Eintracht und Liebe unter ihnen geben möchten. Mercur fragte den Jupiter: auf was für Art ſoll ich ſolche Tugenden denen Leuten austheilen? etwan ſo, wie die Künſte und Wiſſenſchaften ausgetheilet worden? denn an einem Prediger, an einem Arzte, können ſich viele Leute begnügen: oder ſoll ich ſie etwan, fuhr er fort, ſo austheilen, daß ein jeder was darvon bekommet? Jupiter antwortete: laß ſolche einem jedem in ſich haben; denn ſollten nur einige Leute ohne Schaam und Gerechtigkeit ſeyn: ſo würden weder die Städte, noch das gemeine Weſen von langer Dauer ſeyn. Ueberdieſes gebe ich noch in meinem Nahmen, dieſes Geſetze, und laß ſolches

be-

bekannt machen, daß ein jeder Menſch, der keine Schaam und Gerechtigkeit in ſich haben kan, aus der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſtoſſen, und als ein Gift des gemeinen Weſens angeſehen werden ſoll. Derowegen rühmt ein jeder von ſich, daß er gut und tugendhaft ſey, ob ers gleich nicht iſt. Denn ſollte jemand ſagen; daß er dieſe Tugenden, nehmlich Schaam und Gerechtigkeit nicht in ſich habe: der würde, ob er gleich auch die Wahrheit ſagte, alſobald für einen Unſinnigen gehalten werden. Bey Künſten und Wiſſenſchaften aber gehet es ganz anders her. Denn wer da vorgeben wollte, daß er ein guter Büchſenmeiſter ſey, und doch nichts davon verſtünde: derſelbe würde ausgelacht werden; ja ſeine Freunde würden ihn vermahnen, ſich nicht zum Narren zu machen, und ſich für ſo einen ausgeben, der er nicht iſt. Was aber die Tugenden anlanget: ſo iſt man auf nichts weiter bedacht; es mag wahr oder nicht wahr ſeyn, als gegen jedermann von ſich zu ſagen und zu rühmen, daß man tugendhaftig ſey; und das deswegen, damit man nicht nach dem Ausſpruch des Jupiters aus der

menſchlichen Geſellſchaft ausgeſtoſſen werde. Da ſich nun alſo ein jeder ſeiner Tugend rühmet: ſo geſtehen wir ja auch, daß keine Gemeinſchaft und einträchtiges Leben unter den Menſchen, ohne Tugend ſeyn und beſtehen könne.

Pohle. Ey ey! wir plaudern hier mit einander, und die Fahnen ſuchen ſich in Sicherheit zu ſetzen. Vielleicht gehet dieſes allgemeine Aufgebot nicht ohne Blutvergieſſen ab. Ich reiſe zu den Meinigen.

Welſche. Mir aber kömmt es jetzo zu, bey meinen Herrn zu ſeyn.

Regiſter
Der fürnehmſten Perſonen und Sachen.

A.

Abgeordnete, ſollen nicht junge Leute ſeyn, 205. ſq. ſollen von ihrem Amte Rechenſchaft ablegen; was vor Leute dazu zu nehmen, ibid. ſollen die Pflichten eines Richters wiſſen, 207.

Achtserklärung, iſt in Pohlen zweyerley, 132. wie ſie beſtraft wird, ibid. wie ſie anzuordnen, 133. wird ſchlecht geachtet, 175. ſqq.

Adel; deſſen Vorzüge, 123. Pohlniſcher kan nicht ins Gefängniß geſetzt werden, ohne gerichtlich überwieſen, 33. deſſen Kopf kan nicht mit Gelde bezahlt werden, 123. Ob es gut daß er in Städten wohne? 163. erkennet keinen Unterſchied, 93. nennet ſich Brüder, 94. was darbey zu merken, ibid. ſq. muß zum Kriege dreymal aufgeboten werden, 41. Siehe Edelleute.

Alba; Herzog von, ein Unmenſch; verurſacht die Trennung der Niederlande, 12.

Anklagen; wie ſie in Pohlen beſchaffen. Siehe *Inſtigatores.*

Anton de Leyva; Siehe *Leyva.*

Anwalde; auf ſolche iſt ſich nicht zu verlaſſen. 128.

Aſſeſſorial- oder Canzler-Gerichte. 74.

Aufgebot; allgemeines, in Pohlen, was es ſey, 41. wenn es geſchicht; was dabey zu beobachten; wer davon ausgenommen; wie lang es daure, 41. ſq. ob darzu zu rathen? 240.

Aufſicht über das Vieh, vertraut man keinem Vieh, 253.
Ausgerufene in Pohlen, 175. ſq.
Auskundſchafter in Spanien, 90.
Ausrufer, eine Beraubung der Ehre, 223.

B.

Banditen, machen den Welſchen viel zu ſchaffen, 116. ſterben ſelten eines reinen Todes, 118.
Barbaren, werden die Pohlen genennt, 185.
Beamte der Republik ſollten gut ſeyn, 180. ſq.
Beleidigte muß in Pohlen Recht führen, 60.
Berüchtigung der Pohlen, 19.
Beſchimpfung, geringe Strafe darauf, 168. Folgen daraus, ibid.
Bigotterie ſchickt ſich vor keinen Weltmann, 232.
Billigkeit; Meynung davon, 142. ſq.
Böhmen, wollen ſich in Pohlen nicht ankaufen, 144. ſind bey Ladungen vor Gerichte behutſam, 133.
Böhmiſche Dame, will mit ihrem Gemahl nicht leben; und warum? 223. ſq.
Bosheit; woher ſie entſtehe; muß geſtraft werden, 162.
Briareus; Fabel von ihm, 35.
Bruder; ein Titel der Pohlniſchen Edelleute gegen einander, 94. einer ſchlägt den andern tod, 88. S. *Frater*.
Buch; vom erſten gedruckten Griechiſchen, Vorrede.
Buchdruckereyen; berühmte, Vorrede.
Bürger in Pohlen, worauf ſie ſich legen, 234.
Bürgerliche Klage, in Pohlniſchen Geſetzen, nicht beſtimmt, 167. Unordnung daher, ibid.

Byc-

Byczin, oder Pitſchen; Schlacht dabey, 7.

C.

Capitaneus generalis; wer ſo heiſſe, und deſſen Würde, 195. ſq.

Captur-Gerichte; was ſie ſind; woher ſie den Nahmen; 20. wenn und wo ſie gehalten werden; wenn ſie entſtanden; wie lange ſie dauren; was vor Sachen dahin gezogen, 21. wer ſie während des interregni halte 31.

Caſimir, der Groſſe, iſt der Stifter der geſchriebenen Geſetze, 108. zu ſeinen Zeiten brachten die Teutſchen gemauerte Städte in Pohlen auf, 236.

de *Claville*, Traité du vray merite, gerühmt, 123.

Concilium zu Trident verbietet den Zweykampf, 225.

Conſtitutiones; Nachricht von den Pohlniſchen, 61. ſq.

Contareni reſpublica Venetorum, gerühmt, 205.

Coſacken, helfen den Pohlen wenig, 244. Zaporoviſche, 47.

Cronbediente; ihr Amt hänget vom König ab, 4.

Cronmarſchall; deſſen Würde 24. Eyd, 25. ſq. Verrichtungen, 28. Wache; Gerichte, 29.

Czapla; Joh. Erzbiſchöflicher Canzler wird gehangen, 66.

D.

Daniel, der Prophet, kommt durch Zeugen hinter die Wahrheit, 161.

Demoſthenes; deſſen Auslegung, was das Geſetz ſey, 114.

Deputirte; S. Abgeordnete.

Deutſche; Deutſchland ſuche in T.

Diebe; offenbare kommen los, 153. kleine hanget man in Pohlen, 154. nicht aber in Welſchland oder Frankreich, ibid.
Digitius, Sextus, deſſen Herzhaftigkeit, 152.
Doge zu Venedig, 19. 247.
Dunin, bauet viel Kirchen von Stein, 236.

E.

Edelleute, ſind Glieder des gemeinen Weſens, 122. 229. ſie zu berauben, iſt in Pohlen kein Straſenraub, 153. ſollen freye Stimmen haben, wie dieß anzufangen, wohin arme verfallen, 171. man ſollte vor dieſe ſorgen, 183. S. Adel. Pferde.
Ehre abſprechen, gehöret den Geiſtlichen nicht; ſondern niemand als dem Könige, 86.
Ehrenlos erklärte, 76.
Ehrenſtellen, ſind in Pohlen nicht erblich, 252.
Einreiten der Güther, iſt in Pohlen gewöhnlich, 34. 49. 77.
Endzwecke aller menſchlichen Handlungen, 109.
Epimetheus; Fabel von ihm, 256. ſq.
Ermland; Biſchof von, ſtehet nicht unter dem Primas, 66.
Erzbiſchof von Gneſen, 65. erhält die Würde eines Primas, 66. eines Legati nati; des erſten Fürſten des Reichs; iſt Canonicus natus von Plocko; hat das Recht, Münze zu ſchlagen, 67. kann den König erinnern, aber behutſamlich; weichet keinem Cardinal; ſeine Vorzüge, 68. Hofſtadt, Titul, 69. wer der jetzige, ibid.
Erzbisthum Gneſen; wenn es entſtanden, 65. wer es geſtiftet; wer der erſte Biſchof, ibid.

Er-

Erziehung der Kinder; wie ſie in Pohlen, 230. iſt nöthig, ſonderlich für den Adel; wie ſolche zu betrachten und einzurichten, ibid. ſq. wem man ſolche anvertrauet, 231. Vortheile ſo die Pohlen voraus haben können, ibid.

Eid iſt in Pohlen ſehr gewöhnlich, 135. ſonderlich ein falſcher; der noch mit Gelde bezahlet wird, 160. wie ſolchen Einhalt zu thun, 145. wie er in Egypten beſtraft worden, 160. eines Cämmerers einer Woywodſchaft, 147. eines Cronmarſchals, 25. ſq. ſeines Richters, 29. ſeines Notarii, 30. eines Richters unterſucht, 141. wird gemißbraucht, 145. eines Reichsrathes, 4.

F.

Fabel; deren Nutzen, 156. S. *Briareus. Epimetheus. Prometheus.*

Familien; Fürſtliche in Pohlen, 94. Gräfliche, ibid. deren Verfall, 170.

Feſtungen, ſind nicht Urſache, daß man die Tapferkeit verliehre, 244.

Frater; Senior, Junior; wer ſo heiſe, 94.

Franzoſen; alle wollen in Pohlen Hofmeiſter vorſtellen, 232.

Freyheit, 20. in Pohlen ſehr groß, 22. 33. 57. was die wahre ſey, 36. was die allzugroſſe verurſache, 40. 57.

Frontinus, was er zu Nerva geſagt, 43.

Fürſten, in Pohlen, 94.

Fußvolk; darauf hielten die Römer viel, 163.

G.

Gamrat; Biſchof zu Cracau, läßt eine Burgemeiſterin verbrennen, 86. ſq.

Gaudentius, erſter Erzbiſchof zu Gneſen, 65.

Ge-

Gebräuche in Pohlen ſind böſe, 227.
Geiſtlichkeit in Pohlen verliehret die Gerichtsbarkeit, 83. wer daran Schuld, ibid.
Geld; was der Landmann darzu machen könnte, wenn die Pohlen Städte hätten, 239.
Gerechtigkeit; warum ſie blind gemahlt wird, 138. fehlt in Pohlen, 255.
Gerichte; auf den Reichstägen taugen nicht; wie ein neues anzuordnen, 197. das ſoll ſelbſt die Sache treiben, 86.
Gerichts-Ankläger, Siehe *Inſtigatores*.
Gerichts-Ausrufer in Pohlen, ſind ſchlechte Leute, 125. wer darzu zu gebrauchen, 144. ſq.
Geſetze; was es ſey, 114. iſt in Pohlen wunderlich, 115. braucht groſſe Verbeſſerung, 187. wie ſolche zu verbeſſern, 189. ſq. gute und ſchädliche, 80. ſq. der *XII.* Tafeln beſchrieben, 128. niemanden zu greifen, iſt ſchädlich, 165. geſchriebene, ſind in Pohlen was neues, 108. kurzer Begriff der Pohlniſchen, 61. ſq. S. Grundgeſetze. Regente. Veränderung.
Geſetzgeber; worauf er bey Anordnung der Geſetze zu ſehen, 44.
Glieder; menſchliche, von verſchiedener Würde, 235.
Gneſen, S. Erzbiſchof. Erzbisthum. Lowitz.
Gobba, Poteſta zu Padua gerühmt, 138.
Gonzagiſche Rechtsausſprüche, gerühmt, 138.
Gornicki; Lucas, Leben und Schriften; Vorrede.
Grabowski; Adam Stanislaus, 66.
Grafen, in Pohlen, 94.
Grenzſtädte zu bauen iſt in Pohlen nöthig, 239.

Grenz-

Grenzſteine, zu ſetzen, 226.
Grenzſtreitigkeiten; wer ſie zu richten, 147. ſq.
Grenzwache; S. Wache.
Grodartikul, worüber zu richten, 199.
Grodgerichte, ſind in Pohlen ſchlecht, 193.
Grodrichter; wie ſie ſeyn ſollen, 72.
Grundgeſetze, angegeben, 189.
Güther; was aus deren Zertheilung entſtehe, 169. ſq.

H.

Haller; Joh. ob er der erſte Buchdrucker in Pohlen, Vorrede.
Halsſache; was ſolche ſey, iſt in Pohlniſchen Geſetzen nicht ausgemacht, 167. Unordnung daher, 168. ſollten immer dauren, 105.
Handlungen; alle menſchliche haben drey Endzwecke, 109. ſq.
Handwerker ſind in Pohlen ſelten, 234.
Häuſer, ſtehen in Pohlen wüſte, ibid.
Haydemacken; deren Beſchreibung, Urſprung, Schaden; wie ſie zu bändigen, 47. ſq.
Hünerkrieg in Pohlen, 240.

J.

Jagello; Vladislaus, Urheber des Geſetzes, keinen Pohlen, ohne gerichtliche Ueberweiſung ins Gefängniß zu legen, 33.
Inquiſition in Spanien, iſt nicht mehr ſo ſtrenge, 90.
Inſtigatores; was es für Leute, 95.
Jungingen, Ordensmeiſter der Kreuzritter, 224.

K.

Kapturgerichte, S. Capturgerichte.
Kaufleute, giebt es wenige in Pohlen, 235.

Knecht-

Knechtſchaft, was ſie ſey, 22.
Komorowski; Adam Ignatius, Primas in Pohlen, 69.
Könige von Pohlen, haben die Hände gebunden, 60. 92. waren oft bey ihren Kriegsheeren, 11. 14. ſollen an einem Ort Hof halten, 196. was er den Unterthanen ſchuldig, 60.
Köpfe, werden in Pohlen bezahlt, 58. 81. 114. wie hoch 58. iſt was ſchändliches, 119.
Körper; menſchlicher, deſſen Abwechſelung, 248.
Kolo, S. Wahlfeld.
Kreuzritter; deren groſſe Niederlage, 224.
Krieg; ob er von Königen, oder Generalen zu führen, 12.
Krieger; die beſten verliehren, 234.
Kriegsheere, die ſelbſt von ihren Königen angeführet worden, 13. ſind in Pohlen in ſchlechtem Stande, 240.
Kronbediente, S. Cronbediente.
Kronmarſchall, S. Cronmarſchall.
Krupka Przeclawski, wird als Ketzer verdammt, 84. ſq. ſeine Standhaftigkeit, ibid.
Kuh, bey Danzig, was ſie jährlich nutzet, 239.

L.

Lacedämonier wollen keine Städte mit Mauern, 237. ſind zu ritterlichen Uebungen geſchickt; vergeſſen durch die Ruhe ihre Tapferkeit, 238.
Ladung; vor eine bekommt man in Pohlen viel andere, 131. 216. was dabey vorgehet, 131. ſq. ſind in unverſtändlichem Latein; werden vor Geld verkauft, 134. falſche ſollten nicht gelten; alle ſollte das Gerichte ſchreiben; ſollten nicht geſiegelt werden, wenn ſie nicht richtig; was ferner dabey geſchehen ſollte, 212. ſq.

Land=

Landboten, muſten ſonſt alle Jahr auf den Reichstag, 75. ſollten bey dem Könige ſitzen, 250. Nützen davon, 251. ſq.
Landboten-Marſchall; deren Beſchaffenheit, Geſchäfte, 249. ſqq.
Landgerichte in Pohlen werden beſchrieben, 147. was da abgehandelt werde, ibid.
Lappländer und Tartern ſind einerley Vögel, 238.
Laski; Joh. Erzbiſchof von Gneſen, bekommt den Titul eines Legati nati, 66.
Latein; pohlniſches Rechts, iſt ſehr ſchlecht, 134.
Lernen, muß man ſich nicht ſchämen, 206.
Leute, welche GOtt beleidigen, 245. ſq.
Leyva; Anton, berühmter General; ſein Leben und Thaten, 15. ſqq.
Liefland, wird mit viel Feinden geplagt, 88. ſq. 90. in weſſen Hände es gerathen, 242.
Liegniz; Niederlage der Chriſten daſelbſt, 98.
Liſt über Liſt, was man ſo nenne, 139.
Lowitz, kommt an das Erzſtift Gneſen, 67.
Lubienski Vladislaus, Primas in Pohlen, wird gerühmt, 69.

M.

Maaſſe halten iſt gut, 39.
Mähren, kaufen ſich in Pohlen nicht an, 144.
Magdeburgiſch Recht, iſt nichts werth, 121.
Mannszucht, iſt nöthig einzuführen; wie es geſchehen könne, 240.
Mark, Warſchauer; wie viel? 81.
Marſchall, S. Cronmarſchall. Landbotenmarſchall.
Melchern, Burgermeiſter Vogels in Cracau Eheweib,

weib; 86. kommt in Verdacht des Judenthums, wird verbrannt, ibid. ihre Standhaftigkeit und Urſache des Todes, 88.
Menſch, das edelſte und grauſamſte Thier, 36.
Monarchien, haben ihren Anfang und Ende, 14.
Mord, am Leben, und nicht mit dem Thurm, zu beſtrafen, 117. ſq.
Mordthaten in Pohlen, was daran Schuld, 139.
Münzer; falſche, giebt es in Pohlen, 80.
Muthwille, in Pohlen iſt groß, 105. ſq. verwüſtet die Städte, 234.

N.

Niemaſz, herrſchet in den pohlniſchen Wirthshäuſern; iſt die gewöhnliche Koſt der Reiſenden, 236.

O.

Obern, werden in Pohlen gering geſchätzt, 105. 106.
Oberſtaroſte; in Großpohlen, wer? wie er entſtanden? welche Staroſten unter ihm? 195. in Kleinpohlen; wer? ibid.
Ordnung, iſt nöthig, 183. war vorzeiten in Pohlen beſſer, 246.
Ornet; S. Wormdit.

P.

Pacta conventa; Nachricht von den pohlniſchen, 61. ſq.
Padilla; Donna Maria, beraubt die Kirche zu Toledo; wie? und worzu? 17.
Padniewski; Philipp, Biſchof von Cracau, 111. ſq.
Padua; wie die Studenten allda eingeſchrieben werden, 222.
Paris, Urſache der Zerſtörung Trojens, 14.
Pavia, wird erobert, 15.
Pferde, werden in Pohlen höher gehalten, als die Edelleute, 121. Geſchichte hiervon, ibid.

Pflanz-

Pflanzſtädte, S. Städte.
Philipp, König von Spanien, kann den Krieg in Niederlanden nicht endigen, 12.
Pitſchen; Schlacht dabey, 7.
Plato; deſſen Meynung von Richtern, 141. 194.
Pöbel, in Pohlen iſt widerſpenſtig, lebt in der Knechtſchaft, 38.
Pohlen, hat Mangel an Leuten, 236. ſteht in gröſter Gefahr, ibid. hat ſonſt an allem genung, 255. erhält ſich durch Unordnung, 19. muß mit dem Türken kriegen, 244.
Pohlen; die wählen einen König, 1. haben viel Bediente, 36. bitten den König um Vermehrung der Freyheit, 42. lieben ausländiſche Kleidung, 96. was ſie von ihren Reiſen aus Italien mitbringen, 101. 176. haben zu ihren Obern kein Vertrauen, 104. ſind tapfer, 115. geben ſich oft fälſchlich vor Edelleute aus, werden gelobt, 197. der alten ihre Lebensart, 237.
Poteſta zu Padua, 138.
Polock; deſſen Eroberung, 11. 242.
Poſpolite Ruszenie, S. Aufgebot.
Precoper-Tartarn haben wenig Städte, 237.
Preuſſen; deſſen Unterſchied zwiſchen vorigen und jetzigen Zeiten, 91.
Primas in Pohlen, S. Erzbiſchof.
Primus princeps; wenn dieſer Titul aufgekommen, 66.
Prometheus; Fabel von ihm, 256. ſqq.

Q.

Quartianer; wer ſie ſind, 101. worzu ſie nützlich, 242.
Quittungen; groſſer Betrug damit, 172.

R.

Radzieiowsky, Primas in Pohlen, 94.
Radwankowsky, 223.
Recht, pohlniſches; was es ſey; wie es eingetheilt werde, 61. teutſches, vor thöricht angegeben, 137.
Rechtens was iſt, iſt nicht allezeit Recht, 143.
Rechtsſache; welche Stücke ſich dabey befinden ſollen, 142.
Regent; ob es beſſer unter einem tugendhaften zu leben, oder unter dem Geſetze, 109. wie der allein regiert, beſchaffen ſeyn ſoll. ibid.
Regierung; welche die beſte? 109.
Reich; jedes hat ſeine beſtimmte Zeit, 14. 91. deren Untergang und Wachsthum kommt von GOtt, 14. 91. ſq.
Reichsgerichte; deren Beſchaffenheit, 73.
Reichsrath; S. Senator.
Reichstag; in Pohlen, was? 76. wie vielerley? ibid. wenn? ibid. wo? 250. ſq. Verrichtung des Cron-marſchalls dabey, 77. ſq. wurde ſonſt öfter gehalten, 196. ein beſtändiger wäre rathſam, ibid. S. Wahlreichstag.
Reichthümer von Pohlen gehen nach Danzig, 239.
Reiſen, geſchehen in Pohlen oft und viel; werden aus Mangel der Wirthshäuſer beſchwerlich, 235.
Republik, aus welchen Ständen ſie beſtehe? 235. wie ſie daure, 60. wie ſie zu Grunde gehe, 10. 245. 254. S. Beamte.
Richter; deren Beſchreibung, 126. Eid, 141. ſuchen ſich auszureden, 136. ſollen auf Gerechtigkeit ſehen; ob er zeugen könne; kann durch Fragen hinter die Wahrheit kommen, 137. viele müſſen

ſeyn,

ſeyn, wo viele böſe Leute ſind, 193. ſq. durch ihre Saumſeligkeit geſchehen groſſe Ungerechtigkeiten, 37. S. *Plato*.
Rom, hatte ſtarke Kriegsheere; ſteigt an Macht 238. verläßt ſich auf Fußvolk, 163. wodurch deſſen Herrſchaft zu Grunde gegangen, 246. daſige groſſe Freyheit, 49. da werden die Oberhäupter ordentlich erwählet, 6.

S.

Säfte, im menſchlichen Körper haben ihr beſtimmt Maaß, 248.
Schaam und Gerechtigkeit fehlen in Pohlen, 255.
Schatz; allgemeiner, iſt nöthig, 201. nützlich, 243.
Schimpf, S. Beſchimpfung.
Schlacht, bey Byczin verlohren, 7.
Schleſier, kaufen ſich in Pohlen nicht an, 30. 33.
Schneekönige, werden die Deputirte genennet, 215.
Schulden wegen, ſoll man nicht ausgerufen werden, 177. 222. wie ſolche zu beſtrafen, 177.
Schwur, mißgebraucht, 124. 149. S. Eid. *Scipio.*
Scipio, erobert Carthago, 152. verhindert einen falſchen Schwur, 153. ſq.
Scrutinium, S. Unterſuchung.
Senator; deſſen Eid, 4.
Sitten, in Pohlen, ſind böſe; woher? werden durchgegangen, 64.
Socrates, ſchämt ſich nicht zu lernen, 206.
Soldaten, auf den Gränzen ſind nüzlich, 241. wie ſie zu vermehren, 242.
Spanien, wodurch es fällt, 90.
Spiesgelder; wer ſie zahlt, 240.
Srädte; ob ſie dem Lande nützlich, 238. wer darauf halte, ibid. deren Nutz, ibid. wie ſie anzulegen, 239.

Stände, zanken ſich um das Ruder der Republik, 248.
Staroſte; deren Benennung, Unterſchied, 71. S. Oberſtaroſte.
Statuta; Nachricht von den pohlniſchen, 61. ſq.
Stephanus Bathori; deſſen interregnum iſt merkwürdig, 6. ſein Bemühen wegen der Tartarn Einfälle, und Mannszucht, 241. erobert Liefland und Polecz, ibid.
Stimme; freye, wird ſehr gemißbraucht, wie der Adel darzu gelangen kan,
Strafe, ſoll dem Verbrechen gleich ſeyn, 118.
Straſenraub; was? 214. was in Pohlen? 153. ſcharf zu beſtrafen, 214.

T.

Tanneberg; Schlacht daſelbſt
Tartarn; ſind Pohlen ſchädlich, 98. ihre Siege und Niederlagen, ibid. ſchicken Geſandte nach Pohlen und Geſchenke, 100. warum ſie ſo mächtig, 237. gehen nach den Pohlen, wie nach den Hünern, 243. Crimmiſche, haben den Pohlen beygeſtanden, 99. S. Lappländer. Precoper-Tartarn.
Teutſche, kommen in Liefland zu kurz, 88. kommen nach Pohlen; bauen da Städte von Mauern, 236.
Teutſchland, verſieht Pohlen mit vielen Sachen, 234.
Theilung der Güther, S. Güther.
Thurm ſitzen, eine groſſe Strafe, 117. wie lange? ibid. jetzt fürchtet man ſich nicht mehr davor, 120.
Tiſchtuch zerſchneiden; ein pohlniſcher Gebrauch, 229.
Todſchlag; deſſen verſchiedene Arten und Strafen, 58.
Tramba; Nic. erſter Primas in Pohlen, 66.
Trebellius; Quintus, deſſen Herzhaftigkeit, 152.

Tri-

Tribunal; in Pohlen, wer es angeordnet? wenn eingeführt; wenn es ſich anfängt; was dabey vorgehet, 73. deſſen Verbeſſerung, 202. in Litthauen; wenn es angeht; wo es gehalten wird, 74.
Trunkener, darf in Spanien nicht ſchwören, 145.
Truppen, über die Grenzen zu führen, nöthig, 240. ſq.
Tugend, iſt der wahre Adel, 123. macht den Menſchen glücklich; welche beſonders; an ſolche muß man ſich von Jugend auf gewöhnen, 228. zeugen gute Sitten, 229.
Türken; ob die Pohlen ihrer zu ſchonen, 244. ein Reich iſt ihm nicht gewachſen, ibid.

V.

Vapowski; Andr. wird erſtochen, 7.
Varna; unglückliche Niederlage der Pohlen daſelbſt, 98.
Veränderung, einer Republik ſchädlich, 79. 182. öftere ſchwächt das Geſetz, 110.
Verfall der Familien in Pohlen iſt groß, 170.
Vergleich in Pohlen nicht ſelten, 60.
Vir bonae famae; Mißbrauch dieſer Benennung, 156.
Volk, ziehet die Regierung an ſich, 159.

U.

Uebermuth; was er ſey, 43. in Pohlen, groß, 38. 43. ſq. 105.
Ungarn; erwählet ſeine Könige; nimmt ſie mit zu Felde, 8. ſqq. verliehret zwey der beſten, 10. verliehret ſeine Freyheit, 8. geht zu Grunde, 8. 246.
Unordnung; dadurch beſteht Pohlen, 19.
Unſchuldiger, wird eher geladen, als der Schuldige, 168.
Unterredung, des erſten Tages, 1. des andern, 108. des dritten, 192.
Unterſuchung; gerichtliche, was dabey vorgehet; wo ſie anzuſtellen, 157.
Unterthanen; entlaufene, was ſich dabey vor Schwierigkeiten ereignen, 155. wie ſie wieder zu fordern, 221.

Unüberwindliche Flotte; deren Ruin eine Strafe GOttes, 90.

W.

Wache, auf den Grenzen; in Pohlen ſchlecht beſtellt, 101. wie ſie angeordnet; wovon ſie bezahlet wird, 102.
Wahl, der pohlniſchen Könige geſchieht auf freyem Felde, 2. 5. Unordnung dabey, 3. kommen mit vielem Gefolge, 5. wollen ſelche nicht etlichen Perſonen anvertrauen, 6.
Wahlfeld der Pohlen; wo? 192. wie es beſchaffen; was da vorgehe, ibid.
Wahlreichstag, wo? 2. ſq.
Weiber ſchwören falſch, 159. werden in Pohlen verliehen, 83.
Wirthshäuſer in Pohlen ſelten und ſchlecht, 235.
Wohlſeyn, der Republik, beſtehe in Tapferkeit, 237.
Wormdit; Stadt, wo? 223.
Woywodſchaft; jede ſollte ihren Schatz haben, 201. wie ſolcher anzulegen, 203.
Wozny, S. Gerichts-Ausrufer.
Wunden, werden in Pohlen vor Geld bezahlet, 81.

Z.

Zamoisci; Joh. gerühmt, 7. 92. ſchlägt Maximilianen, 7.
Zaporoviſche Coſacken, 47.
Zborowski; Mart. Caſtellan von Poſen, 84. ſein Streit mit Zebrzidowski, ibid.
Zborowski; Sam. ſein Streit mit Joh. von Tenczyn, 7. Zweykampf, Flucht, Rückkunft, Händel und Todt, ibid.
Zembecki, gerühmt, 110.
Zebrzydowski; Andr. gerühmt, 83. iſt Schuld, daß die Geiſtlichkeit ihre Gerichtsbarkeit über den Adel verlohren, 83. ſq.
Zeugen, vor Geld erkauft, 125. 150. finden ſich häufig in Gerichten; falſche werden oft gebraucht, 150. wahre gelten nicht, 152. durch ſie kann man hinter die Wahrheit kommen, 161. Verordnung ihrentwegen, 157. wie ſie in Welſchland abgehört werden, 162.
Zweykampf, verboten, 225. war zu Sigismundi I. Zeiten im Gebrauch, ibid.

Förster Bu

X VI.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Górnicki, Łukasz

Unterredung von der Wahl, Freyheit, Gesetzen und Sitten der Pohlen zur Zeit der Wahl Sigismund des dritten

Breslau u.a. 1762

Polon. 29 gm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778597-3
VD18 14664933-001